

MARSCHALL FOCH
MEINE KRIEGS-
ERINNERUNGEN

1914/18





MARSCHALL FOCH

MEINE
KRIEGSERINNERUNGEN
1914-18



VERLAG VON K. F. KOEHLER. LEIPZIG

Übersetzt von Oberstleutnant a. D. Dr. Fritz Eberhardt

Copyright 1931 by K.F. Koehler G.m.b.H., Verlag, Leipzig

Printed in Germany

Druck der Offizin Haag-Drugulin AG., Leipzig

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

VORWORT

Übersetzer und Verlag haben sich nur schwer entschliessen können, das Vorwort zu den Erinnerungen des Generals Foch auch der deutschen Ausgabe in ungekürzter Fassung vorzuschicken. Denn dieses Vorwort steht mit dem sonstigen Inhalt des Buches nur in losem Zusammenhang. Es wendet sich hauptsächlich an das französische Volk, dessen Nationalstolz es schmeichelt. Es steht in einem eigentümlichen Gegensatz zu der sonstigen klaren und sachlichen Auffassung des Verfassers, der auch Achtung vor dem Gegner hat und diesem gerecht zu werden bestrebt ist.

Hier aber wird wieder einmal – zwölf Jahre nach dem Friedensschluss – Deutschland die moralische Schuld am Weltkrieg zugeschoben, und Deutschlands Geschichte wird so dargestellt, als hätten die Hohenzollern seit Jahrhunderten nur die Politik von Blut und Eisen gekannt und fremde Rechte missachtet. Es wird ganz übersehen, dass Deutschland schon durch seine Lage mitten im Herzen von Europa, umgeben von eifersüchtigen und feindlich gesinnten Nachbarn, zu einer starken Rüstung gezwungen war, dass jeder entstehende oder auch nur mögliche Konflikt in Europa Deutschland in seine Kreise ziehen musste. Es wird auch übersehen, dass Deutschland ganz gewiss nicht durch Eroberungslust und Machtgier, sondern einfach durch die beängstigende Zunahme seiner Bevölkerung zur Industrialisierung, zur Erwerbung von Absatz- und Rohstoffgebieten getrieben worden ist und somit Weltpolitik treiben musste. Es war nur bittere Notwehr, wenn es auch seinen aufblühenden Handel zu schützen suchte.

Seit Langem hat es sich der Verlag zur Aufgabe gemacht, gegen die Kriegsschuldfrage anzukämpfen, die dem friedlichen Gedeihen der ganzen Menschheit

mehr geschadet hat, als der Krieg selbst. Wenn er trotzdem das Vorwort des Generals Foch in deutscher Sprache veröffentlicht, so geschieht das nur, um das Bild dieses Mannes in all en seinen Schattierungen zu zeigen. Das deutsche Volk soll sehen, wie infolge der ganzen französischen Denkweise und Geisteseinstellung auch ein so hoch befähigter, klar blickender und ritterlicher Mann wie der General Foch ein ganz verzerrtes und einseitiges Bild von Deutschlands Streben hatte.

Keinesfalls darf sich der Verlag dem Verdacht aussetzen, als wolle er dulden, dass der irrige Glaube an Deutschlands Schuld durch ihn Verbreitung fände.

DEUTSCHLAND war zur Weltpolitik übergegangen. Aber wenn es seinen Vorteil völlig verstanden hätte, so würde es 1914 niemals den Krieg erklärt haben. Es hätte die Fortschritte seines Wirtschaftslebens in der ganzen Welt auch weiterverfolgen können, wenn es nicht zu den Waffen griff. Wer hätte es wagen sollen, sich ihm in den Weg zu stellen? Es war bereits eine furchtgebietende Macht und stützte sich im Übrigen auf eine rührige Propaganda und auf eine berühmte Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande. Diese sicherten seinen Kaufleuten und seinen Ingenieuren, wenn sie sich um fremde Konzessionen bewarben, die günstigste Aufnahme und infolgedessen ein tiefes Eindringen und unvergleichlichen Erwerb. Deutschlands Entwicklung schritt unablässig vorwärts und liess die der übrigen Völker weit hinter sich. Ohne einen neuen Krieg hätte Deutschland allmählich die ganze Welt erobert. An dem Tage, wo die Welt aus ihren alten Gewohnheiten aufgerüttelt wurde und sich auf die Beschränkung ihrer Freiheiten und Möglichkeiten besann, hätte sie sich durch deutsche Elemente gefesselt gesehen, die sich unter allen möglichen Formen in den verschiedenen Ländern niedergelassen hatten, die aber dank ihrer doppelten Staatsangehörigkeit immer Deutsche geblieben waren und das Losungswort von Berlin empfangen.

Übrigens hätte sich keine Regierung, und vor allem keine demokratische, zu dem Entschluss aufrufen können, besondere Schutzmassregeln gegen diese wachsende deutsche Vorherrschaft zu treffen, um dem Missgeschick zu entgehen, dass schliesslich ihr Land von dem deutschen Element beherrscht wurde. Sie wäre vor den Verhandlungen und vor dem Kampfe gegen einen so schwer gerüsteten Staat wie Deutschland zu Kreuze gekrochen. Weit entfernt, den Krieg zu suchen, geschweige denn, ihn zu erklären, hätte sie sogar Angst gehabt, ihn herauszufor-

dern, solange sie fürchten musste, die Schrecken zu entfesseln, die ein Kampf zwischen Grossmächten heutzutage im Gefolge haben muss. Noch einige zwanzig Friedensjahre, und die Welt wäre germanisiert gewesen, und die Menschheit hätte in Fesseln gestanden.

Aber die Regierung in Berlin war von ihrer Macht berauscht und liess sich hinreissen durch eine blinde alldeutsche Partei. Sie verliess sich übrigens auch völlig auf ihre Armee, die jeder anderen überlegen war, und trug kein Bedenken, zu den Waffen zu greifen und eine Ära schwerer Blutopfer und furchtbarer Abenteuer zu eröffnen, um die Weltherrschaft zu beschleunigen, zu der sie ihrer Meinung nach berufen war.

Übrigens ist Deutschland 1914 mit voller Begeisterung zu den Waffen geeilt, um seinen grossartigen und tollen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen, und ohne zu ermessen, wie grosse Verbrechen es vor der Menschheit auf sich nahm. Es war wohl zu einem Gross-Preussen geworden.

Von jeher hatte Preussen, der Herd des Junkertums und die Wiege des Militarismus, wie auch einer stark positiven Philosophie, den Krieg als Nationalgewerbe gepflegt. Unter der Leitung einer Politik, die den Hohenzollern besonders am Herzen lag, hatte dieses Gewerbe aus dem Kurfürstentum Brandenburg das Deutsche Reich geschaffen.

Nachdem Österreich, das ihm hätte die Spitze bieten und ein anderes Ideal vertreten können, aus Deutschland ausgeschlossen worden war, hatte Preussen Deutschlands Einheit zu seinen Gunsten herbeigeführt. Es hatte viele Völker von friedlicher Gesinnung und rein christlicher Moral, wie das Volk am Rhein, in sich aufgesogen. Aber nach und nach hatte sich seine eiserne Hand auf geistigem wie auf materiellem Gebiet fühlbar gemacht. Die Verwaltung war dem Wesen nach preussisch; oder die Beamten, Lehrer und Offiziere stammten aus Preussen, und sie hatten diese Völker an die Gedankenwelt und die Einrichtungen der östlichen Provinzen gewöhnt. Dabei hatte Preussen ihnen übrigens durch seinen über die ganze Welt verbreiteten Waffenruhm eine wirtschaftliche Entwicklung und somit einen bis dahin noch unbekanntem äusseren Wohlstand gebracht.

1914 ist Deutschland völlig verpreusst. Bei ihm schafft nach allgemeiner Ansicht die Macht das Recht. Und wie andererseits die militärischen Einrichtungen als Grundlage des Staatsgebäudes sorgfältig gepflegt und reich ausgestattet wurden, so dass sie in ihrer Entwicklung mit dem wirtschaftlichen Aufschwung schritthalten konnten, so ist es die Armee, die jeder anderen an Stärke, Bewaffnung und Ausbildung überlegen ist und Deutschland rasch instand setzen kann, die Rolle in der Welt zu spielen und zu rechtfertigen, die ihm durch seine Rassen-

überlegenheit bestimmt ist. Übrigens ist die Berufung auf die Macht ein Beweisgrund, der Deutschlands Weg zur Weltherrschaft nur erleichtern kann. Er bietet den Vorteil, den Gang der Ereignisse zu beschleunigen, und nicht minder auch, die Ergebnisse auszudehnen und auf eine feste Grundlage zu stellen. Ein Deutschland, das über die europäischen Grossmächte gesiegt hat, wird unbestreitbar der Herr des ganzen alten Kontinentes sein. Wenn es sich weithin an der Nordsee und am Kanal La Manche ausdehnt, dann hält es die eigentlichste Seemacht, England, unter seiner Hand und damit die Herrschaft der Meere. Welche Macht in der Welt käme ihr gleich? Ist nicht die Zukunft fortan durch die Weltpolitik gesichert? Die Ströme von Blut, die der Krieg der Menschheit kosten kann, lassen sich gar nicht mit den Segnungen vergleichen, die er für Deutschland zur Folge hat. Durch Blutvergiessen hat Preussen Deutschland geschaffen, hat es vergrössert und muss es auch weiter vergrössern. Das ist die Philosophie des siegreichen Junkers, die künftig von allen treuen deutschen Untertanen angenommen werden muss. Was haben dagegen die Angriffe auf das Recht und das Leben der anderen Völker zu bedeuten? Der sichere Sieg wird sie vollständig rechtfertigen. Die Moral kann nicht entgleisen, die die Macht für sich hat. Und unter der preussischen Zuchtrute stürzt sich Deutschland blindlings in allgemeiner Begeisterung in den Krieg. Deutschland über alles!

Frankreich war 1914 weit davon entfernt, den Krieg zu wünschen, und noch viel mehr, nach ihm zu trachten. Es wollte ihn nicht. Als der Kampf Ende Juli unmittelbar bevorzustehen schien, setzte die französische Regierung alle Kräfte daran, ihn zu beschwören. Aber sie musste ihrer Unterschrift Ehre machen. Wenn die Bundesgenossen angegriffen wurden, musste sie marschieren.

Das war die Politik, die die Republik seit mehr als vierzig Jahren ohne Unterbrechung verfolgt hatte. Niemals hatte sie die verlorenen Provinzen vergessen; aber sie strebte danach, die immer blutende Wunde vernarben zu lassen, die ihr deren Verlust geschlagen hatte. Mit würdevoller und gelassener Haltung hatte sie die scharfen Herausforderungen im Fall Schnäbele, von Tanger, Agadir, Zabern und andere beantwortet. Sie hatte die Dauer ihres Militärdienstes nach und nach von 5 auf 3 Jahre, dann von 3 auf 2 Jahre herabgesetzt, und nur unter der Drohung andauernder deutscher Verstärkungen und nur unter dem Zwange der berechtigten Beunruhigung und offenbaren Bedrohung war sie 1913 eiligst zum dreijährigen Dienste zurückgekehrt. Es war hohe Zeit dazu. Sie war fest entschlossen, erst

an dem Tage zur Gewalt zu schreiten, wo ihr Bestand und ihre Freiheit durch einen deutschen Angriff in Gefahr gebracht wurden. Nur eine solche Gefahr konnte eine demokratische Regierung zum Kriege bestimmen, die erleuchtet genug war, um die Grösse der Opfer und den Umfang der Sintflut zu ermessen, die ein europäischer Krieg über das Leben der Völker bringen musste.

Wenn auch im Juli des Jahres 1914 der französisch-deutsche Himmel andauernd mit Wolken bedeckt blieb, baute Frankreich immer auf seine Weisheit und glaubte den Sturm noch so fern, dass der Präsident der Republik und der Ministerpräsident am Tage nach dem Nationalfest zu einer mehrwöchentlichen Reise nach Russland auf brachen. Für eine grosse Anzahl der Behörden und für das Parlament begann die Ferienzeit. Ich selbst reiste am 28. Juli von Nancy ab, mit der Absicht, fünfzehn Urlaubstage in der Bretagne zu verbringen.

Ganz plötzlich brachte am 23. Juli das Ultimatum Österreichs an Serbien durch seine unannehmbaren Bedingungen eine furchtbare elektrische Entladung an den politischen Himmel. Und als sie Serbien nichtsdestoweniger doch annahm bis auf zwei schwache Vorbehalte, die darauf hinausliefen, dass es sich dem Urteil der Grossmächte und des Haager Schiedsgerichts unterwerfen wolle, verliess der Vertreter Österreichs in Belgrad seinen Wohnsitz und brach die Beziehungen ab, indem er die Antwort für unzureichend erklärte. Nunmehr bestätigte es sich, dass Österreich fest entschlossen war, die Waffen ohne fernere Prüfung zu ergreifen. Andererseits liess das enge Bündnis, das die beiden Kaiserreiche der Mitte vereinigte, fürchten, dass das Eintreten als getreuer Sekundant nur das einfache Vorspiel für den bereits beschlossenen Eintritt Deutschlands in den Kampf war, und dass der im Osten gesuchte Konflikt der Vorläufer dessen war, den man im Westen verfolgte. Die rasche Entwicklung der Ereignisse stellte das bald fest.

Am 28. Juli erklärt Österreich den Krieg an Serbien, am 29. beschiesst es dessen Hauptstadt Belgrad, am 31. befiehlt es die allgemeine Mobilmachung seiner Truppen. Vergeblich hat die Regierung in London vorgeschlagen, den Streitfall einem Schiedsgericht der vier unbeteiligten Grossmächte Frankreich, England, Deutschland, Italien zu unterbreiten; vergebens ist Russland diesem Vorschlage beigetreten: Deutschland hat sich diesen Beschwichtigungsversuchen entzogen. Am 26. hat es Russland gedroht, seine Armee zu mobilisieren, und unter Mobilmachung müsse man Krieg verstehen, fügt sein Gesandter in Petersburg hinzu. Tatsächlich beantwortet Russland die österreichische Mobilmachung vom 31. mit einer Massnahme gleichen Ranges, und der deutsche Kaiser verkündet den Zustand der drohenden Kriegsgefahr, der den grössten Teil der Kriegsvorbereitungen

für die deutsche Armee in sich schliesst. Gleichzeitig verlangt er von der französischen Regierung eine Neutralitätserklärung. Diese soll dadurch gesichert werden, dass Toul und Verdun den deutschen Truppen für die Kriegsdauer ausgeliefert werden. Und während Österreich an demselben Tage einen gewissen Wunsch zum Nachgeben an den Tag legt, richtet Deutschland ein Ultimatum an Russland. Am 1. August befiehlt es die Ergänzung der Massnahmen zur allgemeinen Mobilmachung. Diese gruppiert ihre Kräfte auf den beiden Fronten im Osten und Westen. Es erklärt den Krieg an Russland, und Frankreich antwortet darauf, indem es die allgemeine Mobilmachung verfügt.

Von nun an halten wir daran fest, dass der Konflikt, wie wir gesehen haben, durch die Mittelmächte gegen eine slawische Nation heraufbeschworen worden ist, und dass er alle russischen Kräfte mit in den Kampf reissen muss. Sie werden so schnell wie möglich herangeführt. Hätten diese Kaiserreiche eine Debatte über die Westfrage aufgeworfen, so hätte diese zu einem weniger entschlossenen Aufbruch der Streitkräfte des riesigen Moskowiterreiches führen können und infolgedessen die Hilfe für einige Zeit hinausgeschoben, die es Frankreich zu bringen beabsichtigte. Die deutsche Regierung achtete nicht so genau auf die Einzelheiten ihrer Politik. Der Triumph ihrer Waffen war in ihren Augen nicht zweifelhaft, wenn man nur rasch und entschlossen handelte. Sie setzte vollkommenes Vertrauen in ein militärisches Werkzeug, das allem überlegen war, was man bisher gesehen hatte, an der Zahl der aufgestellten Verbände, an dem Grade ihrer Ausbildung, an der Stärke ihrer Rüstungen, an der Vorbereitung ihrer Operationen, an dem Geist, der sie beseelte, und dem Wissen, das sie leitete.

In demselben völligen Vertrauen und in Missachtung des einfachsten Rechtes wurde am 2. August ein Ultimatum an Belgien geschickt: es sollte die deutschen Armeen frei über sein Gebiet marschieren lassen. Die Neutralität Luxemburgs wurde übrigens ebenso rücksichtslos verletzt. Und diese Beschlüsse hatten zur Folge, dass das letzte Schwanken der Regierung in London überwunden wurde, und dass die britische und die belgische Armee in die Reihen der Verbündeten gestellt wurden.

Dass den deutschen Regierungen dabei ein Versehen unterlaufen war, oder dass sie selber überrascht worden waren, darauf kam ihnen wenig an. War nicht ein grosser, nach einem sorgfältig geregelten Plane rasch durchgeführter Angriff selbst einer Koalition überlegen, die erst gebildet werden sollte, und die überall auf Hemmungen durch das Ehrgefühl und Gewissensbedenken stiess? Würde sie mit ihren Schwächen und ihrem Zartgefühl die furchtbarste Kriegsmaschine in ih-

rer Bahn aufhalten können, die jemals bestanden hatte und sich bereits mitten in der Operation befand? Und wenn sich schliesslich auch die verbündeten Regierungen der deutschen Politik zu widersetzen wagten, war nicht die Armee im Stande, den Willen der Völker zu brechen, wenn sie den Schrecken in den besetzten Ländern verbreitete? Ihr Vorgehen liess sich ja mit der Kriegsnotwendigkeit rechtfertigen. Musste nicht ein Befehlswort «C'est la guerre» im Munde des Generals wie des einfachen Soldaten den unnötigsten Grausamkeiten und den gewaltsamsten Eingriffen in das Recht der Menschheit den Schein des Rechtes verleihen? Noch einmal: der Sieg, der alle diese Taten rechtfertigen und alle Streitigkeiten schlichten konnte, war sicher, wenn man nur sofort und kühnen Sinnes zum Angriff schritt und sich von allen Gewissensbedenken frei machte, selbst wenn es hiess, die Kriegsschrecken für friedliche Völker zu vergrössern und zu verdoppeln. Man brauchte nur rasch und entschlossen zu marschieren, man brauchte nur Schrecken zu verbreiten und ihm Verwüstungen folgen zu lassen.

Der bevorstehende Kampf fand die französische Armee auf derselben moralischen Höhe wie die ganze Nation. Es war die Armee der Republik; sie war unmittelbar nach unseren Unglücksschlägen von 1870 begründet worden. Zum ersten Male war sie auf der persönlichen Dienstpflicht aufgebaut worden, und in aussergewöhnlich hohem Masse hatte man an ihrer Wiedergeburt gearbeitet. Wenn die Nation im Laufe dieses Zeitabschnittes unter Opfern ihren Willen zum Leben und zum Festhalten ihrer Stellung in Europa bekundet hatte, so hatte die Armee in bewunderungswürdiger Arbeit unablässig danach gestrebt, einem neuen Angriff ihres mächtigen Nachbarn siegreichen Widerstand zu leisten. Dazu verfolgte sie das Studium und die Vorbereitung des grossen Krieges, dessen Kenntnis in der kaiserlichen Armee soweit vergessen worden war, dass zwei unerhörte Niederlagen davon Zeugnis ablegten: Metz und Sédan. Dann stellte sie die Kräfte bereit, von denen der Sieg ausging. Sie hob allmählich den moralischen Wert der Truppen, ihre Berufskennnisse und ihre körperliche Ertüchtigung, um aus diesen Truppen zunächst einmal ein ausgezeichnetes Kriegswerkzeug zu schmieden. In den Truppenübungen aller Art, die oftmals stattfanden und trotz schwerer Anstrengungen ausgedehnt wurden, konnte man ausser dem glänzenden Geist aller immer ihren heissen Wunsch erkennen, sich auszubilden und daneben eine Ausdauer und eine Disziplin, wie sie den alten Heeren unbekannt geblieben war. Nach und nach hatten die Herbstmannöver, an denen gewisse Klassen der Reservisten teilnahmen, Gelegenheit geboten, grosse Truppenverbände unter einheitlichem

Befehl und in voller Regelmässigkeit zu versammeln und üben zu lassen: Divisionen, Armeekorps, Armeen. Die leichte Handhabung dieser Truppen mit den zahlreichen Dienstzweigen, die dazu gehörten, verbunden mit ausgedehnter Ausnützung der Eisenbahnen, waren der Führung zur Gewohnheit geworden, und diese Leichtigkeit der Führung schuf volles Vertrauen in allen Stufen der Armee. Die Reservisten, die ihrem bürgerlichen Leben auf kurze Zeit entrissen wurden, nahmen mit ihrem Platz im Regiment auch den ausgezeichneten Geist ihrer Truppe rasch wieder an. Die nicht aktiven Offiziere der Reserve oder der Landwehr waren sorgfältig ausgesucht und geprüft worden und boten Gewähr, dass uns in der Zukunft wertvolle Kräfte zur Verfügung standen. Das aktive Offizierskorps hielt den Blick stets nach der Grenze gerichtet und liess sich vom Dienste fürs Vaterland nicht abwendig machen. Unparteiisch, aber nicht ohne Verluste zu erleiden, hatte es die Krisen der Politik durchgemacht: Zeiten einer verminderten Vaterlandsliebe, des gewollten Pazifismus, der offiziellen Sektenbildung, einer Art Lossagung vom Vaterlande, die auf alle Fälle von gewissen Parteien zum Nutzen ihrer persönlichen Interessen ausgebeutet wurde, und zwar nicht etwa zum Nutzen hervorragender Leute. Das alles hatte der militärischen Tüchtigkeit des Offizierskorps geschadet. Trotz allem hatte es Frankreich seine Armee erhalten. Kurz und gut, vor allem für Männer, die noch die Armeen des zweiten Kaiserreichs gekannt hatten, war die Armee der Republik durch die ausdauernde Arbeit aller ein überlegenes Kriegswerkzeug geworden. Sie war im höchsten Grade vom Pflichtgefühl beseelt und entschlossen, um jeden Preis die Rettung des Landes zu sichern. 1914 blieb ihr nur übrig, die Probe auf dem Schlachtfeld zu bestehen. An den moralischen Werten, die sie aufbringen würde, konnte niemand zweifeln. Damals stand der Bestand des Landes auf dem Spiele. Um es zu retten, würde sie keine Anstrengung und kein Opfer scheuen. Vom höchsten General bis zum schlichsten Soldaten würde es nur einen andauernden Sturm der Selbstverleugung und Aufopferung geben; nur die Befähigung durfte einen Anspruch auf die verschiedenen Dienststellungen geben.

Würden diese Tugenden gegenüber der modernen Bewaffnung genügen?

Die Führung der Armeen mit ihren General Stäben und ihren Dienstzweigen war seit Langem planmässig aufgebaut worden. Für sie standen hohe militärische Persönlichkeiten und Untergebene zur Verfügung, die in ihren Obliegenheiten vollkommen ausgebildet waren.

Die Führung der kleineren Verbände, der Armeekorps, Divisionen und Brigaden verspürte noch die Nachwehen von dem Eingreifen der Politik in die Beförde-

rung der Offiziere unter gewissen Ministerien. Seit 1911 stand an der Spitze der Armee ein hochbegabter Generalissimus, der das Vertrauen der Regierung und Republik genoss. Er hatte die Zahl der unfähigen Generäle, die ihre Stellung nur den politischen Ansichten zu verdanken hatten, zwar einschränken, aber doch nicht ganz beseitigen können. Das Unheil war noch nicht völlig behoben.

Nur nebenbei sei gesagt, dass dem Offizier seine Stellung im Frieden wie im Kriege verbietet, sich in die politischen Kämpfe zu mischen und an ihren Zänke-
reien teilzunehmen. Seine berufliche Leistungsfähigkeit zeigt sich nur auf dem Schlachtfelde vor seinesgleichen, Kameraden oder Vorgesetzten; sie entgeht daher dem Urteil der Politiker. Und wenn diese sehen, dass sich militärische Klienten um sie scharen, so werden sie mit nur ein wenig Unterscheidungsgabe und Aufrichtigkeit unter diesen im Allgemeinen nur Leute finden, die auf dem Manöverfelde versagt haben und blosser Anbeter der Macht sind. Diese berufen sich um den Preis ihrer Aufrichtigkeit, d.h. um den Preis ihres hinfort geschwächten Charakters auf sogenannte philosophische Ideen oder auf erheuchelte politische Meinungen, um einen militärischen Ehrgeiz zu begründen, der im Übrigen durch nichts gerechtfertigt ist. Somit führt die Politik bei der Auswahl der Offiziere nur zu Irrtümern und zu Ungerechtigkeiten; und beides sind Ursachen der Schwächen des Offizierskorps.

Alles in allem gesehen hat unsere Armee von 1914 ihre Fehler und ihre Vorzüge. Vor allem wird ein Angriffsgeist, der übersteigert und verallgemeinert ist, schliesslich nichts anderes neben sich dulden. Er wird oft zu einer blinden und brutalen, damit also gefährlichen Taktik führen, nicht minder auch zu einer kunstlosen und gleichförmigen Strategie. Diese wird dabei leicht unfruchtbar und ohnmächtig und kostet viele Opfer. Kurz, man kann von einer zu einseitigen Doktrin bei den ersten Gefechten Überraschungen erwarten. Diese Armee hat vierzig Friedensjahre hinter sich. Während dieser Zeit haben ihr die veranstalteten Übungen weder eine Vorstellung von den Schrecknissen eines modernen Schlachtfeldes, noch auch von der furchtbaren Feuerkraft geben können, die es beherrscht. Ein eingehendes Studium der Kriegsgeschichte, vor allem der von 1870, das seinen Niederschlag in unseren Vorschriften gefunden hatte, hätte ihr vielleicht Gelegenheit geben können, die zerstörende Kraft der modernen Bewaffnung zu erfassen und mit ihr zu rechnen. In Wirklichkeit waren die Betrachtungen und Ratschläge, die das Reglement von 1875 enthielt, schon längst und völlig in Vergessenheit geraten. Seitdem hatten viele unserer Offiziere an Kolonialfeldzügen teilgenom-

men, aber sie waren dort dieser furchtbaren Waffe in der Hand eines geschickten Gegners nicht begegnet. Daher kam es, dass man aus den grossen Truppenübungen und den Kolonialfeldzügen die Allmacht der Offensive als Formel für den Erfolg, als Kampfdoktrin, abgeleitet hatte. Sie musste aus dem festen Willen entspringen, entschlossen auf den Feind loszumarschieren, um ihn zu treffen. Man hatte Angriffsformen gepriesen, die sich zur sofortigen Kräftigung des Kampfes eigneten. Für den General und den Truppenoffizier, wie für den einfachen Soldaten, hat man Leitsätze über die moralischen Kräfte in allen Farben ausgemalt, und vor allem über den Willen zum Siege ohne Schonung und ohne Unterschied. Daher entwickelt sich, wenn die Stunde schlägt, das Gefecht schnell und mit Massen, aber oft ins Blaue hinein, ohne genügende Feuervorbereitung, vor allem ohne Artilleriefeuer von längerer Dauer. Die Kräfte werden in grossem Umfang aus der Hand gegeben und ungenügend von der Artillerie unterstützt; sie denken vor allem daran, dass sie rasch und entschlossen vorwärtsgehen müssen; und bald finden sie sich wehrlos, schutzlos und erschüttert vor den unsichtbaren Waffen, die allenthalben auf gepflanzt sind und sie mit Feuer überschütten. Trotz aller Tatkraft kommen sie überhaupt nicht dazu, den Feind zu treffen. Sie müssen den Fernkampf wieder aufnehmen; erschöpft und mit Verlusten bleiben sie in verhältnismässig dichten Formationen liegen. In dieser vorgeschobenen Lage und zu dicht zusammengedrängt müssen sie warten, bis die noch weit entfernte Artillerie die Hindernisse oder die Geschütze zerstört hat, die ihnen Aufenthalt bereiten. Die Verluste steigen, und so ergeben sich häufig Ohnmacht und Niederlage, unter allen Umständen aber ernste Verluste aus einer Unternehmung, der es an hinreichender Vorbereitung gebricht, obwohl sie reich ausgestattet ist und kraftvoll von einer Infanterie geführt wird, die des Glaubens lebt, sie könne durch ihre Tapferkeit allein das Hindernis zerbrechen, das die feindlichen Maschinengewehre oder Geschütze plötzlich vor ihr aufgerichtet haben.

Wenn der Gedanke des Angriffs unter allen Umständen, des entschlossenen Draufgehens, zur Not für den Katechismus der Soldaten genügt, so kann er, wie wir gesehen haben, keineswegs für den Offizier genügen, der eine Truppe zu führen hat.

Wenn diese eine gewisse Stärke hat, so muss er vor und während ihres Vormarsches aufklären lassen und muss Vorsichts- und Unterstützungsmassnahmen treffen. Gewiss soll er den unerlässlichen Grundsatz der Beweglichkeit nicht fallen lassen; aber er darf ihn erst anwenden, wenn Aufklärung und Erkundung genügend Licht verbreitet haben, und nur unter dem Schutze bestimmter Sicherungs-

abteilungen. Er muss vorher für sicheren Anschluss sorgen, muss die Kräfte nach und nach einsetzen und vorgehen lassen, und er darf sich erst dann zum Angriff auf die befohlenen Ziele bereitstellen, wenn der richtige Augenblick gekommen ist, wenn die Hindernisse erkannt und von der Artillerie zusammengeschossen worden sind.

Für grosse Truppenverbände hatte die «Vorläufige Anweisung» und später die «Vorschrift über die Führung grosser Truppenverbände» von 1912 und 1913 ohne jeden Vorbehalt die Offensive als Richtschnur aufgestellt. «Die Erfahrungen früherer Zeiten haben ihre Früchte getragen,» hiess es da. «Die französische Armee ist auf ihre alten Traditionen zurückgekommen und kennt keine andere Operation als den Angriff.» 1870 war unsere Führung daran gescheitert, dass sie an der Verteidigung klebte, und zwar an der passiven Verteidigung. 1914 sollte sie unnötige Niederlagen und grausame Verluste erleiden, weil sie sich ausschliesslich für den Angriff begeisterte und nur über das Bescheid wusste, was zum Angriff gehört, der unter allen Umständen unweigerlich angewendet werden musste. In Wahrheit aber und zu allen Zeiten muss man die Stärken und Schwächen sowohl des Angriffs wie der Verteidigung von Grund aus kennen und muss wissen, welche Möglichkeiten sie bieten. Denn einzig und allein durch eine kluge Verbindung und Anwendung beider Verfahren wird sich eine kraftvolle Offensivhandlung im gewünschten Augenblick erzielen lassen. Und je grösser die Zahl der eingesetzten Truppen ist, umso mehr ist man dazu gezwungen.

Der Führer eines grossen Verbandes darf sich noch weniger als jeder andere daran genug sein lassen, ein «grosser Soldat» zu sein. Er darf sich nicht darauf beschränken, den Angriffsbefehl zu geben und schematisch Anordnungen zu treffen, wie sie bei der Truppe für die kleineren Verbände angebracht sind. Er kann tatsächlich nur dann mit Aussicht auf eine erfolgreiche Schlacht zum Angriff schreiten, wenn das Gelände für eine starke Infanterie brauchbar und für eine starke Artillerie günstig ist. Überall sonst zwingt ihn das Gelände zum Scheinangriff oder selbst zur Verteidigung. Er muss in seinen Zielen eine Grenze einhalten können. Darum muss auch jeder Divisionskommandeur, in noch höherem Masse der kommandierende General, und vor allem der Feldherr, der über Armeen gebietet, das Gelände in Rücksicht ziehen, das für die Verwendung seiner Truppen, für die ihnen zu stellenden Aufgaben und für die bevorstehende Gefechtsführung in Betracht kommt. Er muss gleichzeitig an gewissen Punkten angreifen, an anderen sich verteidigen und Scheinangriffe führen, und er muss diese verschiedenen Ziele beständig miteinander zu verbinden wissen. Niemals darf er vergessen,

dass der Angriffsgeist blind und damit gefährlich wird, wenn er zum System erhoben und verallgemeinert wird.

Wir werden zu wiederholten Malen darunter zu leiden haben, dass ein an sich richtiger Gedanke, der Angriffsgedanke, unterschiedslos angewendet und damit missbraucht wird.

Und zur gleichen Zeit, wo man diese auf einer Unterschätzung der Feuerkraft beruhenden Angriffsgedanken übersteigerte und sich ihnen, wie wir gesehen haben, so weit hingab, dass dagegen jede andere Erwägung verblasste, hatte man der Bewaffnung zu geringen Wert beigelegt. So kam es, dass unsere Infanterie weniger gut mit Maschinengewehren ausgerüstet war, als die deutsche.

Unser Armeekorps verfügte nur über 120 Kanonen, ausnahmslos Feldgeschütze von 75 mm Kaliber, während ein deutsches Armeekorps zwar nicht so stark an Infanterie war, aber über 160 Geschütze verfügte. Ein Teil davon waren Haubitzen von 10,5 cm und 15 cm Kaliber. Ebenso war unsere schwere Artillerie des Feldheeres wesentlich schwächer als die deutsche schwere Artillerie, und zwar sowohl an Zahl, wie an den Kalibern. Unser ausgezeichnetes 75-mm-Geschütz hatte viele Vorzüge, aber es konnte, zumal im Angriff, die Mängel an Zahl und Kalibern nicht wett machen; es konnte auch kein Steilfeuer abgeben. In der Verteidigung wird es uns die wertvollsten Dienste durch sein mächtiges Sperrfeuer leisten und wird die furchtbaren Angriffe des Feindes unbarmherzig zum Scheitern bringen. Nur muss es, um diese Taktik mit Vorteil durchzuführen, einen gewaltigen Munitionsnachschub hinter sich haben. Dieser ging aber in Wahrheit nicht über 1'500 Schuss für das Geschütz hinaus, und für Munitionsfabriken war nur in sehr geringem Umfang vorgesorgt worden. Auch unsere Luftwaffe und unser Nachrichtenwesen waren bei Weitem nicht auf der Höhe. Die Rede des Herrn Charles Humbert im Sommer 1914 hatte wohl alarmierend gewirkt, aber für uns war sie zu spät gekommen, als dass wir unsere Fehler hätten verbessern können, und für den Feind konnte sie ein sehr wertvoller Hinweis werden.

In Wirklichkeit hatte die Regierung, weil sie mit aller Entschiedenheit nur den Frieden wollte und nur mit der Notwendigkeit einer Verteidigung rechnete, lange Zeit den Militärausgaben widerstrebt. Dadurch hatte sie die materiellen Mittel eingeschränkt, die einer Armee zur glücklichen Durchführung eines Angriffs umso unentbehrlicher werden, je mehr die Bewaffnung im Kampfe den Ausschlag gibt. Infolgedessen musste die Offensive als Hauptform unseres Handelns auf wirkliche Schwierigkeiten in der Ausführung stossen. Die Politik und die Kriegführung stehen wahrhaftig in so enger Beziehung, dass die letztere von allem An-

fang an nur die Fortsetzung der ersteren sein kann. Denn mag der Feldherr auch noch so kampflustig sein und noch so heiss wünschen, durch die Offensive zum Siege zu gelangen, weil diese allein den Sieg in ihrem Schosse trägt, so wird er doch oft durch die Lage, wie sie die Politik geschaffen hat, zunächst einmal zur Führung der Verteidigung gezwungen sein.

Je mehr er in seiner Angriffsrüstung beschränkt ist, desto mehr muss seine Strategie darauf bedacht sein, sich auf die Verteidigung einzustellen und sie auf immer grösseren Teilen seiner Front durchzuführen, damit er die geringen ihm zu Gebote stehenden Angriffsmittel auf den anderen Teilen zusammenziehen und dann dort in guter Form angreifen kann. Nochmals stellen wir fest, dass der Gedanke, die Technik und das Verfahren der Verteidigung den Führern der verschiedenen Rangstufen gleichmässig vertraut sein müssen. Hat man sich nicht von jeher auf das Parieren und das Angreifen verstehen müssen, um mit einem ernstzunehmenden Gegner fertig zu werden? Ganz entschieden konnte die einseitige Hauptdoktrin der Offensive, die unsere Truppen zu einem ungestümen und blinden Angriff fortreiszen sollte, der oberen Führung nicht mehr genügen. Wie wir sehen werden, musste sie diese von Anfang an zu einer ohnmächtigen Strategie verleiten, wenigstens solange sie nicht über überlegene, hinreichend starke und hinreichend bewegliche Truppen verfügte, um den Feind wenigstens auf einem Flügel zu umfassen, nachdem sie die Umfassung des Feindes abgewehrt hatte. Die französischen Truppenstärken erlaubten es 1914 nicht, eine solche Unternehmung ins Auge zu fassen, auch wenn sie durch die bei Kriegsbeginn noch wenig zahlreiche britische Armee verstärkt wurde.

Unsere Kriegsdoktrin war also zu kurzichtig, weil sie sich für alle Teile nur auf eine glänzende, aber viel zu ausschliessliche Angriffsformel beschränkte.

Um diese Schwäche der Theorie auszugleichen, hatten wir einen Generalstab ersten Ranges, der auf seinem eigenen Gebiete vollkommen beschlagen war, und zu dem ausserdem hochbefähigte Köpfe zählten. Die Kriegsakademie¹⁾ und der Lehrgang für höhere militärische Studien hatte tatsächlich bei vielen Offizieren Arbeitsfreudigkeit entwickelt und ihre Fähigkeiten geschult und erweitert. Die reich begabten Naturen sollten Nutzen aus ihrem erworbenen Wissen und auch aus

¹ Anmerkung des Übersetzers: Die Ecole Supérieure de guerre, 1878 in Paris gegründet, bereitet ähnlich wie die frühere preussische Kriegsakademie jüngere Offiziere für die Verwendung im Generalstabe vor. Sie wird im folgenden stets als Kriegsakademie bezeichnet.

ihren bedeutend erweiterten und durchgebildeten Fähigkeiten ziehen. Sie sollten während des Krieges die besten Dienste leisten können, wenn sie sich auch den neuartigsten Verhältnissen anzupassen verstanden. Aber noch bedurften sie der Anleitung, denn in der Mehrzahl waren es junge Offiziere, und in folgedessen fehlte es ihnen noch an Reife, d.h. an der Erfahrung, die die Urteilsfähigkeit erst voll entwickelt, und an der Autorität, die allein der Führung die Ruhe und Sicherheit zu richtigen und kraftvollen Entschlüssen bietet.

Auf alle Fälle vollzogen sich von Anfang an alle Beibehaltungsgeschäfte, die Mobilmachung, der Aufmarsch, der Verpflegungsdienst und der gesamte Dienst hinter der Front trotz ihres riesigen Ausmasses mit vollkommener Pünktlichkeit und Genauigkeit.

Bei der Kriegserklärung stand ich seit einem Jahre an der Spitze des XX. Korps. In der Stadt Nancy und mit ihr in Lothringen herrschte der patriotische Geist, der ganz Frankreich beseelte, in einem ganz besonders hohen Grade. Über vierzig Jahre lang hatten sie ihre Hände über die Grenze nach ihren gefangenen Schwestern, nach Metz und dem annektierten Lothringen ausgestreckt. Nahte endlich der Tag, wo ihr Schicksal auf eine neue Grundlage gestellt werden sollte? Mit voller Ruhe und mit voller Ordnung, mit der kalten Entschlossenheit, allen Wechselfällen die Stirn zu bieten, nimmt man die Nachrichten hin, die nach und nach von den Massnahmen der Deutschen an ihrer Grenze berichteten: von der Unterbrechung der Verbindungen und des Zugverkehrs, ja des gesamten Reiseverkehrs. Man hörte auch von den Entschlüssen der französischen Regierung. Man beginnt mit der Mobilmachung und führt sie durch, man hebt Pferde und Wagen aus.

Nirgends kommt es zu Verbrechen, nirgends findet man Anzeichen von Schwäche. Vielleicht tobt in wenigen Tagen die Schlacht an den Toren der Stadt; aber niemand denkt an Abreise, so gross ist das Vertrauen jedes einzelnen zu seinem Recht, so gross der einmütige Wille, allen Umständen gewachsen zu sein, und das unbedingte Vertrauen zur Tapferkeit der Truppen.

Hier steht das XX. Korps mit seinen beiden Infanteriedivisionen, der 11. und 39., mit seiner 2. Kavalleriedivision und seiner vorbildlichen Artillerie. Man kann keine schöneren Truppen sehen. Welche hochgesteigerte Kampfeslust lodert nicht in jedem Regiment längs dieser Grenze, die davon zeugt, was Frankreich entrissen worden ist.

Wie ist exerziert und ausgebildet worden, um bei dem grossen Zusammenstösse zu siegen! Welchen Eifer und welche Haltung hat man nicht für jenen Tag einge-

übt! Welchen Korpsgeist hat man genährt, damit die eigene Nummer am glorreichsten abschneidet!

Wahrhaftig, dadurch waren so starke Überlieferungen geschaffen worden, dass sie sich durch alle Prüfungen des Krieges hindurch erhielten, mochten diese auch noch so grausam sein, und dass noch 1918 ein jedes Regiment sich als eines der am besten gehärteten Glieder der Armee erweisen sollte, mochte es auch seinen ganzen Stamm von 1914 verloren haben. Schon seit der Friedenszeit erlebten die Führer besonders grosse Freude an diesen Truppen, darum waren sie von fleissigen und eifrigen Offizieren sehr begehrt, zumal von den kommandierenden Generälen.

So kam es, dass der Einfluss der Landschaft und die Anziehungskraft der Laufbahn zusammenwirkten, um hier glänzende Truppen und ein glänzendes Offizierskorps zu vereinigen, und um dem XX. Korps einen Wert, ein Wissen und einen Zusammenhalt allerersten Ranges zu verleihen. Der Wunsch, auf den Feind zu marschieren und sich mit ihm zu messen, ist so gross, und neben ihm steht eine solche Verachtung der Gefahr, dass man nur fürchten kann, er möchte bisweilen in unerwarteter Weise erschüttert werden.

Während meiner Befehlsführung vor dem Kriege hatten sich meine Bestrebungen einzig darauf erstreckt, diese glänzende Kampfbegeisterung in dem Offizierskorps noch aufzuhellen und zu begründen; denn sie war die Quelle aller Tatkraft und daher aller Hoffnungen. Zu steigern brauchte ich sie nicht. Aber ich musste vor der Schwierigkeit der Aufgabe warnen, vor der Übereilung und vor dem Mangel im Zusammenwirken der Waffen. Glücklicherweise die Generäle, die nur so heisse Wünsche in die rechten Wege zu leiten brauchen!



EINLEITUNG

Im Laufe des letzten Krieges habe ich nach und nach verschiedene Dienststellen innegehabt. Zunächst habe ich bis Ende August 1914 an der Spitze des XX. Armeekorps an den Kämpfen in Lothringen teilgenommen. Dann befehligte ich in der Marneschlacht die 9. Armee; hierauf wurde ich zur Verfügung des Oberbefehlshabers gestellt und bekam den Auftrag, die Tätigkeit der französischen Truppen im Norden mit den verbündeten Engländern und Belgiern in Einklang zu bringen. Über den Schlachten an der Yser, von Ypern, den Angriffen im Artois und der Sommeschlacht verging die Zeit bis 1916.

1917 war ich als Generalstabschef des Feldheeres offiziell der militärische Berater der französischen Regierung. Sie hat schliesslich den Ausschlag gegeben, dass ich an der Kriegsleitung teilnahm. Unter anderem habe ich seit dem Monat April unsere Mitwirkung in Italien sichergestellt. Ende Oktober und im November desselben Jahres habe ich diese persönlich geleitet. Schliesslich habe ich an der Aufstellung der amerikanischen Armee in Frankreich mitgearbeitet.

1918 habe ich zunächst als Präsident des Militär-Exekutivkomitees in Versailles, dann als Oberfeldherr der verbündeten Armeen die Gesamtoperationen der Verbündeten auf der Westfront vorbereitet und geleitet. Heute schreibe ich in aller Aufrichtigkeit meine Erinnerungen nieder. Sie bilden keine Geschichte des Krieges, sondern berichten nur von den Ereignissen, an denen ich selbst teilgenommen habe. Der Leser wird sehen, dass mein Bericht nur für das letzte Kriegsjahr die gesamte Westfront umfasst.

Ich habe meinen Darstellungen die Eindrücke zugrunde gelegt, die wir im Augenblick des Handelns hatten, und ebenso die Nachrichten, die uns vom Feinde vorlagen, oder das Bild, das wir uns vom Feinde machten, und das war bis zum entscheidenden Augenblicke stets undeutlich genug.

Zum vollen Verständnis der Art, wie ich die Ereignisse gesehen und dargelegt habe, empfiehlt es sich wohl, etwas weiter auszuholen, damit der Leser einen Überblick über das Vorleben des Verfassers gewinnt. Denn wie ein Mann in höheren Jahren die Dinge ansieht und wie er handelt, das beruht schliesslich auf seinem Werdegang. Man lernt es ganz von selbst verstehen, wenn man diesen Werdegang kennt und dazu noch ein paar Einzelumstände, die seinem Leben ihren Stempel so tief aufgedrückt haben, dass sein ganzes Verhalten auf ihnen fusst und in eine feste Richtung gelenkt worden ist.

Ich bin im Oktober 1851 in Tarbes am Fusse der Pyrenäen geboren, und meine ganze Familie ist in den Pyrenäen zu Hause. An Schulen habe ich der Reihe nach die Lyzeen von Tarbes und Rodez, das kleine Seminar in Polignan (au Garonne), schliesslich das Jesuitenkolleg zu Saint Michel in Saint Etienne besucht. Die Beamtenlaufbahn meines Vaters hat meine Familie in alle diese Orte geführt. In Saint Etienne habe ich meine Reifeprüfung abgelegt, zusammen mit dem späteren Marschall Fayolle. Obwohl ich ebenso wie dieser hochbedeutende Kamerad schon frühzeitig den Besuch des Polytechnikums¹ ins Auge gefasst hatte, hielten es doch unsere Angehörigen und Lehrer nicht für ratsam, unsere all gemein-wissenschaftliche Ausbildung abzukürzen. Natürlich wurde dadurch der Beginn unserer Studien auf dem Polytechnikum verzögert. Deshalb legten wir unsere Reifeprüfung erst nach dem Besuche der philosophischen Klasse² ab und begannen dann mit unseren naturwissenschaftlichen Studien.

Es liegt in der Eigenart der Naturwissenschaften, zumal der Mathematik, begründet, dass sie den Verstand auf die Betrachtung scharf bestimmter Grössen und Formen lenken, dass sie die Gedanken in dieser Richtung schärfen und durch zwingende Logik verknüpfen, und dass sie den Geist an eine unerbittlich strenge Schlussfolgerung gewöhnen. Das Studium der Literatur, Philosophie und Geschichte zielt dagegen vor allem darauf, die Welt der Erscheinungen zu verlassen, Ideen über Welt und Leben zu erwecken, und dadurch die Erkenntnis so zu fördern, dass eine aufmerksame und eifrige Betrachtung der Welt des Unbekannten – auf der ja das Leben beruht – gute Früchte zeitigt. Wenn man angesichts dieses weiten und doch reellen Horizonts vorwärtskommen will, dann muss man von vornherein

¹ Anm. des Übersetzers: Die 1794 gegründete Ecole polytechnique bildet ihre Zöglinge in zweijährigen Lehrgängen teils zu Artillerie- und Ingenieur-Offizieren, teils für die bürgerlichen technischen Berufe aus.

² Anm. des Übersetzers: Entspricht der Oberprima eines deutschen Gymnasiums.

mit Weitblick und scharfer Beobachtung ein Ziel ins Auge fassen und sich den Weg zu diesem Ziele in unablässlichem Vorwärtsschreiten erobern. Darum braucht man beides – sowohl Allgemeinkenntnisse wie Fachstudien – wenn man sein Handwerk nicht nur kennenlernen, sondern es nötigenfalls auch weiter entwickeln, ausbauen und für neue, oft schwierige Aufgaben verwenden will. Gerade für den Berufsoffizier wird in der Zukunft das Erfordernis allgemeiner Bildung neben dem Berufswissen noch mehr hervortreten. Je mehr der Krieg alle Verhältnisse durchdringt, umso höhere Anforderungen werden an den Geist der Führer gestellt werden. Ein Offizier, der Tüchtiges leisten will, kann sich nicht damit zufriedengeben, dass er Kenntnisse in seinem Berufe hat und weiss, was die Führung und die Versorgung der Truppen erfordern. Er kann auch nicht in einer Welt für sich leben. Denn die Truppen sind in Friedenszeiten die Jugend und Blüte der Nation, im Kriege das Volk in Waffen. Wie könnte man solche Hilfsquellen erschliessen, ohne dauernd den Geist zu spüren, der das Land beseelt? Wie könnte man den sozialen Erscheinungen gerecht werden, die bei einem Volkskriege zutage treten, ohne ein gewisses Mass an Kenntnissen in der Moral und Politik, ohne Geschichtskenntnisse, die das Leben der Völker in Vergangenheit und Gegenwart verstehen lehren? Ich wiederhole: technische Kenntnisse allein tun es nicht, sie sind notwendig, aber es gehört auch eine Menge anderer Fähigkeiten dazu. Der Offizier wird übrigens leicht einsehen, dass er seinen Geist und seinen Charakter besser auf den kommenden Krieg vorbereitet, und dass sich auch seine Friedenslaufbahn lehrreicher gestaltet, wenn er – bei vollem Gefühle für die Disziplin – mit immer wachem Verstande den Umständen und Problemen gewachsen ist, die ihm auf seinem Wege entgegenreten, und nicht einzig und allein ein Garnisonleben führt und daran denkt, wie er die Rangstufen seiner Laufbahn erklimmen kann, ohne wachsende Fähigkeiten an den Tag zu legen.

Wenn ihm das Verständnis dafür fehlt, so läuft ein Berufsoffizier die Gefahr, dass ihm im Kriege ein Reserveoffizier vorgezogen wird, der das unentbehrliche Wissen besitzt, und den ein auf Erwerb gerichtetes Leben zu fruchtbarer Arbeit erzogen hat.

Jedenfalls ging ich im Jahre 1869 nach Beendigung meiner wissenschaftlichen Studien auf dem Kolleg Saint Michel nach Metz, um dort im Kolleg Saint Clement meine Vorbereitung für das Polytechnikum fortzusetzen. Diese Anstalt stand dank ihrer trefflichen Leitung in hoher Blüte; sie bereitet hauptsächlich viele Elsässer und Lothringer in ausgezeichneten Kursen für die Staatsschulen, das Polytechni-

kum, Saint Cyr und Forestière vor. Zumal zwei Männer, Père Saussié und Père Causson, spielten dort eine grosse Rolle, teils wegen ihres Wissens, teils, weil sie sich der Ausbildung ihrer Schüler restlos widmeten. An dieser immer bedrohten Grenze wurden sie von heisser Vaterlandsliebe beseelt, und diese wussten sie auf ihre Schüler zu übertragen, und sie sahen die Krönung ihres Strebens im Erfolge ihrer Schüler bei dem Wettbewerb um die Zulassung zu den Staatsschulen.

Die Ereignisse des Jahres 1870 überraschten uns bei dieser angeregten Arbeit. Sie sollten uns tiefe, unvergessliche Eindrücke hinterlassen.

So sammelte sich gegen Ende Juli 1870 in Metz ein mächtiger Teil der französischen Armee. Ihr Geist war glänzend, aber es machte sich ein Mangel an Organisation recht fühlbar. Dann kam eines späten Abends Kaiser Napoleon III., um den Oberbefehl zu übernehmen. Als er die Serpentine hinauffuhr, sass er zusammengesunken in seinem offenen Wagen. In seiner Begleitung befand sich der Kronprinz, der unruhig und fragend um sich blickte. Die Eskorte bildeten die glänzenden Hundert-Garden¹. Die Menge rings herum war ängstlich und verwirrt, weil sich ihr ein solches Bild der Lässigkeiten darbot.

Dann wurde in der Präfektur das kaiserliche Hauptquartier mit seinem Gefolge von grossen Namen und glänzenden Uniformen aufgeschlagen. Dann kamen der 4., 5., 6. August. Während das Schicksal Frankreichs in bedeutsamen Gefechten zusammenbrach, schrieben wir unsere Prüfungsaufsätze für das Polytechnikum im Metzger Lyzeum. Alle Fenster standen offen, in der Ferne donnerten die Geschütze. Der letzte Aufsatz, der französische, konnte den Kandidaten zu denken geben durch sein prophetisches Thema: Kleber's Gedanke «Die Jugend muss ihre Kräfte stählen».

Als sich der Kaiser, der Oberbefehlshaber, am 7. August, einem Sonntag, nach dem Metzger Bahnhofe begab, um den Zug nach Forbach zu besteigen, meldete der Bahnhofsvorstand, dass die Züge nicht mehr bis Forbach gingen. Die Stadt sei am Vorabend nach einer verlorenen Schlacht geräumt worden.

Der Kaiser kehrte zur Präfektur zurück, deren Tore sofort geschlossen wurden. Dort bot sich ihm der Anblick eines ganz verstörten Hauptquartiers.

Die erregte Metzger Bevölkerung sah überall Spione und wollte sie in die Mosel werfen. Dann verkündete die erste Kaiserliche Proklamation Frankreichs Niederla-

¹ Anm. des Übersetzers: Die Cent-gardes, die Leibwache französischer Herrscher, waren 1474 von Ludwig XI. aus 100 Edelleuten errichtet worden. 1727 wurden sie von Ludwig XV. aufgelöst, aber 1854 von Kaiser Napoleon III. neu aufgestellt. Sie trugen himmelblaue Koller, Kürasse, Stahlhelme mit Rossschweiften.

gen – drei verlorene Schlachten. Die Interpunktion entstellte den Sinn: «Marschall Mac Mahon telegraphiert mir, er habe eine grosse Schlacht verloren an der Saar. Frossard wird von überlegenen Kräften angegriffen ..anstatt: «Marschall Mac Mahon telegraphiert mir, er habe eine grosse Schlacht verloren. An der Saar wird Frossard von überlegenen Kräften angegriffen..Überall gab es Verwirrung. Am Nachmittag strömte die Bevölkerung des vom Kriege überzogenen oder bedrohten offenen Landes nach der Stadt, und dahinterkam, als erste Erscheinung der Folgen einer Niederlage, der klägliche Zug der Familien, die von ihrem Herd verjagt worden waren. In der Verwirrung des plötzlichen Aufbruchs und eines Marsches ohne Obdach ins Ungewisse hinein schleppten Greise, Frauen und Kinder einen kleinen Teil ihrer Habe, Vieh oder Möbelstücke mit, Verzweiflung im Herzen und Elend vor Augen.

Wir Schüler von Saint Clément verliessen Metz ein paar Tage darauf und kehrten zu unseren Eltern zurück. Auf der Strecke von Metz nach Paris bewegten sich Truppenzüge des VI. Korps nach allen Richtungen. Sie wurden von Châlons nach Metz geschickt und wieder in Richtung Châlons abgeschoben, weil man eine Unterbrechung der Eisenbahn bei den Aussenwerken von Metz fürchtete. Vor Paris zogen dann die Truppen des VII. Korps an uns vorbei, die man aus Beifort abberufen hatte, dann die des I. Korps – sie wurden nach der Schlacht von Fröschweiler von Charmes nach dem Lager von Châlons zurückgeführt. Und einige Zeit später kamen Züge mit den Gemeindefeuerwehren Frankreichs an. Die Leute mit ihren märchenhaften Helmen und ihren Steinschlossflinten waren von der Regierung einberufen worden, um die Verteidigung der Hauptstadt zu sichern. Beim Anblicke ihrer denkbar ungeeigneten und ganz veralteten Organisation überzeugte sich die Regierung bald, dass sie den ihnen zugedachten Aufgaben keineswegs gewachsen waren, und stellte diese opferbereiten, aber kriegsuntüchtigen Bürger ihren Gemeinden wieder zur Verfügung. Man sieht, überall herrschte der Geist der Unordnung und des Irrtums, «des traurigen Vorboten des Sturzes der Könige».

Der Staat brach zusammen. Die Regierung hatte das Land während einer Friedenszeit des Wohlstands, Behagens und Luxus einschlafen lassen; sie hatte die Augen der Nation von der drohenden Gefahr abgelenkt und selbst die unerlässlichste Vorsorge ausser Acht gelassen. Nicht einmal den moralischen und materiellen Zusammenhalt ihrer Armee hatte sie sichergestellt – einer Armee, die unter sorgsamer und einsichtiger Leitung das Unheil wenigstens hätte verzögern und ver-

mindern können. Wie man sich denken kann, konnte diese Reise inmitten der Anzeichen des Zusammenbruchs, so wie vorher der Anblick der ersten Wirkung einer Niederlage nur eine ernste Lehre für junge Geister sein.

Ich meinerseits trat dann für die Kriegsdauer bei dem 4. Infanterieregiment ein. Der Kampf ging zu Ende, ohne dass ich tätigen Anteil daran genommen hätte. Im März 1871 wurde ich entlassen und ging wieder nach Metz, um dort in einem stark abgekürzten Schuljahr einen schon geplanten, speziell mathematischen Kursus bei demselben Professor Père Saussié durchzumachen und noch in demselben Jahr an die Pforte des Polytechnikums zu gelangen. Im Kolleg Saint Clement mussten wir unsere Wohnung mit durchziehenden deutschen Truppen teilen, und auf die Dauer mit einem Bataillon des 37. pommerschen Regiments. Diese Nachbarschaft führte zu zahlreichen Zusammenstößen, denn unsere Nachbarn hatten den lebhaften Wunsch, uns das Gewicht ihres Sieges fühlen zu lassen und uns durch gewalttätige und rohe Angriffe bei jeder Gelegenheit ohne viel Federlesens von der Machtvollkommenheit zu überzeugen, die ihnen der Sieg ihrer Meinung nach verliehen hatte.

Von Metz gingen wir nach Nancy und unterzogen uns im Sommer 1871 in drei Abschnitten erst den schriftlichen, dann den mündlichen Prüfungen für die Zulassung zum Polytechnikum. Der General v. Manteuffel verwaltete das besetzte Lothringen und befehligte die Besatzungsarmee. Er wohnte in Nancy auf dem Carrière-Platz, im Gouvernementspalast, wo ich bei Kriegsausbruch 1914 meinen Sitz als kommandierender General des XX. Armeekorps hatte. Dort empfing er viele durchreisende deutsche Gäste von Bedeutung, Fürsten, Generäle oder hohe Generalstäbler, und jedesmal gab es rauschende Begeisterungskundgebungen, Paraden oder einen grossen militärischen Zapfenstreich zu Ehren der Männer, die die Heere zum Siege geführt hatten, oder die im Friedensvertrage trotz einmütigen Protests der Bevölkerung Elsass und Lothringen gewaltsam von Frankreich losgerissen hatten. Mehrmals war ich Zeuge solcher Szenen gewesen, dann reiste ich ab und bezog im Oktober 1871 das Polytechnikum in Paris. Die ganze Stadt rauchte noch von den Brandstiftungen und den Stürmen der Kommune. Hier musste Aufbauarbeit geleistet werden.

Als sich meine Eltern mit dem Gedanken trugen, mich das Polytechnikum besuchen zu lassen, hatten sie besonders die Zivillaufbahnen im Auge gehabt, deren Pforten diese Anstalt öffnet. Aber nach dem Ausgange des unglücklichen Krieges, den wir geführt hatten, erwuchs für alle, zumal aber für die Jugend, die neue Aufgabe, an der Wiederaufrichtung des Vaterlandes zu arbeiten, das von damals bis

zur Gegenwart wertvoller Provinzen beraubt und ständig von völliger Vernichtung bedroht war. Deshalb trug ich kein Bedenken, mich zu den Freiwilligen der Artillerie zu melden, die damals den Spitznamen «die Hütchen» führten. Wir wurden nach 15monatigem Besuch des Polytechnikums zur Artillerieschule in Fontainebleau einberufen und im September 1874 unseren Regimentern als Offiziere überwiesen.

Infolge der Kapitulationen war unser Kriegsmaterial in die Hände des Feindes gefallen, und das Land war völlig entwaffnet. Obwohl Frankreich den Siegern auch eine hohe Kriegsentschädigung zahlen musste, brachte es doch unmittelbar nach dem Zusammenbruche seine militärischen Einrichtungen und auch seine Bewaffnung wieder in Ordnung. In aller Eile setzte es sich in Stand, dem stets drohenden Gegner nötigenfalls die Stirn zu bieten. Dieser sah mit Überraschung und Staunen, wie schnell sich Frankreich erholte, und er war drauf und dran – besonders 1875 – wieder zu den Waffen zu greifen, um Frankreichs Vernichtung zu vollenden.

In dieser Zeit eines hastigen Wiederaufbaues und noch ungenügender Mittel trat ich in das 24. Artillerieregiment in Tarbes ein. Dort herrschte zum Glück ein edler Wettstreit aller und eine fieberhafte Tätigkeit. Und dieser Geist, den die ersten Friedensjahre geschaffen hatten, blieb lange ungebrochen. Man wird den edlen Eifer nie genug rühmen können, den in der Armee die Geschlagenen von 1870 und die folgenden Geschlechter an den Tag gelegt haben, als es galt, die Truppen neu aufzustellen und kriegstüchtig zu machen, und andererseits die Lehren des grossen Krieges zu studieren und sich wieder eigen zu machen, die das Heer des zweiten Kaiserreichs vergessen hatte, weil es nur glückliche Feldzüge ausserhalb Europas und nur einen leichten Krieg in Italien mit beschränkten Zielen und Mitteln geführt hatte.

Jede der Militärschulen, die ich besucht habe, das Polytechnikum, die Artillerie- und später die Kavallerieschule, vermittelte uns ein reiches Wissen, entwickelte in steigendem Masse unsere Fähigkeiten und setzte unserem Denken feste Ziele; aber die Kriegsakademie, auf die ich 1885 kam, wurde mir zu einer wirklichen Offenbarung. Durch einen mehr oder weniger theoretischen Unterricht auf historischer Grundlage befähigte sie den durchschnittlich Begabten, der sich auf seinen gesunden Menschenverstand und die erworbenen Kenntnisse stützte, die Probleme des grossen Krieges zu erfassen, zu durchdenken, zu erörtern, und ihrer Lösung auf sicherer Grundlage näher zu kommen.

Dort kam allerdings ein Kreis hervorragender Männer zusammen – in erster Li-

nie Cardot, Maillard, Millet, Langlois, Cherfils –, die sich durch leidenschaftliche Gewissenhaftigkeit, Erfahrung und Urteilskraft auszeichneten. Sie gingen aus von peinlich sorgfältigen geschichtlichen Studien, dann erläuterten und besprachen sie im Zusammenhang das unbegrenzte Gebiet der moralischen Fragen des Krieges, und schliesslich erörterten sie eingehend die materiellen Mittel, mit denen man ihn führen muss. So übermittelten sie uns nicht nur festes Wissen, sondern gewöhnten uns auch an eine Arbeitsmethode, die für die Aufgaben der Zukunft wertvolle Dienste tat.

Einer dieser Lehrer an der Kriegsakademie, Major Millet, wurde später zu den höchsten Stellen in unserer Armee berufen. Er geruhte mich im Auge zu behalten und sich während seiner gesamten Dienstzeit für mich zu interessieren. Infolgedessen habe ich später die Stellung des General Stabschefs eines Armeekorps und dann einer Armee bei ihm innegehabt. Er hat meine Gedanken über den kommenden Krieg stark beeinflusst. Immer wieder machte er mich zum Mitwisser der Gedanken, die seine Erfahrungen im Kriege 1870 und sein dauerndes Studium, wie man in Zukunft den Krieg führen müsse, in ihm erweckten. Für ihn beherrschte seit 1870 die Feuerkraft das Schlachtfeld so vollkommen, dass an ihr der Angriff jeder Truppe scheitern musste, wenn sie nicht zuvor die unbestreitbare Feuerüberlegenheit gewonnen hatte. Mit dem Fortschritt in der Bewaffnung musste das Feuer seine absolute Herrschaft im nächsten Kriege noch deutlicher offenbaren. Man musste sich unter allen Umständen vorher klar darüber werden, wie man der Feuerkraft gerecht werden wollte. Einerseits musste man durch Steigerung der Waffenwirkung den Vorteil aus ihr zu ziehen suchen, und andererseits sich ihrer Wirkung entziehen. Dazu mussten neue Mittel und Wege gefunden werden; denn die alten Methoden, z.B. die Gliederung unserer Infanterie, genügten offenbar in keiner Weise. Sie konnte nur zur Vernichtung der Truppen führen. Dem Erringen der Feuerüberlegenheit sollte, wohl verstanden, der Sturmangriff auf die feindliche Stellung folgen, aber nur an einer Stelle der ganzen Schlacht. War auf diese Weise der Feind an einem Punkte geworfen, so war trotzdem erst ein teuer erkaufter und beschränkter Erfolg erzielt. Sollte dieser nicht unwirksam bleiben, so musste er sofort durch einen raschen Vorstoss mit nicht zu schwachen Kräften vergrössert und ausgenützt werden. Diese mussten im Stande sein, durch rechtzeitige Anwendung wohl vorbereiteter Kampfmittel die beim Feinde herrschende Verwirrung auszunützen, Unordnung zu verbreiten, und Auflösung in seine Reihen zu tragen, um alle Vorteile eines schwer und teuer erkauften Sieges zu ernten.

Der Führer eines grösseren Truppenkörpers durfte sich also nicht darauf beschränken, die Einleitung eines Gefechts mit grösster Sorgfalt vorzubereiten und nach den ersten taktischen Erfolgen stehen zu bleiben, er musste im Gegenteil die Entwicklung des Gefechtes mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen und die nötigen Kampfmittel bereits vorbereitet und herangeführt haben. Er musste Vorsorge treffen, dass ein starker Anfangsstoss ununterbrochen durch zahlreiche und kraftvolle, oder doch wenigstens rasche und bestimmte Schläge fortgesetzt würde. Einzig die sofortige Erweiterung eines Teilerfolges, die eine Fortsetzung des Angriffs und neue Schläge in rascher Folge forderte, d.h. ein ganz neues, geplantes und dabei vorzüglich vorbereitetes Manöver, konnte den Feind daran hindern, sich wieder festzusetzen, zumal ihm das die derzeitige Bewaffnung erleichterte. Nur dadurch wurde der erzielte Erfolg besiegelt und gleichzeitig so vergrössert, dass er eine tiefgehende Auflösung des Feindes und somit den Endsieg herbeiführte.

Während der drei Jahre, die ich der dritten Abteilung des Grossen Generalstabs (damals unter General de Miribel) angehörte, hatte ich Kenntnisse von den Plänen erhalten, die unser Generalstab aufgestellt hatte, um die Mobilmachung, den Aufmarsch und die Versorgung der französischen Armeen im Kriege sicherzustellen, und ebenso von dem Gedanken, die wir uns damals über die Kriegführung machten.

Gegenüber einer deutschen Armee, die uns an Zahl, Ausbildung und Bewaffnung überlegen war, hatte General de Miribel in einer eingehenden Studie über die Geländebeziehungen im Osten lange Verteidigungsstellungen zu finden gesucht, an denen sich zunächst einmal die voraussichtlich sehr stark ausgedehnte Invasionsflut brechen sollte. Seine Studien waren durch ihren Umfang und ihre Tragweite zweifellos von hohem Wert. Aber wie jeder rein defensiven Strategie fehlte auch diesem System, die Stösse des Feindes nur durch Ausnutzung des Geländes parieren oder verzögern zu wollen, alles, was auf einen Gegenhieb hindeutete. Es blieb also dem Oberbefehlshaber der französischen Armeen überlassen, Ort und Zeit dieses Gegenangriffs festzusetzen – gerade als ob ein derartiger Umschwung in den Operationen angesichts des Feindes nicht der Entschluss wäre, der am allerschwerigsten richtig zu treffen und von den heutigen Massenheeren am schwierigsten auszuführen ist – kurz, als ob er nicht die allerernsthafteste Vorbereitung erforderte, ehe er in die Tat umgesetzt und die Vorwärtsbewegung wieder aufgenommen werden kann, ohne die es keinen Sieg gibt. Der Generalstabschef

starb, bevor er an das Problem des Gegenangriffs und an die Verwendung der entsprechenden Truppen herangehen konnte. Das war übrigens die Zeit, wo der deutsche Generalstab sein Feldheer durch Zuteilung schwerer Artillerie verstärkte, die bis dahin nur für den Festungskrieg bestimmt gewesen war.

Ganz im Geiste der Anschauungen des Generals Millet übernahm ich Ende 1895 den Unterricht in allgemeiner Taktik an der Kriegsakademie, für den ich ausersehen war. In sechsjähriger hartnäckiger Arbeit musste ich sie zu vertiefen und zu erweitern suchen. Wenn man sich dem Forschen nach der Wahrheit auf dem Gebiete des Kriegswesens gewidmet hat, welchen stärkeren Ansporn könnte man dann finden, als sie den Männern zu übermitteln, die berufen sind, sie auf dem Schlachtfelde in die Tat umzusetzen, wo um das Leben der Soldaten und um das Schicksal des Vaterlandes gespielt wird? Und wenn man sie offenen Köpfen einprägen soll, die aber durch das praktische Soldatenleben hin und wieder gegen Schulstudien skeptisch geworden sind, muss man ihr da nicht heiss nachjagen, bis man sie fest ergriffen hat? Fürwahr: Die Pflicht, reiche militärische Kenntnisse zu übermitteln, zwingt den Lehrer zum Nachdenken über viele Fragen des Krieges von Anfang bis Ende, und zur Prüfung alles dessen, was mit den grossen Kampfhandlungen zusammenhängt. So wird ein Geist, der sich nicht auf eine einfache Unterweisung im Waffenhandwerk beschränkt, ganz von selbst in die Arme der Kriegsphilosophie geführt. Er muss untersuchen, welchen Bedürfnissen und Bestrebungen der Krieg im Leben der Völker gerecht wird, welche Opfer an Geld und Blut ihm diese Völker darbringen, und wie schon im Frieden die Fortschritte der Zivilisation, vor allem in Wissenschaft und Industrie, dem Kriege tagtäglich neue Mittel zuführen, die am Tage der Schlacht tief einschneidende Veränderungen in der Kriegskunst hervorrufen können. Napoleon hat gesagt, dass eine Armee ihre Taktik aller zehn Jahre ändern müsse. Welche Veränderung mussten wir also, 30-40 Jahre nach 1870, von einem Gegner erwarten, dessen Geist seit Friedrich II. dauernd auf die Vervollkommnung im Kriegswesen eingestellt war, dessen wirtschaftlicher Aufschwung ans Wunderbare grenzte, und der das Nationalgefühl in voller Entwicklung auf das Höchste gesteigert hatte? Seine Militärschriftsteller, wie z.B. Falkenhausen und Bernhardt, um nur diese beiden zu nennen, liessen uns übrigens nicht im Unklaren darüber, welche Verhältnisse die Neuorganisationen schaffen wollten, und in welchem Umfange die Gesetze des Krieges – d.h. das Recht des Stärkeren – feindlichen Völkern gegenüber zur Anwendung kommen sollten.

Die Kriegsakademie war der Mittelpunkt dieses Studiums. Ihr Lehrkörper bestand aus bewährten und auserlesenen Offizieren aller Waffen, und so ist es nicht weiter erstaunlich, dass angesichts dieser Zukunftssorgen eine grosse Anzahl hoher Offiziere aus ihr hervorging, die sich im Weltkriege auszeichnen sollten, ganz zu geschweigen von einem trefflichen Generalstab – Leute wie Pétain, Fayolle, Maistre, Debeney, Maud’huy.

Als ich infolge einer Politik, die Frankreich in zwei Parteien spaltete und zunächst die Laufbahn ihrer Anhänger sichern wollte, wieder in die Front versetzt wurde, hatten die Jahre an der Kriegsakademie meinem Geiste ein sehr deutliches Gepräge gegeben. Ich hatte gelernt, die Kampfprobleme der Zukunft scharf ins Auge zu fassen und in ihrem ganzen Zusammenhange kaltblütig zu erörtern und zu lösen. Das Frontleben, zunächst als Oberstleutnant im 29. Artillerieregiment unter einem besonders sorgsamem Oberst, dann als Kommandeur des 35. Artillerieregiments, zeigte mir im Laufe von mehr als vier Jahren, wie schwierig es ist, einen Plan, einen mehr oder minder theoretischen Gedanken, in die Wirklichkeit umzusetzen. Eine Truppe zu führen, gewährt sicherlich die grösste Befriedigung im militärischen Leben. Das tritt zumal in der Stellung des Hauptmanns hervor, wegen des Einflusses, den dieser in jeder Hinsicht auf geistig regsame, willige, gewandte Soldaten wie die Franzosen ausübt, und in der Stellung des Obersten und Regimentskommandeurs, wegen seines Einflusses auf ein Offizierskorps von vornehmer Gesinnung, reichem Wissen und erprobter Hingebung, und durch dieses Offizierskorps auf das ganze Regiment, das bald den Stempel seines Kommandeurs trägt. Aber dieses Offizierskorps muss erst noch für seine Aufgabe vor dem Feinde ausgebildet werden, in seinem Verhalten gegenüber seinen Untergebenen, Kameraden und Vorgesetzten; denn am Tage der Schlacht verdunkelt sich der Horizont, wogegen man kraftvoll ankämpfen muss, und die Verbindungen zwischen allen Graden werden immer schwieriger. Jede Dienststelle hat natürlich ihre Aufgabe in der Schlacht zu erfüllen; diese erfordert nicht nur tapfere und wohldisziplinierte Soldaten, sondern auch einen erfahrenen, unternehmungslustigen und verantwortungsfreudigen Kommandeur.

In meiner Stellung als Regimentskommandeur gewann ich jedenfalls den Eindruck, dass unsere junge Armee zu den grössten Leistungen befähigt war, und dass sie den Sieg erringen musste, wenn man sie die rechten Wege führte und ihr eine hinreichende Ausrüstung gab. Das Letztere war die Sache der höheren Führung und der Organisation.

Denn besonders seit 1890 hoben unsere Nachbarn jenseits des Rheins den Stand

ihrer Bewaffnung sehr beträchtlich durch die Zuteilung ungewöhnlich starker Artillerie verschiedener Kaliber an das Feldheer. Sie gaben sich auch grosse Mühe, ihre Beobachtungs- und Nachrichtenmittel zu vervollkommen. Wir liefen Gefahr, hinter ihnen zurückzubleiben.

An meiner geistigen Einstellung änderte sich kaum etwas, als ich in meiner weiteren Dienstlaufbahn die Stellung des General Stabschefs und später des Artilleriekommandeurs eines Armeekorps innehatte.

1908 wurde ich zum Kommandeur der Kriegsakademie ernannt. In der kurzen Zeit meines Wirkens an diesem Mittelpunkt der Wissenschaft fühlte ich mich bewogen, für gewisse Offiziere ein drittes Studienjahr vorzuschlagen. Denn die Kriegskunst hatte auf allen Gebieten so grosse Fortschritte gemacht, dass bei nur zweijährigem Akademiebesuch Lücken in ihrer militärischen Bildung bleiben mussten.

1911 übernahm ich das Kommando der 14. Division. Das war eine Kerntuppe, der die Aufgabe zufiel, den Aufmarsch der Armee zu decken. 1912 wurde ich kommandierender General des VIII. Armeekorps, und im August 1913 des XX. Armeekorps in Nancy. Ein Armeekorps war zur damaligen Zeit ein ungeheuer grosses Arbeitsfeld. Es umfasste die Verwaltung des dazu gehörigen Korpsbezirks, den Mannschaftsbestand der Truppen und der Heeresverwaltung und zahlreiche Anstalten der Militärverwaltung, und es erforderte rastlose Arbeit, um alles das kennenzulernen und zu leiten. Kaum hatte ich mich beim VIII. Armeekorps eingerichtet, so musste ich das XX. Korps übernehmen. Es bestand aus zwei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision; alle drei standen auf hohem Etat, um sofort auf Kriegsstärke gebracht werden zu können.

Als ich das Kommando übernahm, sollten eben bei den verschiedenen Truppen drei Jahresklassen eingezogen werden, anstatt zwei, weil das Gesetz neuerdings dreijährige Dienstzeit vorschrieb. Es mussten also entsprechend dieser Heeresvermehrung neue Kasernen gebaut werden, und in demselben Umfange mussten die Lazarette und anderen militärischen Anstalten erweitert werden. Zur selben Zeit nahmen wir den Bau der Festungswerke um Nancy in Angriff und mussten ihn mit allen Mitteln beschleunigen. Infolge des wiederholten Wechsels meiner Dienststellung wurden also in den letzten Jahren vor dem Kriege immer höhere Anforderungen an mich gestellt. Ich musste für die Ausbildung der Truppen und für Neuschöpfungen aller Art sorgen, und zwar ohne Zeitverlust, denn mit der Stärke des Gegners wuchs die Gefahr von Tag zu Tage. Ich hatte das Alter von 60 Jahren bereits weit überschritten, aber ich durfte nicht an Ruhe denken, sondern

musste im Gegenteil meine Energie und Tätigkeit aufs Höchste steigern. Der Krieg stand vor der Tür.

Als Kommandeur der Kriegsakademie war ich übrigens mit den hervorragendsten und bedeutendsten Persönlichkeiten mehrerer fremder Armeen in Verbindung getreten. In der britischen Armee hatte ich mich besonders mit dem Generalmajor und Kommandeur der Generalstabsschule in Camberley angefreundet. Er sollte im Laufe der Zeit einer der tätigsten Köpfe des kaiserlichen Generalstabs und schliesslich der Chef dieses Generalstabs werden: Es war der Feldmarschall Wilson. Lange Jahre, vornehmlich während des Krieges, haben wir Schulter an Schulter gewirkt. Dank seiner grossen Begabung, seiner unermüdlichen Tätigkeit und seinem erprobten Geschick gehörte er zu den Männern, die den englischen Neuschöpfungen ihre Seele einhauchten und der gemeinsamen Sache die glücklichen Dienste leisteten.

Ich hatte auch zu wiederholten Malen eine russische Abordnung der St. Nicolas-Akademie unter deren Kommandeur, General Tscherbatcheff, empfangen, und das hatte mir eine Einladung des Kaisers Nikolaus zu den Manövern des Jahres 1910 eingetragen.

Ganz abgesehen von den herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Armeen, die dadurch angeknüpft wurden, hatten mich meine Besuche weitgehend über die Mittel unterrichtet, die unsere künftigen Verbündeten in einem Kriege gegen Deutschland aufbringen konnten, wenn die Regierungen Hand in Hand gingen.

Zur Zeit meiner Reise 1910 war mir Russland als ein Reich von ungeheurer Ausdehnung mit noch ungeordneten sozialen Zuständen erschienen, dessen straff zentralisierte Regierung, selbst in geistiger Hinsicht, ganz in den Händen eines einzigen Mannes, des Zaren, lag. Man konnte sich leicht beunruhigt fühlen, wenn man die Aufgabe des Herrschers und die aussergewöhnlichen Fähigkeiten ermass, die er gebraucht hätte, um sein Volk auf dem Wege des Fortschrittes zu erhalten. Wäre nicht ein Peter der Grosse notwendig gewesen, um einer solchen Rolle gerecht zu werden? Und wenn sich zu diesen natürlichen Schwierigkeiten, die in der Machtverteilung begründet waren, noch die Erschütterungen eines grossen Krieges zugesellten, die immer die Festigkeit des Staates auf die Probe stellen – welchen Widerstand konnte dann eine solche Macht leisten, oder eine Nation, die systematisch von der Verwaltung ihrer Angelegenheiten ferngehalten und so wenig dafür vorbereitet war? Noch litt Russland Mangel an sozialen Grundsätzen und an moralischen Kräften, wie sie den staatlichen Einrichtungen West- und Mitteleuro-

pas innewohnten. Sollte es nicht bei einem grossen Kampfe Schwächen aufweisen, wie ein Koloss auf tönernen Füßen?

Jedenfalls – und zum Glück für das französische Bündnis – war Zar Nikolaus ein Herrscher von erprobter Redlichkeit. Wir durften keinen Zweifel daran hegen, in welcher Richtung er seine Armeen führen und vortreiben würde. Und er gebot über beträchtliche Kräfte. Das war der sehr klare Eindruck, den ich in meinen häufigen Unterredungen mit dem Kaiser gewonnen hatte. Für die ganze Dauer der Manöver hatte er mich seiner Person attachiert. Manövertage sind für reine Zuschauer, wie ich einer war, immer lang, und sie hatten uns häufig Gelegenheit zur Aussprache gegeben. Aber gleichzeitig war ich doch erschrocken über die finstere Unruhe, mit der der Kaiser der Zukunft und den schweren Schicksalsschlägen entgegen sah, die seinem Riesenreich ohne Zweifel bevorstanden. Aus diesem Grunde musste man wohl damit rechnen, dass die Erfolge nicht mit den zugesicherten Absichten im Einklang standen.

Erster Teil

DAS XX. ARMEEKORPS

(25. Juli – 28. August 1914)

Erstes Kapitel

DAS XX. ARMEEKORPS IM GRENZSCHUTZ

(25. Juli-13. August 1914)

Erste Massnahmen, 26.-31. Juli. – Die allgemeine Mobilmachung, 1. August. – Das XX. Korps allein sichert die Deckung der 2. Armee, 1.-10. August. – Der Armeeführer der 2. Armee übernimmt den Oberbefehl, 6. August. – Die Aufstellung der 2. Armee schreitet fort; das XV. und XVI. Korps rücken in die Linie, 10. August, das IX. Korps am 12. August

Am 26. Juli wurde ich durch die immer ernster werdenden Ereignisse von einer Urlaubsreise nach der Bretagne zurückgerufen, und am Morgen des 27. befand ich mich wieder am Sitze meines Generalkommandos.

Am gleichen Tage kehrten auf eine Ministerialverordnung hin alle beurlaubten Offiziere und Soldaten zu ihren Truppenteilen zurück, und wir setzten die Verordnung über drohende Kriegsgefahr so weit in Kraft, als sie die Zivilbevölkerung betraf.

Am 28. traten die Massnahmen zur Überwachung der Grenze in Kraft, und am 29. wurden die Armierungsarbeiten östlich von Nancy in Angriff genommen, die im Verteidigungsplane der Stadt vorgesehen waren. Diese Armierungsarbeiten sollten das System der Festungswerke ergänzen, die auf der Rochette, dem Grand Mont d'Amance, dem Rambetand¹ lagen. Ihr Bau hatte im Winter 1913/14 begonnen, war aber im Juni 1914 noch nicht vollendet.

Die erste Aufgabe, die dem XX. Korps unmittelbar an der Grenze zufiel, bestand darin, sorgsam auf der Wacht zu sein, den Feind während der Zeit der politischen Spannung zu beobachten, und dann im Abschnitt der unteren Meurthe den Grenzschutz zu übernehmen, unter dessen Schutz die 2. Armee ihre Mobilma-

¹ Nördlich von Dombasle, rechter Stützpunkt der Verteidigung des Grand-Couronné de Nancy.

chung und ihren Aufmarsch vollzog, wenn der Gang der Ereignisse zu diesen ersten Kriegsmassnahmen führte. Am Abend des 30. wird das XX. Armeekorps alarmiert, und die Deckungstruppen erreichen durch Landmarsch die für den Fall eines gewaltsamen Handstreichs vorgeschriebenen Stellungen. Es ist jedoch auf das Genaueste vorgeschrieben, dass kein Truppenteil und keine Patrouille eine Linie überschreiten darf, die durch Verfügung des Kriegsministeriums genau festgelegt ist und durchschnittlich 10 Kilometer diesseits der Grenze verläuft.

Kurz, die Regierung hat die Einrichtung des Grenzschutzes angeordnet, der aber in seiner Wirkung eingeeengt ist, weil das Vorgehen der Truppen streng örtlich beschränkt ist. Ebenso ist seine Bedeutung durch die Verfügung eingeschränkt, dass bis auf weiteren Befehl keine Reservisten eingezogen werden dürfen.

Die Nachrichten, die über die Tätigkeit jenseits der Grenze einlaufen, rechtfertigen die Entscheidung der Regierung vollkommen. Besonders weiss man in Nancy, dass die Festung Metz teilweise mobilisiert und in Verteidigungszustand versetzt worden ist; ihre Forts haben Kriegsbesatzung. Wenn auch noch keine ganze Reservistenklasse einberufen worden ist, so hat doch die Einberufung von Reservisten im Einzelnen erlaubt, die Truppeneinheiten zu verstärken. An der ganzen Grenze von Elsass-Lothringen ist der Grenzschutz in Kraft getreten; alle hinüberführenden Strassen sind gesperrt und werden militärisch bewacht. Nördlich von Metz werden Truppen ausgeladen.

Man kann also von Stunde zu Stunde mit einem gewaltsamen Handstreich von Seiten des Feindes rechnen. Das XX. Armeekorps ist bereit, ihnen zu begegnen.

Nach dem Wortlaute des vom Grossen Generalstab auf gestellten Mobilmachungsplans dürfte das XX. Korps höchstens über die Kräfte einer Division verfügen, um die vorgeschriebenen Sicherungsmassregeln auszuführen. Wenn wir aber die erste Linie aus Regimentern bilden, die der 11. Division in Nancy (General Balfourier) und der 39. Division in Toul (General Dantant) entnommen sind, und den Rest dieser Division in zweiter Linie in und um Nancy halten, haben wir den Vorteil, ohne Überschreitung der erlaubten Kopffzahlen die Spitzen der 39. wie der 11. Division auf die erste Linie vorzuschieben. Sonst wäre die 39. Division sehr weit hinten geblieben. Das Gros der 11. Division wird in Nancy zurückgehalten, und der Stadt bleibt der grösste Teil ihrer Garnison und ihr gewohntes Bild erhalten. Gleichzeitig wird das ganze Korps in der Hand seines kommandierenden Generals versammelt sein.

In Ausführung dieser Massnahme verlässt die 39. Division am 31. Juli 5 Uhr morgens Toul und befindet sich am Nachmittag desselben Tages in der Gegend südlich von Nancy. Die 11. Division besetzt die Höhen nördlich und nordöstlich des Grand-Couronné. Sie macht tüchtige Fortschritte in der Ausführung der Verteidigungsarbeiten, die schon in den vorhergehenden Tagen erkundet und in Angriff genommen worden sind.

Die ersten Massnahmen, die in dieser Weise getroffen worden sind, werden entsprechend dem Gang der politischen Ereignisse rasch ergänzt. Tatsächlich kommt am 31. Juli gegen 18 Uhr der Befehl von Paris, «die Deckungstruppen in Marsch zu setzen.» Aber noch immer bleibt das Verbot bestehen, die durch Telegramm am Vortage festgelegte Linie zu überschreiten.

Als die 11. und 39. Division eine Stunde später Kenntnis von diesem Bescheid erhalten, sind sie schon zur Stelle. Sie brauchen nur noch ihre Reservisten zu erwarten, und der kommandierende General des XX. Korps braucht nur noch seine Einzelanordnungen hinsichtlich des Grenzschutzes zu geben, einschliesslich der 2. Kavalleriedivision (General Lescot), die seinem Befehl untersteht.

Am 1. August trifft der allgemeine Mobilmachungsbefehl in Nancy ein; er war am gleichen Tage 15,55 Uhr in Paris abgegangen.

Kurz darauf erhalte ich ein Telegramm des Kriegsministers mit der Wiederholung des Verbots, die am 30. Juli festgelegte Linie zu überschreiten, ausser im Falle eines förmlichen Angriffs.

Nun hatte ich meinem Armeekorps schon seit dem 31. Juli befohlen, seine vorgeschobenen Teile auf einer Linie aufzustellen, die vorwärts jener lag und Stellungen von höchster Wichtigkeit, wie den Mont Saint Jean, die Höhen von la Rochette, den Mont d'Amance in sich schloss. Das sind die Schlüsselpunkte der Festung Nancy. Wenn wir uns auf einer weiter zurückliegenden Linie aufstellten, müssten wir diese Stellungen verlassen und sie ohne jede Verteidigung dem kleinsten feindlichen Streifzug preisgeben. Das kommt gar nicht in Frage. Am 1. August setze ich durch, dass die Truppen in den von mir vorgeschriebenen Stellungen bleiben dürfen.

Angesichts zahlreicher Grenzverletzungen durch deutsche Truppenabteilungen hebt die Regierung am Nachmittag des 2. August übrigens das Verbot auf, die 10 Kilometerlinie zu überschreiten, und gibt dem Oberbefehlshaber der französischen Armeen volle Bewegungsfreiheit.

General Joffre übermittelt diese Entscheidung den Abschnittskommandeuren des Grenzschutzes am 2. August 17.30 Uhr durch Fernsprecher und fügt hinzu:

«Aus Gründen der Staatsmoral und zwingenden diplomatischen Rücksichten müssen wir unbedingt den Deutschen die volle Verantwortung für die Eröffnung der Feindseligkeiten überlassen. Wir müssen folglich unter allen Umständen davon Abstand nehmen, die Grenze zu überschreiten, und uns darauf beschränken, jeden feindlichen Angriff abzuweisen, ohne ihn herauszufordern.»¹

Kurz nach Eingang dieser Botschaft erhalte ich 17.30 Uhr in einem chiffrierten Telegramm die «allgemeine geheime Instruktion über den Grenzschutz» des Oberbefehlshabers. Sie enthält unter anderen folgende Anweisungen:

«Der Oberbefehlshaber beabsichtigt, nicht eher zum Angriff auf der ganzen Front vorzugehen, als bis seine Kräfte vereinigt sind. Hinsichtlich der Weiterentwicklung des Operationsplanes wird sich der Grenzschutz im Einzelnen – abgesehen von der Sicherung der Mobilmachung und des Aufmarsches – nach folgenden Weisungen vollziehen:

- c) XX. Armeekorps beschleunigt sofort die Fertigstellung der Festungswerke, zwecks Bereitstellung östlich von Nancy, um den Meurthe-Übergang zu sichern.

Das Grosse Hauptquartier befindet sich vom 5. August 6 Uhr an in Vitry le François.»

Die Weisungen, die ich schon gegeben habe, entsprechen ganz den Absichten des Oberbefehlshabers. Die Mobilmachung des XX. Armeekorps vollzieht sich mit vorzüglicher Ordnung und Schnelligkeit.

In der ersten Linie arbeiten die Divisionen mit wilder Wut. Auch der am Nachmittag des 2. August fallende Regen lässt ihren Eifer nicht erlahmen. Es kommt darauf an, die Besetzung der bezeichneten Linie mit einem Minimum an Kräften sicherzustellen, und jedermann strengt sich an, dieses Ziel zu erreichen.

Die Moral der Truppen ist vorzüglich; sie scheinen voller Vertrauen zu sein und brennen darauf, vorwärts zu gehen. Aber die schon früher gegebenen Befehle sind gemessen, und der Oberbefehlshaber wiederholt sie am 3. August 10.30 Uhr telefonisch noch einmal und betont wieder «die zwingende Verpflichtung, die Grenze nicht zu überschreiten.» Immerhin sind die Truppen der ersten Linie er-

¹ Anm. des Übersetzers: Es kamen am 3. August auch Grenzverletzungen französischerseits vor, besonders in den Vogesen.

mächtigt worden, Aufklärungsabteilungen bis zu 2 km jenseits der vorher festgelegten Linie vorzutreiben.

Die Nachrichten, die wir über die Deutschen bekommen, melden grosse Truppenansammlungen bei und nördlich von Metz und bedeutende Truppenentladungen auf der Eisenbahnlinie von Metz nach Saarburg. Die Grenzlinie ist stark besetzt, und Feldbefestigungsarbeiten werden von dort gemeldet.

Fortgesetzt dringen feindliche Kavallerieabteilungen auf französischem Boden vor und zwingen gelegentlich einige unserer Douanierposten¹ zum Rückzug; sie führen ein paar Scharmützel herbei und ziehen sich am Abend wieder über die Grenze zurück. Grösseren Lärm gibt es in der Nacht vom 3. zum 4. in der Gegend von Nomény; ja, eine glaubwürdige Nachricht weiss zu melden, dass ein feindlicher Angriff auf der ganzen Front bevorsteht.

So wird die Fühlung mit dem Gegner jeden Augenblick enger. Das hat eine ernstliche Ermüdung der Truppen zur Folge, denn diese sind ununterbrochen in Bereitschaft, können wenig schlafen und sind auch häufigem Platzregen ausgesetzt.

Man erfährt übrigens, dass die Deutschen am 2. August in das Grossherzogtum Luxemburg eingefallen sind, und dass sie am 4. August die belgische Neutralität verletzt haben. Kurz darauf kommt die Nachricht von der Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich. Sie wird sofort an die Truppen des XX. Korps weitergegeben.

Am 5. August teilt uns der Führer der 2. Armee, General de Castelnaud, aus seinem Armeehauptquartier in Neuf château mit, dass er am 6. August den Befehl über die 2. Armee und den Grenzschutzabschnitt der unteren Meurthe übernehmen will. Trotzdem behalte ich bis auf weiteren Befehl die Verfügung über alle Truppen, die bisher für den Grenzschutz im Abschnitt der unteren Meurthe bestimmt waren; besonders über die 2. Kavalleriedivision.

Da nun der Krieg erklärt ist, brauchen wir unseren Grenzschutzoperationen keine Schranken mehr aufzulegen, und diese «können sich so vollziehen, dass sie den Aufgaben gerecht werden, die den einzelnen Abschnitten gestellt worden sind.»

Dieser Wegfall der Schranken äussert sich beim XX. Armeekorps darin, dass sofort Kavallerie über die Seille vorgetrieben wird und Erkundungsflüge über die Linie Delme, Château-Salins, Dieuze einsetzen.

¹ Anm. des Übersetzers: Die Douaniers sind Zollbeamte, die bereits im Frieden militärisch organisiert sind.

Diese Erkundung stellt keine Truppenversammlung von Bedeutung fest, und man hat den Eindruck, dass sich der Feind dem XX. Korps gegenüber abwartend verhält und tatsächlich nur verhältnismässig schwache und vereinzelt Infanterietrupps in die erste Linie vorgeschoben hat.

Nichtsdestoweniger beschliesse ich, um meinem Grenzschutzplane eine feste Grundlage zu geben, am 6. August Abteilungen aller Waffen bis zur Seille vorzuschieben. Diese stossen bei ihrem Vormarsch nur auf schwache Kavallerie- und Radfahrerposten und drängen diese ohne Schwierigkeit zurück. Bei Vic und Moyenvic dagegen müssen sich unsere Kavallerieabteilungen vor deutscher Infanterie und Artillerie zurückziehen.

Am Tage darauf lässt ein blinder Alarm in dieser Gegend eine Verstärkung der Flügel der Grenzschutzstellung notwendig erscheinen.

Zu diesem Zwecke befehle ich, eine starke Abteilung aller Waffen in die Gegend des Mont Saint Jean zu senden, mit dem Auftrage, die linke Flanke des Armeekorps zu decken. Auf dem rechten Flügel wird mir die 10. Kavalleriedivision (General Conneau) zur Verstärkung der 2. Kavalleriedivision in ihrem Sicherungsabschnitt zugeteilt.

Aber der Feind entwickelt nur sehr geringe Tätigkeit. Nach dem Gesamtergebnis der eingegangenen Nachrichten ist er sehr eifrig dabei, Ordnung in die Truppen zu bringen, die er im ersten Augenblicke hastig mobil gemacht und staffelförmig längs der Grenze aufgestellt hat, und ihre Bestände aufzufüllen.

Um hierfür die nötige Zeit zu gewinnen und seine Verteidigung zu verstärken, durchsticht er den Damm des Weiher von Lindre und verursacht eine Überschwemmung des Seille-Tales; diese erstreckt sich bis Moyenvic. Um sich andererseits die Möglichkeit einer späteren Offensive offen zu halten, lässt er die Flussübergänge unberührt.

Wir scheinen ihm also durch die Schnelligkeit unserer Mobilmachung und unseres Aufmarsches zuvorgekommen zu sein.

*

Seit zehn Tagen stehen die Truppen des XX. Korps auf dem Posten. Vom 8. August an wird ihnen das Eintreffen des XVI. Korps (unter General Taverna) und des XV. (unter General Espinasse) allmählich Erleichterung bringen und erlauben, dass ihnen etwas Ruhe gegönnt wird.

Der Führer der 2. Armee schreibt eine Einteilung des Grenzschatzes an der unteren Meurthe in drei Abschnitte vor: links steht das XX., in der Mitte das XVI. und rechts das XV. Armeekorps.

Vom 12. August an wird nunmehr auch das IX. Korps (unter General Dubois) ausgeladen. Dadurch wird eine neue Verkürzung der Front des XX. Korps möglich, und dieses hat nunmehr eine ganz angemessene Stellung.

So geht auch die Zeit des Abwartens zu Ende. Dem XX. Armeekorps hatte es obgelegen, die Bildung der 2. Armee zu decken. Diese Aufgabe erforderte eine Reihe von Massnahmen, die, solange die Armee noch nicht vereinigt war, nur darauf zielten, dem Feinde jede Unternehmung auf französischem Boden zu verwehren, ohne eine solche herbeizuführen oder herauszufordern; ja selbst ohne dass wir die feindliche Stellung erkunden. Während der verflossenen zwei Wochen hätte die Nähe feindlicher Truppenmassen und die unmittelbare Berührung mit feindlichen Abteilungen zu Reibungen der überreizten Truppen und damit zu sehr unangenehmen und ernstern Zwischenfällen führen können. Die Wachsamkeit und Selbstbeherrschung aller hatte es sich angelegen seinlassen, jede Überraschung auszuschliessen und ein Gefecht zu vermeiden. Ein solches wäre verfrüht gewesen, denn es wäre den Absichten des Oberkommandos zuwidergelaufen. Nun ist dieses Ziel erreicht, und das XX. Korps bildet eine der grossen Einheiten der 2. Armee, gerade wie die andern Korps: das IX» XV., XVI., XVIII., und wird nach den Befehlen der Armee operieren.

Diese Armee schickt sich zum Angriff an. Nun gilt es, die Ziele dieses Angriffs festzustellen.

Zweites Kapitel

DAS XX. KORPS IN DER OFFENSIVE IN LOTHRINGEN

Die Schlacht von Mörchingen

(14.-20. August 1914)

Betrachtungen über eine grosse Offensive in Lothringen. – Angriff des rechten Flügels des XX. Korps zur Unterstützung der Offensive des XV. und XVI. Korps; erste Gefechte; die deutsche Artillerie, 14. August. – Grosser deutscher Rückzug, 16. August. – Schwenkung der 2. Armee und Vorbereitung der Offensive gegen Norden, 17. und 18. August. – Die Schlacht von Mörchingen, 19. und 20. August

Eine grosse französische Offensive in Lothringen liess sich rechtfertigen als eine Demonstration mit dem Ziele, die starken deutschen Kräfte, die sich in dieser Gegend befanden, dort zu binden.

Der Einbruch in Luxemburg und Belgien, der sich heute vollzog, musste den bei Weitem grössten Teil der feindlichen Armeen nach dem Norden Frankreichs ziehen und dort festhalten.

Die Offensive in Lothringen konnte nicht darauf ausgehen, in dieser bestimmten und vom Hauptkriegsschauplatze abgesonderten Richtung Erfolge zu erzielen, die sich auf die Folgen des grossen Zusammenstosses hätten auswirken können, wenn das Gros unserer Streitkräfte mit der feindlichen Hauptmasse in einer weit entfernten Gegend handgemein wurde.

Sie war ausserdem mit ernstern Schwierigkeiten und wirklicher Gefahr verbunden. Lothringen war tatsächlich ein selbständiges Kriegstheater mit fest versperrtem Zugang, von ganz eigenartigem Bau und in hohem Grade künstlich verstärkt. Es hatte die Form eines länglichen Dreiecks. Dessen Basis, durch die Grenze gebildet, war offen; die beiden Seiten, die Mosel im Westen und die Saar im Osten, stellten zwei ernsthafte Hindernisse dar.

Die Mosel trennte Lothringen von dem Hauptkriegsschauplatze, auf dem die Hauptmassen Zusammenstössen mussten; und dieser Fluss wurde von der Festung

Metz-Diedenhofen beherrscht, die seine Ufer weitgehend deckte. Dadurch wurde der schon an sich recht beträchtliche Wert der Strombarriere zwischen Lothringen und dem nördlichen Kriegsschauplatze noch erhöht. Mit seiner ausgedehnten Befestigungslinie lieferte dieser Fluss eine vorzügliche Basis für die starken Reserven, die der Feind im gegebenen Augenblicke seinen operierenden Armeen entnehmen konnte. Ihr rascher Transport bot keine Schwierigkeit, wenn die zahlreichen Eisenbahnen benutzt wurden, die in Metz und Diedenhofen zusammenlaufen. Der Feind konnte sie auch in voller Sicherheit unter dem Schutze der Kanonen dieser Plätze zusammenziehen und mit Leichtigkeit von dort aus in die Schlacht von Lothringen werfen, wenn das einen Vorteil versprach.

Die Saar bildete im Norden und Osten gleichfalls ein wertvolles Hindernis. Es wurde gestützt durch das im Süden dahinterliegende Strassburg und die Breuschlinie mit der Befestigung von Molsheim. Hier konnten leicht die Reserven aus einem grossen Teile Deutschlands in völliger Deckung zusammengezogen werden. Die Saar bildete auch wiederum eine Operationslinie; denn von hier aus konnten kraftvolle Gegenangriffe geführt werden.

Zwischen den beiden Flüssen, nach der Mitte des Dreiecks hin, war die Linie der Deutschen Nied und in ihrer Fortsetzung der Rotte-Albe seit mehreren Jahren ausgebaut und an die Festung Diedenhofen angeschlossen. Sie bildete eine feste Querverbindung und liess sich leicht im Zusammenhang mit den ersten beiden sowohl als Hindernis wie als Operationslinie ausnutzen.

Zwischen den Höhen von Delme, die die am weitesten vorgeschobenen Werke von Metz trugen, und der Saar bei Saarburg erstreckte sich in einer Ausdehnung von 45 Kilometern das Gelände, das für eine französische Offensive in Frage kam. Ein grosser Teil dieses Geländes (Saarburg–Dieuze, 25 km) war von ausgedehnten Waldungen bedeckt und von einem Gewirr von Kanälen und grossen Weihern durchzogen. Das erleichterte dem Feinde die Verteidigung in hohem Grade. Ein anderer Teil (Dieuze–Delme, 20 km) war verhältnismässig offener; aber dort waren seit einigen Jahren zahlreiche Pfeiler errichtet und von der Grenze aus in einer Tiefe von mehreren Kilometern verteilt. Das liess darauf schliessen, dass auf diesem Gebiete ganz besondere Vorarbeiten für den Artilleriekampf getroffen waren.

Wie man sieht, erschien der Kriegsschauplatz in Lothringen, der ja schon an sich sehr wenig Raum bot und von natürlichen Hindernissen startete, durch den Ausbau der Festungsanlagen noch weiter eingeschränkt. Mit seinen Flankenstellungen und seinen querdurchlaufenden Verteidigungslinien, die sich an die mäch-

tigen Festungen Strassburg und Metz–Diedenhofen anlehnten, sowie mit seinem sehr leistungsfähigen Eisenbahnnetz bildete er in den Händen der deutschen Heeresleitung ein Schlachtfeld, das grossartig vorbereitet war, um dem Gegner mit wenig Kräften Halt zu gebieten, und ihm im Notfall eine gehörige Schlappe beizubringen, indem man seine Front zum Stehen brachte und gleichzeitig Gegenangriffe gegen seine Flanken führte. Zugleich bot ihm Lothringen einen wohlfeilen und festen Drehpunkt für die viel grösseren Operationen seiner Armeen, die auf den verhältnismässig offenen Ebenen Nordfrankreichs nach der grossen Entscheidungsschlacht strebten. Es schien für die französische Heeresleitung nicht angezeigt, Lothringen zur Ausgangsbasis einer grossen Offensive zu machen; denn diese hätte in ein ganz besonderes schwieriges Gelände geführt und hätte wenig Aussicht gehabt, ein fest bestimmtes Ziel zu erreichen.

Andererseits musste sich die französische Offensive, die nach einer Schlacht in Lothringen strebte, sehr grosse Zurückhaltung auferlegen.

Sie fand eben als brauchbaren Bewegungsraum nur die 20 km breite Lücke zwischen Delme und Dieuze, und auch da musste sie auf die geheimnisvollen Pfeiler Rücksicht nehmen. Östlich von Dieuze erstreckten sich Wälder, Sümpfe und Kanäle bis zur Saar.

Ferner drohte der Offensive in ihrer rechten Flanke Gefahr, weil man damit rechnen musste, dass der Feind von der oberen Saar und der Breusch her vorsties.

Drang sie tiefer in Lothringen ein, so wurde ihre linke Flanke mit dem Feinde handgemein, der von Metz und der Mosel herkam. In dem engen Marschstreifen, der ihr zur Verfügung stand, musste sie auch auf natürliche Hindernisse gefasst sein, die ihren Vormarsch verzögerten. Es war eine Unternehmung mit wenig Aussicht auf Erfolg. Man musste mit zwei dauernd bedrohten Flanken kämpfen, und die Gefahr wurde immer grösser, je weiter man vorwärtskam. Es liess sich auch nicht voraussehen, wo und wann der taktische Erfolg der wachsenden Gefahr eine Grenze setzen würde, wo es gelingen konnte, die fest verankerte strategische Lage der Deutschen umzustossen. Diese Lage war doch gerade zu dem Zwecke in gründlicher Vorbereitung geschaffen worden, um unsere ersten taktischen Erfolge bei jedem Schritt ins Gegenteil umkehren zu können.

Die deutsche Mausefalle war im August 1914 nun einmal so aufgestellt; das stand fest. Konnten wir hoffen, sie trotz ihrer Tiefe von 60 Kilometern in einem kräftigen Ansturm einzuschlagen und hindurch zu stossen, um einen entscheidenden Erfolg zu erringen, bevor sie Zeit hatte, über uns zuzuklappen? Das war mehr

als gewagt. Aber für uns genügte es, wenn wir den Feind durch einen Demonstrationsangriff mit wiederholten Vorstössen zwangen, sie auf gespannt zu erhalten, und dadurch die zu diesem Zwecke erforderlichen feindlichen Kräfte banden. Insofern halfen wir mit bei der grossen Schlacht, die anderwärts geschlagen werden musste.

*

Am 12. August erlässt der Führer der 2. Armee seine Befehle für die Bewegungen, die am 14. ausgeführt werden sollen. Die 2. Armee soll sich gegen Norden decken und sich zunächst in angriffsweisem Vorgehen gegen Osten bis in die Gegend von Avricourt ausdehnen, um dort der 1. Armee die Hand zu reichen. Dann soll sie sofort links von dieser Armee in nordöstlicher Richtung angreifen.

Diese Bewegung soll von dem XV., XVI. und der Masse des XX. Korps mit staffelweise vorgeschobenem rechtem Flügel ausgeführt werden. Der Rest der 2. Armee hat den Angriff zu decken.

Im Einzelnen marschiert das XX. Korps gegen den Höhenrücken Donnelay – Juvelize. Rechts davon marschiert das XV. Korps in Richtung Hellocourt, das XVI. Korps auf Avricourt, während links das IX. Korps den Angriff zwischen Moncel und der Mosel deckt.

Dahinter bezieht die 2. Gruppe der Reservedivisionen, die 59. und 68. Reservedivision (unter General Léon Durand), im Verlaufe ihrer Ausladung je nach dem Eintreffen ihrer Verbände, die vorbereitete Stellung östlich von Nancy.

In Ausführung dieser Befehle bricht mein Armeekorps 7 Uhr auf; rechts die 11., links die 39. Division. Die Deckung übernimmt eine Abteilung unter Befehl des Generals Wirbel, die in Verbindung mit dem IX. Korps beiderseits der Strasse nach Moncel vorgeht. Die Nachrichten der Luftaufklärung besagen, dass die Deutschen ihre Verteidigungsarbeiten unmittelbar hinter der Grenze, längs der Strasse Metz–Saarburg, zwischen Delme und Maizières, nachdrücklich fördern.

Die oben dargelegten Schwierigkeiten der Offensive in dieser Gegend sind dem Führer der 2. Armee keineswegs entgangen. Daher lenkt er die Aufmerksamkeit seiner kommandierenden Generale auf die Notwendigkeit, die Angriffe sorgfältig einzuleiten und jedes Vorgehen der Infanterie durch starkes Artilleriefeuer zu decken. Schliesslich verbietet er, am Ende des Tages eine bestimmte Linie zu überschreiten.

Die für den 14. befohlenen Bewegungen vollziehen sich anfangs ohne ernste Schwierigkeiten. Am Vormittag besetzen die Divisionen des XX. Korps mit

Leichtigkeit die Höhen, die den Grenzüicken beherrschen. Die feindlichen Vorposten haben sich in diesem Abschnitt kampfflos zurückgezogen.

So leicht die Vorwärtsbewegung des Armeekorps am Vormittag gewesen ist, so schwierig wird sie am Nachmittag. Bei der Annäherung an den Höhenrücken trifft es zwar nur auf eine sehr vorsichtige Infanterie, aber es gerät in das Feuer einer sehr zahlreichen Artillerie, unter der sich viele schwere Geschütze befinden. Das Feuer wird vorzüglich auf die wichtigsten Punkte gelenkt, die die Grenze bilden. Dank ihrer grossen Reichweite konnten diese Geschütze in einer Entfernung aufgestellt werden, wo sie von unseren Feldgeschützen unmöglich erreicht werden können.

Nichtsdestoweniger gelingt es dem Armeekorps trotz dieses Feuers und der unvermeidlichen Verluste, die ihm vorgeschriebenen Ziele zu erreichen. Obwohl die Truppen der ersten Linie den ganzen Tag unter Artilleriefeuer gelegen haben, verschanzen sie sich in ihren Stellungen, um deren Festhalten gegen jeden Gegenangriff zu sichern und am nächsten Morgen aus ihnen vorzubrechen. Das Hauptquartier des XX. Korps befindet sich in Serres.

Hier offenbaren sich schon die Überlegenheit der feindlichen Bewaffnung und die Vorteile der Geländeverstärkung, die der Feind auf seinem Boden vorgenommen hat. Ganz abgesehen von der Zahl der Geschütze, die er eingesetzt hat, eröffnen und unterstützen seine schweren Geschütze den Kampf dank ihrer der unsrigen überlegenen Reichweite auf Entfernungen, wo wir noch schweigen müssen; und ihr Feuer, das schon im Voraus auf festgelegte Ziele zusammengefasst ist, zeigt eine unbestreitbare Treffsicherheit. Schon jetzt scheint die Artillerie den Zugang zum Schlachtfelde zu beherrschen, bevor jedes Eingreifen der Infanterie dort möglich ist. Diese kann nichts tun, als sich in schwache Abteilungen auflösen. Ihr Wunsch, an die feindliche Linie heranzukommen, um sie durch ihr Feuer zu zermalmen und zum Sturme vorzugehen, wird gleich zu Anfang durch die feindliche Artillerie vereitelt. Wir werden diese Artillerie mit der unsrigen bekämpfen müssen, ehe wir von dieser verlangen können, dass sie den Angriff unserer Infanterie vorbereitet und unterstützt. Man könnte über die Offenbarungen staunen, die der Zusammenstoss zweier grosser Armeen nach vierzig Friedensjahren in der Kriegskunst zeitigt. Mit der Zeit könnte man unsere Taktik berichtigen und vervollständigen. Das Oberkommando wird nicht umhinkönnen, schon jetzt Vorkehrungen zu treffen, dass die Truppen von allzu stürmischem Draufgehen zurückgehalten und dazu erzogen werden, ihre Bewegungen erst sorgfältig vorzubereiten.

15. August. Die Offensive soll von 4 Uhr morgens an fortgesetzt werden.

Das XX. Korps hat den besonderen Auftrag erhalten, den Angriff des XV. auf Maizières zu decken, seine Front un verrückt weiterhin nach Norden zu richten und mit dem Reste seiner Truppen Donnelay anzugreifen.

Es muss mit dem Vorgehen warten, bis das XV. Korps auf seiner Höhe ange- langt ist. Aber in Wirklichkeit ist dieses Armeekorps für den ganzen Tag festge- legt. Es hat am Abend zuvor schwer kämpfen müssen, muss seine vordere Division ablösen lassen und meldet am Morgen, dass es am 16. nicht im Stande ist, den Angriff wieder aufzunehmen.

Das bedeutet auch für das XX. Korps einen Aufenthalt, und das Stillestehen ist umso lästiger, weil die deutsche Artillerie ein wohl geleitetes, heftiges Feuer aus grossen Kalibern auf das Korps richtet.

Trotz der peinlichen Lage, die sich aus diesem Warten ergibt, und trotz der Verluste, die damit verbunden sind, bleibt das XX. Korps bereit, den Angriff am nächsten Tage wieder aufzunehmen. Nach dem Wortlaut des Befehls der 2. Armee soll die Offensive am 16. August auf ihrer ganzen Front fort dauern.

Andererseits veranlassen die ersten Erfahrungen, die sich aus den Kämpfen des 14. und 15. August ergeben, den Armeeführer, eine Anweisung an seine komman- dierenden Generäle zu schicken, «betreffend das Verhalten beim Angriff auf Ver- teidigungswerke». Es handelt sich um eine Art methodischen Vorgehens «bis zu dem Augenblicke, wo die feste Einrichtung des eroberten Geländes und eine ge- naue Vorbereitung des Artilleriefeuers gemeinsame Angriffe der Infanterie und Artillerie auf die Punkte erlauben, deren Wegnahme befohlen ist».

Ich meinerseits habe meine Truppen unterwiesen, dass es in allererster Linie auf den Artilleriekampf ankommt, und ihre Aufmerksamkeit für den 16. August darauf gelenkt.

Aber dieser Tag trägt ein ganz anderes Gepräge als die letzten. Es ist 7 Uhr vorbei, als der rechte Flügel des XX. Korps seine Vorwärtsbewegung antritt. Es findet keinen Gegner vor sich und rückt vor, ohne einen Gewehr- oder Kanonen- schuss zu bekommen. Die Einwohner melden, dass die Deutschen schon am Vor- mittage des 15. begonnen haben, sich in Richtung Dieuze zurückzuziehen, und dass ihre Rückzugsbewegung die ganze folgende Nacht gedauert hat.

Die wenigen eingebrachten Gefangenen erkennen einstimmig die grosse mora- lische Wirkung unserer 75-mm-Geschütze an.

Und was noch seltsamer ist, man findet stellenweise Spuren eines übereilten Rückzuges. Eine Offizierspatrouille der 5. Husaren meldet, dass der Feind zahlreiche Ausrüstungsstücke und Munition im Stiche gelassen hat.

Angesichts dieser Lage dringe ich darauf, dass meine Truppen auf der ganzen Front eifrig die Verbindung wiederzuerlangen suchen und so schnell als möglich die Hand auf Donnelay–Juvelize legen. Am Abend hat das XX. Korps diese Punkte fest in der Hand. Der linke Flügel steht an der Seille bei Château-Salins.

*

Am 17. August tritt die Armee eine Schwenkung nach Norden an, um den Angriff später in dieser Richtung fortzusetzen.

Das XX. Korps braucht nur die Front nach Norden zu nehmen und links heranzuschliessen. Der rechte Flügel steht auf den Höhen südlich von Marsal.

Im Laufe des Tages werden die entsprechenden Bewegungen ausgeführt. Der Regen, der seit dem 16. ununterbrochen niederrinnt, lässt auch den ganzen 17. über nicht nach und erschwert die Truppenverschiebungen erheblich. Bei Anbruch der Nacht hat sich das XX. Armeekorps nach links zusammengeschlossen, und seine Teten stehen, Front gegen Norden, auf den Höhen südlich der Seille zwischen Marsal und Chambrey. Im Verlaufe des Tages hat das 5. Husarenregiment nach einem Gefechte mit einer deutschen Abteilung Morville lès Vic und Château-Salins besetzt.

Am 17. vollendet die 2. Armee ihre Schwenkung und stellt sich zum Vormarsche nach Norden bereit.

Nach diesen vorbereitenden Massnahmen soll die Offensive vom 19. August ab wieder aufgenommen werden, und zwar sehr energisch nach einer Art Verfolgung; denn die Armeeanweisung Nr. 3 vom 18. August lautet:

«Der Feind geht vor uns zurück; namentlich hat er Saarburg und Château-Salins geräumt. Das allgemeine Interesse verlangt, ihn mit der allergrössten Kraft und Schnelligkeit zu verfolgen. Der Armeeführer rechnet auf die Tatkraft und den Vorwärtsdrang aller, um dieses Ziel zu erreichen.

Er ersucht die kommandierenden Generäle, ihre Truppen mit dem richtigen Geiste hierfür zu beseelen. Dieser Angriffsgeist unterscheidet sich stark von dem ruhigen Abwägen, zu dem ein Kampf gegen vorbereitete Verteidigungsstellungen zwingt.

Diesen Gedanken entspricht es auch, dass der gesamte schwere Gefechts-

tross, der den Marsch verzögert, ans Ende der Kolonnen gezogen wird, und zwar bis zu dem Augenblicke, wo er für den Angriff gebraucht wird.»

Durch einen Befehl vom gleichen Tage wird die Ausführung wie folgt geregelt:

«Morgen, am 19., verfolgt die Armee ihre Offensive mit dem Ziele, die Linie Saarbrücken–Pont à Mousson zu erreichen.

Die Anfänge der Gros überschreiten 8 Uhr die Linie der Seille und des Salinenkanals, und sie verbleiben am Ende des Tages diesseits der Albé unterhalb Lening und anschliessend der Linie Vinningen, Mörchingen, Baronweiler.

Das XVI. Armeekorps übernimmt die Deckung der Armee gegen Osten und marschiert in der allgemeinen Richtung Lening, Saint Avoid.

Das XV. Korps greift in allgemeiner Richtung Rodalbe, Pont Pierre an.

Das XX. Korps geht westlich Marsal (einschliesslich) in der allgemeinen Richtung Château-Salins–Falkenberg vor.

Die Gruppe der Reservedivisionen deckt die linke Flanke der Armee in der allgemeinen Richtung auf Metz. Entsprechend deren Vorwärtsschreiten stellt sie sich mit der Front nach Nord westen bereit, um jedem von Metz ausgehenden Angriff Widerstand zu leisten.

Das XVIII. Armeekorps ist am 17. August aus dem Armeeverbande ausgeschieden.

Das IX. Armeekorps ist zur Verfügung des Oberbefehlshabers gestellt worden.»

Das Ausscheiden dieser zwei Armeekorps setzte die Kräfte und damit auch die Leistungsfähigkeit der 2. Armee beträchtlich herab. Zumal für den Schutz ihrer linken Flanke verfügte sie nur über die Gruppe der Reservedivisionen, die den Befehl hatten, sich entsprechend dem Fortschreiten der Armee mehr als 50 km auszudehnen. Das war nur ein kümmerlicher Schutz, ja gewissermassen überhaupt keiner. Das Armeeoberkommando musste sicher sehr ernste Nachrichten haben, um unter solchen Umständen einen beschleunigten Vormarsch mit so weit gesteckten Zielen wie die Strasse Pont à Mousson–Saarbrücken anzutreten.

Das war der erste Gedanke, der mir beim Lesen dieser Anweisung durch den Kopf schoss. Die Ereignisse, an denen die 2. Armee bis jetzt teilgenommen hatte, stellten meines Erachtens noch keinen grossen Zusammenstoss mit dem Feinde

dar, der diesen zu einem starken Rückzuge gezwungen, geschweige denn seine Auflösung herbeigeführt hätte.

Wir hatten ja nur Artilleriekämpfe gehabt. Um die 2. Armee, geschwächt wie sie war, und nur ganz schwach gegen Metz gesichert, einen Eilmarsch mit so weitgesteckten Zielen in eine Gegend machen zu lassen, deren Gefahren wir oben gesehen haben, – dazu musste das Oberkommando meiner Ansicht nach besondere Nachrichten haben, die ein solches Unternehmen rechtfertigen konnten.

Wie dem auch sei, ich befolge diese Anweisungen und befehle dem XX. Korps, gegen die Linie Baronweiler–Mörchingen zu marschieren. Die 11. Division bekommt als Marschziel die Linie Mörchingen-Signal von Baronweiler, die 39. Division Baronweiler-Signal von Marthil.

Das Armeekorps bleibt in der linken Flanke durch die Abteilung Wirbel gedeckt, und diese stellt auch die Verbindung mit der 68. Reservedivision her.

*

Am 19. befinde ich mich etwas nach 8 Uhr auf meiner Gefechtsstelle an der Strasse von Vic nach Château-Salins.

Während des Vormittags begegnet auf dem rechten Flügel die 11. Division nur solchen Schwierigkeiten, wie sie in dem vor ihr liegenden Waldgelände begründet sind; aber sie erfährt dadurch doch einen beträchtlichen Zeitverlust. Die 39. Division weiter links und die Abteilung Wirbel kommen viel leichter vorwärts.

Nach der Aussage von Einwohnern soll die Gegend von Delme vom Feinde geräumt worden sein, aber bei Baronweiler soll er noch stärkere Kräfte stehen haben.

14 Uhr, im Augenblick, wo die 11. Division aus dem Tal der Kleinen Seille heraustritt, gerät sie unter heftiges und gut geleitetes Artillerie- und Maschinengewehrfeuer; sie erleidet ziemlich ernste Verluste. Sie nützt deshalb die Mulden aus, die sich links von ihr hinziehen, und kann sich bis Pevingen vorarbeiten. Dort gräbt sie sich bei sinkender Nacht ein. Weitere Fortschritte erzielt sie an diesem Tage nicht.

Inzwischen schiebt die 39. Division ein Regiment auf Baronweiler und ein Regiment auf Marthil und Signal von Marthil vor. Auch diese Regimenter erhalten sofort sehr starkes feindliches Artilleriefeuer. Trotzdem gehen sie weiter vor, und 16.30 Uhr steht das 160. Regiment südlich des Signals von Baronweiler, während das 153. Marthil und das Signal von Marthil genommen hat. Die Abteilung Wirbel hat den Wald von Château-Salins weit hinter sich.

Die Marschziele, die dem XX. Korps bezeichnet worden sind, scheinen am heutigen Tage unmöglich völlig erreicht werden zu können. Die Infanterietruppen haben unter dem feindlichen Artilleriefeuer gelitten; man wird sie wieder in die Hand bekommen müssen, bevor die starke Stellung von Mörchingen-Baronweiler angegriffen wird. Dazu gehört auch eine gehörige Artillerievorbereitung, und alles das verlangt Zeit, die am Abend nicht zur Verfügung steht.

Andererseits muss die 11. Division, auf der die Hauptlast des Tages geruht hat, einen Teil ihrer Kräfte abzweigen, um ihre noch offene Flanke zu sichern.

Denn das XV. Korps ist bei Weitem nicht so weit vorwärtsgekommen wie das XX.; besonders hat sein linker Flügel nicht aus dem Walde von Bride und Köking heraustreten können.

Darum habe ich auch 16.30 Uhr der 11. Division befohlen, zum Schutze ihrer rechten Flanke die Höhen von Köking fest zu besetzen. Diese Massnahme entspricht übrigens einer besonderen Ordre, die der Führer der 2. Armee 17.20 Uhr an mich richtet:

«Der Armeeführer befiehlt dem kommandierenden General des XX. Armeekorps, den Teil der 30. Division zu unterstützen, der um die Nordausgänge des Waldes von Bride und Köking kämpft. Das XX. Armeekorps sichert diese Nacht die Strasse von Conthil nach Dieuze.»

So ist die Lage, als der Tag zu Ende geht. Bevor ich meine Gefechtsstelle in Burlioncourt verlasse, gebe ich die nötigen Anweisungen für den Abend und die Nacht. Dann begeben sich die Truppen in dem eroberten Gelände einrichten.

Fassen wir die Ereignisse des Tages zusammen, so hat das Armeekorps im Grossen und Ganzen einen grossen Teil seines Marsches ohne Schwierigkeit ausgeführt und ist bis etwa 20 km von seiner Ausgangsstelle, der Seille, vorgedrungen. Vor den Höhen von Marthil, Baronweiler und Mörchingen wurde es von heftigem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Dieses Feuer fügte ihm Verluste zu, ohne seinen Drang nach vorwärts brechen zu können, und ohne es an der Besetzung von Marthil und Signal von Marthil zu hindern.

In seiner Lage bei Tagesende verfügte es noch über eine Reserve von 6 Bataillonen und hat für morgen eine günstige Stellung zum Angriff auf die Höhen, die es unter starker Mitwirkung seiner Artillerie erobern muss. In seiner rechten Flanke muss es noch dadurch gesichert werden, dass das XV. Korps in gleicher

Höhe mit ihm vordringt. Eines besonders sorgfältigen Schutzes bedarf seine linke Flanke. Diese letztere Aufgabe ist der Gruppe der Reservedivisionen zugefallen, die meinen Befehlen nicht untersteht. Deren vorderste Division ist merklich hinter dem linken Flügel des XX. Armeekorps zurückgeblieben.

In der Nacht vom 19.-20. August erhalte ich weder einen Befehl noch eine Nachricht von der 2. Armee, und bei deren Ausbleiben halte ich mich an den Sinn ihrer Befehle vom 18. Also befehle ich von Château-Salins aus 1 Uhr morgens, den Angriff 6 Uhr fortzusetzen. Aber als diese Stunde kommt, sind schon neue Ereignisse eingetreten, die die Lage verändert haben: der Angriff soll nicht stattfinden.

In Wahrheit hatte die 2. Armee am 19. August, anstatt eines einfachen Vormarsches, eine allgemeine Schlacht auf ihrer ganzen Front eingeleitet, und zwar gegen einen Feind in sorgsam vorbereiteter Stellung.

Auf dem rechten Flügel war es weit weniger gut vorwärts gegangen, als beim XX. Korps. Das XVI. Korps hatte sich ausserstande gesehen, nördlich des Salinenkanals vorzudringen, und der linke Flügel des XV. Korps war, wie wir gesehen haben, im südlichen Teile des Waldes von Köking steckengeblieben. Diese beiden Korps waren weit davon entfernt, die ihnen im Armeebefehl vom 18. für den 19. vorgeschriebenen Marschziele zu erreichen.

Darum hatte der Armeeführer auch in einem neuen Befehle¹ für den 20. August dem XV. und XVI. Korps vorgeschrieben, in engem Zusammenwirken 5 Uhr anzutreten, um den Feind auf die Bahnlinie Bendorf–Saarburg zurückzuwerfen. Das XX. Armeekorps sollte sich auf dem eroberten Gelände festsetzen, während die Gruppe der Reservedivisionen ihren Widerstand mit der Front nach Metz sicherstellen sollte. Diese letztere Aufgabe war unbestreitbar äusserst schwierig, zumal für Truppen von geringerer Stärke und Kampfkraft, vornehmlich an Artillerie.

Hier machen sich schon die Gefahren eines Marsches in nächster Nähe der Festung Metz fühlbar, auf einem Gelände, das planmässig für die Verteidigung eingerichtet war, einen Überfluss an Eisenbahnen und Ausladestellen hatte, und in dem der Feind zu Hause war.

Auf alle Fälle melde ich dem Armeeführer am 20., 5.15 Uhr, dass das XX. Ar-

¹ Anmerkung: Dieser Befehl war weder zum XX. Armeekorps noch zur 63. Reservedivision gelangt. Er war mir unbekannt, und noch am 20. vormittags kannte man auf der Gefechtsstelle in Burlincourt nur seinen wesentlichen Inhalt, aber nicht den Wortlaut. Die Initiative des Feindes hatte also Ereignisse geschaffen, die die allgemeine Lage der Armee von Grund aus geändert hatte.

meekorps während der Nacht in seinen Stellungen geblieben ist, und dass es beabsichtigt, seinen Angriff 6 Uhr wieder aufzunehmen. Immer darauf bedacht, meine rechte Flanke zu sichern und das XV. Korps zu unterstützen, befehle ich der 11. Division 6 Uhr, die Besatzung der Höhen von Köking zu verstärken, um sich deren Besitz auf alle Fälle zu sichern. Ich füge hinzu, dass es eine der wichtigsten Aufgaben des XX. Korps ist, die linke Flanke des XV. zu unterstützen. Wenn diese Abteilung von jetzt an so ins Gefecht treten kann, wie es befohlen ist, wird sie ihre Aufgabe durch ihr Feuer in der Richtung auf Burgaltroff wirksam erfüllen können». Aber in diesem Augenblicke macht sich schon der Einfluss geltend, den das Verhalten des Feindes hervorruft.

Tatsächlich war schon in der ganzen Nacht ein lebhafter Zugverkehr in der Gegend von Han a. d. Nied hörbar geworden. Das liess darauf schliessen, dass der Feind starke Reserven heranzog. Darauf sollte bald ein allgemeiner deutscher Angriff gegen unsere Front und Flanke hervorgehen. Schon vor dem Tagesgrauen des 20. August drängen zahlreiche feindliche Gruppen die Vorposten der Abteilung Wirbel zurück und gehen zum Angriff auf seine Stellungen vor. Eine starke deutsche Artillerie tritt in Tätigkeit und wirkt zusammen mit den Geschützen auf den Höhen von Marthil und Baronweiler, um von Front und Flanke her auf den Anfang der 39. Division loszuschlagen. Unter ihrem Feuer wird die Abteilung Wirbel auf den Rand des Waldes von Château-Salins zurückgeworfen.

Einer starken Artilleriesvorbereitung folgt die deutsche Offensive, und sie umfasst sofort die Front der 39. Division. Diese erliegt starken Angriffen, die 5.30 Uhr losbrechen. Sie sieht sich Marthil und das Signal entrissen, und zwei Abteilungen ihrer Artillerie werden ausser Gefecht gesetzt. Die Division muss sich über Château-Bréhain nach Bréhain zurückziehen.

Dadurch wird die 11. Division in ihren Angriffsabsichten auf Mörchingen gehemmt. Auch sie ist bei Tagesanbruch starken Angriffen ausgesetzt gewesen und hat Conthil verloren. Aber unsere Truppen halten aus, und unsere Artillerie bringt das Vorgehen der feindlichen Infanterie zum Stehen.

Weiter rechts wird die Abteilung auf den Höhen von Köking seit 5 Uhr ebenfalls angegriffen. Kräfte aller Waffen kommen von Osten und vom Nordrand des Waldes von Bride und Köking. Die Abteilung verliert etwas Gelände, hält aber fest.

Kurz, gegen 7 Uhr morgens hat der Feind die 39. Division geworfen, und diese hat sich zurückziehen müssen, um sich neu zu ordnen. Die 11. Division hat sich den Feind auf ihrer ganzen Front vom Leibe gehalten, und ihr rechter Flügel hat

zu Gunsten des XV. Korps eingreifen können. Auch dieses letztere ist auf der ganzen Front Gegenangriffen begegnet und wirklich in eine bedenkliche Lage geraten. Der Führer der 2. Armee schickt mir 9.15 Uhr folgenden Befehl:

«Eine starke feindliche Offensive richtet sich vom Walde von Bride und Köking aus gegen die Flanke der 30. Division. Greifen Sie sofort in Richtung Linderchen an, um diesen Angriff zum Stehen zu bringen und das XV. Armeekorps zu entlasten.»

Unter diesen allgemeinen Umständen und um diesem Verlangen zu entsprechen, befehle ich meinen Truppen, sich in der Verteidigung ihrer augenblicklichen Stellungen fest zu behaupten, und lasse dahinter eine Widerstandslinie einrichten, die über Château-Bréhain, Dalheim, den Wald von Habudingens, die Höhe von Köking verläuft. Dorthin steze ich meine Reserven in Marsch.

Gleichzeitig erhält die verstärkte Abteilung auf den Höhen von Köking den Befehl, sofort zur Unterstützung des XV. Armeekorps einzugreifen.

Mittlerweile vollziehen sich auf meiner linken Flanke Ereignisse, die Beachtung verdienen. Der Feind hat den linken Flügel der Abteilung Wirbel umfasst und ist in den Wald von Viviers eingedrungen. Gegen 10 Uhr zwingt er die 68. Reservedivision, Faxe und Viviers ihrerseits zu räumen und sich auf Laneuveville en Saulnois zurückzuziehen. Bald dehnt sich sein Angriff bis zur Strasse von Delme nach Château-Salins aus, und er marschiert auf den letzteren Ort los. Von dieser Seite können nicht nur die Flanke, sondern auch die Verbindungen des XX. Korps bedroht werden.

Infolge der allgemeinen Offensive des Feindes haben sich gleichzeitig auf der Front des XV. und XVI. Korps Ereignisse von noch grösserer Tragweite vollzogen. Sie haben den Armeeführer bewogen, von 7.15 Uhr ab die hintere Division des XVI. Armeekorps zurückzuziehen. Der linke Flügel des XV. Korps ist von einem starken feindlichen Angriff aus dem Walde von Bride und Köking her getroffen und zurückgeworfen worden. Er hat den rechten Flügel des XV. und den linken des schwer erschütterten XVI. Korps mit in seinen Rückzug gerissen.

Unter diesen Umständen befiehlt der Armeeführer 10 Uhr eine allgemeine Rückzugsbewegung. Er schreibt vor:

«Dem XV. Korps, sich in der Linie Marsal–Marimont festzusetzen, dem XVI. Korps, als Rückzugsrichtung Maizières und Réchicourt le Château zu

wählen, dem XX. Korps, seinen rechten Flügel zurückzunehmen, um sich auf die Seille bei Marsal zu stützen, und die Linie Marsal-Hampon-Amelécourt-Fresnes en Saulnois–Jallaucourt zu halten.»

Als ich diese Befehle erhalte, bin ich völlig überrascht. Denn bis zu diesem Augenblicke weiss ich noch nichts von dem Umfang der Schwierigkeiten, in die rechts von mir das XVI. und XV. Korps geraten sind, noch auch vom Fortschreiten des deutschen Angriffs links von mir an der Delmer Strasse. Ich weiss nur, dass gegen Mittag mein XX. Korps an den Rändern des Waldes von Château-Salins fest verankert ist, dass es nördlich der von seinen Reserven besetzten Widerstandslinie den Kampf unter günstigen Aussichten fortsetzt, und dass sein rechter Flügel eine Entlastungsoffensive zu Gunsten des XV. Armeekorps ins Werk setzt.

Auf seiner ganzen Front hat das Feuer der deutschen Artillerie, der schweren wie der Feldartillerie, viel an Stärke und Wirkungskraft eingebüsst. Denn diese Artillerie steht noch auf den Höhen von Mörchingen, Baronweiler und Marthil. Die Entfernung ist viel grösser geworden, und es wird ihr schwer, von diesen Stellungen herabzusteigen. Der Angriff des Feindes macht keinen Fortschritt mehr. Ganz zweifellos kann sich das Armeekorps in seiner augenblicklichen Stellung halten, wenn diese auch mehr als 15 km ausgedehnt ist.

Meine Absicht war es zu allererst, meine Truppen in ihrer jetzigen Lage festzuhalten, diese Stellungen planmässig auszubauen und dem Feinde dort Halt zu gebieten. Sobald ich die Verbindung mit dem XV. Korps rechts wieder aufgenommen und die Sicherheit auf meiner linken Flanke hergestellt hatte, wollte ich von hier aus den Kampf wieder aufnehmen. Und nun kam ganz unerwartet dieser Befehl vom Oberkommando, ausgefertigt in Maizières, und bald folgte ihm eine weitere Anweisung, die 11.45 Uhr in Arracourt aufgegeben worden war. Diese lautete:

«Für den Fall, dass die 2. Armee zum Weichen gezwungen wird, wird sie sich in folgenden Richtungen zurückziehen:

das XVI. Korps in allgemeiner Richtung auf Lunéville, unter Anlehnung an das Fort Manonviller und den Wald von Parroy,

das XV. Korps in allgemeiner Richtung auf Dombasle,

das XX. Korps in allgemeiner Richtung auf Saint Nicolas und Laneuveville;

die Gruppe der Reservedivisionen würde die Festungswerke der Couronné de Nancy besetzen. Alle Trains, Parks oder Kolonnen würden auf das linke Meurtheufer geschoben werden.»

Die beiden Weisungen sind augenscheinlich einer viel gründlicheren Kenntnis der allgemeinen Lage entsprungen, zumal der Lage bei den anderen Armeekorps als beim XX.

Die Korps haben sehr starke Angriffe aushalten müssen, die schliesslich zu einem ausgesprochenen Rückzug in das Gebiet südlich der Sümpfe geführt haben. Um dem Armeebefehl von 10.10 Uhr zu genügen, befehle ich 11.45 Uhr den Abmarsch meiner Divisionen nach der vorgeschriebenen Linie. Im Augenblick, wo der Befehl an die Divisionen gelangt, bekomme ich eine neue Anweisung der Armee mit folgendem Wortlaut:

«Es ist die allgemeine Aufgabe des XX. Armeekorps, den Rückzug der 2. Armee zu decken und sich zu diesem Zwecke so lange als möglich im Brückenkopf von Château-Salins zu halten. Die 68. Reservedivision ist ihm unterstellt.»

An den Befehlen, die ich schon früher dem XX. Korps gegeben hatte und die in der Ausführung begriffen sind, ist nichts mehr zu ändern. Ich ergänze sie nur, indem ich der 68. Reservedivision (unter General Brun d'Aubignosc) einen Sonderbefehl schicke.

Dank den Einzelmassnahmen, die die Divisionskommandeure getroffen haben, vollzieht sich der staffel weise Rückzug der 11. und 39. Division ohne Schwierigkeiten und in guter Ordnung. Die Abteilung Wirbel deckt noch immer die linke Flanke.

Was die 68. Reservedivision anlangt, so wird sie 16.50 Uhr vom Armeeführer wieder der Gruppe der Reservedivisionen unterstellt, um bei der Verteidigung der befestigten Stellung von Nancy Verwendung zu finden.

Gegen 14 Uhr verlege ich meine Gefechtsstelle auf den Waldrüden von Géline, und dort habe ich auch schon die schwere Artillerie meines Armeekorps, über die ich verfüge, in Stellung gehen lassen. Dort bleibe ich bis zum Einbruch der Nacht; dann gebe ich mich in mein Korps-Hauptquartier in Moyenvic. Vorher habe ich den Truppen noch folgende Weisungen erteilt:

- «1. Das XX. Armeekorps steht heute Abend in der Linie Marsal–Harraucourt sur Seille–Nordrand des Waldes von Celine–Château-Salins–Amelécourt, rechts angelehnt an das XV. Armeekorps in Mulcey und links an die 68. Reservedivision in Fresnes en Saulnois und Jallaucourt.
2. Auf dieser Linie haben sich die Divisionen noch heute Abend derartig einzugraben, dass sie sich heute und morgen unter allen Umständen dort gegen jeden Angriff halten können.»

Kaum sind diese Befehle zu Papier gebracht und an die Truppen abgegangen, als ich wieder einen Armeebefehl erhalte; er lautet:

«Arracourt, 16 Uhr. Unter dem Schutze von Nachhuten in der allgemeinen Linie Maizières-Marimont-Donnelay-Juvelize-Marsal-Hampont-Fresnes en Saulnois geht die 2. Armee während der Nacht zurück, um die am schwersten erschütterten Verbände wieder herzustellen.

Jedes Armeekorps richtet sich in der im Armeebefehle 28 bezeichneten Zone ein und ordnet seine Verbände. Die Nachhuten sind nachzuziehen auf die Linie: Moussey-Wald von La Garenne–Wald von Haut de la Croi–Rücken von Juvrecourt–Nordrand des Waldes von Bezange–linkes Ufer der Seille.

Das XX. Armeekorps sprengt die Seillebrücken, sobald seine letzten Truppen diese überschritten haben.

Die Gros der Truppen marschieren zurück: Die des XVI. Armeekorps in die Gegend des Forts von Manonviller, Crion, Sionviller; die des XV. Korps in die Gegend von Harraucourt, die des XX. in die Gegend von Cercueil, Pulnoy.»

Bei dem XX. Armeekorps lässt sich in keiner Weise voraussehen, dass es Schwierigkeiten machen sollte, die Nachhuten und die Vorposten in ihrer Stellung zu halten. Die Leichtigkeit, mit der sich der Rückzug unserer Truppen vollzieht, denen der Feind nur schwach nachdrängt, beweist, dass wir uns die ganze Nacht halten könnten, und nötigenfalls auch am folgenden Tage. Unter diesen Umständen richten sich die Truppen für die Nacht ein, um den allgemeinen Auftrag des XX. Korps zu erfüllen; d.h. den Rückzug der 2. Armee zu decken und sich solange als möglich im Brückenkopfe von Château-Salins zu halten.

Aber bald lässt mir der Führer der 2. Armee aus Nancy, wohin er sein Armeehauptquartier verlegt hat, die Mitteilung zugehen:

«21.45 Uhr. Das XV. Armeekorps ist schwer erschüttert und scheint sich nicht auf Ihrem rechten Flügel halten zu können. Deshalb halte ich es für besser, wenn Sie die Nacht für Ihren Rückzug ausnützen.»

Wie man sieht, betont der Armeeführer, je mehr die Zeit fortschreitet, und je genauer er über die Lage bei einem Teil seiner Armeekorps unterrichtet ist, immer stärker den Gedanken eines allgemeinen Rückzugs der Armee.

Die Gefahren und die Schwierigkeiten, die eine französische Offensive in Lothringen bot, sind ihm seit dem Morgen des 20. August aufgegangen, als er sehen musste, dass die 2. Armee nicht mehr vorgehen konnte und die 1. Armee bei

Saarburg zum Stehen kam. Er hat eingesehen, dass er seine Haltung ändern und von Anfang an die Verteidigung ins Auge fassen musste. Nachdem er die Schlacht am Vormittage des 20. schroff abgebrochen hat, verfolgt er die Idee, seine Armee hinter einer festen Verteidigungslinie aufzustellen und wieder zu ordnen. Von da wird er wieder aufbrechen, um an eine Aufgabe zu gehen, der seine Mittel gewachsen sind.

Ich treffe also meine Anordnungen, um mein Armeekorps auf das südliche Seilleufer zurückzuführen.

Kaum haben die Truppen des Armeekorps die ihnen am 20. nachmittags an der Seille zugewiesenen Unterkünfte erreicht, als dieser letzte Befehl zu ihnen gelangt. Sofort werden sie wieder in Marsch gesetzt. Trotz eines langen und anstrengenden Nachtmarsches, der auf zwei schwere Kampftage folgt, langen die Gros bei Tagesgrauen am 21. gegen 4 Uhr südlich des Waldes von Bezange an, und um 5 Uhr sind die Vorposten aufs Neue bereit, in der ihnen vorgeschriebenen Linie Widerstand zu leisten.

Die bis heute von deutscher Seite geschriebene Kriegsgeschichte stellt fest, dass der Angriff am 20. August 1914 von folgenden Truppen geführt worden ist: Garnison von Metz (33. Reservedivision und 53. Landwehrbrigade) in Richtung auf Nomény; die 10. Ersatzdivision von Romilly in Richtung auf die Höhen von Delme; das III. Bayerische Armeekorps, das von Han a. d. Nied, Vatimont, Lesse unter dem Schutze der 8. und der Bayerischen Kavalleriedivision auf Hannocourt, Oron, Château-Bréhain marschierte; das II. Bayerische Armeekorps, das von Baronweiler und Mörchingen auf Hampont und Wuisse marschierte. Diese Truppen sind auf die Gruppe der Reservedivisionen und das XX. Korps gestossen, während das XXI. Armeekorps im Marsch von Nездorff auf Dieuze und Rohrbach, das I. Bayerische Reservekorps auf Bisping, das I. Bayerische Armeekorps auf Langatte, auf unser XV. und XVI. Armeekorps gestossen waren.

Der Zusammenstoß musste sehr hart für die 2. Armee verlaufen; war sie doch mit ihren drei Armeekorps in ein Land geführt worden, das nicht nur natürliche Schwierigkeiten bot, sondern auch durch starke künstliche Befestigungen für die Verteidigung vorbereitet worden war. Sie hatte gegenüber der Festung Metz nur eine einfache Seitendeckung, die von drei zum Teil festgelegten und schon weit verteilten Reservedivisionen geliehen werden musste.

Vom Vormittage des 20. August an hatte der Armeeführer die Lage richtig erkannt und die ganze Gefahr ermessen. Er konnte nicht anders, als die Offensive zum Stehen bringen.

Drittes Kapitel

DAS XX. KORPS WÄHREND DES RÜCKZUGES ÜBER DIE MEURTHE UND DES GEGENANGRIFFS

(21.-28. August 1914)

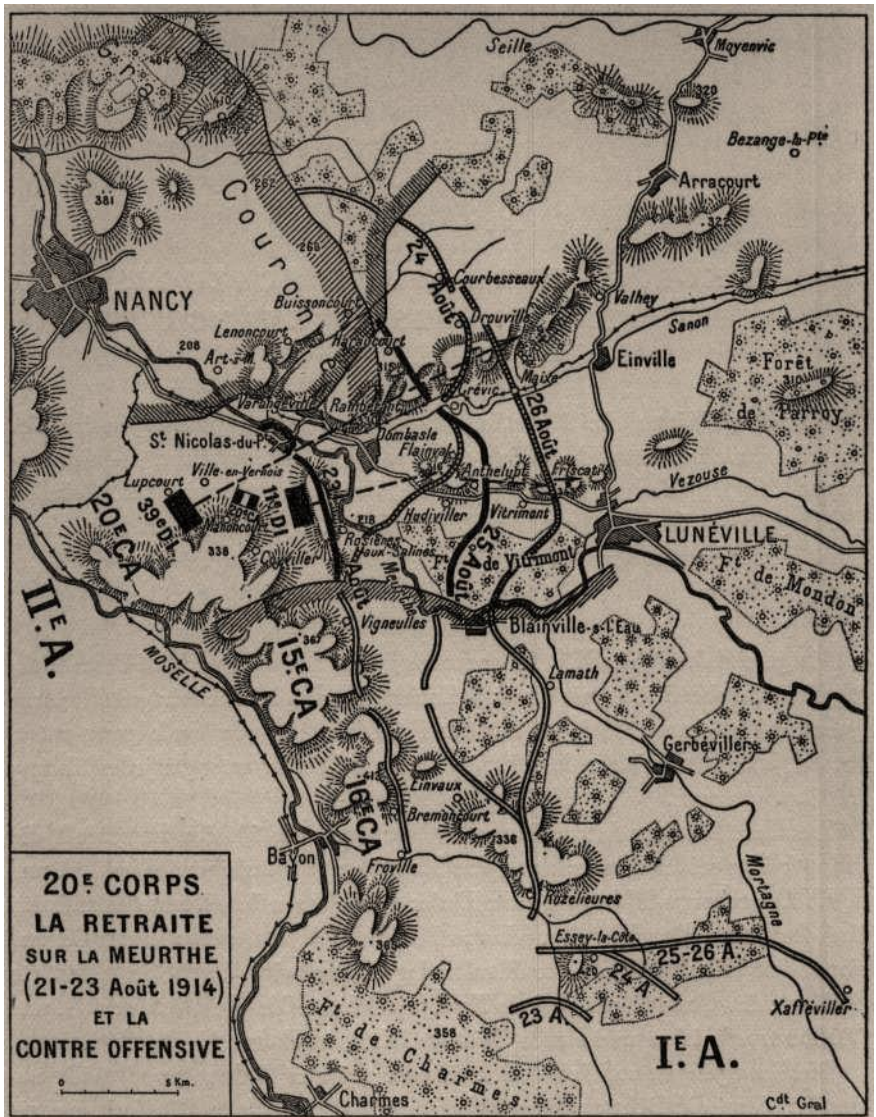
Der Rückzug hinter die Meurthe, 21.-23. August. – Die Offensive des XX. Korps nördlich und südlich des Sanon, 24.-25. August. – Gemeinsamer Angriff der 2. Armee auf die Verbindungslinien des Feindes, 26. August. – General Foch verlässt das XX. Korps, um ein anderes Kommando zu übernehmen, 28. August. – Schlussfolgerungen über die Operationen in Lothringen

Die gute Haltung des XX. Armeekorps in der Schlacht und auf dem Rückzuge am Vorabend lässt mir die volle Zuversicht, dass ich die mir gestellte Aufgabe erfüllen kann. Übrigens hat der Feind am 20. jede Verfolgung unterlassen, ja, am Vormittage des 21. haben unsere Nachhuten sogar jede Fühlung mit ihm verloren.

Trotzdem fasst der Armeeführer am Vormittag des 21. den Entschluss, die Hauptkräfte seiner Armee hinter die Meurthe zurückzuführen. Das XV. und XVI. Armeekorps bilden die erste Linie; sie belassen ihre Vorhuten auf dem östlichen Ufer. Das XX. Armeekorps bildet die Armeereserve in der Gegend von Saint Nicolas. Die linke Flanke der Armee wird durch die befestigte Stellung des Grand Couronné de Nancy gesichert. Dieser ist von der 59. und 70. Reservedivision und einem Teil des IX. Armeekorps besetzt.

Die Bewegungen vollziehen sich mit der grössten Ordnung und völlig ungestört, denn die Deutschen entwickeln nicht die geringste Tätigkeit, um sie aufzuhalten oder auch nur zu beunruhigen.

Am Abend spreche ich persönlich mit dem Führer der 2. Armee im Armeehauptquartier in Nancy. Ich kann ihn von dem ausgezeichneten moralischen Zustande meines Armeekorps überzeugen; dann begeben wir uns nach Saint Nicolas zurück. Am 22. morgens ist das XX. Armeekorps in der Nähe der Meurthe vereinigt.



Karte 1

nigt; die 11. Infanteriedivision in Saint Nicolas und Varangéville, die 39. in Art sur Meurthe und Lenoncourt. Am 22. soll das Korps grundsätzlich keine Märsche

ausführen. Da es aber die Armeereserve bildet, muss es seine Massnahmen treffen, det, muss es seine Massnahmen treffen, um jeden Befehl ausführen zu können.

Nun hat 5.30 Uhr das XV. Armeekorps gemeldet, dass es ihm mit Rücksicht auf die Erschöpfung seiner Truppen nicht möglich erscheint, einem feindlichen Angriff auf dem rechten Meurthe-Ufer zu begegnen. Daraufhin befiehlt der Führer der 2. Armee dem XX. Korps, eine Vorhut nach Flainval und Anthelupt zu schicken, die die Vorhut des XV. Korps ablösen soll. Infolgedessen befehle ich der 11. Division, sofort eine Brigade und eine Artillerie-Abteilung dorthin in Marsch zu setzen.

Kurz vor Mittag besetzt die Brigade die befohlene Stellung. Gegen Abend wird sie von einer Bayerischen Brigade angegriffen, die von Crévic vorstösst und viermal hintereinander versucht, sich der Höhen von Flainval zu bemächtigen. Aber sie hält ihre Stellung fest und ermöglicht es dadurch dem XV. Korps, seine Truppen zurückzuziehen. 23 Uhr ist ihr Auftrag erfüllt, und der Brigadekommandeur, General Ferry, erhält den Befehl, sich zurückzuziehen und die Meurthebrücken zu sprengen.

Der Führer der 2. Armee hat tatsächlich beschlossen, alle seine Truppen auf das linke Meurtheufer zurückzunehmen und dort die Verteidigungsstellung des Grand Couronné de Nancy zu verlängern.

Am 23.3 Uhr morgens sind alle Truppen des XX. Korps auf das Westufer des Flusses zurückgezogen. Das Korpshauptquartier befindet sich in Manoncourt en Vernois. Der Rückzug der 2. Armee kam an der Meurthe und der Stellung des Grand Couronné de Nancy zum Stehen. Hinter dieser zweifellos sehr wertvollen Widerstandslinie konnten sich die Truppen reorganisieren und erholen. Ausserdem ist die 2. Armee durch zwei neue Reservedivisionen verstärkt worden. Übrigens ist infolge unseres raschen Abbrechens der Schlacht am 20. und infolge des Ausbleibens einer feindlichen Verfolgung an diesem und dem folgenden Tage dem Gegner ein voller Erfolg versagt geblieben und uns die völlige Zerrüttung erspart worden. Deshalb lassen sich die Folgen unserer Niederlage wieder ausgleichen, und wir können die Wiederaufnahme unserer Operationen unter günstigen Bedingungen ins Auge fassen. Deren Zeit und Art wird sich in der Hauptsache nach dem Verhalten des Feindes richten.

Dem XX. Korps gegenüber erscheint der Feind jetzt auf den Höhen des rechten Meurtheufers. Am 23. bringt er vor allem seine Batterien in Stellung und legt Verschanzungen an. Sonst beschränkt er sich nur auf zwei Teilangriffe, die im Artilleriefeuer des XX. Korps zusammenbrechen.

Der 23. August war für die 2. Armee kein verlorener Tag. Ihre Regimenter haben sich wieder instandsetzen und in ihren Stellungen einrichten können.

Infolgedessen verfügt General de Castelnau wieder über eine verwendungsbereite Armee. Ihren Einsatz werden die Verhältnisse bald bestimmen.

*

Am Abend des 23. befiehlt der Führer der 2. Armee seinem linken Flügel, sich für einen Angriff bereitzuhalten, wenn die Verhältnisse einen solchen erfordern.

Am 24. gegen Mittag hat er die Meldung bekommen, dass feindliche Kräfte, auf mindestens 2 Armeekorps geschätzt, von Norden nach Süden in Richtung auf Lunéville vorgehen. Diese bieten also der Gegend von Nancy ihre rechte Flanke. Er befiehlt deshalb der Gruppe der Reservedivisionen und dem XX. Korps, in östlicher Richtung anzugreifen.

Der Angriff des XX. Korps wird gut von der Artillerie unterstützt. Er schreitet ohne Unfall vorwärts und erreicht 18 Uhr die Höhen von Flainval und des Waldes von Crévic. Auf diesen lasse ich halt machen.

Die Bewegungen des Feindes am 24. haben seine Absichten deutlich offenbart. Nachdem er die Hauptmasse seiner Kräfte gegen Lunéville vorgetrieben hat, hat er nunmehr die Richtung nach der Lücke von Charmes ¹ eingeschlagen. Um diesen Plan zu durchkreuzen, entschliesst sich der Führer der 2. Armee für den 25., seine Frontlinie im Ganzen beizubehalten, aber mit dem linken Flügel einen heftigen Angriff zu führen, der bis zur Strasse Arracourt, Einville, Lunéville vorgetragen werden soll. Das scheint die Hauptverbindungsline des Feindes zu sein. Der rechte Flügel soll in Verbindung mit der 1. Armee handeln. Der Angriff des linken Flügels ist Aufgabe des XX. Korps und der Gruppe der Reservedivisionen.

Seit den ersten Morgenstunden geht die 39. Division, angelehnt an die 70. Reservedivision, nördlich des Sanon ² zum Angriff vor und wirft den Feind von den Höhen westlich des Waldes von Einville herunter. Da auch das XV. Armeekorps rechts von ihr gegen Mittag merkliche Fortschritte gemacht hat, befehle ich der 11. Division, südlich des Sanon anzugreifen. Es wird erbittert gestritten. Alle vier Regimenter der Division haben harte Kämpfe zu bestehen, ohne dass sie sich der Höhen von Anthelupt und Vitrimont bemächtigen können.

Inzwischen verstärkt der Feind seinen Widerstand nördlich des Sanon, wo seine

¹ Anm. des Übersetzers: Charmes liegt an der Mosel ungefähr in der Mitte zwischen den Befestigungen von Nancy und Epinal.

² Anm. des Übersetzers: Der Sanon ist ein kleiner Nebenfluss der Meurthe. Er fliesst nördlich des Waldes von Parroi vorbei und mündet bei Dombasle, 6 km oberhalb Saint Nicolas.

Verbindungen unmittelbar bedroht sind. Dort zieht er starke Truppenmengen zusammen. Den härtesten Strauss hat die 39. Infanterie-Division westlich des Waldes von Einville zu bestehen. Ihr rechter Flügel wird auf den Wald von Crévic zurückgeworfen; dieser wird nun der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe und fällt 17 Uhr in die Hände des Feindes. Ihr linker Flügel ist in einer noch bedenklicheren Lage, weil der Feind der 70. Reservedivision ganz gehörig zugesetzt hat. Da sie nun sowohl auf ihrem rechten Flügel durch den Verlust des Waldes von Crévic, wie auf dem linken durch das Weichen der 70. Reservedivision bedroht ist, geht die 39. Division von 18 Uhr an in guter Ordnung ein Stück zurück.

Der 25. August war sicherlich ein schwerer Tag für das XX. Armeekorps. Mit wechselndem Erfolge hat es eine sehr ernste und lebhafte Schlacht geliefert. Es hat einen heftigen Ausfall gerade in die Flanke der feindlichen Vormarschrichtung gemacht. Wenn sich der erzielte Fortschritt auch nicht auf der ganzen Front fühlbar gemacht hat, so hat der Feind ihm gegenüber doch sehr beträchtliche Kräfte einsetzen müssen, und diesen hat das Korps standgehalten. Werden sie dem Feinde nicht dort fehlen, wo er durchbrechen will, an der Strasse nach Charmes? Wenn das XX. Korps den Feind auch nicht von seinem Entschlusse hat abbringen können, so darf man ohne Zweifel von seiner Unternehmung doch wichtige Folgen für die Operation der Armee erwarten, «vorausgesetzt, dass seine Truppen den Feind ständig mit einem neuen Angriff bedrohen und bereit bleiben, sofort die Verfolgung aufzunehmen, die von dem rechten Armeeflügel und dem Kavalleriekorps bereits eingeleitet worden ist».

So habe ich mich am Abend des 25. August ausgedrückt, nachdem ich die von der 2. Armee erzielten Gesamtergebnisse erfahren hatte. Der rechte Flügel der Armee hatte nämlich einen sehr bedeutenden Erfolg erzielt.

Die Massnahmen, die die 2. Armee für den 26. vorschreibt, laufen darauf hinaus, den am Vorabend durch ihren rechten Flügel erlangten Erfolg auszubeuten. General de Castelnau befiehlt, den Angriff fortzusetzen und «bis zur letzten Grenze der Leistungsfähigkeit» vorwärtszutragen. Das XX. Armeekorps hat die allgemeine Angriffsrichtung Valhey, Bezange la Petite. Seine Truppen werden «trotz der bereits vollbrachten guten Leistungen und der erlittenen Verluste die unentbehrliche Kraftanstrengung aufzubringen wissen, um den Sieg zu erlangen».

Am 26., 5.30 Uhr gebe ich von meiner Gefechtsstelle meinen beiden Infanterie-

Divisionen den Befehl, sich in Marsch zu setzen «soweit das Verhalten des Feindes es erlaubt», die 11. Division über Einville, die 39. Division über den Wald von Crévic-Valhey. 7 Uhr geben die Divisionen ihren Angriffsbefehl. Die 11. Division wird zwischen der Strasse von Nancy und dem Sanon kämpfen und ihre Hauptanstrengung auf die Höhen von Friscati richten, die Lunéville beherrschen.

Da sich die Vorbereitung durch die Artillerie verzögert, kommt der Angriff erst 12.15 ins Rollen. Er macht anfangs gute Fortschritte und überschreitet Vitrimont. Das Regiment 69 stürzt sich entschlossen auf das Signal von Friscati und fasst Fuss auf den Hängen. Aber in diesem Augenblicke – es ist 13.45 Uhr – wird dieses Regiment beim Versuche, vom Signal aus vorzugehen, von heftigem Infanterie- und Artilleriefeuer gefasst, das die Artillerie der 11. Division nicht niederhalten kann. Drei Stunden lang liegen alle Truppen der 11. Division unter dem Feuer der deutschen Batterien und kommen kaum vorwärts.

Infolgedessen bleibt die Lage des Regiments 69 an dem Signal von Friscati andauernd bedenklich. Trotzdem kann es sich dort halten.

Während die 11. Division diese Kämpfe südlich des Sanon führt, macht die 39. Division, deren Truppen durch die vorhergehenden Kampftage sehr ermüdet sind, nur langsame Fortschritte, und bei Einbruch der Nacht bleibt ihr nichts übrig, als sich östlich des Waldes von Crévic festzusetzen; ihr rechter Flügel lehnt sich an den Sanon.

Ebenso sind das XV. und XVI. Korps infolge der Ermüdung und der vorher erlittenen Verluste ausserstande, eine ernsthafte Verfolgung einzuleiten. Die unaufhörliche Anstrengung und der Mangel an Schlaf machen sich tatsächlich recht fühlbar. Aber trotz äusserster Ermüdung bleibt die Moral des XX. Korps vorzüglich, und seine Haltung im Feuer verdient den ganzen Tag über in jeder Hinsicht volle Anerkennung.

Die Schlacht, die seit mehreren Tagen andauert, und damit die Gefahr einer deutschen, nach der Mosel bei Charmes zielenden Offensive haben auf der ganzen Front der 2. Armee ihr Ende gefunden. Der Vorstoss des Feindes nach Süden ist zum Stehen gebracht worden, und er hat starke Kräfte einsetzen müssen, um seine Verbindungen, besonders die Strasse von Lunéville nach Einville gegen die heftigen Angriffe des XX. Korps zu schützen. Trotz aller Müdigkeit unserer Truppen gilt es jetzt, die Wiederkehr des Kriegsglücks auszunützen. Das ist die Aufgabe der folgenden Tage.

Immerhin erlaubt es die im Verhältnis zum linken Flügel der 1. Armee vorgeschobene Stellung der 2. Armee dem General de Castelnau, 24 Stunden lang ste-

hen zu bleiben. Das können die Truppen ausnützen, um sich etwas Ruhe zu gönnen. Er befiehlt infolgedessen, dass sich die Truppen am 27. nur fest auf dem eroberten Gelände einrichten und ihre Verbände wieder in Ordnung bringen, um für einen neuen Angriff bereit zu sein.

*

Am 28. August soll die 2. Armee die Offensive in nördlicher Richtung wieder aufnehmen. Das XX. Korps hat den Auftrag, den Angriff des über Lunéville vorgehenden XV. Korps zu unterstützen und sein Heraustreten nördlich dieser Stadt zu sichern.

Zu diesem Ziele erhält der rechte Flügel der 11. Division den Befehl, den Feind 8 Uhr auf den Höhen von Friscati anzugreifen und nach Norden zu werfen. Infolge eines Aufenthaltes beim Meurtheübergang wird es indessen Mittag, ehe der Angriff stattfinden kann. Im Laufe des Tages soll das Signal von Friscati genommen werden.

Aber zu diesem Zeitpunkte habe ich Abschied von XX. Armeekorps genommen. Der Oberbefehlshaber hat mir befohlen, mich ins Grosse Hauptquartier zu begeben, um ein neues Kommando zu übernehmen.

Mittags 12 Uhr trenne ich mich auf meiner Gefechtsstelle in Hudiviller von meinen Truppen und übergebe dem Kommandeur der 11. Division, General Balfourier, die Führung des Armeekorps.

Mit mir nehme ich den Oberstleutnant Weygand, den Kommandeur der 5. Husaren. Er wird mir während des ganzen Krieges als Generalstabschef dienen, in allen Kommandostellen, zu denen ich im Laufe der Zeit berufen werde.

Mit tiefer Ergriffenheit nehme ich Abschied von den tapferen Regimentern des XX. Armeekorps. In meinem Abschiedsbefehle gedenke ich ihrer glorreichen Leistungen der letzten Tage und weise darauf hin, dass sie niemals ohne den bestimmten Befehl des Oberkommandos zurückgegangen sind. 18 Uhr treffe ich in Vitry le François ein und melde mich bei General Joffre.

Die Eindrücke, die ich während dieses ersten Kriegsmonats in den Kämpfen in Lothringen gewonnen habe, waren sehr deutlich.

Trotz einer unbestreitbaren Überlegenheit an Truppen und Material, besonders an schwerer Artillerie, ist die Invasionswelle zum Stehen, ja sogar zum Zurückfluten gebracht worden. Die Kraft der deutschen Offensive ist gebrochen worden. Dank dem moralischen Werte unserer Soldaten und unserer Offizierskorps haben

wir dem Feinde stets mit Ruhe und Entschlossenheit die Stirn geboten und eine harte Faust gezeigt.

Wir haben weder ein Saalfeld noch ein Jena gehabt, aber wir haben die Misserfolge von Weissenburg und Wörth vermieden, und wir fangen an, vorwärtszu-gehen. Wir haben den linken Flügel der deutschen Armeen nicht schlagen können, aber wir haben sie ohnmächtig gemacht und zurückgedrängt.

Der Gegner hatte einen furchtbaren Vorsprung an Kampfmitteln, die er seit vielen Jahren vorbereitet hatte. Gerade auf dem Kriegsschauplatz von Lothringen wurde trotzdem sein Ansturm gebrochen, und er hat keine Entscheidung erzwingen können. Er hat den Ereignissen nicht den raschen und siegreichen Verlauf geben können, den er von seiner unbestreitbaren Überlegenheit an Mitteln erwartete. Er hat seine Unternehmungen scheitern sehen und ist zum Rückzug gezwungen worden.

Von jetzt ab wird sein Endsieg zweifelhaft. Eröffnet die sorgsame Ausnützung der guten Eigenschaften der französischen Armee durch unser Oberkommando nicht von jetzt ab auf der gesamten Front die Möglichkeit, den Absichten des Feindes halt zu gebieten und ihm den Endsieg streitig zu machen? Denn dieser Sieg könnte sich für ihn nur ergeben aus der augenblicklichen Überlegenheit seiner Mittel, wenn er mit allen diesen Mitteln angreift und diesen Angriff von allem Anfang an einheitlich und mit Schnelligkeit führt. Erlaubt nicht schon die allmähliche Verstärkung, die wir aus unseren Reserven und unserer Industrie ziehen können – ganz zu schweigen von unsern starken Verbündeten – die Tage vorauszusehen, wo sich das Glück endgültig zu unsern Gunsten wendet?

Das deutsche Oberkommando hat übrigens in seiner Kriegführung in Lothringen eine unbestreitbare Unsicherheit an den Tag gelegt.

Trotz aller Anhäufung von Kriegsmitteln auf diesem Kriegsschauplatze und trotz der Überlegenheit an Kraft, über die es verfügte, hat es doch nicht versucht, eine Entscheidungsschlacht mit schwerwiegenden Folgen zu liefern, wie es wohl hätte tun können, wenn es uns in das Land eindringen liess und seinen Gegenangriff erst dann mit allen seinen vereinigten Mitteln führte.

Unserem raschen Abbauen am 20. August hat es nur ein lahmes Nachstößen folgen lassen. Und als es sich zu einer kraftvollen Offensive entschlossen hatte, hat es unsern Kräften an der Meurthe und dem Grand Couronné de Nancy mit beschränktem Blick zu wenig Beachtung geschenkt, sondern den Durchbruch unserer Front in der Lücke von Charmes ins Auge gefasst. Infolge unseres Flanken-

angriffs hat es den Durchbruch nicht erzwingen, ja nicht einmal seine Fortschritte behaupten können. Es ist zurückgegangen. Es ist – immer durch diesen Flankenangriff – auf ein umgekehrtes Mörchingen gestossen.

Im Allgemeinen kann man feststellen, dass durch die neue Bewaffnung, deren Kennzeichen die automatischen Feuerwaffen und die grossen Schussweiten sind, die Defensive instandgesetzt worden ist, die gewaltige Stosskraft der Offensive lange genug in Schach zu halten, um das Wirksamwerden der Gegenangriffe zu erlauben und zu begünstigen. Die «Taschen», dieser Geländegewinn an einzelnen Stellen, auf die eine scheinbar glückliche und entscheidende Offensive hinzielt, sind recht teuer erkaufte, aber trotzdem bald nicht mehr zu halten und für den Angreifer unbrauchbar – auf alle Fälle, solange er seinen Erfolg nicht vollendet und den endgültigen Durchbruch des Gegners nicht besiegelt hat.

Wenn die Front des Verteidigers gezwungen ist, vor einer Überlegenheit an Kampfmitteln zurückzuweichen, so ist sie noch lange nicht durchbrochen, und ihre Gegenangriffe auf den Flanken haben die Reserven des Feindes abgelenkt und seine rückwärtigen Linien bedroht, so dass sie seinem Teilerfolge bald ein Ziel setzen und ihn zum Rückzug zwingen.

Die Schwächen und Grenzen einer anfänglich taktisch erfolgreichen Offensive, die aber nicht mit der stärkeren Wirkung der neuen Bewaffnung rechnet, geben viel zu denken. Mehr als je zuvor drängen sich eine richtige Einschätzung der Möglichkeiten unter bestimmten Umständen und eine ernste Prüfung der augenblicklichen Lage auf.

Um uns bei Mörchingen aufzuhalten, ohne dass wir geschlagen, geschweige denn aufgelöst wären, hat der deutsche Führer einen Erfolg gebucht, der nur negativ war; er ist zum Angriff übergegangen und hat es gewagt, in südlicher Richtung auf die Mosel zu marschieren, ohne mit dem Widerstand bei Nancy im Westen und an den Vogesen im Osten zu rechnen. Er hat sich zurückziehen müssen, bevor er die Mosel bei Charmes erreicht hatte.

Die Überlegenheit seiner Mittel hatte ihn zu einer Unterschätzung des Gegners und zu einer Zuversicht verleitet, die er nicht bis zum Siege durchhalten konnte. War dieser Anfang nicht das Vorspiel zur Marneschlacht?

Year 21, No. 25
1893

Kladderadatsch



The Peace is the best

Zweiter Teil

DER OBERBEFEHL ÜBER DIE 9. ARMEE

(29. August – 4. Oktober 1914)

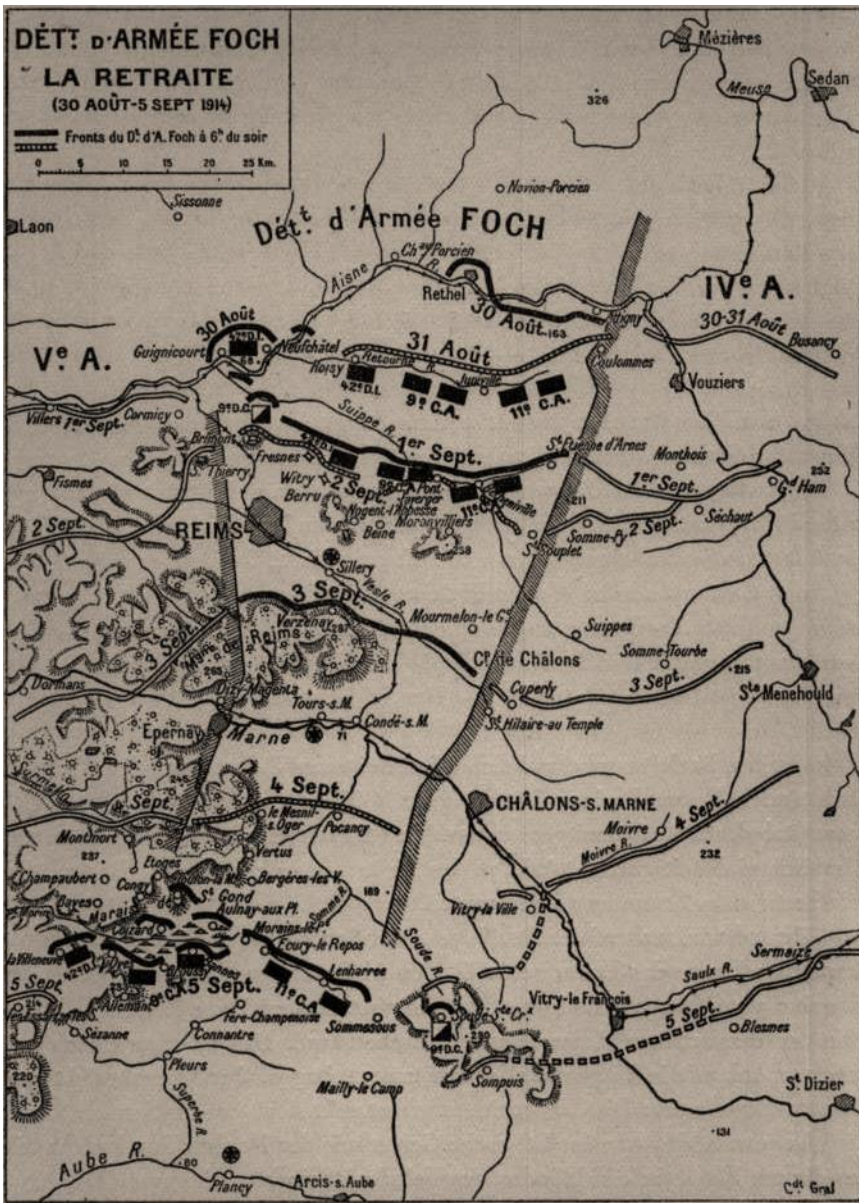
Erstes Kapitel

DER RÜCKZUG

Ankunft im Grossen Hauptquartier; die Lage von der Somme bis zu den Vogesen; General Foch erhält vom Oberbefehlshaber seinen neuen Auftrag. 28.-29. August. – Übernahme des Kommandos der Armeeabteilung, 29.-30. August. Rückzug und Umgruppierung auf die Retourne, die Suippe und bis in die Höhe von Reims, 31. August bis 2. September; die Truppen der aktiven und der Reservedivisionen. – Fortsetzung des Rückzuges; die verstärkte Armeeabteilung wird die 9. Armee, 3. September. – Die Wendung; Befehle und Massnahmen für die Schlacht an der Marne, 5. September. – Das Schlachtfeld

In meiner Begleitung befand sich Oberstleutnant Weygand, und auf meiner Fahrt nach Neuves-Maisons hatte ich noch Oberstleutnant Devaux vom Generalstab der 2. Armee mitgenommen. Die Fahrt durch die Festung Toul hatte ziemlich viel Zeit gekostet infolge des Misstrauens einer Anzahl Posten, die ein bestimmtes Lösungswort verlangten.

Während wir nun auf der Strasse zum Grossen Hauptquartier dahinrollten, kannten wir nur das Los unserer Waffen in Lothringen, und das hatte sich ja seit einigen Tagen günstig gestaltet; wir hatten noch keine Kenntnis davon, wie bei den anderen Armeen unsere Sache stand. Das offenbarte sich bei unserer Ankunft in Vitry plötzlich vor unsern Augen. Der Kriegsbericht von diesem Tage lautet: Die Einbruchsstelle erstreckt sich von der Somme bis zu den Vogesen. Also war das belgische Gebiet wie der Norden Frankreichs bis zu diesem Flusse in den Händen des Feindes! Sein Marsch gegen Paris und das Herz des Landes vollzog sich noch dazu mit unheimlicher Geschwindigkeit. Unsere Armeen der Mitte und des linken Flügels, die 3., 4., 5. und die britische befanden sich in vollem Rückzug.



Karte 2

Ein allgemeiner, gegen die Grenze angesetzter Angriff war ein Misserfolg für unsere Waffen gewesen, und unsere weichenden Truppen wurden heftig von Massen verfolgt, die mit verwirrender Schnelligkeit daherstürmten, und dauernd drohte ihnen eine Umfassung im Westen. Die Verbindung zwischen ihnen war ebenfalls gefährdet.

In ihrer Rückzugsrichtung konnten sie nur Bruchstücke einer Linie finden, die sich zur Verteidigung eignete; die Flusstäler laufen dem Innern des Landes zu und führen nach der Gegend von Paris: so die Oise und Aisne, und weiter im Osten die Maas. Wo sollte man eine zusammenhängende Linie finden, die ein Hindernis für den Feind bot und uns erlaubte, eine ausgedehnte Front gegen Norden zu bilden, und wäre es nur für ein paar Tage, um unsere Kräfte wieder zu vereinigen und in Ordnung zu bringen? Wo sollte man den Rückzug endgültig zum Stehen bringen, um sie wieder in guter Form zum Angriff führen zu können?

Die Lage war sicher beängstigend, noch voller Gefahren und zum wenigsten voll Unsicherheit. Der Oberbefehlshaber bewahrte zum Glück eine wunderbare Seelenruhe.

Angesichts der Ausdehnung und der Wichtigkeit des deutschen Vormarsches quer durch Belgien hatte er beschlossen, die Masse seiner Truppen zurückzuführen, und zwar bis zur Linie Verdun (3. Armee), Lauf der Aisne von Vouziers nach Guignicourt (4. Armee) Craonne, Laon, La Fère (5. Armee). Die britische Armee kam hinter die Somme zwischen Ham und Bray. Gleichzeitig hatte er unverzüglich Massnahmen getroffen, die darauf abzielten, den Fortschritten des Feindes Halt zu gebieten. Er stellte nämlich in der Gegend von Amiens eine Operationsarmee, die 6., auf. Diese war vom Westflügel des Schlachtplanes getrennt.

Hinter der genannten Linie musste die Front unserer Armeen wieder hergestellt werden, und von da sollte ein neuer Angriff ausgehen. Dieser sollte ausgeführt werden von der 5. Armee, die vorläufig westlich der Oise in der Gegend von Moy, St. Quentin, Vermaud vereinigt wurde, von der britischen Armee, die sich hinter der Somme zwischen Ham und Bray zusammenzog, und von der 6. Armee, die am 2. September in der Gegend von Amiens fertig gebildet sein sollte.

Das war der Kern der Anweisung des Oberbefehlshabers am 25. August bezüglich des linken Flügels unseres Schlachtplanes.

Er glaubte, die zur Durchführung dieses Planes erforderliche Zeit würde sich durch den Widerstand der Nachhuten gewinnen lassen, wenn sich diese an alle Geländehindernisse anklammerten, um den Vormarsch des Feindes durch kurze,

heftige, hauptsächlich auf starkes Artilleriefeuer gestützte Gegenangriffe aufzuhalten oder doch wenigstens zu verzögern. In dem Augenblicke, wo ich am 28. August im Grossen Hauptquartier anlange, ist die oben erwähnte Anweisung des Oberbefehlshabers bereits ergangen. Aber die Ausführung bietet ernste Schwierigkeiten infolge der grossen Schnelligkeit, die die heftige Verfolgung des Feindes dem Gang der Ereignisse verleiht.

Die 5. Armee, die am 25. August in der Linie Rocroi-Chimay-Avesnes stand, hat sich gegen den Oberlauf der Oise zurückgezogen. Dort steht sie am 28. Am 29. vormittags erzielt sie einen glänzenden Erfolg bei Guise und entlastet so die links von ihr befindliche stark mitgenommene britische Armee. Dennoch ist sie nicht imstande, die Gesamtlage wieder herzustellen.

Die britische Armee hat in Wahrheit die Somme bereits verlassen. Sie hat sich hinter der Oise zwischen Noyon und La Fère zusammengezogen und somit eine Bresche in unserer Front geöffnet. Weiter westlich sind die Einheiten der 6., der Operationsarmee, in der Gegend von Amiens in der Ausladung begriffen. Einige davon sind schon in harte Kämpfe zwischen Amiens und Péronne verwickelt. Der Feind hat die Somme überschritten. Wird sich diese Armee überhaupt bilden können?

Weiter rechts haben sich die 3. und 4. Armee am 26. auf das linke Ufer der Maas zurückgezogen. Am 27. und 28. wird die 3. Armee nicht behelligt, und der 4. Armee gelingt es, den Feind durch glänzende Gegenangriffe an der Maas aufzuhalten. Um aber die Durchführung des vom Oberbefehlshaber verfolgten Planes nicht zu gefährden, setzt sie ihren Rückzug fort und zieht am 29. früh ihre Hauptkräfte auf die Höhen südwestlich der Maas zurück.

Diese 4. Armee war von Anfang an sehr stark gemacht worden, damit sie ihre hauptsächlich offensive Aufgabe lösen konnte. Jetzt zeigt sich, dass sie ein zu schweres Werkzeug in den Händen eines einzigen Armeeführers ist. Sie dehnt sich über einen zu grossen Frontabschnitt aus, um ihre Rolle in dem neuen Operationsplan mit Vorteil spielen zu können. Es macht sich nötig, das Armeeoberkommando zu teilen. Die Gefahr für sie liegt ganz auf dem linken Flügel, der jede Verbindung mit der 5. Armee verloren hat. Deshalb scheint es angezeigt, hier eine starke Abteilung einzuschieben, mit der Aufgabe, die 4. Armee gegen Westen zu decken, und ganz besonders die abgerissene Verbindung wieder herzustellen.

Indessen war der Abend des 28. zu Ende gegangen, ohne dass mir der Oberbefehlshaber bereits die Aufgabe bezeichnet hätte, für die er mich bestimmt hatte. Aber ich hatte Zeit gefunden, meine Kenntnisse von der allgemeinen Lage unserer Kräfte zu vervollständigen, sowie auch den Kern eines Generalstabs zu bilden, in-

dem ich den beiden Oberstleutnants und dem Ordonnanzoffizier, die ich aus Lothringen mitgebracht hatte, den Major Naulin und den Dolmetscheroffizier Tardieu beigesellte.

Trotz der Reihe schlimmer Nachrichten, die seit dem 20. August im Grossen Hauptquartier eingetroffen sind, merkt man doch keine Spur von Aufregung, Verwirrung oder gar Kopflösigkeit. Ordnung, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit herrschen uneingeschränkt. Das hat auch der neue Kriegsminister, Herr Millerand, feststellen können, der am Abend des 27. eingetroffen und am 28. früh wieder abgereist ist. Die Auffassung und das grundsätzliche Verhalten des Oberbefehlshabers haben seine Billigung gefunden. Ich bezog in der Nacht das Quartier dieses hohen Gastes, und am 29. früh übertrug mir der Oberbefehlshaber im Augenblick, wo er zu einem Besuche der 5. Armee abreiste, die die Schlacht von Guise liefern wollte, den Oberbefehl über eine Armeeteilung links von der 4. Armee. Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Feindes, die aus der Richtung Rocroi–Philippeville zu erwarten standen. Zur Ausführung meiner Aufgabe hatte ich mich mit General de Langle de Cary, dem Führer der 4. Armee, in Machault ins Einvernehmen zu setzen.

Die Armeeteilung soll aus folgenden Truppen gebildet werden: IX. Armeekorps unter General Dubois (Marokkanische Division und 17. Infanteriedivision), XI. Armeekorps unter General Eydoux (21- und 22. Infanteriedivision), 52. und 60. Reservedivision, 9. Kavalleriedivision unter General de l'Espée. Diese Truppen werden von der 4. Armee entnommen. Hinzu kommt noch die 42. Infanteriedivision unter General Grossetti, die von der 3. Armee kommt und eben in der Gegend von Guignicourt ausgeladen wird.

Meine Aufgabe besteht darin, mit diesen Truppen die Bewegung der 4. Armee gegen feindliche Kräfte zu decken, die aus der Gegend von Rocroi angreifen können. Meine allgemeine Rückzugslinie verläuft zwischen Saint-Erme und Guignicourt. Ich werde dem Armeeführer der 4. Armee unterstellt sein.

So sind meine Aufgabe und meine Kräfte umrissen, und ich habe Kenntnis erhalten sowohl von dem bisherigen Gang der Ereignisse, wie von den Gesamtoptionen, die für die verbündeten Armeen geplant sind. Ich begeben mich ins Hauptquartier der 4. Armee nach Machault, wo ich die Aufstellung meiner Armeeteilung in die Wege leiten will.

Oberstleutnant Weygand wird mein Generalstabschef, Oberstleutnant Devaux Souschef, Major Naulin und Dolmetscher der Reserve Tardieu bilden den Kern

eines Generalstabes, der in den nächsten Tagen allmählich zusammengestellt werden wird.

Gegen 14 Uhr komme ich nach Machault. General de Langle hat eine Besprechung mit dem Präfekten der Ardennen. Dieser setzt ihm auseinander, was für die Masse Flüchtlinge geschehen muss, die ihm folgt. Es ist ein kläglicher Auszug der zahlreichen Zivilenwohner, die durch den Anmarsch der feindlichen Armeen aus Belgien und den Ardennen vertrieben worden sind. Beim Empfang begrüsst mich der General mit den Worten: «Sie schickt mir der Himmel.» Die grossen Verbände, die unter meine Befehle treten sollen, sind in der Tat während der letzten Tage schwer erschüttert worden. Beim Armeeoberkommando hat man keine genaue Kenntnis von ihrem Aufenthalt, da die Verbindung mit ihnen auf schwachen Füßen steht. Es kommt darauf an, sie fest in die Hand zu bekommen und sie so zu führen, dass die Ordnung wieder hergestellt wird, wenn man ein wirksames Handeln von ihnen erwarten will. Andererseits teilt mir der Führer der 4. Armee mit, dass er beabsichtigt, morgen am 30. August seine Rückzugsbewegung zu unterbrechen, um einen Angriff unterstützen zu können, den die 3. Armee weiter rechts zu führen beabsichtigt. Ein solcher Entschluss entspricht sehr gut dem Auftrage der Armeen der Mitte, dem Feind Aufenthalt zu bereiten. Er wird durchgeführt, indem die Nachhuten der 4. Armee am 30. August in ihren Stellungen bleiben. Ich habe den Auftrag, die linke Flanke zu decken. Nun ist im Laufe des 29. das IX. Armeekorps, das den linken Flügel der Armeeabteilung bildet, vom Feinde südöstlich der Strasse Mézières–Rethel zurückgeworfen worden. Die Brücken von Rethel sind dadurch entblösst und fallen dem Feinde in die Hände. Die Gefahr ist umso grösser, weil die 42. Infanteriedivision noch ausserstande ist, dort einzugreifen.

Wenn sich die Lage nicht wieder in Ordnung bringen lässt, ist es um die Sicherheit der 4. Armee äusserst schlecht bestellt. Um dieser Gefahr zu begegnen, ist es meine erste Absicht, die Höhen nördlich der Aisne zwischen Attigny und Rethel wieder zu erobern und meine Armeeabteilung dort aufzustellen, um dem Feinde am 30. die Strassen von Mézières nach Rethel und Attigny zu sperren. Sofort gebe ich die dazu erforderlichen Befehle.

Aber am Morgen des 30. erfahre ich auf meiner Gefechtsstelle in der Mairie von Attigny, dass diese Befehle durch eine Verzögerung in der Übermittlung oder durch den Druck des Feindes nicht ausgeführt werden konnten. Das zeugt allerdings von einer gewissen Verwirrung in unserer Truppenführung, aber ebenso sehr von einer sehr tatkräftigen Verfolgung von Seiten des Feindes.

Dieser zögert übrigens nicht, auf beide Flügel der Armeeabteilung sehr kräftige umfassende Angriffe zu führen, deren Fortschreiten mich zwingt, 16,30 den Rückzug aller unserer Kräfte auf das südliche Aisneufer zwischen Rethel und Attigny anzuordnen. Die Bewegung vollzieht sich trotz der Übermüdung der Truppen ohne allzuvielen Schwierigkeiten.

Die Sache liegt so: die 4. französische Armee ist in den Vortagen auf ihrem Marsch durch die Ardennen von der 4. deutschen angegriffen und aufgehalten worden. Sie hat sich zurückgezogen, um auf das linke Maasufer überzugehen. Dann war sie stehengeblieben, um dem Feinde den Maasübergang zu verwehren; aber inzwischen war sie durch eine andere deutsche Armee, die 3., umfasst und aus ihrer Stellung herausmanövriert worden. Diese Armee hatte die Maas bei Dinant überschritten und den linken Flügel der 4. französischen Armee am 28. bei Signy l'Abbaye angegriffen.

Übrigens hatte sich seit mehreren Tagen der Zwischenraum zwischen der 4. und der links von ihr kämpfenden 5. französischen Armee vergrößert, als letztere sich hinter die Oise zurückzog. Am 29. August betrug er 30 bis 40 km. Infolgedessen hatte die 3. deutsche Armee auf ihrem Vormarsch keine Hindernisse gefunden, und da sie einen unbestreitbaren Tatendrang entwickelte, begann sie den linken Flügel unserer 4. Armee in breiter Ausdehnung zu umfassen.

Dieser Gefahr musste meine Armeeabteilung begegnen. Aber sie stand von rechts her unter dem Druck der 4. deutschen Armee, die von Mézières her vorgestossen war, und bei Novion Porcien waren ihre starken Abteilungen der 3. Armee zuvorgekommen. Somit lief sie Gefahr, von der Aisne bei Rethel abgeschnitten zu werden.

Inmitten dieser Schwierigkeiten hatte ich den Befehl übernommen und am 30. unter den Kanonen des Feindes meine Armeeabteilung gebildet. Sie hatten die Aisne im Laufe des Abends überschreiten können – ohne jede Unordnung, aber nicht ohne grosse Anstrengung. Von diesem Augenblicke an war sie in der Lage, die linke Flanke unserer 4. Armee zu decken. Immerhin war sie noch durch ein paar Dutzend Kilometer von unserer 5. Armee getrennt, die an der Oise angelangt war, und es blieb immer noch zweifelhaft, ob sie nicht abgeschnitten und links umfasst werden würde.

Eine andere meiner dringenden Aufgaben war es, die Ordnung und den Zusammenhang in der Armeeabteilung wieder herzustellen. Die Regimenter hatten in den gelieferten Gefechten eine grosse Anzahl ihrer Offiziere verloren, und es war vor allem nötig, die Führung, zumal der Kompanien, neu zu regeln. Ohne das

liefen tapfere Soldaten, wie besonders die Bretonen des XI. Armeekorps, auf gut Glück umher und waren aus Mangel an Führung zu jedem Kampfe unfähig.

Ebenso hatten die Reservedivisionen, die in der Schlacht heftig angegriffen worden waren, einen Mangel an innerer Festigkeit an den Tag gelegt, der sich aus ihrer eben erst erfolgten Aufstellung erklärte. Ich beschloss, sie in die Reserve zu nehmen, um sie den Aufregungen der ersten Linie zu entziehen, und ihnen durch restloseste Überwachung die Mittel zu geben, sich in Korps von guter Haltung zu verwandeln – auf den Märschen, im Quartier, auch hinsichtlich der Verpflegung und Verproviantierung. Mit der Disziplin, der Ordnung und regelmässiger Fürsorge für ihre Bedürfnisse würden sich nach und nach der Zusammenhalt und das Kraftgefühl in der Truppe einstellen, und die richtige Haltung und Autorität bei den Führern.

In dieser Absicht und für alle Truppen ergriff ich gleichzeitig Massnahmen, um die Bewegungen der Kolonnen und Trains, sowie die Wiedererfassung und Vereinigung der Versprengten mit allen möglichen Mitteln zu regeln. Seit dem 30. veranlasste ich die kommandierenden Generäle und die Divisionskommandeure der Reservedivisionen, die unter meinem Befehl standen, unverzüglich in den Ortschaften hinter der Front durch die Gendarmerie und Kavalleriepatrouillen oder geschlossene Abteilungen Nachforschungen anzustellen und die Versprengten zu sammeln und sie ihren Truppen mit äusserster Energie wieder zuzuführen.

Der Führer der 4. Armee hat noch immer das Ziel im Auge, die feindlichen Kräfte, die die Maas unterhalb Stenay überschritten haben, zu schlagen, und er rechnet damit, am 31. die Offensive nach Norden zu mit seinen Hauptkräften wieder aufnehmen zu können. Sein rechter Flügel soll von der 3. Armee unterstützt werden.

Ich meinerseits habe die Lehre aus den Ereignissen des Vorabends gezogen und hege den lebhaften Wunsch, meine Armeeabteilung dem Druck der feindlichen Kräfte und der Umfassung zu entziehen, ohne dabei die Deckung der linken Flanke der 4. Armee zu verabsäumen. Ich entschliesse mich, auf das Südufer der Retourne zurückzugehen. Diese Stellung wird nach links dadurch verlängert, dass die 42. Infanteriedivision so rasch als möglich in die Linie einrückt. Sie wird gegen die Aisne durch die 9. Kavalleriedivision gedeckt.

*

Vom Morgen des 31. ab richte ich meine Gefechtsstelle in Bétheniville ein. Dort erfahre ich, dass während der Nacht unter den Truppen der 52. und 60. Reser-

vedivision eine gewisse Verwirrung geherrscht hat, weil Verirrte durcheinander geraten sind. Ich befehle, diese Divisionen sofort hinter die Suippe zurückzuführen, damit man sie wieder in die Hand bekommen kann.

Während des Vormittags übt der Feind keinen oder nur geringen Druck aus. Der dadurch gewonnene Aufschub und die nahe Vereinigung meiner Armeeabteilung im Tale der Retourne werden mir erlauben, einen festen Widerstand zu schaffen.

Am Nachmittage fassen drei deutsche Divisionen Fuss auf dem Südufer der Aisne, aber sie beunruhigen unsere Verteidigungslinie nicht.

Aber trotz dieser Ruhe an der Front bleibt die Armeeabteilung immer von einer Umfassung in der linken Flanke bedroht; denn dort hat die Verbindung mit der 5. Armee noch nicht wieder aufgenommen werden können. Ebenso läuft sie Gefahr, auf dem rechten Flügel von der 4. Armee abgeschnitten zu werden, wenn sich diese auf dem Ostufer der Aisne zu sehr verspätet.

Der Oberbefehlshaber macht sich Gedanken über die schwierige Lage, die daraus entstehen kann, und telefoniert 18.15 Uhr an den Führer der 4. Armee:

«Ich möchte die persönliche Ansicht des Generals Foch wissen über die Lage, so wie sie sich ihm aus den Gesamtmassnahmen des Feindes ihm gegenüber zu ergeben scheint. Kann er ihm die Spitze bieten und auf Erfolg hoffen? Übermitteln Sie ihm diese Botschaft und bitten Sie um sofortige Antwort.»

Nach Empfang dieser Botschaft, gegen 19,30 Uhr, begeben sich ins Hauptquartier der 4. Armee nach Monthois, um den Armeeführer von meiner Ansicht über die gestellten Fragen zu unterrichten. Sie lautete:

«Es wird der Armeeabteilung schwerfallen, zwei oder allerhöchstens drei Tage den beiden feindlichen Armeekorps gegenüber Stand zu halten, die bereits festgestellt sind, und die noch Verstärkung erhalten können,

1. wegen des Geländes in der Champagne, die leicht zu durchschreiten ist, keine festen Stützpunkte bietet und nur leicht passierbare Gehölze, aber keine Wasserläufe von Bedeutung trägt,
2. wegen der schwachen Artillerie des IX. Korps,
3. wegen der Erschöpfung der Truppen.

Sie würde nur standhalten können, wenn sie soweit zurückginge, dass dadurch die Sicherheit der 4. Armee zweifellos in Frage gestellt würde.»

Der Oberbefehlshaber teilte diese Auffassung und gab der 4. Armee den Befehl, gedeckt von der Armeeabteilung den Rückzug anzutreten. Er fügte hinzu: «Diese

Rückzugsbewegung ist die Vorbereitung künftiger Operationen. Das muss jeder wissen, und niemand darf an einen erzwungenen Rückzug glauben.»

Ich beschliesse also, dass meine Armeeabteilung, um ihre Aufgabe zu erfüllen, am 1. September längs der Retourne tapfer standhält, und dass in gleicher Weise durch die Reservedivisionen eine zweite Verteidigungsstellung an der Ames und Suippe angelegt wird.

Der Vormittag des 1. September verläuft verhältnismässig ruhig. Noch ist kein ernstest Angriff von Seiten des Feindes erfolgt, da erhalte ich eine Mitteilung von der 4. Armee, dass sie entsprechend den Weisungen des Grossen Hauptquartiers die Aisne überschreiten und ihre Rückwärtsbewegung fortsetzen wird.

Um mich dieser Bewegung anzupassen, befehle ich, dass die Armeeabteilung bei Tagesende südlich der Linie der Arnes und Suippe steht, und die Reservedivisionen südlich der Linie Beine–Moronvilliers. Die 9. Kavalleriedivision deckt auch fernerhin die linke Flanke der Armeeabteilung; sie setzt alles daran, den Vormarsch der feindlichen Kräfte aufzuhalten, die in der Gegend von Neufchâtel die Aisne überschreiten sollten. Als dieser Befehl die vorn eingesetzten Truppen erreicht, ist der Kampf an der Retourne entbrannt; trotzdem vollzieht sich die Loslösung unter dem Schutze starker Nachhuten ohne allzugrosse Schwierigkeiten, und in der Nacht hat die Armeeabteilung ihre neue Stellung erreicht.

Nach den eingebrachten Gefangenen stehen der Armeeabteilung gegenüber das VIII. Preussische, das XII. und XIX. Sächsische Armeekorps und das XII. Sächsische Reservekorps. Diese bilden die 3. Armee unter dem Befehl des Generals v. Hausen. – Mein Hauptquartier kommt nach Sillery.

Am 2. September beschränkt sich die 4. Armee darauf, ihre Truppen hinter der Linie Séchant–Somme Py wieder zu ordnen. Deshalb macht auch die Armeeabteilung nur schwache Märsche, um ihre Hauptkräfte südlich der Linie Moronvilliers–Reims zu führen. Sie nimmt nach links zu die Fühlung mit der 5. Armee wieder auf, die das Fort Saint-Thierry besetzt. Die Armeeabteilung setzt sich auch mit den Kommandanten der Forts nördlich von Reims-Berru, Fresnes und Brimont – in Verbindung, um nötigenfalls diese Werke für Fusstruppen und Feldartillerie ausnützen zu können. Die 9. Kavalleriedivision, die ja nun im Westen überflüssig geworden ist, wird nach Osten gezogen, um dort die Verbindung mit der 4. Armee sicherzustellen.

Jeder der verflossenen Tage hatte mir Gelegenheit geboten, meine Truppen besser kennenzulernen und ihren moralischen Zustand zu verstehen. Ich hatte den Gefechten nicht beigewohnt, an denen sie in Belgien teilgenommen hatten. Ich bekam nun allmählich Gefühl für die Eindrücke, die sie dort empfangen hatten.

Beim IX. Korps war die Marokkanische Division (unter General Humbert) mehrere Tage lang in ganz besonders harte Kämpfe verwickelt gewesen. Sie hatte dabei empfindliche Verluste erlitten und bat vor allem um Auffüllung ihrer Bestände. Sie hatte immer einen bewunderungswürdigen militärischen Geist bewiesen. Die 17. Division (unter General Guignabaudet) hatte weniger gelitten.

Beim XI. Korps standen die schweren Verluste, vor allem beim Maissin, den Truppen immer noch vor Augen. Viele Offiziere waren auf dem Felde der Ehre geblieben. Die bretonischen Truppen baten andauernd, man möge ihnen so schnell als möglich Offiziere geben, die sie wieder in den Kampf führen sollten.

Die 42. Division unter ihrem tapferen Kommandeur war erst kürzlich von einer anderen Stelle eingetroffen und hatte nicht so schwere Kämpfe durchzumachen gehabt; sie befand sich in sehr guter Verfassung. Die Reservedivisionen, die sofort in die schwierigen Lagen und den Trubel einer mehrtägigen Schlacht geraten waren, hatten viel auszustehen gehabt. Sie litten noch unter der mangelnden Erfahrung oder dem zu hohen Alter eines Teiles ihrer Offiziere. Sie mussten wieder schlagfertig gemacht werden, und in den Kommandostellen mussten einige Änderungen eintreten.

Während der letzten Tage eines planmässigen Rückzugs hatten wir uns nicht nur der feindlichen Umfassung entzogen, sondern wir hatten auch Schritte getan, wieder Ordnung in die Truppen zu bringen und die Bande der Disziplin wieder fester zu knüpfen. Nachdem wir Verstärkungen erhalten hatten, hatten wir uns bemüht, die Reservedivisionen umzugruppieren und sie wieder kampftüchtig zu machen. Wir hatten sie zu diesem Zwecke von den Aufregungen der ersten Linie ferngehalten. Ausserdem hatte sich die taktische Lage merklich gebessert, seitdem die Festigkeit und Lückenlosigkeit unserer Front wiederhergestellt worden waren. War doch jetzt die Verbindung links mit der 5. Armee und rechts mit der 4. Armee gesichert; dadurch ergab sich das allgemeine Gefühl der Zuversicht. Gewiss waren alle übermüdet, teils infolge der schweren Verluste, der Wachen und Märsche, teils auch nur infolge des immer niederdrückenden Gefühls, zurückgehen zu müssen. Aber schon liess sich voraussehen, dass man nur noch ein paar Tage sorgsa-

mer Arbeit auf die Fürsorge und Wiederinstandsetzung der Truppen zu verwenden brauchte, um sie durch eine gut geleitete Kehrtwendung wieder vorführen und das Waffenglück mit sicheren Aussichten auf Erfolg versuchen zu können. In dieser Lage befanden wir uns Anfang September.

Aber andererseits waren die Hoffnungen auf eine allgemeine Wiederaufnahme der Offensive am 2. September, die man sich machen zu dürfen geglaubt hatte, vereitelt worden.

Der Oberbefehlshaber hatte am 1. September den Armeeführern folgende Weisungen erteilt:

«Trotz der taktischen Erfolge, die von der 3., 4. und 5. Armee in der Gegend der Maas und bei Guise erzielt worden sind, zwingt die Umfassungsbewegung, die der Feind gegen die linke Flanke der 5. Armee eingeleitet hat, und die von den englischen Truppen und der 6. Armee nicht hinreichend aufgehalten worden ist, zu einer Schwenkung unserer gesamten Front um ihren rechten Flügel.

Sobald sich die 5. Armee der drohenden Umfassung ihrer linken Flanke entzogen hat, werden die 3., 4. und 5. Armee gemeinsam die Offensive wieder aufnehmen.

Die Rückwärtsbewegung kann die Armee veranlassen, sich eine Zeitlang in nordsüdlicher Richtung zurückzuziehen.

Die 5. Armee muss ihren Flügel zurückziehen und darf sich auf keinen Fall vom Feinde die Flanke abgewinnen lassen. Die anderen Armeen, die mehr Freiheit in der Ausführung ihrer Bewegungen haben, werden standhalten, dem Feinde die Stirn bieten und jede Gelegenheit ergreifen können, um ihm eine Schlappe zuzufügen.»

Die Anweisung gab hiernach die Grenzlinie an, die für die Rückzugsbewegung ins Auge gefasst wurde, aber sie schrieb nicht vor, dass diese Grenzlinie eiligst erreicht werden sollte. Für die 4. Armee kamen der Ornain und die Aube in der Gegend von Arcis sur Aube in Betracht. Am 1. September hielt es also der Oberbefehlshaber noch für notwendig, den Rückzug fortzusetzen. Wir konnten nur auf seine Absichten eingehen und den uns bewilligten Aufschub dazu ausnützen, um die Truppen weiter auf den Kampf vorzubereiten.

In den folgenden Tagen vollziehen sich die Rückzugsbewegungen nach Süden, ohne vom Feinde gestört zu werden.

Am Abend des 3. hat die Armeeabteilung ihre Kräfte zwischen der Marne und der Vesle gestaffelt; ihr Hauptquartier befindet sich in Tours sur Marne.

Am 4. befinden sich ihre Hauptkräfte beiderseits der Grossen Strasse Châlons – Bergères-Etoges, ihr Hauptquartier in Fête Champenoise. Am Vormittag wird der Marsch der Truppen und Trains beträchtlich durch Flüchtlingszüge gehemmt, die die Strassen sperren und, je weiter wir zurückweichen, immer mehr durch die Einwohner der geräumten Gebiete anwachsen. Um ähnliche Vorkommnisse für die Zukunft zu vermeiden, und um auch die Verpflegung der Truppen sicherzustellen, befehle ich gegen 12 Uhr auf der Fahrt nach Vertus, dass auf der Marschfront der Armeeabteilung die Auswanderer die Marschstrassen freizuhalten haben. Nur zwischen 15 und 24 Uhr sind sie berechtigt, die Strassen zu benützen.

Vom 5. September an erhält die Armeeabteilung die Verwaltungsbranche einer Armee, deren Fehlen sie bisher von der 4. Armee abhängig gemacht hat. Künftig bildet sie eine selbständige Armee, die 9., und wird verstärkt durch die 18. Division unter General de Lefevre. Diese gehörte zum IX. Armeekorps und war seit dem 20. August vorläufig in Lothringen belassen worden. Die Bewegung, die für die 9. Armee am 5. September vorgesehen war, sollte die Nachhut in die Nähe der Linie Sommesous–Fère Champenoise–Sézanne führen.

Aber am Morgen hatten wir neue Anweisungen aus dem Grossen Hauptquartier erhalten. Die allgemeine Rückwärtsbewegung wird angehalten und die Offensive wieder aufgenommen. Der Oberbefehlshaber schreibt:

«Es scheint angemessen, die gefährliche Lage der 1. deutschen Armee auszunützen und die ganze Wucht der verbündeten Armeen des linken Flügels auf sie zu konzentrieren. Am 5. September sind alle Vorkehrungen zu treffen für den Angriff am 6.

Am Abend des 5. muss folgende Gliederung durchgeführt sein:

c) die 5. Armee zieht sich etwas nach links zusammen und stellt sich in der allgemeinen Linie Courtacon – Esternay – Sézanne zum Angriff in nördlicher Richtung bereit...

d) die 9. Armee (General Foch) deckt den rechten Flügel der 5. Armee, hält die Ausgänge südlich der Sümpfe von Saint Gond besetzt und schiebt einen Teil ihrer Kräfte auf die Hochebene nördlich von Sézanne.

Der Angriff wird am 6. September morgens von diesen einzelnen Armeen eröffnet.»

Ich erhalte diese Anweisung in der Nacht vom 4.-5. Also handelt es sich für mich darum, so schnell als möglich den Rückzugsmarsch anzuhalten, den die

9. Armee am 5. ausführen soll, und zu verhindern, dass die Kolonnen zu weit nach Süden weitermarschieren und so von dem Schlachtfeld abkommen, das wir uns aussuchen wollen. Infolgedessen befehle ich am 5. September 5 Uhr:

«Das XI. Armeekorps nimmt links Führung mit dem IX. Armeekorps, dessen Vorposten in der Linie Aulnay aux Planches-Morains le Petit-Ecurey stehen, und hält das Gros seiner Kolonnen südlich der Somme¹ an.

Das IX. Armeekorps geht nur noch so weit zurück, dass keine seiner fechtenden Truppen die Linie Connantre–Euivy nach Süden zu überschreitet. Es hält mit seinen Nachhuten die Linie Aulnay aux Planches-Morains le Petit-Ecurey besetzt.

Die 42. Infanteriedivision geht nur noch soweit zurück, dass keine ihrer fechtenden Truppen sich südlich der Linie Allemant–Fère Champenoise befindet. Sie hält die Ausgänge der Sümpfe von Saint Gond zwischen Bannes und Oyes besetzt.

Die 52. und 60. Reservedivision werden dem IX. bzw. XI. Armeekorps angegliedert und zurückgehalten.

Die 9. Kavalleriedivision deckt die Aufstellung der Armee, deren Front deutlich durch die Linie der Sümpfe von Saint Gond und den Sommelauf zwischen Ecurey und Sommesous bezeichnet wird, in der rechten Flanke.»

Wenn die für den 5. geplante Rückwärtsbewegung völlig ausgeführt worden wäre, so hätte die 9. Armee am 6. in einer ungünstigen Stellung für die Einleitung der Schlacht gestanden. Sie hätte nur einfache Vorhuten bei Sommesous, Fère Champenoise und Sezanne gehabt und hätte auf die seltenen Hindernisse verzichtet, die ihr die Champagne bot, nämlich die Somme, die Sümpfe von Saint Gond und die Waldgegend im Anschluss an letztere.

Wenn sie sich infolgedessen auch weiter vorn befinden musste, als ihre Nachbararmeen – die 4. rechts, die 5. links –, so kam es vor allem darauf an, dass sie sich so fest als nur möglich an dieses Gelände klammerte, das doch noch Hindernisse bot; und deshalb musste sie ihr Gros in der Nähe dieser Hindernisse halten, der Somme, der Sümpfe von Saint Gond und der Waldgegend im Westen. Darauf zielten meine Befehle vom 5. September 5 Uhr. Sie wurden den Armeekorps und Divisionen sofort durch Verbindungsoffiziere überbracht.

¹ Anm. des Übersetzers: Die Somme ist ein kleines Flüsschen, das bei Sommesous entspringt, sich mit der Soude vereinigt und bei Epernay in die Mame mündet.

Dann handelte es sich darum, die oben erwähnten Anordnungen zu vervollständigen und die Schlacht des kommenden Tages vorzubereiten. Das geschah im Einzelnen durch Massnahmen, die es in Übereinstimmung mit den Absichten des Oberbefehlshabers erlaubten, eine glückliche Offensive der 5. Armee wirksam zu unterstützen. Wenn diese nördlich von Sézanne vorging, so lief sie Gefahr, durch feindliche Artillerie auf den Höhen nördlich der Sümpfe von Saint Gond zugeeckt zu werden. Deshalb schien es ratsam, der Herr dieser Höhen zu bleiben. Ich befehle 9.30 Uhr:

«Um die rechte Flanke der 5. Armee zu decken, deren X. Armeekorps morgen in der allgemeinen Richtung Sézanne, Mortmirail und westlich angreift, lässt die 42. Infanteriedivision noch heute Abend die Linie la Villeneuve lez Charleville–Soizy aux Bois mit einer starken Vorhut besetzen. Sie regelt ihre Aufstellung so, dass sie morgen in der Richtung la Villeneuve lez Charleville–Vauxchamps vorgehen kann. Die Vorhut des X. Armeekorps steht heute Abend bei Essartz lez Sézanne.

Das IX. Korps lässt in gleicher Weise Congy und Toulon la Montagne besetzen und regelt seine Aufstellung in dem Sinne, dass es morgen über Baye und Etoges vorgehen kann ...»

Ich gebe diese Befehle am Vormittag in Fère Champenoise und besuche dort den kommandierenden General des IX. Armeekorps. Dann verlege ich mein Hauptquartier nach Plancy.

Jetzt kam es darauf an, die Schlacht ins Auge zu fassen und vorzubereiten, die sich am 6. für die 9. Armee aus den Weisungen des Oberbefehlshabers ergeben musste. Ich hatte mit der 9. Armee die rechte Flanke der 5. Armee zu decken, die zum Angriff angesetzt war, und zu diesem Zwecke musste ich die Südausgänge der Sümpfe von Saint Gond besetzen und andererseits einen Teil meiner Kräfte auf die Hochebene von Sézanne vorschieben.

Das Gelände, auf dem sich die 9. Armee schlagen sollte, zeigt besonderen Charakter. Dort ist zunächst ein Hindernis von 16 km Längsausdehnung vorhanden. Das sind die Sümpfe von Saint Gond, die sich von Westen nach Osten erstrecken. Ihre Breite wechselt zwischen 1 und 4 km. Ausserhalb der vier Strassen, die sie von Norden nach Süden kreuzen, sind sie kaum zu überschreiten.

Auf dem nördlichen Ufer erhebt sich das Gelände rasch und steil. Es überhöht die Sümpfe bei Congy um 150 m, bei Toulon la Montagne um 100 m. Auf dem Südufer erhebt es sich nur schwach und viel allmählicher, abgesehen vom Mont Août. Der steht einsam wie eine Schildwache in der Gegend von Mondement und

Allemant. Dort sperrt der Steilhang von Sézanne die Ebene der Champagne von Süd nach Nord, überragt sie um etwa 80 m und umschliesst den westlichen Teil der Sümpfe, so dass deren Wasser nur durch das enge Tal von Petit Morin abfließen kann. Das ist eine schwierige Gegend: sie ist von grossen Wäldern bedeckt und bietet wenig Übersicht, abgesehen bei Mondement. Das ist der Stützpunkt mit umfassendem Rundblick, der der Verteidigung wertvolle Dienste leisten kann.

Dagegen trägt altes Gelände, das sich östlich der Sümpfe erstreckt, auf sehr weite Entfernung hin die bekannten Züge der Champagne Pouilleuse. Weite, leicht gewellte Kreideebenen mit weitem Horizont sind mühelos zu durchschreiten; sie gewähren nur magere Ernten, in der Hauptsache von Hafer; dafür tragen sie dünne, niedrige Kieferngbüsche. Die Wasserläufe sind fast ausgetrocknet, die Holzhäuser geraten unter dem Artilleriefeuer leicht in Brand. Es ist also im Ganzen ein Land ohne Hindernisse und ohne Geländeschutz; es bietet den Truppen keine Stützpunkte und ist demgemäss für die Verteidigung wenig günstig, die wir hier durchführen müssen. Die Linie der Somme–Soude, auf die wir zunächst unsere Verteidigungstaktik stützen werden, hat dieselben Schwächen, die oben geschildert worden sind, und die Stadt Fère Champenoise, die wegen ihrer Ausdehnung und der festen Bauart ihrer Häuser mehr Festigkeit als die anderen Ortschaften der Gegend bietet, ist noch leicht für den Angreifer zugänglich. Da es aber nichts Besseres gibt, müssen wir uns mit diesen kümmerlichen Mitteln begnügen.

Im Ganzen verfügt die 9. Armee in ihrer Rolle als Schutz der 5. Armee, dank den Sümpfen von Saint Gond, in der Mitte ihrer Front über ein günstiges Verteidigungsgelände. Hier muss ich mit denkbar geringsten Mitteln auskommen: einem Teil des IX. Korps auf einer Ausdehnung von 15 km, etwa von Oyes bis Bannes.

Der linke Flügel der Armee muss den Angriff der 5. Armee unterstützen und begünstigen. Er wird gebildet von der 42. Infanteriedivision, von den Vorhuten, die das IX. Korps nach meinem Befehl von 9.30 Uhr so schnell als möglich auf die Höhen nördlich der Sümpfe vorschieben musste, und von den Reserven, die es für den Fall eines Angriffes an der Strasse nach Champaubert bereithalten soll.

Auf dem östlichen Teile der Front hingegen erweist sich das Gelände, wie wir ja gesehen haben, als ungünstig für die Verteidigung. Ich neige dazu, dort starke Kräfte zu verwenden. Das gesamte XI. Korps wird dazu bestimmt; es hat die Linie von Morains le Petit bis Lenharrée zu halten und wird sich sofort an der Sommelinie zur Verteidigung einrichten.

Das war die allgemeine Verteilung meiner Armee auf einer Frontlinie, die 35 km Ausdehnung überschritt.

Als ich diese Massnahmen getroffen hatte, machte ich mir noch viele Sorgen, weil der rechte Armeeflügel bei Lenharrée festgehalten wurde und es noch an Verbindung mit der 4. Armee fehlte. Deren linker Flügel befand sich bei Vitry le François. Von Lenharrée bis Vitry le François erstrecken sich 36 km unserer Champagne, die ja so leicht zu überschreiten ist.

Die 9. Kavalleriedivision, die nur noch allein übrigblieb, konnte dieses weite Gebiet augenblicklich ja nur überwachen. Sie konnte wichtige Bewegungen des Feindes höchstens verzögern, sie aber nicht zum Stehen bringen. Das war ein Raum, der den Unternehmungen des Feindes offenstand, und durch den er besonders meine rechte Flanke überflügeln und umfassen konnte.

Übrigens liess mir die 4. Armee am selben Abend sagen, «dass sie erst ihren Angriff an den der 3. Armee anknüpfen müsse, ehe sie die rechte Flanke der 9. Armee gegen feindliche Kräfte unterstützen könne, die von Châlons aus in der Richtung auf Arcis vorgehen könnten». Und noch immer gähnte die Lücke zwischen unseren beiden Armeen.

Niemand war sich im Unklaren über den Ernst des Unternehmens, das wir so auf noch unvollständig gesicherter Grundlage einleiteten. Der Ausgang des Kampfes musste für das Heil des Vaterlandes entscheidend sein. Welche Hingabe und welche Übereinstimmung mussten nicht alle, Offiziere und Soldaten, im Einzelnen an den Tag legen, um den Ausgang des riesigen Unternehmens, den Gesamterfolg, sicherzustellen?

Zweites Kapitel

DIE SCHLACHT AN DER MARNE

Der 6. September: von links nach rechts entbrennt die Schlacht auf der ganzen Front der 9. Armee. Diese hält im Ganzen ihre Stellungen. – Der 7. September: die Angriffe des Feindes dauern an; die Linke und die Mitte halten stand, rechts gibt das XI. Korps nach. – Der 8. September: die Angriffe verdoppeln ihre Stärke; ernste Niederlage des XI. Korps; die übrigen halten stand; der linke Flügel gewinnt ein wenig Boden. – Der 9. September: Hilfe von der 5. Armee, die eine Ablösung der 42. Division erlaubt; heftige und wiederholte Sturmangriffe der Deutschen; die Marokkanische Division verliert Mondement und nimmt es wieder. Verschiebung der 42. Division. Siegreicher Ausgang der Schlacht

Ich verbringe die Nacht in Plancy; dann errichte ich meine Gefechtsstelle am 6. morgens in Pleurs.

Die Besetzung vorgeschobener Posten auf dem Nordufer der Sümpfe von Saint Gond, die ich gestern früh angeordnet habe, ist von der 17. Division bei Toulon la Montagne und Vert la Gravelle gut durchgeführt worden. Aber die Marokkanische Division, die den Auftrag hatte, Congy zu besetzen, hat ihre Hand nicht auf diesen Ort legen können, weil ihn der Feind schon eingenommen hatte. Und als sie 3 Uhr morgens mit der Brigade Blondlat den Angriff auf die Stadt aufs Neue versucht, ist der Feind darin schon fest verschanzt. Jeder Fortschritt bleibt ihr versagt. Tatsächlich waren Kräfte einer anderen deutschen Armee als der, die mir unmittelbar folgte, neu aufgetreten: die 2. deutsche Armee, die mit grosser Schnelligkeit auf den Spuren der französischen 5. Armee folgte, hatte gestern Mittag die Linie Montmirail–Vertus erreicht. Das Vorschreiten ihres Marsches hatte

ihr erlaubt, sofort bei ihrem Erscheinen von einigen Punkten Besitz zu ergreifen, die ich ins Auge gefasst hatte, zumal von Congy.

Aber ausserdem ging diese Armee seit dem Morgen des 6. zum Angriff über und unternahm einen kraftvollen Sturmangriff, dem ihre starke Artillerie noch ganz besondere Heftigkeit verlieh. Meine 9. Armee bekommt die Wirkungen dieser Unternehmung der 2. deutschen Armee gleich anfangs zu spüren.

Nach ihrem Misserfolg bei Congy versucht die Brigade Blondlat, sich noch länger auf dem Nordufer der Sümpfe zu halten. Aber vor der Heftigkeit des feindlichen Angriffs und der Macht seines Artilleriefeuers muss sie sich bald zurückziehen und schliesslich auf das Südufer übergehen.

Mit mehr Glück hat das 135. Infanterieregiment der 17. Division Toulon la Montagne besetzt; aber durch den Rückzug der Brigade Blondlat wird es binnen Kurzem in seiner linken Flanke entblösst. Durch heftige Angriffe wird es gleichfalls auf das Südufer der Sümpfe zurückgeworfen.

Vergeblich ist das 77. Regiment gegen Toulon angestürmt, es gerät wiederholt in ein mächtiges Abwehrfeuer der Artillerie und stösst bald auf einen schon fest eingerichteten Gegner. Seine Lage wird bald kritisch, und es kann sich nur dadurch retten, dass es auf Bannes zurückgeht.

So ist am Ende des Vormittags dem IX. Korps jedes Auftreten nördlich der Sümpfe unmöglich gemacht worden. Unter diesen Umständen verweise ich es mittags auf die Durchführung seiner Hauptaufgabe und schreibe ihm:

«Das IX. Korps muss sich auf die Verteidigung beschränken und heute Abend eine ganz klar bestimmte Verteidigungsstellung einnehmen, die allen Fortschritten des gegenüberstehenden Feindes nach Süden zu ein Ziel setzt.

Ebenso muss es eine enge, vollkommen sichere und fraglose Verbindung mit der 42. Division und mit dem XI. Korps aufrechterhalten.

Einsatz und Verwendung der Truppen müssen so geregelt werden, dass die obigen Resultate unter allen Umständen erzielt werden.

Das IX. Korps hat alle Massnahmen zu treffen, dass es das Südufer der Sümpfe von Saint Gond auch gegen eine Beschiessung hält, die am Abend von den Höhen bei Toulon und Congy aus erwartet werden muss.»

Infolgedessen stellt sich das IX. Korps südlich der Sümpfe auf, kann aber doch den Feind, der bis zum Abend in seinem heftigen Anstürmen nicht nachlässt, nicht verhindern, Bannes anzugreifen. Der Feind zieht sehr bedeutende Kräfte über die Sümpfe heran, besonders Gardetruppen, aber er kann nicht aus dem Sumpfgelän-

de heraustreten, weil er von den Batterien der 17. Division unter wohl gezieltes Feuer genommen wird. Unser Feldgeschütz, kraftvoll geleitet, bringt an dieser Stelle seine Versuche mehrere Tage hindurch, ja bis ans Ende der Schlacht, zum Scheitern.

Beim Einbruch der Nacht sind also die Deutschen auf dem Südufer der Sümpfe. Ihnen gegenüber liegen die Schützengräben der 17. und der Marokkanischen Division. Die 52. Reservedivision (unter General Battesti) steht in zweiter Linie am Mont Août und bei Fère Champenoise; sie hält die Ausgänge aus den Sümpfen unter ihrem Feuer.

Während sich diese Ereignisse in der Mitte abspielen, sind der linke und der rechte Flügel der Armee in nicht weniger heftige Kämpfe verwickelt. Links hat sich die 42. Division am Nachmittag des 5. in der Gegend von Mondement aufgestellt und ihre Vorposten auf die Linie Villeneuve lez Charleville–Soisy aux Bois–Saint Prix vorgetrieben, die sie mit Gewalt erobern musste.

Seit den ersten Morgenstunden des 6. ergeben die Erkundungen, dass der Feind die Gegend Baye, Saint Prix, Corfélix mit Übermacht besetzt hält. Sofort tritt seine Artillerie in Tätigkeit; sie beschiesst die Hochebene von Villeneuve und den Wald von Grandes Garennes, die das Regiment 162 gegen 8 Uhr besetzt hat. Bald gehen die Deutschen auf der ganzen Front der 42. Division zum Angriff über.

Den ganzen Tag über spielen sich hartnäckige Kämpfe um den Wald von Branle und von Villeneuve ab; das Dorf wird dreimal erobert und wieder genommen. Am Abend bemächtigt sich das X. Armeekorps, das rechte Flügelkorps der 5. Armee, des Ortes Charleville; es entlastet dadurch den linken Flügel der 42. Division und erlaubt ihr, sich den Besitz von Villeneuve zu sichern.

Auf ihrem rechten Flügel ist diese Division in einen ebenso heftigen Kampf verwickelt. Das Regiment 162 hat mehrere deutsche Angriffe auf den Wald von Grandes Garennes abgeschlagen, wird aber gegen 11 Uhr von dort zurückgeworfen und zieht sich schwer erschüttert auf den Nordrand des Waldes von Saint Gond zurück. Diesen sucht es zu verteidigen.

Um die Lage an dieser Stelle wieder herzustellen, erhält die Marokkanische Division von General Dubois, dem Kommandeur des IX. Korps, den Befehl, sofort auf Saint Prix anzugreifen. Zwei Schützenbataillone werden mit diesem Angriff betraut. Unter heftigem Feuer der feindlichen Artillerie bemächtigen sich die Bataillone im Verein mit dem Regiment 162 der Ferme Montalard, aber weiter können sie nicht vorstossen.

Gegen 18.30 Uhr kommt der Angriff auf der Front der 42. Division zum Stehen. Die Division hat um den Preis ernster Verluste dank ihres heldenmütigen Widerstandes im Ganzen die wiederholten und machtvollen Angriffe des Feindes abgeschlagen. Bei sinkender Nacht hält sie ihre Stellung fest in der Hand.

Auf dem rechten Flügel der Armee hat das XI. Korps gleichfalls schwere Kämpfe zu führen. Es steht an der Somme zwischen Morains le Petit, Lenharrée und Haussimont und hat eine wichtige Deckungsaufgabe zu erfüllen. Es gilt, die rechte Flanke der Armee zu decken, zumal gegen die deutschen Kräfte, die aus der Gegend von Chalons herkommen.

Die 21. (unter General Radiguet) und 22. Division (unter General Pambet) sind am Flusse selbst aufgestellt, die eine zwischen Morains le Petit und Normée, die andere oberhalb von Normée. Die 60. Reservedivision (unter General Joppé), steht in zweiter Linie in der Gegend von Montépreux, Semoine, Herbisse.

Seit dem Morgen kommt der Feind in Fühlung mit der Verteidigung an der Somme und bereitet sich zum Angriff darauf vor. 10 Uhr ist die Kanonade in der Gegend von Morains–Ecury äusserst heftig, und sie schreitet allmählich nach Süden zu vor. 11 Uhr liegt die ganze Front des XI. Korps unter sehr lebhaftem Artilleriefeuer.

Gegen Mittag lösen die Deutschen ihre Infanterieangriffe aus. Sie setzen sich in den Besitz von Normée und von Ecury. Die Verteidiger von Morains sehen sich vereinzelt und von allen Seiten bedroht und räumen den Platz.

Zur Rechten fallen Vassimont und Haussimont in die Hände des Feindes. 17 Uhr ist die Sommelinie verloren, ausser Lenharrée, das sich tapfer hält. Der kommandierende General des XI. Korps befiehlt, sie durch einen allgemeinen Angriff wieder zu erobern.

Vassimont und Haussimont werden wieder besetzt, aber links ist die entkräftete 21. Division ausserstande, den Angriff wieder aufzunehmen. Normée, Ecury, Morains bleiben in der Hand des Feindes, und man begnügt sich unsererseits, ihm das Heraustreten von da zu verwehren.

Im Grossen und Ganzen ist die 9. Armee am Abend des ersten Schlachttages auf ihrer ganzen Front einem heftigen Angriff unterworfen gewesen, dessen Vorschreiten das offene Gelände im Osten erleichtert hat. Trotzdem ist links die Verbindung mit der 5. Armee gut gesichert, und die Anstrengungen des Feindes sind im Ganzen durch die 42. Division vereitelt worden. In der Mitte hat das IX. Korps

seine vorgeschobenen Postierungen nördlich der Sümpfe verloren, aber es hält die Widerstandslinie im Süden fest in der Hand. Auf dem rechten Flügel hat das XI. Korps ein wenig nachgegeben, und die Lage verdient umso grössere Aufmerksamkeit, weil ihm das Gelände wenig Widerstandsmöglichkeiten und Stützpunkte bietet, und weil seine rechte Flanke völlig in der Luft schwebt.

Um dort Abhilfe zu schaffen, wird die 18. Division, sobald sie ihre Ausladung beendet hat und bei Semoine, Villiers-Herbisse vereinigt ist, dem kommandierenden General des XI. Korps zur Verfügung gestellt. Sie führt ihm ein wichtiges Plus an Kräften zu, das ihm nicht nur erlauben kann, die Lage wiederherzustellen, sondern auch den offensiven Auftrag auszuführen, zu dem ich es gestern bestimmt habe. Die 9. Kavalleriedivision hat sich am Abend auf Mailly zurückziehen müssen.

Der Tag war schwer, aber die 9. Armee hat ihre Aufgabe erfüllt. Sie ist hart angegriffen worden, sie hat einen grossen Teil der 2. deutschen Armee auf dem Halse gehabt, zumal das X. Korps in der Gegend von Saint Prix und das Gardekorps bei Bannes, Morains le Petit und Normée. An der Somme von Normée, Lenharrée bis Sommesous hat sie den Stoss des rechten Flügels der 3. Armee empfangen, deren linker Flügel ihre Verbindung mit der 4. Armee bedroht.

Glücklicherweise sind die Nachrichten, die von den anderen Teilen der Front eintreffen, besonders tröstlich. 13.30 Uhr meldet das X. Korps der 5. Armee, dass die 5. Armee keine Feinde mehr vor sich hätte, und dass sich die Deutschen auf Montmirail zögen. Am Abend erfahren wir, dass die anderen Korps der 5. Armee eine glückliche Offensive verfolgen, und dass die 6. Armee westlich des Ourcq eine Schlacht schlägt, deren Verlauf bis jetzt von Erfolg gekrönt ist.

*

Den Fortschritt der 5. Armee durch einen Hilfsangriff westlich der Sümpfe zu unterstützen, auf alle Fälle und um jeden Preis den Feind in der Champagne auf den Ebenen von Fère Champenoise, Sommesous, Sompuis zum Stehen zu bringen, um die rechte Flanke unserer im Westen angreifenden Armeen zu decken, aber auch die Verbindung mit unseren Armeen im Osten sicherzustellen, deren linker Flügel sich mit der 4. Armee auf Vitry le François stützt – das ist die hingebende und opferbereite Aufgabe, die ich am 7. für meine Armee ins Auge fasse. Ich kehre in mein Hauptquartier in Plancy zurück und befehle infolgedessen, dass am 7. die augenblicklich eingenommene Front weiterhin unter allen Umständen verteidigt werden muss:

Vom IX. Korps auf dem Südufer der Sümpfe von Saint Gond, vom XI. Korps bei Morains le Petit und im Sommetal von Ecury le Repos bis Haussimont.

Auf dem linken Armeeflügel greift die 42. Division in Verbindung mit dem X. Korps unter denselben Bedingungen wie am Vortage an, während rechts das XI. Korps sich der Höhen südlich von Clamanges und des Dorfes Clamanges bemächtigt und dann in Richtung Pierre-Morains, Colligny, Mont Aimé vorgeht. Das IX. Korps hält sich bereit, das XI. durch einen Angriff gegen Aulnizeux und Vert le Gravel le zu unterstützen.

Die 18. Division bleibt zunächst als Armeereserve in der Gegend von Euvy. Die 9. Kavalleriedivision deckt die rechte Flanke der IX. Armee. Sie beobachtet in der Richtung auf Vitry und Chalons und sucht durch eine Abteilung im Lager von Mailly Verbindung mit der linken Flanke der 4. Armee herzustellen.

Von dieser Seite droht augenscheinlich besondere Gefahr. Die 4. Armee ist in eine heftige Verteidigungsschlacht verwickelt. Immer noch klafft eine offene Bresche von 30 km zwischen ihrem linken und dem rechten Hügel der 9. Armee, und General de Langle teilt mir mit, dass diese Lücke nicht vor dem 8., und dann auch nur zum Teil durch das Einrücken eines neuen Armeekorps, des XXI., beseitigt werden kann. Auf welche Überraschungen müssen wir uns gefasst machen? In dieser Lage ist es klar, dass die Stellung, die bei der 9. Armee besonders weit ausgedehnt ist, unter allen Umständen gehalten werden muss. Das fordert von denen, die meine Befehle ausführen müssen, Tatkraft und Tätigkeit. Ich halte ihnen dringend vor Augen, dass sie ganz unbedingt die Erfolge ausdehnen und festhalten müssen, die sie schon über einen stark erschütterten und gefährdeten Feind errungen haben.

Um unserem Verhalten eine Dauer zu verleihen, die sich auf mehrere Tage erstrecken kann, empfehle ich den Führern, ihre Angriffe planmässig durchzuführen. Sie sollen zunächst nur schwache Infanterie, aber soviel Artillerie wie möglich einsetzen und jedes eroberte Geländestück sofort zur Verteidigung einrichten.

Der Feind sieht, dass seine Gesamtkräfte um Stehen gekommen sind. Da sich sein rechter Flügel in einer schlechten Stellung an Ourcq befindet und sein linker Flügel in Lothringen festgelegt ist, entschliesst er sich, mit seiner Mitte einen entscheidenden Stoss zu führen. Es bleibt ihm keine andere Aussicht, den Sieg an

sich zu reissen. In den letzten 48 Stunden ist ihm die Siegesgewissheit bedeutend ferner gerückt. Alles, was er noch an Kräften besitzt, setzt er in dieser Gegend ein.

Die Wucht seines Stosses muss auf die 4. und 9. französische Armee treffen. Er will sie vollständig ausser Gefecht setzen, oder zum wenigsten sie trennen und dann durch die so entstandene Bresche durchbrechen.

Vor der 9. Armee äussert sich dieses Bestreben in ausserordentlich heftigen Offensivstössen, die beiderseits der Sümpfe von Saint Gond geführt werden, und zwar in derselben Richtung, die ich der 42. Division und dem XI. Korps für ihren Angriff vorgeschrieben hatte.

Der 7., 8. und 9. September zeugen von der Heftigkeit des Kampfes, bis sich schliesslich die Wagschale zu Ungunsten der Deutschen senkt.

Am 7. entbrennt der Kampf seit den frühen Morgenstunden auf der ganzen Linie. Links werden die vorgehende 42. Division und die Marokkanische Division heftig auf ihrer ganzen Front angegriffen. La Villeneuve wird vom Feinde erstürmt, aber kurz darauf vom Regiment 151 wiedergewonnen. Gegen 10.15 Uhr wird das Regiment 162 von Soizy und den Wäldern von Saint Gond bis in die Höhe der Strasse von Montgivroux zurückgeworfen. Die Marokkanische Division hat die Ferme Montalard und Oyes verloren und ist ihrerseits auf den Rücken nördlich von Mondement zurückgegangen.

Um der daraus entstehenden Gefahr zu begegnen, wende ich mich immer wieder an das IX. Korps und erinnere es daran, dass seine Hauptaufgabe auf dieser Seite die gleiche bleibt: nämlich die Verbindung mit der 42. Division aufrechtzuhalten und um jeden Preis ein Vordringen des Feindes über Saint Prix zu verhindern. Gleichzeitig lenke ich seine Aufmerksamkeit auf den grossen Höhenrücken hinter Mondement, der schon von der Reservedivision besetzt werden sollte.

Andererseits hat mir der Führer der 5. Armee mitgeteilt, dass die deutschen Kräfte ihm gegenüber Rückzugsgefechte führen. Er gibt seinem X. Korps den Befehl, einzugreifen und den feindlichen Angriff gegen den linken Flügel der 9. Armee aufzuhalten.

Gegen 17 Uhr schreiten die 42. und die Marokkanische Division, die Verstärkungen aus den Reserven des IX. Korps erhalten haben, wieder zum Angriff vor, um Soizy, den Wald von Saint Gond und Saint Prix wiederzuerobern. Diesem Angriff schlägt heftiges Feuer aus Schützengräben entgegen, die der Feind schon zwischen dem Walde von Saint Gond und Montgivroux angelegt hat. Ein heftiger Kampf spielt sich ab, ganz besonders im Innern des Waldes von le Branle. Es

gelingt nicht, die Lage wiederherzustellen, aber wenigstens kommt das Vorgehen des Feindes auf diesem Teile des Schlachtfeldes zum Stocken.

Gegen 18 Uhr lässt der Kampf nach. Wir halten den Südteil des Waldes von le Branle und die Strasse nach Montgivroux; ein paar Gruppen sind sogar im Walde von Saint Gond. Bei Tagesende wird la Villeneuve von Neuem vom Feinde erobert.

In der Mitte der Armee, auf dem Südufer der Sümpfe von Saint Gond hat man sich beiderseits in der Verteidigung gehalten. Es kommt an diesem Tage hier nur zu bisweilen sehr heftigem Artilleriefeuer.

Auf dem rechten Flügel nimmt der Kampf schon seit dem Morgen einen recht heftigen Charakter an. 8 Uhr wird das XI. Korps auf seiner ganzen Front angegriffen, vor allem bei Lenharrée. Kurz darauf treten bedeutende feindliche Kräfte aus Morains le Petit und Ecury le Repos heraus. Die 21. Division kann sich unter dem Anprall kaum halten, obwohl ihr die Artillerie der 17. Division Hilfe verleiht.

Diese kritische Lage kann rasch sehr ernst werden. Man fühlt, dass jeden Augenblick eine Ohnmacht eintreten kann, und diese hätte unberechenbare Folgen, zur selben Stunde, wo der rechte Flügel der Deutschen unter den siegreichen Schlägen unserer linken Flügellarmee zu weichen beginnt.

Ebenso wie in der Gegend von Mondement der Ansturm des Feindes durch den Angriff der 42. und der Marokkanischen Division unwirksam gemacht worden ist, ebenso können wir an der Sommeffront nur dann auf eine erfolgreiche Abwehr der deutschen Truppen vor dem XI. Armeekorps rechnen, wenn wir selber angreifen.

Von dieser Notwendigkeit durchdrungen und fest überzeugt, dass nur ein Wechsel in der Haltung des XI. Korps die Lage wieder herstellen kann, befehle ich:

«Vor dem linken Flügel der Armee scheint der Feind zu weichen. Das XI. Korps hält die Besetzung der Somme in Ecury, Normée und Lenharrée aufrecht. Mit der Brigade der 18. Division, die ihm unterstellt ist, greift es sofort von Normée auf Clamanges an, und mit der 22. Division den Hügel südöstlich von Pierre Morains und diesen Ort selbst.»

Die Notwendigkeit, an dieser Stelle die Lage um jeden Preis zu halten, wie auch den Feind in dem freien Raume, der uns von der 4. Armee trennt, nicht weiter vor dringen zu lassen, entspricht ganz den Vorschriften über die Führung der Schlacht, die der Oberbefehlshaber 17.15 Uhr durch Fernspruch erlassen hat. Wir müssen wenigstens aushalten, bis die 4. Armee den rechten Flügel der 9. Armee entlasten

kann. Dazu ist der General de Langle aufgefordert worden, sobald er den taktischen Erfolg dort errungen hat, wo seine Armee eingesetzt ist. Aber diesen Erfolg muss er erst sicherstellen.

Dennoch kommt der Angriff, den ich dem XI. Korps befohlen hatte, nicht zur Durchführung, Das erklärt sich aus sehr ernsthaften Angriffen des Feindes auf Lenharrée und Vassimont. Beide Ortschaften werden von den Deutschen erobert.

Das XI. Korps begnügt sich damit, dass sich die 21. und 22. Division in ihren Stellungen halten. Diese werden deutlich durch die Waldstücke südlich von Morains le Petit und die Eisenbahn Sommesous–Fère Champenoise bezeichnet. Dass das XI. Korps den vorgeschriebenen Angriff nicht zur Ausführung brachte, hätte furchtbare Folgen haben können, wenn der Feind seine Angriffe fortgesetzt hätte. Aber ein glücklicher Eingriff des IX. Armeekorps zur Entlastung des linken Flügels des XI. Korps bringt ihn zum Stehen. Gegen 16.30 Uhr führt nämlich das Regiment 90 von der 17. Division einen Gegenangriff in der Richtung Aulnay aux Planches und Aulnizeux, und es glückt ihm auch, sich des letztgenannten Dorfes zu bemächtigen. Allerdings erobern es die Deutschen bald darauf zurück. Immerhin entlastet dieses günstige Gefecht den linken Flügel des XI. Korps und bringt ihm wenigstens für den Augenblick eine höchst notwendige Erleichterung.

Die 9. Kavalleriedivision auf meinem äussersten rechten Flügel gewinnt Sommesous zurück, das kurze Zeit vom Feinde besetzt war. Ihr Gros kann sich in der Gegend Mailly, Villiers-Herbisse halten.

Die 18. Division (einschliesslich der dem XI. Korps zur Verfügung gestellten Brigade) bleibt noch in zweiter Linie in den Waldstücken beiderseits der Strasse von Normée nach Fère Champenoise in Reserve. Die 60. Reservedivision hat eine Verteidigungsstellung auf der Hochebene von Montépreux eingenommen.

Das Gesamtergebnis des 7. gleicht dem vom Tage vorher. Dank seiner Zähigkeit hatte der linke Flügel der IX. Armee das Vorwärtsschreiten des Gegners gebremst, die Mitte hatte sich in ihren Stellungen halten können, der rechte Flügel hatte erneut nachgegeben und seine Verteidigungslinie an der Somme endgültig verloren. In dieser wackligen Lage müssen wir die Schlacht fortsetzen und abwarten, ob unsere 4. Armee einen entscheidenden Erfolg erringt. Deren linker Flügel steht noch immer mehrere Dutzend Kilometer von unserem rechten entfernt.

Die Aufgabe der 9. Armee bleibt also für den kommenden Tag, den 8. unverändert, und deshalb lasse ich alle erteilten Befehle in Kraft. Ich füge nur hinzu, dass von Tagesanbruch an auf der ganzen Front Erkundungen stattfinden sollen, um festzustellen, welche Punkte der Feind noch besetzt hat.

Die eingegangenen Meldungen haben nämlich ergeben, dass sich die Deutschen vor dem linken Flügel der Verbündeten, einschliesslich des grössten Teiles der 5. Armee, in vollem Rückzug befinden, und darum müssen wir unbedingt feststellen, ob sich ihre Rückzugsbewegung noch weiter nach Osten zu ausdehnt.

In Wirklichkeit ist davon keine Rede. Der 8. und 9. September bilden im Gegenteil den Höhepunkt des feindlichen Ansturmes auf der ganzen Front der 9. Armee.

Schon vor dem Tagesgrauen des 8. wird das XI. Korps auf das Heftigste angegriffen. Der Feind hat die Nacht benutzt, um ungestört von unserem Artilleriefeuer an unsere Linien heranzukommen. Nur wenige hundert Meter von unseren Schützenlinien hat er seine Angriffstrupps bereitgestellt, und 4.30 Uhr, also noch in der Nacht, wirft er sie ohne jede Artillerievorbereitung südlich von Morains le Petit und Ecury le Repos mit Ungestüm vor. Die linke Division unseres XI. Armeekorps, die 21., flutet auf Fère Champenoise zurück, und sie reisst in ihrem regellosen Lauf einen Teil der 52. Reservedivision und der 18. Division mit sich fort. Die 22. Division läuft ihrerseits in der Gegend von Lenharrée davon.

Der kommandierende General des Korps gibt sich alle Mühe, seine Truppen wieder zu sammeln, aber er kann sie erst auf den Höhen südlich von Fère Champenoise wieder zum Halten bringen. Die 18. Division formiert sich wieder südlich von Connantray.

Ich bekomme die Meldung von diesen ernsten Ereignissen auf meiner Gefechtsstelle in Pleurs. Ich befehle dem XI. Korps, unter allen Umständen Fère Champenoise wieder zu erobern und festzuhalten. Es ist der einzige wirkliche Stützpunkt, den die ganze Gegend bietet. Ich stelle ihm für seinen Auftrag die ganze 18. Division zur Verfügung.

Wenn wir eine noch ganz frische Reserve einsetzen und ohne jeden Zeitverlust angreifen, bevor der Feind den Ort eingerichtet und planmässig besetzt hat, dann können wir ihn wieder erobern und dort die noch schwankenden Linien des XI. Korps fest verankern. Gleichzeitig befehle ich dem IX. Korps, sich sofort in dieser Gegend mit dem XI. in Verbindung zu setzen und gemeinsam mit ihm den Feind zurückzuwerfen, der von Morains le Petit gekommen ist.

Andererseits bitte ich die Nachbararmeen um Unterstützung. Sollte die 4. Armee denn nicht imstande sein, meinem rechten Flügel zu helfen, vor allem mit ihrem XXI. Korps, dessen Eingreifen für den 8. sie doch schon in Aussicht gestellt hat? General de Langle antwortet, dass das XXI. Korps im Angriff in nördlicher Richtung begriffen ist, und dass die Lücke zwischen den beiden Armeen viel zu gross ist, als dass er Unterstützung schicken könnte.

Also wende ich mich an die 5. Armee mit folgendem Fernspruch:

«Der rechte Flügel der 9. Armee (XI. Korps) steht in schwerem Kampfe gegen einen gemeinsamen Angriff des XII. Sächsischen Korps und des Gardekorps.¹ Ich kann ihm keine Unterstützung senden, da meine Hauptkräfte in einem Kampfe meines Zentrums festgelegt sind (IX. Korps). Auch eine unmittelbare Unterstützung durch die 4. Armee ist ausgeschlossen. Um ihn zu entlasten, wird die 5. Armee gebeten, wenn das irgend möglich ist, in Verbindung mit der 42. Division und dem linken Flügel des IX. Korps den Angriff gegen die Hochebene westlich von Champaubert zu erneuern.»

General d'Espérey antwortet sofort: «Die Hauptaufgabe des X. Korps bleibt dieselbe, die im Operationsplan bezeichnet ist, d.h. den linken Flügel der 9. Armee zu unterstützen und den Feind, der über Saint Prix und Soizy aux Bois vorzudringen sucht, auf das Nordufer der Sümpfe von Saint Gond zurückzuwerfen.»

Infolgedessen befehle ich der 42. Division, ihre Angriffe in Verbindung mit dem IX. und X. Korps energisch fortzusetzen.

Somit habe ich auf dem linken Flügel dem Angriff Nachdruck verliehen und die Verbindung sichergestellt. Nun richte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf den rechten Flügel; denn dort ist die Lage zwar für den Augenblick wiederhergestellt worden, aber sie bleibt trotzdem äusserst ernst. Ganz abgesehen von der erlittenen Schlappe wird meine Front dort von der Umfassung bedroht.

Die 9. Kavalleriedivision hat Sommesous räumen müssen. Dadurch hat sie die Strasse von Montépreux freigegeben, und der Feind ist im Stande, das XI. Korps zu überflügeln, bevor dieses Fère Champenoise angreifen kann.

Um dieser Gefahr zu begegnen, befehle ich dem XI. Korps, Semoine mit einigen Kompanien zu besetzen, falls das nicht schon geschehen ist, und dadurch ei-

¹ Anmerkung: Das Gardekorps und das X. Korps sind von der deutschen 2. Armee abgezweigt worden und bilden augenblicklich eine Armeeabteilung, die rechts der Armee v. Hausen operiert.

nen Zufluchtsort für die 9. Kavalleriedivision sicherzustellen und die Lücke von Montépreux zu sperren. Der 9. Kavalleriedivision gebe ich den Befehl, auf der Strasse Sommesous-Mailly zu operieren. Dadurch steht sie dem von Montépreux vorgehenden Feinde in der Flanke und kann seine Umfassungsversuche ausspüren und verlangsamen.

Um gegebenenfalls genügend Zeit zur Durchführung des beabsichtigten Angriffs auf Fère Champenoise zu gewinnen, befehle ich ferner, mit den Truppen der 60. Reservedivision, die sich auf die Gegend von Semoine und Mailly zurückgezogen hat, Gegenangriffe vorzubereiten. Diese sollen zur rechten Stunde unsere Antwort sein, wenn der Feind etwa von der Sommelinie her angreift.

Und schliesslich bestehe ich darauf, bei General de Langle eine Unterstützung durch das XXI. Korps durchzusetzen. «Es ist höchst wünschenswert, dass die 4. Armee heute noch das XXI. Korps in der Richtung Sommesous einsetzt.»

Leider kann ich nicht darauf zählen; denn ganz entgegen allen Berechnungen dieser Armee kann das XXI. Korps infolge eines unerwarteten Aufenthalts keinesfalls vor dem 9. auf Sommesous vorgehen.

Während sich nun das XI. Korps, wie wir gesehen haben, auf den Höhen südlich von Fère Champenoise einrichtet, lässt ihm der Feind im Laufe des Vormittags ziemliche Ruhe. Auch er scheint bei seinem Erfolge ernste Verluste erlitten zu haben. Das IX. Korps verstärkt seinen rechten Flügel; denn dieser ist durch den Rückzug des XI. Korps in den ersten Morgenstunden dieses Tages in eine schwierige Stellung geraten. Zu diesem Zwecke wird die 52. Reservedivision gegen Conantray geschoben und bildet dort die Verbindung mit der 4. Armee. Die 17. Division wird auf der Linie Mont Août– Ferme Sainte-Sophie eingesetzt und hat diese Stellung um jeden Preis zu halten.

Auf dem linken Flügel des IX. Korps hat die Marokkanische Division ihre Angriffe zusammen mit der 42. Division in den ersten Morgenstunden wieder aufgenommen. Sie hat sich des Birnbaumrückens bemächtigt und gegen 7 Uhr die Deutschen aus Oyes vertrieben. Die 42. Division geht inzwischen gegen Saint Prix vor. Aber sie wird sofort durch das Feuer einer mächtigen schweren Artillerie niedergezwungen, die auf den Höhen von Baye in Stellung gegangen ist. Bald treffen Nachrichten ein und melden die Versammlung starker feindlicher Kräfte in der Gegend von Coizard, Courjeonnet und Villevenard. Trotz dieser Schwierigkeiten, und obwohl im äussersten Westen der Sümpfe ein Angriff droht, der die Reserven

des IX. Korps fesselt, schicke ich dem kommandierenden General zu wiederholten Malen Befehle. Sie lauten:

«Für Ihr Korps liegt der Schwerpunkt des heutigen Tages rechts. Dort muss es dem XI. Korps alle nur mögliche Hilfe bringen. Führen Sie deshalb alle verfügbaren Kräfte dorthin, selbst die Reserven der Mitte, die noch nicht eingesetzt worden sind.»

Dank den Massnahmen, die infolge dieser Befehle getroffen worden sind, befinden sich gegen Mittag der rechte Flügel und die Mitte der 9. Armee in verhältnismässiger Ruhe in der Verteidigung. Sie treffen Vorbereitungen zu ihrem gemeinsamen Angriff auf Fère Champenoise.

Inzwischen hat die 42. Division angegriffen und merkbare Fortschritte gemacht; seit Tagesanbruch ist sie auf ihrer ganzen Front zum Angriff vorgegangen. 11 Uhr hat sie sich des Waldes von Soizy aux Bois und der Hochebene nördlich von Villeneuve bemächtigt. Anschliessend marschiert das X. Korps auf Corfélix und Boissy. Gegen Mittag erreicht ihr linker Flügel die Gegend von Les Culots–Corfélix; dabei hilft ihr die 51. Reservedivision des X. Korps. Ihr rechter Flügel dagegen kommt nur mühselig vorwärts.

14 Uhr legen die Deutschen starkes Artilleriefeuer auf die Linie Broussy le Petit, Ménil–Broussy, Reuves, Oyes, Saint Prix, und eine halbe Stunde darauf schreitet ihre Infanterie auf dieser ganzen Front zum Angriff.

Der Feind geht quer über die Sümpfe von Saint Gond vor; er bemächtigt sich der Orte Broussy le Petit und Ménil-Broussy, und trotz der Verluste, die ihm unsere Artillerie zufügt, zwingt er die Marokkanische Division zum Rückzug auf die Linie Ostrand des Waldes von Saint Gond, Montgivroux, Mondement, Wald und Höhenrücken von Allemant. Dort verschanzt sie sich beim Anbruch der Nacht.

Während sich diese Ereignisse auf dem linken Flügel abspielen, gehe ich daran, so früh als möglich den Angriff auf Fère Champenoise in die Wege zu leiten. Dieser Angriff ist tatsächlich wichtig, um das Umfassungsmanöver aufzuhalten, von dem das XI. Korps immer noch andauernd bedroht ist. Man darf ausserdem hoffen, dass dieser Angriff der zu dieser Zeit schwer bedrängten Marokkanischen Division eine Entlastung bringt.

Ganz allgemein gesprochen können wir überhaupt nur durch die Offensive, nur dadurch, dass wir in Angriffsstössen unsere Entschlossenheit und unsere Fähigkeit zum Handeln beweisen, jemals erhoffen, die starken Unternehmungen zu stören, die der Feind seit der ersten Stunde des 8. September verfolgt. Wenn diese Unternehmungen auf dem weit ausgedehnten, leicht überschreitbaren Gelände unbehin-

dert fortschreiten, können sie den schwachen Punkt der französischen Armeen erreichen: die 20-30 km breite Lücke zwischen dem rechten Flügel unserer 9. und dem linken Flügel unserer 4. Armee.

Deshalb dränge ich 15.30 Uhr das XI. und das IX. Korps, unverzüglich auf Fère Champenoise vorzugehen. Der Angriff wird durch fünf Artillerieabteilungen vorbereitet. Ausgeführt wird er durch zwei Regimenter der 52. Reservedivision in Richtung auf Fère Champenoise, und auf dem rechten Flügel unterstützt durch die Truppen der 21. und 18. Division.

Er schreitet nur langsam vorwärts, macht sich aber trotzdem auf der ganzen Linie fühlbar. Die Nacht setzt ihm ein Ende. Nur ein paar Gruppen der 52. Reservedivision dringen auf kurze Zeit in Fère Champenoise ein. Wenn der Angriff seine Ziele auch nicht erreicht hat, so hat er den Feind doch wenigstens zurückgedrängt und damit seine Schuldigkeit getan.

Der 8. September war für die 9. Armee ganz besonders schwer. Seit dem Morgen grauen bis zur sinkenden Nacht ist sie heftig und zu wiederholten Malen angegriffen worden. Unter den Stößen des Feindes hat sie etwas Gelände verloren; aber, und das ist nicht der geringste Gewinn dieses Tages, ihr Zusammenhalt ist nicht gebrochen worden, und die Furcht vor einer Umfassung, die lange Stunden auf ihr lastete, scheint sich am Abend zu vermindern.

Gleichzeitig wird gemeldet, dass der Anfang des XXI. Korps 8 km südlich Sompuis eingetroffen ist; und die 9. Kavalleriedivision, die in der Gegend von Mailly steht, hat die Verbindung mit ihm aufgenommen.

Ich habe das Fortschreiten des Angriffs auf Fère Champenoise bis zum Abend verfolgt, dann kehre ich in mein Hauptquartier nach Plancy zurück und befehle dem XI. und dem IX. Korps, sich in den genommenen Stellungen fest einzurichten.

Nach diesen ersten Massnahmen kann ich mir indessen nicht verhehlen, dass die Lage, namentlich auf der rechten Hälfte meiner Armee, recht ernst bleibt. Das XI. Korps hat sehr schwere Verluste erlitten und verfügt nur noch über aufs Äusserste erschöpfte Truppen in wenig festen Stellungen. Die Verbindung mit der 4. Armee ist sehr locker; denn im Laufe des Tages hat der Feind Sompuis besetzt. Sie wird nur dann fest werden, wenn das noch weit von der Schlacht entfernte XXI. Korps rechtzeitig eingreift.

Zum Glück ist die 5. Armee links von mir in besserer Lage. Sie hat den ganzen Tag über wichtige Fortschritte gemacht. Meine 42. Division hat an ihrer Seite an den erlangten Erfolgen Anteil genommen. Dort befinden sich noch siegreiche Kräfte. Aber besonders das günstige Gelände der Champagne Steilhänge erlaubt

uns, dort erfolgreichen Widerstand zu leisten, ja, vielleicht sogar in Verbindung mit dem X. Armeekorps noch weiter vorzudringen. Auf alle Fälle findet sich dort ein fester Drehpunkt, wenn wir uns wieder zur Fortführung des Kampfes rüsten wollen. Dort können wir auch die nötigen Verstärkungen für unseren rechten Flügel schöpfen, der durch den Angriff in dieser hindernis- und deckungslosen Champagne schwer mitgenommen worden ist.

Obwohl diese Kräfte 20 km von der Gegend von Fère Champenoise entfernt stehen, wo die Schlacht wiederhergestellt werden muss, gibt es kein Zögern. Von meinem erfolgreichen linken Flügel muss ich die Kräfte heranholen, um unter allen Umständen meinen schwer bedrängten rechten Flügel zu verstärken und zu retten. Wird diese Hilfe rechtzeitig herankommen? Das ist wieder eine ernste Frage. Auf alle Fälle telefoniere ich General d'Espérey, dem Führer der 5. Armee, er möchte in den ersten Morgenstunden des 9. die 42. Division von seinem X. Korps ablösen lassen, weil ich diese Division bei Linthes und Pleurs vereinigen will, um sie auf dem rechten Flügel der 9. Armee einzusetzen. In seiner Antwort erklärt er sich nicht nur mit dieser Ablösung einverstanden, sondern er stellt mir überdies das ganze X. Korps – zwei Divisionen und die Korpsartillerie – zur Verfügung. So kann ich noch am selben Abend des 8. für den 9. September befehlen:

«Die 9. Armee steht auf ihrem rechten Flügel bei Sommesous in schwerem Kampfe. Nachdem mir das X. Korps unterstellt worden ist, werden in der ersten Stunde des 9. September folgende Massnahmen getroffen:

Das X. Korps löst gegen 5 Uhr die 42. Division in ihrem Angriff gegen die Front Bannay–Baye ab, besonders an der Strasse von Soizy aux Bois nach Baye. Dort nimmt es Fühlung auf mit der Marokkanischen Division, die den Wald von Saint Gond, Montgivroux und Mondement besetzt hält. Es verwehrt dem Feinde unter allen Umständen den Besitz der Hochebene von La Ville-neuve lez Charleville und Montgivroux und der nördlichen Zugänge.

Die 42. Division formiert sich nach Massgabe ihrer Ablösung durch das X. Korps über Broyés, Saint Loup als Armeereserve und marschiert über Linthes nach Pleurs. Sie hat die Marokkanische Division zuvor von ihrem Marsche zu benachrichtigen. Die Gefechtsstelle kommt nach Plancy.»

Wie ich schon geahnt habe, verdoppelt der Feind von Tagesanbruch des 9. an tatsächlich seine gewaltsamen Angriffe.

Zunächst bricht er auf unserm linken Flügel in Massen vor, wirft die Vorposten der Marokkanischen Division über den Haufen, stösst in einem Zuge bis zum Dorf und zum Schloss Mondement vor und nimmt diese Orte in Besitz.

Es ist etwa 6 Uhr. Der kommandierende General des IX. Korps stellt General Humbert sofort die einzige Reserve zur Verfügung, die er noch hat, nämlich das 77. Infanterieregiment. Aber dieses Regiment befindet sich in Saint Loup, etwa zwei Stunden weit weg, und seine Hilfe wird lange auf sich warten lassen.

Um die nötige Zeit für sein Eingreifen zu gewinnen, erreicht General Humbert, dass ihm General Grossetti, dessen Truppen zum Teil vom X. Korps abgelöst worden sind, zwei Jägerbataillone und etwas Artillerie der 42. Division zur Verfügung stellt.

So gering dieser Zuschuss auch sein mag, er besteht wenigstens aus verhältnismässig frischen Truppen und gewährt der Marokkanischen Division etwas Erleichterung und eine Frist, die ihrem Widerstand in den Waldstücken südlich von Mondement zugute kommen. Sie hält heldenmütig in einem Höllenfeuer aus und gewinnt so die Zeit, bis das Infanterieregiment 77 in die Front einrücken kann.

Gegen 11 Uhr kommt dieses endlich an, und hinfort ist alle Gefahr behoben. 14 Uhr greift das Regiment 77 mit den Resten eines Zuavenregiments auf Mondement an. Sein Angriff zerschellt unter einem heftigen Maschinengewehrfeuer aus den Gittern und den Fenstern des Schlosses.

Eine Feldkanone wird auf 400 m an die Gitter herangebracht; ein Zug Artillerie wird unmittelbar an den Südtail des Schlossparkes vorgeschoben. 18.30 Uhr bricht das Regiment 77 in glänzendem Angriff vor, und 19 Uhr kann der Regimentskommandeur, Oberst Lestoquoi, die kurze und vielsagende Meldung erstatten: «Ich halte Dorf und Schloss Mondement besetzt und richte mich dort für die Nacht ein.»

Der tapfere Widerstand der Marokkanischen Division am 9. September war für den Erfolg unserer Waffen von höchster Bedeutung. Er erlaubte der 42. Division, unter günstigen Umständen ein Rochademanöver auszuführen, das immer sehr bedenklich ist, und das sonst viel zu viel Zeit gekostet hätte. Und die Zeit drängte.

Noch mehr: Der Verlust der Höhen von Mondement hätte, wenn diese in den Händen des Feindes geblieben wäre, dem Gegner das Stück der Ebene der Champagne in die Hände gespielt, an das sich die Truppen der 9. Armee seit vier Tagen mit aller Kraft anklammerten.

Schliesslich war dieser Widerstand auch umso wichtiger, weil der rechte Flügel

und die Mitte der Armee unter den verdoppelten Stößen des Feindes unaufhörlich und merkbar zurückwichen.

Wir hatten das XI. Korps am 8. abends auf den Höhen südlich von Fère Champenoise verlassen.

Seit dem Morgen des 9. halten die Deutschen diese Stellung unter heftigem Artilleriefeuer, und bald nehmen sie ihr Unternehmen vom Vorabend wieder auf. Sie richten sehr starke Infanterieangriffe auf die Mitte und den rechten Flügel des Armeekorps.

Die 18. und 22. Infanteriedivision, die diesen Teil der Front besetzt halten, werden nach Süden zu zurückgeworfen und gehen noch vor 10 Uhr auf das linke Ufer der Maurienne¹ zurück. Dort erholen sie sich und ordnen die Verbände.

Die linke Division des XI. Korps, die 21., hat das heftige deutsche Artilleriefeuer von Anfang an ohne Murren über sich ergehen lassen. Aber sie hat schwer zu kämpfen, sieht sich allein und in der Flanke bedroht und wird auch ihrerseits auf die andere Seite der Maurienne zurückgeworfen.

Während dieser Zeit sind der rechte Flügel und die Mitte des IX. Korps auch nicht gerade in besserer Lage. Seit Tagesanbruch nimmt die 103. Brigade (von der 52. Reservedivision), die am Vorabend bis halbwegs zwischen Connantre und Fère Champenoise gekommen war, ihre Angriffe auf den Bahnhof von La Fère wieder auf. Sie kommt nicht merklich vorwärts, und der Artilleriekampf wird mit Heftigkeit geführt. Kurz darauf wird sie angegriffen, zurückgeworfen und zieht sich unter mörderischem Feuer auf Connantre zurück.

General Dubois befiehlt der 17. Division, rechts in Verbindung mit der 52. Reservedivision um jeden Preis die Punkte ihrer Front: Mont Août, Ferme Nozet, Ferme Sainte-Sophie zu halten.

Indessen, der Druck des Feindes macht sich mehr und mehr fühlbar. Die deutsche Artillerie fegt über die ganze Ebene, und die Lage kann gefährlich werden, wenn nicht neue Verstärkungen auf der Strasse nach Fère Champenoise herankommen. Darum belebe ich den Mut der Truppen durch die Ankündigung, dass das Eingreifen der 42. Division und die Wiederaufnahme der Offensive nahe bevorsteht:

«Die 42. Division wird auf der Linie Linthes–Pleurs ankommen.

Wie auch die Lage bei dem mehr oder minder zurückgeschlagenen XI. Korps sein mag, wir rechnen darauf, mit dieser 42. Division den Angriff über

¹ Anmerkung des Übersetzers: Ein kleines Nebenflüsschen der Aube.

Connantre und Euvy wieder aufzunehmen. Das IX. Korps nimmt an diesem Angriff gegen die Strasse Morains–Fère Champenoise teil.

Die 42. Division ist seit 8.30 Uhr unterwegs. Sie wird gegen Mittag eingreifen können.

Das X. Korps hat die 42. Division abgelöst und ist uns unterstellt worden. Es empfängt den Befehl, die Marokkanische Division zu unterstützen, damit ein Eindringen des Feindes westlich der Sümpfe von Saint Gond um jeden Preis verhindert wird.»

Wie grosse Kräfte muss der Feind nicht für dieses Spiel wiederholter heftiger Angriffe einsetzen, ohne dass er bis jetzt einen nennenswerten Nutzen erzielt hat? Werden ihm diese Kräfte nicht an einer anderen Stelle fehlen?

Wie man sieht, greift er uns seit Tagesanbruch heftig in der Gegend von Saint Prix und Mondement, und noch stärker bei Fère Champenoise an. Gleichzeitig melden die aus dem Grossen Hauptquartier einlaufenden Nachrichten bedeutende Fortschritte unserer Armeen im Westen. Es kommt also für den Ausgang der Schlacht darauf an, dass unsere 9. Armee trotz der furchtbaren Verluste dem Feinde solange die Stirn bietet, bis der Augenblick kommt, wo die Fortschritte unseres linken Flügels entscheidend werden. Damit ist ihre Aufgabe klar umrissen.

Mag diese Aufgabe auch noch so hart sein, die 9. Armee muss die feindlichen Kräfte fesseln, die sie vor sich hat. Sie muss ihnen jeden Durchbruch durch unsere Front verwehren und sie solange festhalten, als es zur Erlangung des Sieges notwendig ist. Noch einmal wende ich mich an die Tatkraft aller. Ich gebe ihnen mein unerschütterliches Vertrauen auf den Enderfolg kund und mache ihnen Mitteilungen über die allgemeine Lage des Feindes.

«Aus den im Hauptquartier der 9. Armee einlaufenden Nachrichten geht hervor, dass die deutsche Armee, die ohne jede Unterbrechung seit dem Beginn des Krieges marschiert, an der äussersten Grenze der Ermattung angekommen ist. In verschiedenen Verbänden bestehen die Truppenkörper nicht mehr. Die Regimenter marschieren bunt durcheinander, die Führung ist irre geworden.

Der tapfere Widerstand, den unsere Truppen geleistet haben, hat die Reihen des Feindes mit Überraschung erfüllt; denn er war überzeugt, dass wir ihm hinfort keinen Widerstand mehr leisten könnten.

Es kommt alles darauf an, die gegebenen Umstände auszunützen. In der Entscheidungsstunde, wo die Ehre und das Heil des französischen Vaterlandes

auf dem Spiele stehen, werden Offiziere und Soldaten in der Energie unserer Rasse die Kraft finden, bis zu dem Augenblicke standzuhalten, wo der erschöpfte Feind zurückweichen muss.

Die Unordnung, die in den deutschen Truppen herrscht, ist ein Vorzeichen des Sieges. Wenn unsere Armee die bisherigen Anstrengungen mit der grössten Tatkraft durchhält, dann ist sie sicher, den Marsch des Feindes aufzuhalten und ihn vom Boden des Vaterlandes zu vertreiben. Aber jeder muss unbedingt davon überzeugt sein, dass der Erfolg dem zufällt, der am längsten aushält.

Die von der Front eingegangenen Nachrichten sind übrigens ausgezeichnet.»

Inzwischen hat sich die Wucht der feindlichen Angriffe auf die Mitte der Armee verdoppelt, die Verluste haben sich erhöht, und der Führer des IX. Korps hat auch nicht mehr eine Kompanie in Reserve.

13.30 Uhr gehen die Truppen der 52. Reservedivision, die den Mont Août besetzt hatten, zurück und reissen die ganze 17. Division mit in ihren Rückzug. Diese will sich auf der Front Punkt 144 (3 km von Linthes) – Ferme Sainte-Sophie wieder ordnen. Die 17. Division klammert sich an diese Stellung, und an ihr soll sich der Angriff des Feindes brechen.

Dem XI. Korps gegenüber dehnt sich der deutsche Angriff bis jenseits der Vaure aus; er steigt gegen den Corroy-Bach herab und bemächtigt sich der Orte Corroy und Oignes. Ein Teil der 18. Division wird im Walde südlich von Gourgançon zurückgeworfen. Die 22. Division allein scheint nur durch die feindliche Artillerie beunruhigt zu werden.

Auf dem äussersten rechten Flügel wird die 9. Kavalleriedivision von dem Durchsickern deutscher Kavallerie im Tale der Huitrelle bedroht. Sie hat sich hinter die Strasse Dosnon–Allibaudières zurückbegeben.

Glücklicherweise fährt auf meinem linken Flügel die Marokkanische Division fort, auf den Höhen von Mondement heldenmütigen Widerstand zu leisten. Weiter jenseits wirft das X. Korps, wirksam vom I. Korps unterstützt, den Feind rechts von der 5. Armee zurück und erobert die Stellung von Bannay–Baye.

Unter diesen Umständen können wir im Hauptquartier der 9. Armee unsere ganze Aufmerksamkeit auf den Winkel von Fère Champenoise lenken. Nachdem wir hier wilden Angriffen des Feindes ausgesetzt waren, ist es Zeit, hier einen entscheidenden Schlag zu führen. Er wird durch das Einrücken der 42. Division in die Kampflinie bezeichnet.

Diese Division hat sich, genau wie ich es befohlen hatte, auf Linthes und Linthelles in Marsch gesetzt. Aber durch ihre vorübergehende Hilfeleistung an die Marokkanische Division ist sie etwas aufgehalten worden und erreicht die Grosse Strasse nach Sézanne nicht vor 11.30 Uhr. Sie überschreitet die Hänge der Champagne und marschirt in die Ebene hinab. Dort geht sie, nach Regimentern gegliedert, in tadelloser Ordnung und Haltung querfeldein vor.

13.45 Uhr lasse ich ihr nochmals bestellen, dass ich sofort nach ihrer Ankunft in der Bereitstellung einen Angriff von ihr verlange.

Sie soll von Pleurs-Linthes aus den Höhengvorsprung angreifen, der sich von Pleurs aus in die Gegend nördlich von Euvy erstreckt. Ihr Angriff wird eingeraht: nach Norden zu durch das IX. Korps, das in Richtung auf die Strasse Fère-Morains le Petit vorgeht, und nach Süden zu durch den Angriff des XI. Korps in der Richtung auf den Höhengvorsprung südlich von Euvy und die Geländepunkte 136, 160, und zwar auf seiner ganzen Front. Zeit: heute 16 Uhr.

Dann wiederhole ich den anderen Verbänden meine bereits ausgegebenen Befehle noch einmal. Sie müssen befolgt werden, komme, was da will.

Das XI. Korps greift in Verbindung mit der 42. Division an gegen die Linie Connantray-Montépreux.

Das IX. Korps stellt sich bereit, den vorgeschriebenen Angriff nördlich der 42. Division und in Verbindung mit dieser durchzuführen.

Die 51. Reservedivision greift an auf der Front Saint Prix-Baye. Das X. Korps nimmt am Angriff der 51. Reservedivision teil und greift nördlich der Sümpfe von Saint Gond in west-östlicher Richtung an.

Aber ich begnüge mich nicht damit, diese Befehle abzuschicken. Der Angriff, den wir gegen Fère Champenoise führen wollen, ist so ausserordentlich wichtig, dass alle Einzelheiten geregelt werden müssen. Das ist natürlich nur an Ort und Stelle möglich, und deshalb entsende ich Oberst Weygand nach Linthelles. In diesem Dorfe kommen 16 Uhr ausser dem Generalstabschef der 9. Armee noch die Generäle Dubois und Grossetti zusammen. Hierbei werden die letzten Einzelheiten des Angriffs festgelegt und die Angriffsabschnitte der einzelnen Truppen begrenzt.

Das IX. Korps – d.h. soviel Kräfte der 17. und 52. Division eben noch eingesetzt werden können – erhält Fère Champenoise als erstes Angriffsziel, sodann die Linie Morains le Petit-Normée. Die 42. Division soll den Höhenrücken Connan-

tre-Connantray erstürmen, später die Linie Normée–Lenharré. Das XI. Korps hat die Linie Lenharrée–Haussimont zu erreichen. 17.15 Uhr soll angetreten werden.

Da es nun auch höchst wichtig ist, dass die rechte Flanke der 42. Division vollkommene Anlehnung findet, und dass sich andererseits das XI. Korps mit seinem Angriff nach dem der 42. Division richten kann, schickt Oberst Weygand 17 Uhr folgenden Befehl für die 21. Division unmittelbar nach Linthelles:

«Die 42. Division greift 17.15 Uhr aus Richtung Linthes–Pleurs auf Connantre und Mühle Connantre (nördlich von Corroy) an. Das XI. Korps hat Befehl, diesen Angriff rechts durch einen Angriff auf seiner ganzen Front zu unterstützen. Befehl für die 21. Division: sofortiger Angriff auf den Höhenrücken nordwestlich von Euvy.»

Ich meinerseits richte ein letztes Wort an meine Truppen. Ich bestehe mit äußerstem Nachdruck darauf, dass der befohlene Angriff auf das Energischste durchgeführt wird.

So entwickelt sich denn am Abend des 9. September ein ausgedehnter Gegenangriff, der von Westen nach Osten auf Fère Champenoise und seine Zugänge geführt wird. Mögen die Truppen auch noch so ermüdet sein – durch das Eingreifen der 42. Division und durch die allgemeine Wiederaufnahme der Offensive wird ihr Siegeswille doch mächtig angefeuert. Und dieser Siegeswille muss dazu führen, dass die feindlichen Kräfte gebrochen werden. Denn auch der Feind ist durch die namenlosen Anstrengungen der letzten Tage sicherlich erschöpft; und in dem Augenblicke, wo das Gebäude der deutschen Streitkräfte westlich der Sümpfe von Saint Gond völlig erschüttert, ja sogar in Trümmer geschlagen wird, haben ihn gerade seine Erfolge im Süden in eine gefährliche Lage gebracht. Im Westen gewinnt aber das X. Korps rasch Boden, und weiter nördlich erreicht das I. Korps die Strasse la Chapelle–Champaubert. Es ist 18 Uhr; das Artillerief Feuer wütet auf der ganzen Front der Armee. Die Nacht kommt näher, und jetzt ist der Augenblick gekommen, wo es gilt, durch höchste Tatkraft und kühnstes Draufgehen die Waagschale des Glücks zum Ausschlag zu bringen. Jetzt muss das unbeständige Gleichgewicht der Kräfte mit Gewalt gebrochen werden. Seit mehreren Tagen schon sind die Nerven der Führer wie der Truppe auf beiden Seiten aufs Höchste gespannt. Auch das letzte verfügbare Geschütz steht im Feuer. Die Truppen des IX. Korps schreiten links von der 42. Division zum Angriff. Das Vordringen quer durch die Büsche, die mit dem Bajonett gesäubert werden müs-

sen, ist schwierig und kostet viel Zeit. Überdies zeugen die massenhaften Leichen und Verwundeten des Gardekorps unstreitig von den schweren Verlusten, die ihm unser Feuer, zumal das der Feldartillerie, zugefügt hat. Bald ist die Nacht gekommen, aber es geht immer noch vorwärts. Teile des Feindes ziehen sich kämpfend von Busch zu Busch zurück. Die 42. Division ist von der Linie Linthes-Lintheles vorgebrochen und dringt beiderseits der Grossen Strasse von Connantre nach Fère Champenoise vor.

Um Mitternacht meldet der kommandierende General des IX. Korps, dass er die Ferme Nozet und die Gegend der Ferme Sainte-Sophie in Händen hat, dass der Mut seiner Truppen merklich gewachsen ist, und dass das Vorwärtsdringen in der Nacht noch andauert. Nach kurzem Anhalten geht es weiter. Beim Morgenrot des 10. September haben unsere Truppen des IX. Korps seit 5 Uhr Morains le Petit und Fère Champenoise besetzt. Die 42. Division steht noch auf dem Höhenrücken zwischen Connantre und Connantray. Weiter südlich hat sich das XI. Korps der Bewegung angeschlossen, und auf dem rechten Flügel der Armee geht die 9. Kavalleriedivision wieder gegen Mailly vor, und das XXI. Korps der 4. Armee ist nur 4 km von Sompuis entfernt. Von jetzt ab befindet sich die 9. Armee auf dem Marsche nach der Marne bei Châlons.

In der Nähe und auf den Strassen von Fère Champenoise findet man überall Anzeichen von den schweren Verlusten des Feindes, Spuren eines übereilten und deshalb ungeordneten Rückzuges. Zahlreiche Gefangene und Kriegsmaterial fallen uns zur Beute.

Drittes Kapitel

DAS ENDE DER SCHLACHT UND DIE VERFOLGUNG

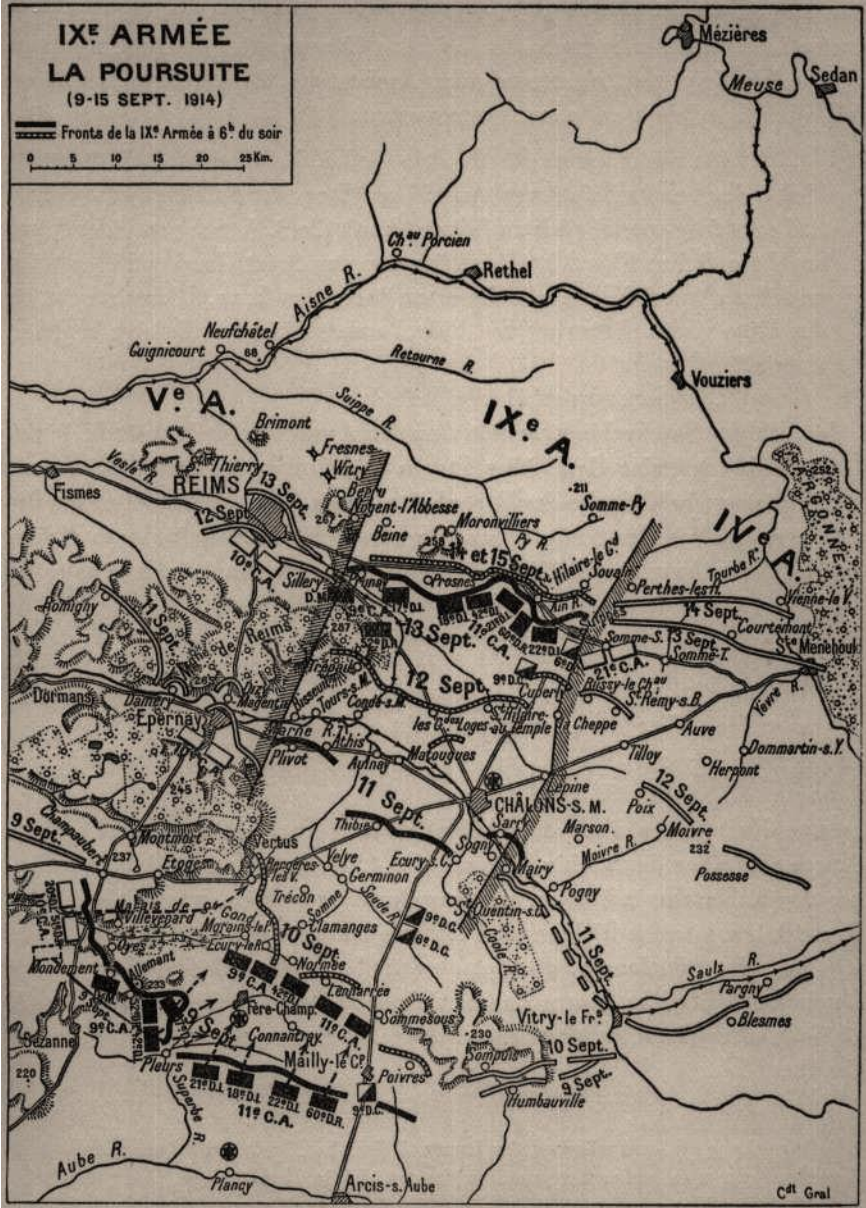
(10.-12. September)

Ankunft des Generals Foch in Fère Champenoise, – Hier und da leisten die feindlichen Nachhuten Widerstand, 10, September. – Der Marsch nach der Marne, Übergang über den Fluss, 11, und 12, September, – Ermüdung der Leute und der Führer, – Einzug des Generals Foch in Chalons, 12, September, – Gesamturteil über die Schlacht an der Marne, Trauerbotschaft für General Foch

Am Abend des 9. wusste ich in meinem Armeehauptquartier noch nicht, bis zu welchen Ergebnissen unsere Angriffe unter dem Schleier der Nacht gelangt waren. Aber ich hatte doch befohlen, die Offensive mit der letzten Kraft weiterzuführen. Dazu hatte ich meiner Armee folgende Ziele gesteckt:

dem XI. Armeekorps die Linie Sommesous-Lenharrée,
der 9. Kavalleriedivision Mailly,
der 42. Infanteriedivision die Linie Lenharrée-Normée,
dem IX. Armeekorps die Linie Normée-Ecurey-Morains le Petit,
das X. Armeekorps, das nun die Enge von Montfort überwunden hatte, sollte über Etoges-Villevenard in allgemeiner Richtung auf Colligny und Bergères les Vertus angreifen.

Am 10., 5 Uhr morgens sollte zum Angriff angetreten werden; aber zu dieser Zeit hat das IX. Armeekorps die ihm in diesem Rahmen zufallende Aufgabe schon fast völlig erfüllt. Ebenso nehmen das XI. Armeekorps, die 42. Infanteriedivision und das X. Armeekorps den Vormarsch wieder auf. Dabei stoßen sie auf keine Schwierigkeiten, höchstens dass vom Feinde preisgegebenes Kriegsmaterial wirt herumliegt und hier und da Hindernisse angelegt sind. Vereinzelt deutsche Ka-



Karte 3

valleriepatrouillen ziehen sich kampfflos zurück. Kaum habe ich bei Tagesanbruch Kenntnis von der Lage, in erster Linie von den Fortschritten bei Fère Champenoise erhalten, so unternehme ich die ersten Schritte zu ihrer Ausbeutung. Das X. Armeekorps erhält dieselben Befehle wie am Abend vorher:

«Ich bitte das X. Armeekorps, dem die 51. Reservedivision unterstellt bleibt, den bereits befohlenen Angriff auf Etoges und Colligny so lebhaft und schneidig wie möglich zu führen, damit die 9. Armee von jeder Sorge um ihren linken Flügel bei den Sümpfen von Saint Gond enthoben wird und ihren Angriff ohne alle Reserven fortsetzen kann. Dieser scheint in der Mitte und auf dem rechten Flügel vom allerbesten Erfolge begleitet zu sein.»

Das IX. Armeekorps erhält den Befehl:

«Halten Sie Verbindung mit dem X. Armeekorps, das nördlich der Sümpfe von Saint Gond über Etoges und Colligny angreift. Kümmern Sie sich nach Massgabe der Fortschritte dieses Korps nicht weiter um die Engen südlich der Sümpfe, sondern setzen Sie alle verfügbaren Kräfte für Ihren Angriff ein. Dieser ist mit äusserstem Nachdruck frontal zu führen.»

Die Ausführung dieser Befehle setzt somit die ganze Armee in Marsch gegen Nordosten. Ihr linker Flügel marschiert an den Hängen der Champagne entlang. Vor der Armee erstreckt sich 35 km weit die Ebene der Champagne bis zur Marne, und dieser Fluss muss in ununterbrochenem Vormarsch sobald wie möglich erreicht werden. Noch fehlen mir aber genaue Nachrichten über die Ereignisse auf dem rechten Flügel meiner Armee und über die Verbindung mit der 4. Deshalb ersuche ich den Führer der 9. Kavalleriedivision, mir umgehend zu melden, was er vom Feinde weiss, besonders in Richtung auf Châlons und Sompuis. Ausserdem befehle ich ihm, seine Division und die eben eingetroffene 6. Kavalleriedivision (unter General de Mitry) zu einem Kavalleriekorps an der Strasse von Arcis nach Châlons zu vereinen, damit er ein kräftiges Werkzeug für die Verfolgung in der Hand hat.

Gegen Mittag verlege ich mein Hauptquartier nach Fère Champenoise.¹ Die

¹ Anmerkung: Es war während der letzten 5 Tage in Plancy geblieben. Die dortigen Einwohner waren in grosser Erregung. Sie fragten sich in Herzensangst, ob die Schlacht, deren heftigen Kanonendonner sie täglich näherkommen hörten, nicht mit einer französischen Niederlage enden müsste, und ob ihnen nicht die Leiden eines feindlichen Einbruchs beschieden sein würden. Obwohl Plancy höchstens 10 km vom Schlachtfelde entfernt war, hielt ich mich tagsüber stets im Gelände auf, sei es auf meiner Gefechtsstelle in Pleurs, sei es bei den Truppen;

Deutschen haben dort böse gehaust. Auf den Strassen liegen massenweise Fläschenscherben, und es ist schwer, dort zu gehen, zu reiten oder selbst im Kraftwagen zu fahren, denn die Deutschen haben die Keller dieser reichen Kleinstadt der Champagne sorgfältig geleert. In den Häusern werden noch zahlreiche Gefangene gemacht, die sich beim Rückzug verspätet haben. Der Bahnhof steht noch in Flammen. Dort treffe ich den kommandierenden General des IX. Armeekorps. Ich gebe den Befehl, dass die Anfänge der Marschkolonnen im Laufe des Tages noch bis an die Soude vorgetrieben werden sollen.

Auf der ganzen Front dauert der Vormarsch an, aber gegen Abend kommt es hier und da zu Kämpfen mit den feindlichen Nachhuten, und es geht deshalb nicht mehr so schnell vorwärts wie am Vormittage. Der Feind hat seinen Nachhuten sehr starke Artillerie zugeteilt.

Bei Einbruch der Nacht hat die Armee die allgemeine Linie Ecury le Repos–Lenharrée–Poivres Sainte Suzanne erreicht. Weiter links hat der rechte Flügel der 5. Armee die Marne bei Dormans erreicht, hat aber die Fühlung mit der 9. Armee verloren. Andererseits steht der linke Flügel der 4. Armee, das XXI. Korps, immer noch bei Sompuis.

In Übereinstimmung mit den Weisungen des Grossen Hauptquartiers müssen wir am nächsten Tage die Verfolgung im Abschnitt westlich der Strasse Sommesous–Chalons (diese einschliesslich) fortsetzen.

Gleichzeitig müssen wir schon den Übergang über die Marne ins Auge fassen. Wir müssen so schnell wie möglich an diesen Fluss eilen, uns in Besitz der noch unzerstörten Brücken setzen, die zerstörten erkunden, um ihre Wiederherstellung vorzubereiten. Wir müssen die ungünstige Lage des Feindes ausnützen, um den Fluss sobald wie möglich auf seinen Spuren zu überschreiten, und dürfen nicht von ihm ablassen.

In diesem Sinne gebe ich am Abend des 10. meine Befehle. Ich füge noch hinzu, dass wir, um Zeit zu gewinnen, besonders danach streben müssen, die feindlichen Nachhuten von der Seite und vom Rücken her zu umfassen, anstatt sie von vorn anzugreifen. Dazu müssen wir unsere Truppen stark nach der Breite gliedern, oder

und deshalb konnte ich den Einwohnern ihre Angst nicht nehmen. Auch die Familie, bei der ich wohnte, befand sich in derselben Aufregung. Täglich traf sie Vorbereitungen für eine plötzliche Abreise, bis sie sah, dass ich am Abend zurückkehrte und ruhig schlafen ging. Dann packte sie ihre Koffer wieder aus; aber wenn ich am nächsten Morgen wegfuhr, begann das Packen von Neuem. Am 10. September herrschte allgemeine Freude; denn das Hauptquartier war nach Fère Champenoise verlegt worden.

die Truppen müssen ihre Nachbarkolonnen zu Hilfe rufen. Deshalb muss enge Verbindung zwischen ihnen gehalten werden.

Alle Verfolgungskolonnen treten den Marsch 5 Uhr an. Die 5. Armee überschreitet die Marne mit ihrem I. Korps bei Dormans. Das X. Armeekorps bleibt am 11. noch bei der 9. Armee; es stellt die Verbindung mit dem I. Korps her und marschiert auf Epernay. Es kommt viel darauf an, das dichte Waldgelände zwischen den beiden Armeen zu umgehen und es sorgfältig zu durchsuchen und zu säubern. Auch muss der wichtige Übergang von Epernay unverzüglich erkundet und in Besitz genommen werden.

Dann suche ich mir darüber klar zu werden, wie weit sich wohl der Angriff meiner Armee auch bei den Korps, die der 4. Armee gegenüber gestanden hatten, auf das Ergebnis der Schlacht auswirken kann.

Noch am Abend des 10. ist man auf deutsche Nachhuten gestossen; ein Teil davon wurde in der Nacht auf Clamanges und Trécon zurückgeworfen. Auf alle Fälle ist am Morgen des 11. die Strasse frei, und der Marsch der 9. Armee begegnet so gut wie keinem Widerstande. Ich dränge die mir unterstehenden Einheiten dazu, sobald als nur möglich die Marne zu erreichen, und noch im Laufe des Tages die Übergänge in die Hand zu nehmen. Ich weise ihnen hierfür folgende Abschnitte zu:

- I. Armeekorps: Aulnay sur Marne und stromabwärts,
- 42. Infanteriedivision: Matougues,
- XI. Armeekorps mit dem Kavalleriekorps: Mairy, Sogny, Châlons.

Gleichzeitig lasse ich alle Rollwagen, die sich irgend auftreiben lassen, in Fère Champenoise zusammenbringen, um gegebenenfalls schnell Infanterie nach den Brücken werfen zu können, die etwa als brauchbar gemeldet werden. Aber nichts deutet darauf hin, dass wir aus diesen Vorsichtsmassnahmen Nutzen ziehen könnten.

Es lässt sich nicht leugnen: obwohl jede Gegenwirkung des Feindes unterbleibt, ist der Marsch der Kolonnen erheblich langsamer geworden. Die Ermattung der Truppen ist gross, und sie wächst noch durch den Regen, der den ganzen Tag über fällt und das Fortkommen auf dem Kreideboden der Champagne erschwert.

Bei Tagesende erreicht auf dem linken Flügel der Armee das X. Korps Epernay und wirft seine leichten Truppen auf das Nordufer der Marne. Das IX. Korps gelangt bei Pli vot und Athis in das Marnetal.

Die 42. Infanteriedivision steht in der waldigen Gegend nördlich von Germinon und Velye, ihre Vorhut in Thibie, das XI. Armeekorps auf der Linie Thiebie-Ecury

sur Coole, seine 18. Division hat sogar Vortruppen bis zur Marnevorstadt von Châlons vorgetrieben, doch werden diese in der Nacht auf das Gros der Division zurückgezogen. Das Kavalleriekorps hat Abteilungen an die Marnebrücken in Châlons und aufwärts geschickt. Die Erkundungspatrouillen haben die Brücke von Châlons unversehrt, aber durch Barrikaden gesperrt gefunden. Auch die Brücken von Sogny und Sarry sind unzerstört; sie werden von einer Eskadron genommen und besetzt.

Auf der übrigen Armeefront sind die Marnebrücken zerstört worden.

Die Meldungen darüber gelangten erst am 11. in mein Hauptquartier, obwohl das Kavalleriekorps in der Gegend von St. Quentin sur Coole stand, und obwohl ich selbst, gerade weil ich Nachrichten über die Lage an der Marne nicht früh genug bekommen konnte, die Nacht im Rathause von Fère Champenoise verbrachte, um nur den einlaufenden Meldungen recht nahe zu sein und sofort Entscheidungen treffen zu können. Aber die ganze Nacht über erfuhr ich nichts.

Unter diesen Umständen konnte sich der Marneübergang auf dem rechten Armeeflügel erst am Vormittage des 12. langsam vollziehen.

Übrigens hat der Feind im Laufe des 11. auch auf der ganzen Front der 4. Armee den Rückzug angetreten. Das linke Flügelkorps dieser Armee, das XXI., hat am Ende des Tages seine Vorhut gegen Mairy an der Mame vorschieben können.

Auch die 5. Armee ist auf dem Nordufer des Flusses weiter vorgekommen. Inzwischen ist aus dem Grossen Hauptquartier eine neue Weisung gekommen. Der Führer der 5. Armee hat diesem am 10. September gemeldet, dass er einen schnellen Rückzug der Deutschen feststellen könne, und zwar zu einem Teile nach Norden in Richtung auf Soissons zu, andernteils nach Epernay und weiter östlich. Die 5. Armee schiebt sich deshalb keilförmig in die deutsche Front ein, um die beiden Gruppen zu trennen, die sich scheinbar einerseits östlich von Epernay und Reims, andererseits nordwestlich von Soissons aufbauen wollen.

Das Grosse Hauptquartier geht auf diesen Gedankengang ein und plant für den 11. einen gemeinsamen Angriff unserer 9., 4. und 3. Armee gegen die Ostgruppe des Feindes, und einen Angriff der 6. und der britischen Armee gegen die Nordwest-Gruppe, während die 5. Armee ihren Marsch gerade nach Norden zu fortsetzt und sich bereithält, die eine oder die andere unserer Armeegruppen zu unterstützen. Demgemäss werden folgende Aufgaben für die 3., 4., 9. und 5. Armee festgelegt:

«Die 9. und die 4. Armee haben ihre Angriffe auf die Mitte und den linken Flü-

gel des Feindes zu konzentrieren. Sie suchen ihn nach Nordosten zurückzuwerfen, während die 3. Armee ihre Offensive gegen Norden wieder aufnimmt und sich bemüht, ihm seine Verbindungen abzuschneiden. Die 5. Armee schickt eine Abteilung auf den rechten Flügel der englischen Armee und eine auf den linken Flügel der 9. Armee. Über die Masse ihrer Kräfte verfügt sie so, dass sie je nach der Lage entweder gegen die Nordwestgruppe oder gegen die Nordostgruppe des Feindes operieren kann. Die Vorwärtsbewegung der verbündeten Armeen vollzieht sich in der allgemeinen Richtung Nord–Nordost.»

Ferner schreibt der Oberbefehlshaber dem General d'Espérey vor, durch das X. Armeekorps ununterbrochen Verbindung mit der 9. Armee zu halten und dieser die nötige Unterstützung zu gewähren. Infolgedessen nimmt der Führer der 5. Armee am 12. das X. Armeekorps wieder unter seine Befehle. Als er mich von dieser Entscheidung in Kenntnis setzt, fügt er hinzu: «Sie können auf mich zählen, wie ich es am 8. und 9. September bewiesen habe.»

Jedenfalls wird in Übereinstimmung mit diesen Weisungen am 12. 5 Uhr die Verfolgung auf der ganzen Armeefront wieder aufgenommen, und wir kommen an die Marne zwischen Sarry und Condé.

Das Kavalleriekorps war ersucht worden, gegen Aube vorzustossen, um die feindlichen Kolonnen, die sich gegen die Argonnen zurückzogen, noch einzuholen. Es sollte zu seiner Unterstützung eine Division des XI. Armeekorps auf l'Epine und Tilloy vorgeschoben werden. Und ich füge hinzu: «Die Losung des Tages bleibt dieselbe: überall angreifen, überall vorwärtsgehen!»

9 Uhr wird meine Gefechtsstelle in Chaintrix-Bierges¹ bezogen. Während der ganzen Nacht hat das IX. Armeekorps an der Wiederherstellung der Marneübergänge bei Conde, Tours und Bisseuil gearbeitet. Von 9 Uhr an beginnt es den Fluss zu überschreiten.

Die 42. Division hat bei Matougues einen Laufsteg geschlagen und lässt dort eine ihrer Brigaden übergehen. Die andere Brigade und die Fahrzeuge müssen

¹ Anmerkung: Dort hielten, während ich frühstückte, die Posten einen amerikanischen Kraftwagen an, dessen Insassen nach dem Wege fragten. Sie waren mit Pässen vom Militärgouvernement Paris versehen und baten, zu den Truppen in vorderster Linie fahren zu dürfen. Natürlich konnte ich dieser Bitte nicht entsprechen. Sie wurde mir aber von zwei amerikanischen Offizieren vorgetragen, die späterhin Schulter an Schulter mit uns kämpften. Der eine war General Allen, der spätere Kommandeur des amerikanischen Korps in Koblenz, der andere General Frank Parker, 1918 Kommandeur der 1. amerikanischen Division.

links vom XI. Armeekorps die Brücke von Chalons benutzen. Das verzögert den Marsch der Infanteriedivision sehr merklich.

Das XI. Korps geht in Châlons mit seinen drei Divisionen in Doppelkolonnen über. Die 18. an der Spitze hat den Marneübergang 5 Uhr angetreten. Sie hat gefunden, dass alles zur Sprengung der Brücke vorbereitet war. Zweifellos hat es den Deutschen nur an Zeit zur Zündung gefehlt. Die 60. Reservedivision benützt allein die Brücken von Sogny und Sarre. Da ihr dort aber das XXI. Armeekorps zuvorgekommen ist, kann sie ihren Übergang erst 9.30 Uhr ins Werk setzen, und wenn das Kavalleriekorps ihre Unterstützung brauchen sollte, so wird es lange warten müssen. Das Kavalleriekorps hat die Marne gleichfalls auf den Brücken von Sogny und Sarre überschritten, aber erst nach den Truppen des XXI. Armeekorps, die sich übrigens ohne Berechtigung hier eingefunden haben. Sein Angriff ist infolgedessen sehr verzögert worden. Es klärt auf alle Fälle mit der 9. Kavalleriedivision über l'Epine, Tilloy, Auve, und mit der 6. gegen Marson, Moivre, Herpont auf.

Die 6. Kavalleriedivision beschiesst bei Poix eine deutsche Kolonne und erreicht am Abend Herpont und Dommartin sur Yèvre. Die 9. Kavalleriedivision ist mit Mühe und Not mit dem Widerstande fertig geworden, den eine Nachhut des Feindes bei l'Epine geleistet hat. Sie hat infolge einer Reihe von Marschstockungen nicht über Tilloy hinaus vorstossen können.

Wir haben also zum Teil das Ziel nicht erreicht, das dem Kavalleriekorps gestellt war, nämlich den Flankenangriff auf die feindlichen Kolonnen, die in nördlicher Richtung zurückgehen. Sie haben sich fast in völliger Sicherheit zurückziehen können. Die Kavallerie hat sich damit begnügen müssen, den Nachhuten dieser Kolonnen zu folgen, wenn sich diese weggeschlichen haben. Als sie nun noch Gefahr lief, die Vorwärtsbewegung der 4. Armee zu stören, befahl ich ihr, ihre Divisionen in die Gegend von Bussy le Château und la Cheppe zurückzuführen. Von dort aus sollte sie am 13. ihren Verfolgungsauftrag in Verbindung mit dem XI. Armeekorps weiter fortsetzen.

Wieder einmal war es uns beschieden, die Müdigkeit der Truppen und ebenso die Erschöpfung gewisser Offiziere festzustellen. Trotz der Siegesfreude war das eine Folge der Anstrengungen des Rückzuges und der Bangigkeit in einer mehrtägigen, heftigen Schlacht. Aber trotz aller Erschöpfung würden die Truppen, die den Sieg erkämpft haben, alle Hoffnungen und Möglichkeiten, die er ihnen eröffnet, besser verstehen und verwirklichen, wenn sich die Führung, die vom Besiegten zum Sieger geworden ist, nicht damit begnügen wollte, die Rückkehr des Glückes auszukosten, sondern mit mehr Tätigkeit, Entschlusskraft, Weitblick und

Festigkeit darnach strebte, durch leichte Erfolge die Früchte ihres schwer erkämpften Sieges zu vermehren. Jetzt liesse sich seine Tragweite über die Gegenwart hinaus erstrecken, jetzt liessen sich seine Wohltaten steigern, kurz man könnte das Blut der Soldaten schonen und ihnen Opfer ersparen, die unvermeidlich werden, wenn man dem Feinde einige Tage Erholung vergönnt.

Bei Tagesende stehen die Anfänge der Marschkolonnen der 9. Armee auf der Linie Trépail, les Grandes Loges, Cupery. Links hat die 5. Armee mit dem X. Korps die Vesle oberhalb von Reims erreicht. Rechts hält die 4. Armee mit dem XXI. Korps Bussy le Château und Saint Rémy sur Bussy. 13 Uhr ziehe ich in Châlons ein und verlege mein Hauptquartier in die Präfektur.

Den ganzen Tag über ziehen in vollkommener Ordnung zahlreiche Marschkolonnen des XI. Korps durch die Stadt, ebenso die Artillerie und Trains der 42. Infanteriedivision und des IX. Armeekorps. Sie können die Laufstege oder flüchtig wieder hergestellten Brücken nicht ohne Gefahr benützen und müssen deshalb die Marne auf der unversehrten Brücke von Châlons überschreiten. Die Deutschen haben alle Esswaren und alle Reinigungsmittel aus der Stadt ausgeräumt. Wir müssen sie mehrere Tage lang mit ihren Bedürfnissen versorgen. Viele Einwohner sind während der deutschen Besetzung dageblieben, die anderen kehren rasch zurück.

Im Hotel de la Haute Mère Dieu, wo wir am Abend speisten – wir lieferten übrigens die Lebensmittel und stellten die Köche – hatte das Hotelpersonal am Abend zuvor die grossen Herren der sächsischen Armee bedient, z.B. den Kronprinzen von Sachsen. Wir waren dem Feinde auf der Spur.

Die Schlacht an der Marne ging zu Ende. Sie brachte uns gewiss einen grossen Sieg. Sie war das Meisterstück des einen Mannes, der sie seit dem 24. August vorbereitet und ihre Verwirklichung bis zum Ende durchgesetzt hatte, des Oberbefehlshabers Joffre. Unmittelbar nach unseren Niederlagen an der Grenze hat er klar erkannt, dass wir gleich bei Beginn des Krieges Fehler gemacht hatten. Er hat den Kampf abgebrochen, um ihn sofort wieder kraftvoll aufzunehmen, sobald er die Fehler erkannt und behoben hatte. Gegenüber den feindlichen Absichten, die ja nun entschleiert waren, gegenüber seinem gewaltigen Vormarsch quer durch Belgien, aber auch gegenüber der Tatsache, dass einzelne Führer ihren Aufgaben nicht gewachsen waren, hat er nicht gezögert, seine Kräfte anders zu verteilen, sich im Westen eine Operationsarmee zu schaffen, die Führerstellen neu zu besetzen, und den Rückzug bis zum rechten Augenblicke fortzusetzen, – wenn aber dieser Augenblick eintrat, energisch Kehrt zu kommandieren und nun Angriff und

Verteidigung klug zu verbinden. In einem wunderbaren Gegenschlag hat er dem Einbruche des Feindes den Todesstoss versetzt.

Vom Ourcq bis nach Lothringen sind alle die Träger seines Willens in enger Verbindung, als eine vollkommene Einheit, mit wilder Tatkraft zur Schlacht marschiert. Denn sie fühlten wohl, dass das Land den Verlust einer Schlacht von solchem Umfange nicht überleben würde. Im Oberkommando suchte jeder den andern an Disziplin zu überbieten, um seine Aufgabe restlos zu erfüllen, und auch an Kameradschaftsgefühl, um sich gegenseitig zu unterstützen. Die Truppen haben sich bis zur völligen Erschöpfung geschlagen.

Wieder einmal hatte der Höchsinn einer Armee, die den berechtigten Seelenzustand eines Volkes in Waffen widerspiegelte und vom Oberfeldherrn klug gehandhabt wurde, ein weltgeschichtliches Ereignis geschaffen. Das war die Marne.

Paris, das Herz des Landes, war durch einen Sieg gerettet worden, zu dem der Gouverneur seine Truppen geschickt hatte, weil er wohl begriff, dass er dort das Schicksal der Hauptstadt entschied. Der deutsche Plan brach zusammen, und mit ihm der Zauber der deutschen Waffen. Der schnelle und ungeheure Einbruch, der Frankreich ausser Gefecht setzen sollte, war nicht nur aufgefangen, sondern auch zurückgedrängt, ja teilweise über den Haufen geworfen worden. Unter welchen Umständen sollte sich der Feind wieder festsetzen und seine Unternehmungen auf der Westfront von Neuem anfangen? Konnte nicht inzwischen die Ostfront das Gewicht ihrer schweren Massen fühlbar machen? Würden die Mittelmächte einen Feldherrn von solcher Grösse finden, dass er hinfort auf zwei Fronten einen Krieg mit geteilten Kräften führen könnte, nachdem er schon gescheitert war, als er sich nur auf eine Front zu beschränken brauchte? Als ich am 28. August die Führung der 9. Armee übernahm, verkündete der Tagesbericht einen siegreichen Einbruch des Feindes «von der Somme bis zu den Vogesen». Der vom 10. September hiess: «Der Sieg der Franzosen bestätigt sich . . . Mich durchdrang ein hohes Glücksgefühl, dass ich an dem Umschwünge unseres Waffenglücks einen ernsthaften Anteil gehabt hatte.

Die 9. Armee hatte den Stoss der 2. deutschen Armee aushalten müssen (X. Korps, das gegen das X. französische Korps focht, X. Reservekorps, Gardekorps) und auch noch eines starken Teils der 3. Armee (XII. Korps und XII. Reservekorps), die zu einem Entscheidungsstoss angesetzt waren, um die Mitte der französischen Front zu durchbrechen.

Mitten in der Entwirrung von Geschäften der verschiedensten Art empfing ich

in Châlons die glücklichen Nachrichten, die die Grösse des errungenen Erfolges bestätigten, aber auch die Trauerbotschaften, die mir den Heldentod von nahen Familienmitgliedern meldeten. General Sarrail, der Führer der 3. Armee, setzte mich in Kenntnis über die grausamen Opfer, die meine Familie seit dem 22. August hatte bringen müssen. Aber der Dienst des Vaterlandes ging vor, und man hatte nicht einmal Zeit, den Tod der Seinen zu beweinen. Aber diese willig gebrachten Opfer sollten nicht vergebens sein. Jetzt hiess es, so rasch als möglich die errungene Lage auszubeuten.

Ich empfang auch verschiedene massgebende Persönlichkeiten aus der Umgegend, zuerst den Präfekten der Mame, Herrn Chapron. Ich bat ihn um Entschuldigung, dass ich von seiner Präfektur Besitz ergriffen hatte, und machte ihm Hoffnung, dass wir zweifellos nur sehr kurze Zeit dort bleiben würden. In Wahrheit sollte lange Monate hindurch ein Generalstab der Armee dort hausen. Dann empfing ich den Erzbischof von Châlons, Monsignore Tissier. Er war während der deutschen Besetzung auf seinem Posten geblieben. Er erzählte mir von den Wechselfällen, die diese mehrtägige Besetzung mit sich gebracht hatte, sprach auch davon, dass er sich unmittelbar an den Kronprinzen von Sachsen gewandt habe, und dass dadurch der Stadt gewisse schwere Kontributionen erspart geblieben seien. Schliesslich kam der Senator, Herr Bourgeois, und die beiden Deputierten des Departements, die Herren Monfeuillard und Dr. Péchadre, und wir alle zusammen feierten die Grösse und Macht Frankreichs, das einig darin war, dem Feinde die Stirn zu bieten, und das alle Parteistreitigkeiten völlig vergessen hatte.

Viertes Kapitel

DIE ERSTARRUNG DER FRONT

Die 9. Armee an der Suippe. – Ihr Marsch gegen die Aisne stösst auf sehr starken Widerstand, 13. und 14. September. – Planmässige Angriffe, 15. September. – Die Deutschen machen Front. Fruchtllose Versuche, ihre befestigte Linie zu durchbrechen, 16.-25. September. – Scheitern eines heftigen feindlichen Angriffs, 26. September. – Munitionsmangel. – Ende der Angriffsoperationen in der Champagne. – General Foch erhält eine neue Aufgabe, 4. Oktober

Am 13. September setzt die 9. Armee die Verfolgung fort, um die Linie der Py und der Suippe zu erreichen. Das vorauseilende Kavalleriekorps erreicht die Suippe gegen 9 Uhr und findet Suippes und Somme-Suippe noch von den Deutschen besetzt.

Um 14 Uhr, kurz nach der Ankunft und dem Eingreifen der Vorhut der 22. Infanteriedivision (der rechten Flügelkolonne der 9. Armee), wie auch der linken Kolonne des XXI. Korps der 4. Armee, werden Suippes und Somme-Suippe erstürmt. Das Kavalleriekorps nimmt seinen Marsch gegen Souain wieder auf, stösst aber bald auf neuen Widerstand an der Waldgrenze zwischen der Suippe und der Aisne.

Dieser rasch aufeinanderfolgende Widerstand zeigt, dass es nicht mehr am Platze ist, eine grosse Kavalleriemasse vor der Front der Armee zu haben. Das Kavalleriekorps wird deshalb auch aufgelöst. Es stellt jedem Armeekorps eine Brigade zur Verfügung und hält den Rest der 6. Division im Osten, den der 9. Division im Westen, um den Widerstand des Feindes zu überflügeln und die Verbindung mit den Nachbararmeen sicherzustellen.

Die ersten Erkundungen lassen bald erkennen, dass sich jenseits des Suippelaufes Schützengräben an der Römerstrasse auf den Höhen nördlich des Flusses hinziehen.

Nach heftigen Kämpfen des XI. Armeekorps an der Suippe, des IX. Korps bei Prosnes und les Marquises, ist die Armee am 13. Abend auf der allgemeinen Linie Sillery–Suippes in der Höhe der Nachbararmeen zum Stehen gekommen. Es ist nicht festzustellen, welche Bedeutung dem Widerstand des Feindes zukommt. Ist man auf Nachhuten oder auf das feindliche Gros gestossen?

Die Antwort können nur künftige Operationen geben. Darum schreibt der Oberbefehlshaber auch in seiner Anweisung vom 13. September vor, dass die Verfolgung in allgemeiner Richtung nach Norden kraftvoll fortgesetzt werden soll. Ausserdem ordnet er an, dass das XXI. Armeekorps (unter General Maistre) vom 14. September an zur 9. Armee tritt. Deren Wirkensbereich wird erweitert.

Auf Grund dieser Anweisungen und der Befehle, die ich gebe, beginnt die Verfolgung am 14. aufs Neue. Ihr Ziel ist, möglichst den Lauf der Aisne zu erreichen. Aber das Sperrfeuer einer feindlichen Artillerielinie erlaubt nur unbedeutende Fortschritte.

Tatsächlich haben sich die Deutschen fest in Schützengraben verschanzt. Ihre Linie verläuft schätzungsweise an der Römerstrasse nach Souain und Perthes les Hurlus.

Es ist also sicher, dass man sich überall vor einem fest ausgebauten Verteidigungssystem befindet. Die Frage ist nur: soll dieses Verteidigungssystem die Masse des deutschen Heeres schützen, das von Neuem Front macht, oder soll es nur seinen Nachhuten einen länger andauernden Widerstand ermöglichen, damit das Heer selbst in voller Sicherheit einen allgemeinen Rückzug ausführen, oder sich zu einer Operation in einer andern Gegend bereitstellen kann?

In dieser Ungewissheit schreibt der Oberbefehlshaber vor, dass

«die 4. und die 9. Armee den Feind bis an die Maas und bis an das schwierige Ardennengelände zurücktreiben sollen, falls er seinen Rückzug fortsetzt; dass sie ihn aber festhalten sollen, wenn er etwa versucht, Front zu machen, um seinem rechten Flügel Hilfe zu bringen.

Die beiden Armeen werden also gemeinsam ein Schwenkungsmanöver gegen Nord-Osten ausführen, das sie auf die Linie Stenay-Rocroi führen kann, die 9. Armee unterhalb von Sedan.»

Er weist gleichzeitig darauf hin, dass man die ausgebauten Stellungen der deutschen Nachhuten nicht in der Front angreifen soll, sondern sie durch Überflügeln zu Fall zu bringen; dass man die Kräfte der Truppen schonen soll, indem man den

Vorhuten starke Artillerie zuteilt. Das würde dem Gros der Armeekorps erlauben, mit grösster Ruhe und Schnelligkeit hinterherzumarschieren. Schliesslich befiehlt er, sparsam mit der Munition umzugehen, vor allem mit Sprenggranaten, und lieber die Schrapnells zu verwenden, deren Wirkung in vielen Fällen der der Sprenggranaten überlegen ist.

Ich setze mir das Ziel, die befestigte Stellung, auf die meine Truppen gestern Abend gestossen sind, zu durchbrechen; deshalb befehle ich, dass am 15. mit planmässigen Angriffen vorgegangen werden soll, um nach und nach die Stützpunkte des Feindes wegzunehmen, und dass das eroberte Gelände sorgfältig eingerichtet werden soll, «aber stets in frischer Angriffshaltung».

In Ausführung dieser Befehle greift das XXI. Armeekorps die Stellung von Souain nach langer Vorbereitung durch die Feldartillerie an. Am Abend hat es das Dorf, den Höhenrücken nordöstlich davon, und weiter nach Osten zu die Waldstücke südlich der Strasse Souain–Perthes les Hurlus in der Hand. Die anderen Truppen der Armee sind nicht vorwärtsgekommen.

Auf der ganzen Front der 9., 5. und 6. Armee ist man auf sehr feste Verteidigungsanlagen gestossen. Die Schützengräben sind mit Maschinengewehren besetzt und in vielen Fällen durch Stacheldraht geschützt. Die zahlreiche Artillerie ist geschickt maskiert. Diesmal leuchtet es ein, dass der Gegner entschlossen ist, uns die Stirn zu bieten.

Infogedessen telegraphiert der Oberbefehlshaber:

«Der Feind scheint eine neue Schlacht in fester Stellung nördlich der Aisne, der Vesle und der Suipe annehmen zu wollen. Seine Nachhuten scheinen sich dort zu verstärken. Demgemäss handelt es sich hinfort nicht mehr um eine Fortsetzung der Verfolgung, sondern der Angriff muss mit allen Mitteln planmässig vorbereitet werden, und bei jedem Schritt vorwärts muss das Gelände zur Verteidigung eingerichtet werden.»

Die Verfolgung hat ein Ende gefunden. Die folgenden Tage zeugen davon, dass sich beide Parteien anstrengen, die feindliche Front zu durchbrechen. Aber alle diese Versuche bleiben vergeblich, und an ihrem Ende ist die Front für lange Monate erstarrt.

Wie es der Oberbefehlshaber vorgeschrieben hatte, sollten bei der 9. Armee ganz planmässig angelegte Offensivstösse unternommen werden, die dem Feinde seine Stützpunkte für die Verteidigung entreissen sollten. Wenn man sofort an die Arbeit ging, dann durfte man hoffen, die Anlagen noch unfertig und nur schwach ausgebaut zu finden und umso leichter mit ihnen fertig zu werden. Auf alle Fälle

musste unsere Angriff Stätigkeit so lebhaft bleiben, dass sie den Feind stets mit einem grossen Durchbruchangriff bedrohte, und ihm also nicht erlaubte, seine Reserven in eine andere Gegend zu schicken. Ausserdem sollten sie aber der französischen Heeresleitung Zeit verschaffen, um eine Operation in einer ganz neuen Richtung in die Wege zu leiten, und wieder eine Offensive grossen Stils aufzunehmen. Dadurch konnte sie sich die Initiative wahren und Herrin der Ereignisse bleiben.

Sie kann wirklich nicht darauf rechnen, dass ein Sieg, und wäre er auch noch so bedeutend wie der an der Marne, hinreichen würde, um ein so mächtiges Heer wie das deutsche 1914 völlig aufzureiben. Um dieses Ziel zu erreichen, müsste man die Schläge auf den Gegner unablässig wiederholen, man müsste die erreichte Störung und Verwirrung in seinen Plänen ausnützen, ihn an Schnelligkeit übertreffen und ihn immer wieder in unerwartete Lagen versetzen, denen er noch nicht gewachsen war. Eine solche Taktik liess sich in der Champagne nicht anwenden, denn dort erlaubten das Eintreffen von Ersatz und eine künstliche Geländeverstärkung seit mehreren Tagen dem Gegner einen festen Widerstand. Hier wäre die Ausbeutung unseres Erfolges bald zu Ende gewesen. Aber unsere Heeresleitung konnte sie wieder aufnehmen und weiterverfolgen. Sie konnte den Ort ihrer Angriffe rasch wechseln und diese in ein freieres Gebiet verlegen, wie auf den linken Flügel unserer Armeen.

Auf diesem neuen Kriegsschauplatze fand sie die nötige Handelsfreiheit, und das wachsende Vertrauen auf den Sieg erlaubte ihr, ihre Angriffe kühn vorzutragen.

Das war für sie eine Zeitfrage. Man musste diese Zeit abkürzen, soweit es möglich war.

Die 9. Armee ging darauf aus, die ihr gegenüberstehenden feindlichen Kräfte festzuhalten. Zu diesem Zwecke fasste sie am 16. und 17. alle Kraft zusammen, um sich des Massivs von Moronvilliers zu bemächtigen. Aber auf der ganzen Front stiess man auf feste Schützengräben, deren Zugänge von verdeckten Batterien bestrichen wurden oder unter dem Feuer schwerer Batterien lagen, die ausserhalb der Reichweite unserer Geschütze standen. Unter diesen Umständen waren die erzielten Fortschritte gleich Null.

Der Feind hatte mehrere Tage Zeit gehabt, sich eine Verteidigungsstellung zu schaffen. Dank den neuen Kampfmitteln konnte diese tatsächlich schon einen Widerstand leisten, dem weder unsere Mittel noch unsere Angriffe gewachsen waren; denn diese waren ja nur auf den Feldkrieg vergangener Zeit zugeschnitten.

Die Leute standen gedeckt in Schützengräben, die von Tag zu Tag tiefer wurden, und sie spotteten der Wirkung unserer Feldartillerie. Sobald sie aber von unserer Infanterie angegriffen wurden, musste das Feuer dieser Artillerie natürlich schweigen, und dann nahmen sie mit gut verdeckten Maschinengewehren den Feuerkampf auf. So tapfer unsere Infanterie auch war und so geschickt sie zu Werke ging, das Gewehr allein konnte ihr den Weg nicht bahnen. Schon damals liess sich erkennen, dass man die tief eingeschnittenen Verteidigungsanlagen, die Brustwehren und Maschinengewehrnester erst mittels schweren Artilleriefeuers zerstören musste, bevor sie sturmreif wurden.

Aber noch hatten wir keine schwere Artillerie bei unsern Armeekorps. Wir hatten auch nur wenig Munition für die Feldgeschütze.

Am 17. im Laufe des Nachmittags befahl der Oberbefehlshaber, dass die 9. Armee ihre Front weiter nach Westen ausdehnen sollte. Das X. Korps rechts von der 4. Armee sollte herausgezogen werden. Durch diese Massnahme sollte gegebenenfalls die Verwendung dieses Korps auf dem linken Flügel des Generals d'Espérey möglich gemacht werden; denn dieser schien durch die Zusammenziehung feindlicher Kräfte bei Laon gefährdet zu sein. Zum Ausgleich wurde mir das XII. Korps unter General Roques zugeteilt.

Sofort gab ich die hierfür notwendig werdenden Befehle, und am 18. vollzog sich die Durchführung dieser Truppenverschiebung trotz einer starken Kanonade und kräftiger Angriffe des Feindes auf zwei unserer Divisionen.

Am 19. treffen die Armeen Vorbereitungen zur Wiederaufnahme ihrer Angriffe nach Norden; das Massiv von Moronvilliers soll endlich zu Fall gebracht werden. Aber der Feind kommt uns zuvor. Am Vormittag bemächtigen sich die Deutschen des Ortes Souain, aber ein Gegenangriff bringt ihn wieder in unsere Hand.

Beim IX. Korps hat die Marokkanische Division eine Erkundungspatrouille nördlich von les Marquises vorgeschoben. Diese begegnet nur schwachen Postierungen und dringt einen Kilometer weit vor. Dann stösst sie auf eine zweite, sehr fest ausgebaute Stellung. Mit dieser Feststellung kehrt sie in der Nacht in ihre eigenen Gräben zurück.

Die 52. Reservedivision hat Bétheny räumen müssen, weil es gegen die feindliche Artillerie nicht mehr zu halten war. Diese beschiesst andauernd Reims. Die Kathedrale steht in Flammen. Während dieser Zeit ist die 5. Armee nördlich und südlich der Aisne heftig angegriffen worden, und der Oberbefehlshaber schreibt mir vor, sie mit allen möglichen Mitteln zu unterstützen. Sofort befehle ich dem XI. Armeekorps:

«Das XI. Korps trifft Vorkehrungen für einen Angriff nordwestlich von Reims zur Unterstützung des rechten Flügels der 5. Armee. Es hat dabei seine Front südöstlich von Reims und vor dieser Stadt unbedingt festzuhalten und dort den Angreifer zu spielen. Die Ausführung dieses Befehls ist möglichst zu beschleunigen.»

In Ausführung dieses Befehles stellt das XI. Korps drei Brigaden zum Angriff bereit; aber es kann ihn nicht ausführen, weil das ihr zugewiesene Kampfgebiet vom X. Korps noch nicht freigemacht worden ist.

Der Oberbefehlshaber betont nochmals strengste Sparsamkeit mit der Munition. «Die Nichtbeachtung dieser Vorschrift kann zu einer sehr ernsten Lage führen.»

Die Feststellungen eines feindlichen Rückzugs am 19. vor der Marokkanischen Division hat mich bewogen, die Lage aufzuklären, und deshalb befehle ich dem IX. Korps, am 20. in der ersten Stunde seine Angriffe in Richtung auf Nauroy und Beine zu wiederholen.

Es gelingt der Marokkanischen Division auch, nördlich von Les Marquises 1'200 m zu gewinnen und das Gelände zu besetzen, das die Patrouille am Vortage durchschritten hatte. Sie richtet sich dort ein und kann sich gegen einen ziemlich lebhaften Gegenangriff halten, aber sie kann die neue deutsche Front nicht durchbrechen.

Seit dem 16. September hat sich die 9. Armee, und besonders das IX. Armeekorps vor Moronvilliers alle Mühe gegeben, die feindliche Front zu durchbrechen. Dabei hat sich gezeigt, welchen grossen Wert die Feldbefestigungen uns gegenüber haben, und man lernt einsehen, dass man auf einen Durchbruch nur rechnen darf, wenn man einen Gewaltangriff mit sehr starker schwerer Artillerie auf einen der wichtigsten Hauptpunkte der feindlichen Verteidigung richtet. Die Beurteilung des Geländes und die taktische Lage weisen beide auf das Massiv von Nogent l'Abesse-Berru als auf den Punkt hin, gegen den wir unsere Kräfte vereinigen müssen. Also wollen wir versuchen, dem Gegner dort neue Schläge beizubringen.

Wenn wir warten, so können wir an der Verstärkung unserer Verteidigungsanlagen auf der ganzen Front arbeiten; wir können auch die Truppen, die in der ersten Linie nicht gebraucht werden, ausruhen lassen und sie wieder kampffähig machen.

Aber mittlerweile teilt mir der Oberbefehlshaber durch ein Ferngespräch (eingegangen Châlons, am 21., 11.30 Uhr) mit, dass das XI. Armeekorps, das durch

seinen Befehl der 6. Armee zugeteilt worden ist, am Abend des 21. Nach der Gegend südlich von Soissons in Marsch gesetzt werden soll.

Ich stelle sofort eine neue Gruppe auf. Zu dieser gehören:

- die 23. Infanteriedivision (vom XII. Korps) als Armeereserve bei Mourmelon, eine Brigade der 42. Infanteriedivision,
- die Marokkanische Division,
- die 52. Reservedivision,
- die 9. Kavalleriedivision.

Sie wird dem Befehl des General Humbert, des Führers der Marokkanischen Division unterstellt und erhält den Namen «kombiniertes Korps». Sie muss die Verteidigung auf der Front von Reims zwischen La Neuville und Prunay sicherstellen. Sie trifft auch Vorbereitungen für den Angriff auf das Massiv von Berru, der aber erst später stattfinden soll.

Die Ablösung der vorn eingesetzten Teile des XI. Armeekorps vollzieht sich in der Nacht vom 21. zum 22. ohne Zwischenfall, und seine letzten Verbände verlassen die Gegend von Reims am 22. gegen 7 Uhr.

Am 23. früh ist das kombinierte Korps vollständig zusammengestellt und bereit zum Angriff östlich von Reims vor.

Aber auf der Front der 5. Armee ist gemeldet worden, dass sich deutsche Kräfte nach Nordwesten zu schieben, und um sich ihnen entgegenzustellen, greift diese vom 23. früh in nördlicher und nordöstlicher Richtung an.

Infolgedessen befehle ich General Humbert, diesen Angriff durch seine Artillerie zu unterstützen, und später, gegen 15 Uhr, mit allen seinen verfügbaren Kräften vorzugehen.

Auf diesen letzten Befehl greift die Marokkanische Division auf der Front La Pomeile–Wald von le Désert an. Ihre Truppen dringen langsam vor, dann werden sie heftig angegriffen und müssen das gewonnene Gelände wieder aufgeben.

Trotzdem war das Ziel erreicht: General Humbert hatte die feindlichen Kräfte auf sich gezogen, die in seinem Angriffsabschnitt standen; und tatsächlich bestätigten die Fliegermeldungen, dass deutsche Truppen ins Gefecht getreten waren, die am selben Morgen noch in Versammlungsstellung dem kombinierten Korps gegenüber gemeldet worden waren.

In den folgenden vier Tagen, am 24., 25., 26. und 27. September wird die 9. Armee ihre Kräfte zusammenfassen, um das befestigte Massiv von Cernay lez Reims, Nogent l'Abbesse, Berru zu erobern. Die Hauptoperation gegen dieses

Massiv wird von dem kombinierten Korps geführt; die Armeekorps zu seiner Rechten gewähren ihm dabei Unterstützung.

Am 24., 7 Uhr beginnt der Angriff. Ich verlege an diesem Tage meine Gefechtsstelle nach Verzenay.

Zur Linken dringt die 52. Reservedivision ungefähr einen Kilometer in Richtung auf Cernay lez Reims vor. Die 42. Infanteriedivision bemächtigt sich des Forts von La Pompelle und der Ferme d'Alger. Die Marokkanische Division gewinnt ein wenig Gelände gegen den Wald von le Désert und nördlich von Les Marquises.

In der Mitte gelingt es dem IX. Korps nicht, vorwärtszukommen. Zur Rechten gewinnt das XII. Armeekorps ungefähr 500 m in Richtung auf Aubérive, Epine de Védegrange, während das XXI. Armeekorps Fuss auf der Côte 155 fasst (westlich von Souain).

Im Ganzen hat man einen Fortschritt gemacht, und die Lage erscheint besonders vor dem kombinierten Korps günstig. Demgemäss befehle ich gegen Mittag, die Offensive zu verstärken und nach sorgfältiger Artillerievorbereitung den Angriff wieder aufzunehmen und bis in die Nacht hinein fortzusetzen. Ich mache das IX. Korps, das zu einer Unterstützung des kombinierten Korps besonders günstig steht, darauf aufmerksam:

«Um den vorwärtsschreitenden Angriff der Truppen des Generals Humbert zu unterstützen, ist der Angriff von der Infanterie des IX. Armeekorps, besonders der 17. Infanteriedivision, Punkt 16 Uhr wieder aufzunehmen. Das bis Tagesende gewonnene Gelände ist festzuhalten und stark zu verschanzen. Die Artillerie hat ihre Batterien in die erste Linie vorzuführen.»

Aber am Nachmittag bietet uns der Feind überall die Stirn, und da unsere Truppen auf Schützengräben mit Drahthindernissen stossen, deren Vorgelände unter Artillerie- und Maschinengewehrfeuer liegt, werden ihre Fortschritte bald bedeutungslos. Als der Kampf bei sinkender Nacht aufhört, hat einzig die 42. Division einen Geländegewinn nördlich und östlich der Ferme d'Alger zu verzeichnen.

Am 25. wird der Angriff auf dem linken Flügel der Armee wieder aufgenommen; der rechte Flügel soll erst zum Angriff übergehen, wenn es befohlen wird.

Das kombinierte Korps macht noch einige Fortschritte östlich von Reims und gewinnt etwa einen Kilometer zwischen Linguet und La Jouissance. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Am 26. soll die IX. Armee in derselben Haltung verharren, die für den Tag vor-

her vorgeschrieben war; aber ein grosser feindlicher Angriff kommt ihrem Handeln zuvor. Diesen Angriff hat übrigens ein aufgefangener Funkspruch einige Stunden zuvor verkündet. Ich teile ihn meinen Truppen mit den Worten mit:

«Aus einem aufgefangenen Funkspruch geht hervor, dass der Kaiser den deutschen Armeen befohlen hat, heute auf der ganzen Front eine Schlacht zu liefern.

Dieser Befehl kommt genau in dem Augenblicke an, wo die verbündeten Armeen ihre vorbereitenden Massnahmen für einen Angriff ihres linken Flügels beendet haben. Wir befinden uns also in sehr günstigen Umständen. Eine ernste Anstrengung muss genügen, um den Feind zu schlagen.

Der Führer der 9. Armee rechnet auf die Tatkraft aller, damit die Stellungen unverletzt gehalten werden und jede günstige Gelegenheit ergriffen wird, um zum Angriff überzugehen.»

Tatsächlich gehen nach einer äusserst heftigen Artilleriesvorbereitung die Deutschen auf der ganzen Front zum Angriff vor. Ihre Anstrengungen richten sich zunächst östlich von Reims auf Saint Léonard, wo es einer Gardedivision gelingt, die in dieser Gegend stehende Infanterie (23. Division) bis zur Kanalbrücke zurückzuwerfen.

General Humbert trifft sofort die gewünschten Massnahmen; aber seine Reserven sind bald erschöpft, und er bittet «in Anbetracht des Umfanges des deutschen Angriffs, dass Reserven, wenn solche noch verfügbar sind, nach seinem Abschnitt in Marsch gesetzt werden.»

Infolgedessen befehle ich dem IX. Korps, sofort eine Brigade aus seiner Reserve zu entnehmen und sie zum kombinierten Korps zu schicken. Vier Bataillone, die einzigen verfügbaren Truppen des IX. Armeekorps, werden sofort von Thuizy aus in die Gegend südlich von Puisieux geschickt. Zum Ausgleich soll das IX. Armeekorps eine Verfügungsbrigade vom XXI. Korps erhalten.

Tatsächlich hat sich das IX. Korps seinerseits in der Gegend von Prosnes sehr stark gegen den Angriff einer sächsischen Infanteriedivision zu wehren. Links scheitert dieser Angriff völlig, aber nördlich von Prosnes dringt der Feind bis zur Römerstrasse vor, und der Kampf dehnt sich dort während des Abends und eines Teiles der folgenden Nacht noch aus.

In der Gegend von Saint Hilaire und Souain werden die Anstrengungen der Deutschen durch den heftigen Widerstand des XII. und XXI. Korps zunichte gemacht. Kurz, am Abend des 26. kann man der Meinung sein, dass die grosse deut-

sche Offensive vor der Front der 9. Armee missglückt ist. Der ganze Geländegewinn, den sie erzielt hat, geht ihr am folgenden Tage wieder verloren.

Am 27. stellt das IX. Armeekorps seine Front völlig wieder her.

Das kombinierte Armeekorps seinerseits richtet einen Angriff mit der 23. und 42. Infanteriedivision auf die vom Feinde besetzten Gräben nördlich der Brücke von Saint Leonard. Diese Unternehmung wird sehr geschickt durch einige schwere Geschütze unterstützt und gelingt völlig.

Am Abend des 27. ist die Lage auf der ganzen Front der 9. Armee völlig wiederhergestellt. Der mächtige deutsche Angriff ist endgültig gescheitert. Bei der 5. Armee ist es aber noch nicht so weit. Man hat mir mitgeteilt, dass das III. Korps auf ihrem rechten Flügel sehr schwer zu kämpfen hat, und ich bin ersucht worden, mich bereitzuhalten, damit ich gegebenenfalls rechts von der 5. Armee eingreifen kann, um diese zu entlasten.

Aber eine wichtige Mitteilung des Oberbefehlshabers schreibt vor, wie wir uns von nun an verhalten müssen. Er gibt kund, dass der Mangel an Artilleriemunition eine kritische Lage schafft, die «selbst tragisch werden kann». Vor 2-3 Wochen kann ich keine 75-mm-Granaten mehr bekommen, und danach habe ich meine Operationen einzurichten. Übrigens entwickelt sich das Manöver des Oberbefehlshabers augenblicklich nördlich der Oise. Er beabsichtigt, den deutschen rechten Flügel zu umfassen. Auf der ganzen Front von der Oise bis zur Schweizer Grene wird den Armeen der Verbündeten die Verteidigung anbefohlen.

Von diesem Augenblicke an befehle ich den Armeekorps, sich in der Verteidigung zu halten. Sie sollen das Gelände stark befestigen und ihre Stellungen dort ausbauen, sollen die Truppen neu ordnen, sie ergänzen, ihnen Ruhe gönnen und ihnen die Gründe mitteilen, die zu diesem Wechsel in der Haltung zwingen. Das sind die Aufgaben, denen sie sich zu widmen haben. Ausserdem befehle ich, dass Massnahmen zu ergreifen sind, um den Munitionsverbrauch einzuschränken.

Die Zeit der grossen Operationen ist für die 9. Armee vorüber; auch der ihr gegenüberstehende Feinde bleibt gleichfalls in der Verteidigung. Der Zeitraum vom 28. September bis zum 4. Oktober wird also vor der 9. Armee nur Ereignisse bringen, die für die Gesamtlage wenig zu bedeuten haben.

Am 1. Oktober wird das XXI. Korps von der 9. Armee weggezogen, um nach dem Norden überführt zu werden.

Um den neuen Anforderungen zu genügen, die so geschaffen worden sind, er-

lasse ich eine Anweisung über die Einrichtung ausgedehnter Fronten zur Verteidigung. Die Grundlage dieser Einrichtung muss darin bestehen, dass man die Verteidigung nach der Tiefe gliedert, «denn diese erlaubt uns gleichzeitig, den Widerstand zu steigern und Kräfte zu sparen».

Vom 4. Oktober ab scheinen die Operationen auf der Front der 9. Armee auf längere Zeit hinaus zu erstarren. Der Gegner hat sich in starken, beherrschenden Stellungen mit einer mächtigen Artillerie schwerer Kaliber festgesetzt. Er hat zusammenhängende Linien tiefer Schützengräben mit Maschinengewehren und Flankierungsgeschützen in verdeckter Stellung angelegt. Für den Augenblick darf man nicht daran denken, ihn von dort zu vertreiben. Andererseits ist er mit seiner starken Offensive vom 16. September vollkommen gescheitert. Unsere Verteidigungsanlagen werden von Tag zu Tag verbessert und machen seine Unternehmungen weniger gefährlich. Unter diesen Umständen lässt sich in der Champagne auf lange Zeit hinaus kein entscheidendes Ereignis erwarten.

Was geschah übrigens auf den anderen Teilen unserer Front, besonders auf dem linken Flügel unserer Armeen? Ich hatte davon nur undeutliche Kenntnis durch die Tagesberichte, als mich am Nachmittag des 4. Oktober der Oberbefehlshaber in sein Grosses Hauptquartier nach Romilly sur Seine berief. 16 Uhr meldete ich mich bei ihm.

Die Gesamtheit der Operationen, die er auf dem westlichen Flügel der verbündeten Armeen verfolgte, so sagte er mir, liefen vor allem darauf hinaus, den entsprechenden Flügel der deutschen Armeen zu umfassen; und wenn das nicht möglich sein sollte, sich der Umfassung unseres linken Flügels durch den Feind zu erwehren. Zu diesem Zwecke hatte er die 2. Armee des Generals de Castelnau auf die linke Flanke der 6. Armee, nördlich von der Oise und der Somme geworfen (mit dem Armeehauptquartier in Breteuil); ferner war eine Armeeabteilung unter Befehl des Generals de Maud'huy mit dem Hauptquartier in Saint Pol auf dem Marsche nach Arras. Diese Armeeabteilung wuchs täglich an und war berufen, eine selbständige Rolle zu spielen; am 5. Oktober sollte sie sich in die 10. Armee verwandeln. Zwischen diesen beiden Armeen wurde die Verbindung durch eine Gruppe von Landwehrdivisionen unter dem Befehl des Generals Brugère gebildet, dessen Hauptquartier in Doullens lag. Ausserdem hatte die britische Armee darum gebeten und es auch durchgesetzt, dass sie von der Aisne nach dem linken Flügel unserer Armeen überführt werden sollte. Ihr Hauptquartier sollte nach Saint Omer kommen. Diese Bewegung sollte sehr bald ausgeführt werden.

Schliesslich musste man auch daran denken, Übereinstimmung mit der belgischen Armee herzustellen, die augenblicklich in der Umgegend von Antwerpen versammelt war. Aber der Zeitpunkt dafür war noch nicht festgesetzt.

Nun hatten sich in der Führung einiger unserer Kräfte im Norden Schwankungen und Unentschlossenheiten gezeigt; man musste auch mit den Verbündeten Vereinbarungen treffen, und darum beauftragte er mich, nach dem Norden zu gehen, dort unverzüglich die Leitung unserer Unternehmungen in die Hand zu nehmen und unsere Operationen mit den verbündeten Armeen in Einklang zu bringen. Ich sollte den Titel «Adjutant des Oberbefehlshabers» führen.

Ich begab mich sofort in mein Hauptquartier in Châlons zurück; es war 19 Uhr. Ich bildete einen Generalstab, liess General Humbert kommen, der augenblicklich an der Spitze des kombinierten Korps stand, und übergab ihm die Führung der 9. Armee. Seit Kriegsausbruch hatte dieser junge General die schönsten Proben von Ruhe, Urteilskraft, Entschlossenheit und Tatkraft abgelegt. Ich besprach mit ihm die schwebenden Angelegenheiten, dann nahm ich einen gerührten Abschied von dem Präfekten der Marne, dem ausgezeichneten Herrn Chapron, wie von dem Reste meines Generalstabs, der mir in einigen Tagen folgen sollte, und 22 Uhr verliess ich die Stadt Châlons, in die ich am 12. September siegreichen Einzug gehalten hatte, um zu neuen Aufgaben nach dem Norden zu reisen.

Da galt es zunächst, eine lange Nachtfahrt im Kraftwagen zu machen. Die Strassen waren infolge der Operationen beschädigt und von Kolonnen verstopft; dann mussten Flüsse auf zerstörten und nur notdürftig wiederhergestellten Brücken überschritten werden, und die Ortschaften trugen Bilder von der Zerstörung durch den Kampf.

Zunächst fuhren wir quer über das Schlachtfeld der Marneschlacht, über Montmirail, Meaux, wo wir die Marne überschritten, dann kreuzten wir das Schlachtfeld vom Ourcq über Senlis und Creil, überschritten dort die Oise, dann ging es weiter über Clermont, Saint Just en Chaussee nach Breteuil. Dort kamen wir am 5. Oktober gegen 4.30 Uhr an. Ich liess General de Castelnau sofort von meiner Ankunft benachrichtigen und legte mich auf eine Schulbank, um ihn zu erwarten. Er kam bald darauf, und ich übernahm die Führung unserer Unternehmungen im Norden.

Dritter Teil

DIE FLANDERNSCHLACHT

Erstes Kapitel

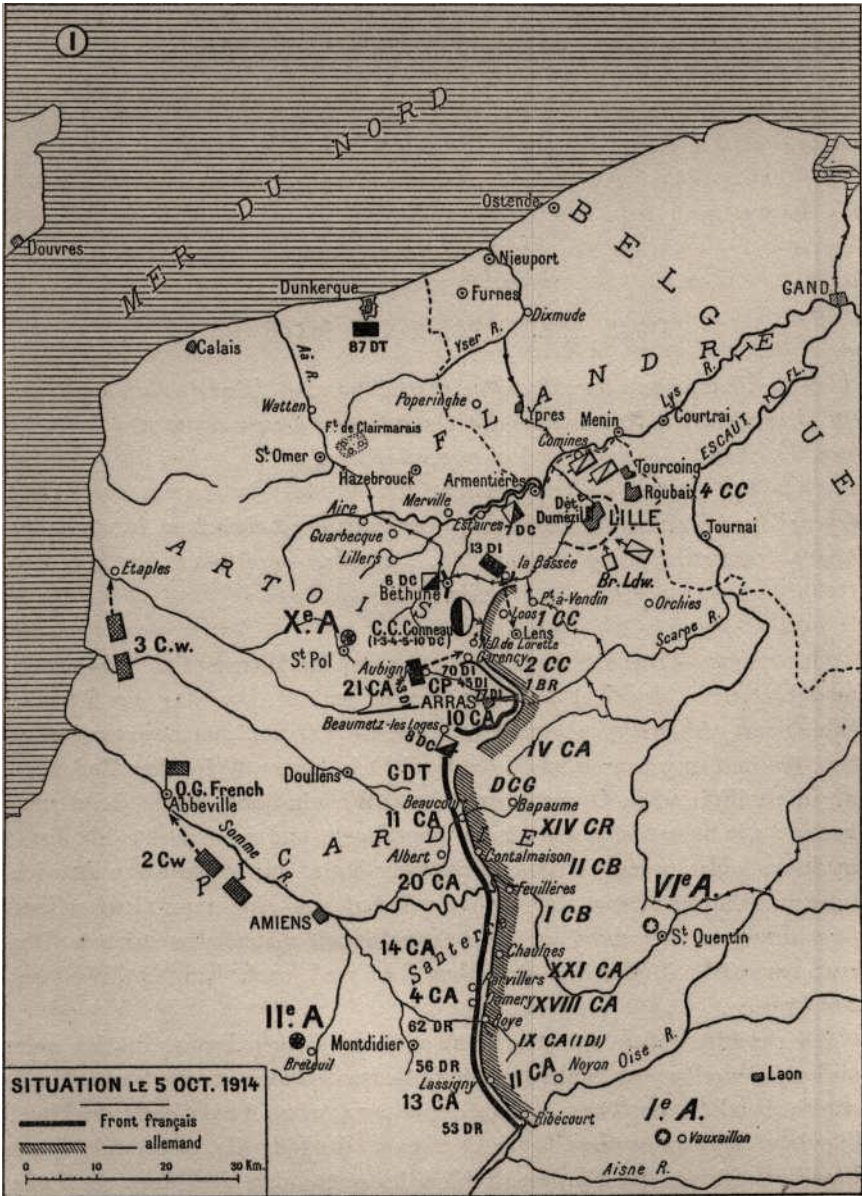
DAS MANÖVER IM NORDEN

Was der «Lauf nach dem Meere» eigentlich war. – Die Lage bei der 2. und 10. französischen Armee und die Operationen dieser Armeen vom 5. bis zum 7. Oktober. – Erste Massnahmen nördlich der Lys. – Der Fall von Antwerpen, 8. Oktober. – Die britische Armee rückt in die Front ein; ihre Operationen bis zum 15. Oktober. – Ankunft der belgischen Armee an der Yser; Unterredung von Furnes, 16. Oktober. – Wie es zur Flandernschlacht kam

Den zweiten Abschnitt des Krieges, der auf die Mameschlacht folgte, hat man hinterher «den Wettlauf zum Meere» getauft. Das war ein hübsches Schlagwort, nur musste es einen falschen Begriff von den Bewegungen geben, die im Gange waren, und es entspricht in keiner Weise dem Gedanken, der die militärischen Operationen leitete. Wir sind auf den Feind zugelaufen; wir haben versucht, ihn zu überflügeln und seine rechte Flanke zu umfassen, oder, wenn er einen Vorsprung hatte, uns gegen seine Entwicklung zu schützen. Denn auch er ging darauf aus, eine ganz gleiche Überflügelungsoperation durch grössere Schnelligkeit zustande zu bringen. Daraus ergab sich ein Wettlauf nach dem Flügel, nach dem Nordflügel beider Armeen.

Gleichzeitig mussten wir den Feind auf der übrigen Front, die sich mehr und mehr verlängerte, unbeweglich festhalten. Dieses symmetrische Manöver hat in allerschnellstem Verlaufe zu einer raschen Ausdehnung des Nordflügels geführt, quer über die Ile de France, die Pikardie, das Artois, durch Flandern, bis an die Nordsee. Schliesslich setzte ihm das Meer ein Ende, aber es war niemals sein Ziel gewesen.

Auf der ganzen Länge der durchlaufenen Strecke hatte die von jedem der bei-



Karte 4

den Gegner erstrebte Überflügelung mit einem Kampfe Front gegen Front geendet, aber eine Entscheidung war nicht gefallen. Und als es in der Nähe der Küste an Raum für eine Entscheidung fehlte, da suchte man beiderseits in einer höchsten Kraftanstrengung die noch unfertigen und noch nicht völlig durchgeführten Massnahmen des Gegners zum Scheitern zu bringen. Daraus wurde die Schlacht von Ypern.

So kam es, dass die verbündeten Heere, die an der Marne den Einbruch des Feindes über den Haufen geworfen hatten, nach einem monatlangen Wettlauf an den Ufern der Yser von Neuem dessen Vormarsch zum Stehen bringen mussten. Sie retteten dadurch einerseits die Häfen am Kanal, und andererseits gewann ihr Zusammengehen an Kraft, und das französisch-englische Bündnis wurde befestigt. Zwar konnten sie das deutsche Heer nicht in einem Entscheidungssiege niederwerfen, aber sie brachten alle seine Pläne zum Scheitern und verlegten ihm den letzten Weg, auf dem er sie hätte zur Durchführung bringen können.

Seit meiner Ankunft in Breteuil hatte ich also die Operationen im Norden in Einklang zu bringen. Ich fing damit bei unserer 2. Armee an. Ihr Führer, der General de Castelneau, unterrichtete mich zunächst über die Lage unserer Streitkräfte in dieser Gegend. Sie dehnten sich von Ribécourt an der Oise bis nördlich von Arras aus. Bei Ribécourt war das XIII. Korps (unter General Alix), das rechte Flügelkorps der 2. Armee, im Marsche auf Noyon zum Stehen gebracht worden. Sie standen einem Feinde gegenüber, der bis zur Linie Lassigny, Roye, Chaulnes, Feuillères sur Somme, Contalmaison, Beaucourt gekommen war. Weiter im Norden verteidigte die Gruppe der Landwehrdivisionen unter General Brugère auf dem Rückzuge aus der Gegend von Bapaume die Zugänge zu der Strasse von Amiens nach Arras, und sie hielt Verbindung, allerdings eine höchst lockere, mit der 10. Armee unter General de Maud'huy, die sich in der Umgegend von Arras bildete. Seit mehreren Tagen hatte die 2. Armee sehr harte Kämpfe zu führen, und diese waren durch die grosse Ausdehnung der Verteidigungsfront noch ganz besonders erschwert worden. Am Vorabend hatte ihr die 10. Armee alarmierende Nachrichten zugehen lassen, die ihre Umfassung befürchten liessen. Darum sah sich der Führer der 2. Armee auch veranlasst, in dem Berichte, den er mir abstatete, die Möglichkeit des Rückzugs eines Teiles seiner Kräfte in Erwägung zu ziehen. Vor allem handelte es sich darum, die nördlich der Somme eingesetzten Kräfte auf das Südufer, also auf das linke Ufer dieses Flusses zurückzuführen.

Welche Erwägungen auch einen solchen Entschluss rechtfertigen mochten, mei-

ner Ansicht nach mussten sie zu den ernstesten Folgen für den ganzen Krieg führen. Sie mussten seinen Gang in einem Sinne beschleunigen, die unseren Interessen gerade zuwiderlief. Zunächst würde die Umfassung durch die französischen Truppen, die der Oberbefehlshaber eingeleitet hatte, in ihrer Entwicklung zum Stehen gebracht. Dann würde links von unserer 2. Armee dem Feinde eine Tür geöffnet, um uns zu umfassen. Ferner würde unsere 10. Armee einem bereits sehr schweren Schicksal überlassen, das ihr verderblich werden konnte. Auf alle Fälle würde durch den Rückzug der 2. Armee in eine stärkere, besser durch die Somme geschützte Stellung das Schicksal der Provinzen Nordfrankreichs preisgegeben, und damit die Kanälhäfen und die Verbindung mit England sowohl wie mit Belgien.

Ohne weitere Rücksicht zu nehmen, galt es doch trotz der Härten des gegenwärtigen Augenblicks und trotz der Schwärze des Bildes, das mir bei der 2. Armee entworfen worden war, Folgen dieser Art um jeden Preis zu vermeiden, den Ereignissen Trotz zu bieten, und auf jeden Fall den Entschluss zu einer Rückzugsbewegung nicht eher zu fassen, als bis der Angriff des Feindes unbedingt dazu zwang. Es durften keine Vorbereitungen für den Rückzug getroffen werden. Anstattdessen konnte man sich ihm entgegensetzen und die Truppen mit aller Energie fest auf ihrem Platze halten. Inzwischen würden wir weiter nördlich mit den schon heranrückenden englischen Truppen und den Truppen, die der französische Oberbefehlshaber Tag für Tag schicken würde, die Entwicklung des entscheidenden Manövers weiterverfolgen, das doch schliesslich berufen war, die 2. Armee selbst zu entlasten. In diesem Gedankengange legte ich die Richtlinien für das Verhalten der 2. Armee fest, und ich bat sie, sich um jeden Preis in ihren jetzigen Stellungen zu halten.

Man darf die grossen Kriege, zumal wenn mehrere verbündete Nationen an ihnen teilnehmen, und auch die grossen Schlachten, die in ihnen geschlagen werden, keineswegs vom Standpunkt der einzelnen an ihnen beteiligten Kräftegruppen betrachten. Sie bilden eine Einheit, ein geschlossenes Ganzes von Handlungen, die alle in Beziehung zueinanderstehen, selbst wenn sie sich auf weite Räume und lange Zeitabschnitte verteilen. Denn ein solcher Zusammenhang ist unentbehrlich, wenn ein glückliches Endergebnis erzielt werden soll. Mag das eine Unternehmen schliesslich notleiden, oder mag eine der Kräftegruppen besonders schwer zu dulden haben – der höhere Führer muss trotzdem und vor allen Dingen an seinem Gesamtplan festhalten. Er kann eine Unternehmung, die auf schwachen Füßen steht, wieder vortreiben und sie gleichzeitig unterstützen, aber er darf nie dulden,

dass sie ganz unterbleibt, und dass dadurch der Gesamtplan abgeschwächt oder ganz verlassen wird. Im gegebenen Augenblicke reichen auch schwere Verluste einer Kräftegruppe, selbst einer Armee, nicht aus, um eine solche Verwirrung in den Gesamtoperationen zu rechtfertigen, die von anderen Armeen oder zum Schutze der Interessen der Verbündeten ausgeführt werden. Daraus ergibt sich also eine sehr gesunde Lehre für den Führer aller Grade der militärischen Stufenleiter: er muss wissen, dass er, je trüber und beunruhigender die Lage seiner Truppe ist, je ernster die Stunde wird, desto mehr verpflichtet ist, die ihm im Rahmen des Gesamtplanes zufallenden Operationen vorwärts zu treiben oder durchzuführen, ohne sich von den Unklarheiten oder Gefahren seiner eigenen Lage beeinflussen zu lassen. Diese wird sofort wieder zum Guten gewendet durch den günstigen Erfolg des Ganzen. Im Gegenteil, er muss in seiner Einbildungskraft und seinem Verstande die Mittel finden, um seine Truppe bis an das Ende der Krise standhalten zu lassen. Für diese Lehre hatte der Sieg an der Marne in meinen Augen den Nachweis vollständig erbracht. Man musste sie nur in der Zukunft beherrzigen.

Unmehrer wird mit dem Führer der 2. Armee am Morgen des 5. Oktober vereinbart, dass seine Truppen, und seien die Schwierigkeiten im Augenblick auch noch so gross, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Front festhalten sollen, die sie augenblicklich innehaben. Ich teilte ihm mit, dass ich am Abend desselben Tages wieder nach Breteuil zurückkommen würde. Dann verliess ich ihn gegen 7 Uhr und fuhr in das Hauptquartier der 10. Armee nach Saint-Pol. Gegen 10 Uhr traf ich General de Maud'huy, den Armeeführer, auf seiner Gefechtsstelle in Aubigny, nicht weit von Arras, aber doch 100 Kilometer von Breteuil.

Auf der Fahrt mussten wir wieder einmal an der düsteren und dicht gedrängten Kolonne von Einwohnern entlangfahren, die vor dem Feinde flohen. Diesmal waren es viele Arbeiterfamilien aus der Kohlengrubengegend von Lens. Sie flohen in dicht zusammengeballten Menschenhaufen. Das war ein Unterschied gegenüber der Landbevölkerung, die wir in Lothringen und in der Champagne gesehen hatten. Denn hinter dieser folgten im allgemeinen das Vieh und Karren, die mit ihrer Habe beladen waren.

Als ich General de Maud'huy in Aubigny treffe, ist er in vollkommen fester Haltung. Er ist ein schöner Soldat auch mitten in der Schlacht.

Bei dem Versuche, mit einer starken Kavallerie den deutschen Nordflügel zu umfassen, ist er plötzlich von Armeekorps angegriffen worden, die auf Arras marschierten, und am 5. Oktober, an dem Tage, wo ich ihn treffe, ist er bis dicht in die Nähe dieser Stadt zurückgeworfen worden.

Tatsächlich sind ihm die feindlichen Armeekorps zuvorgekommen, und unter ihren heftigen Angriffen muss er seine noch an der Lys, bei Merville und bei Armentières bis südlich von Arras verstreuten Truppenteile so schnell wie möglich zusammenziehen. Während er nun auf ihre Vereinigung wartet und diese zu fördern sucht, muss er ihre Märsche schon mit unverhofftem Widerstande verbinden, und er muss auch dafür sorgen, dass die Unentschlossenheit aufhört, die noch bei mehreren seiner Unterführer herrscht.

Mittlerweile bin ich eingetroffen, und in voller Übereinstimmung mit General de Maud'huy vereinbaren wir zusammen Massnahmen, die darauf hinauslaufen:

1. den Marsch des Feindes auf Arras zunächst einmal zum Stehen zu bringen,
2. die Truppen, die in vorderster Linie kämpfen, nicht vom Platze weichen zu lassen,
3. die anderen Truppen schleunigst weiter rückwärts zusammenzuziehen und gleichzeitig die Hand auf gewisse Punkte von besonderer taktischer Bedeutung zu legen, wie z.B. Notre Dame de Lorette,
4. schliesslich auf unserem linken Flügel anzugreifen, um die erstrebte Umfassung immer noch im Auge zu behalten. Hierzu soll das XXI. Armeekorps unter General Maistre seine 43. Division nach Carency und seine 13. von la Bassée auf Loos und Lens ziehen, während ein Teil der Kavallerie die Verbindung zwischen diesen Divisionen herstellt und ein anderer sie gegen Osten deckt.

Hierzu sind verfügbar: das X. Armeekorps unter General Desforges, ein vorübergehend zusammengestelltes Korps (die 70. und 77. Division) unter General d'Urbal, das XXI. Armeekorps, die 45. Division, das Kavalleriekorps Conneau (1., 3., 10. Kavalleriedivision) und das Kavalleriekorps de Mitry (4., 5., 6. Kavalleriedivision).

Nachdem ich diese Anweisungen mit General de Maud'huy niedergelegt habe, mache ich mich am Nachmittag wieder auf den Weg nach Amiens. Bei meiner Ankunft in Breteuil meldet mir die 2. Armee am Abend, dass der Tag ohne besonderen Zwischenfall verlaufen ist. Unter diesen Umständen verbringe ich den Abend bei General de Castelnaud, und die Nacht in seiner Nachbarschaft in Breteuil. Wir trennen uns am nächsten Morgen, dem 6. Oktober, und halten daran fest, dass ebenso verfahren werden soll, wie am Tage vorher. Es wird notwendig werden, auf der Front der 2. Armee und der Landwehrdivisionen fest standzuhalten.

ten, während wir im äussersten Norden der 10. Armee einen umfassenden Angriff führen wollen. Dorthin begeben sich mich zu General de Maud'huy.

Als ich am Vormittag des 6. wieder nach Aubigny komme, muss ich feststellen, dass der dem XXI. Korps befohlene Angriff in Richtung auf Lens nur langsame Fortschritte macht, weil er auf ernsthaften Widerstand stösst. Trotzdem haben unsere Reiter auf der Lorettohöhe Fuss gefasst. Sie sollen am nächsten Tage von Truppen des XXI. Armeekorps abgelöst werden. Die beiden Divisionen dieses Korps stehen in fester Verbindung und haben eine Vorhut nach Pont à Vendin vorgeschoben.

Im Laufe des Tages werden zwar keine wichtigen Erfolge errungen, aber die Operationen der 10. Armee haben sich günstig entwickelt. Unter diesen Umständen kehre ich in mein Hauptquartier zurück, das ich nach Douliens verlegt habe, weil dieses halbwegs zwischen Breteuil und Aubigny liegt. Kaum bin ich am Fernsprecher in Doullens, so meldet mir der Chef des Generalstabs der 2. Armee, dass ein heftiger Angriff auf die Front dieser Armee erfolgt ist, und dass es erwünscht sei, wenn ich mich noch an demselben Abend nach Breteuil begeben könne.

Tatsächlich hat das IV. Korps (unter General Boëlle) vor deutschen Angriffen auf der Hochebene von Santerre zurückgehen müssen und die Orte Parvilliers, Damery, Andechy, le Quesnoy verloren. Der Führer der 2. Armee hat den Eindruck, dass seine Linie teilweise zersprengt wird. Unter diesen Umständen fahre ich nach Breteuil. Mit dem Führer der 2. Armee berechne ich, über welche Reserven er selbst noch verfügt, welche Unterstützung ihm die 6. Armee zur Verfügung stellt, und welche Hilfe ihm die englische Kavallerie des Generals Allenby (zwei Divisionen) bringen kann, die auf dem Wege nach Flandern eben durch Montdidier kommt. Wir kommen gemeinsam zu dem Entschluss, dass er die Verstärkungen nur einzusetzen braucht, wenn sie notwendig werden, dass aber sonst die 2. Armee ihr Verhalten nicht zu ändern hat: sie muss dem Feinde überall die Stirn bieten, um ihm in seinen Angriffen Halt zu gebieten. Dazu muss sie unsere Front möglichst schnell zur Verteidigung einrichten, und unsere Truppen müssen sich eingraben. Tatsächlich sollte dieser 6. Oktober auch auf längere Zeit hinaus die letzte schwere Prüfung der 2. Armee sein.

Nachdem ich auf diese Weise die Verhältnisse in Breteuil geregelt habe, kehre ich in später Nachtstunde sofort in mein Hauptquartier nach Doullens zurück. In diesem Augenblicke habe ich seit meiner Abreise am 4. Oktober, d.h. in 57 Stunden, über 850 Kilometer im Kraftwagen zurückgelegt, um von Châlons zu den beiden Schlachten der 2. Armee an der Somme und der 10. Armee bei Arras zu

eilen. Unsere Einrichtung in Douliens war übrigens recht dürftig; denn die Stadt war schon belegt oder vielmehr überbelegt durch das Hauptquartier der Gruppe von Landwehrdivisionen unter General Brugère mit seinen 200 hocheleganten Kraftwagen und seinen hochgestellten Persönlichkeiten.

Am 7. dauert die Schlacht der 10. Armee an, doch hat sich ihr Bild dem Vortage gegenüber nicht geändert.

*

Aber mittlerweile lenken andere Operationen meine Aufmerksamkeit auf ein Land, wo der Feind immer weiter eindringt. Wir haben unsere Kavallerie (2 Divisionen) bis zur Lys vorgetrieben, um dort Wache zu halten. Aber noch weiter nach Norden zu, in dem Teile Flanderns, der sich bis zum Meere hinstreckt, könnte der Feind doch alle unsere Unternehmungen im Artois umgehen. Er könnte bis zu den Kanalhäfen vordringen und uns von der belgischen Armee abschneiden, die immer noch bei Antwerpen vereinigt ist. Wir müssen uns des Besitzes dieser Gegend möglichst bald versichern. Aus diesem Grunde wird sofort befohlen, die Verteidigung der Festung Dünkirchen instand zu setzen, die Süßwasserüberschwemmungen in Gang zu setzen, und alles für die Seewasserüberschwemmungen vorzubereiten.

Weiter südlich von der Lys liegt die Stadt Lille. Sie ist als Festung aufgegeben, hat aber als Mittelpunkt einer zahlreichen Bevölkerung und Industrie grosse Bedeutung. Seit dem Rückzuge unserer Truppen zur Marne ist sie von unseren Soldaten verlassen worden. Ich setze mich mit dem Präfekten in Fernsprechverbindung und erhalte die Bestätigung, dass die grosse Stadt frei von Truppen ist, aber dass sie von feindlichen Patrouillen umschwärmt ist. Am Abend des 9. beschliesse ich, sie wieder besetzen zu lassen, und tatsächlich lassen wir dort eine Abteilung einziehen, die sich aus drei Landwehrbataillonen, einer Batterie und drei Eskadrons zusammensetzt. Am 11. werden sie angegriffen, und sie leisten in der Zitadelle Widerstand. Nun müssen wir uns alle Mühe geben, ihnen die Hand zu reichen, indem wir das Umfassungsmanöver unserer Armeen bis dorthin ausdehnen¹.

Auch von der britischen Armee dürfen wir erwarten, dass sie in die Linie einrückt. Sie ist von der Aisnefront her eingetroffen. Nach dem Sinne des Oberbefehlshabers soll sie das Umfassungssmanöver fortsetzen, das auf dem Nordflügel unserer Armeen eingeleitet worden ist. Während zwei Kavalleriedivisionen ver-

¹ Anmerkung: Tatsächlich kapitulierte die Besatzung von Lille am 13. Oktober, ohne dass wir ihr hätten zu Hilfe eilen können.

mittels Landmarsch ankommen, haben in der Nacht vom 5. zum 6. zwei Armeekorps ihre Ausladung in der Gegend von Abbeville und Etaples begonnen. Die britische Armee muss, so rasch als es irgend geht, auf den linken französischen Flügel geworfen werden. Dort wird sie die Verbindung mit den in Belgien operierenden englischen und belgischen Streitkräften wieder aufnehmen. Zum Schutze dieser Ausladungen schicke ich von Dünkirchen aus eine Landwehrbrigade mit Artillerie. Sie stellt sich an der Kanallinie von Watten, Saint Omer, Aire auf und besetzt die Ausgänge des Waldes von Clairmarais.

Gleichzeitig lasse ich eine andere Landwehrbrigade von Dünkirchen nach Poperinghe marschieren. Sie soll mir erlauben, die Ausladungen der britischen Armee nach Béthune und Saint Pol zu verlegen.

*

Marschall French hat sein Hauptquartier in Abbeville aufgeschlagen; er kommt am 8. Oktober nach Douliens, um mich zu besuchen. Ich freue mich sehr, ihn wiederzusehen; denn das ist seit Kriegsbeginn das erstmal. Wir kennen uns schon seit langer Zeit, und die treffliche Aufnahme, die ich in früheren Jahren wiederholt in Frankreich oder in England bei ihm gefunden habe, lässt mir keinen Zweifel an der Offenheit unserer Beziehungen im Kriege. Unter anderen Nachrichten teilt er mir mit, dass Antwerpen gefallen ist; und auf seine Frage, was wir wohl einem solchen Ereignis gegenüber tun könnten, das Belgien in die Hände der Deutschen liefert, antworte ich ihm, dass wir noch weit von der Vereinigung mit der belgischen Armee entfernt sind, und dass unsere Truppen die Küsten der Nordsee noch längst nicht erreicht haben. Werden wir noch rechtzeitig ankommen, um dieses doppelte Ziel zu verwirklichen? Die einzig mögliche Antwort, die man heute geben kann, ist, dass sich alle unsere Anstrengungen auf dieses Ziel richten werden, wenn es uns nicht gelingt, vorher den Nordflügel des Feindes zu umfassen. Bei dem Marschall befindet sich mein alter Freund, der später auch Marschall geworden ist, Sir H. Wilson. Mit gerührten Worten sage ich ihm, wie ich mich freue, ihn wiederzusehen, und dass wir es meiner Überzeugung nach wohl den Massnahmen und Vorbereitungen, zu denen er den britischen Generalstab angehalten hat, zu verdanken haben, dass die britische Armee so rasch und so vollständig in den Krieg eingetreten ist. Schon damals hatte er seine Vaterlandsliebe, seine Wachsamkeit und seinen Weitblick als Chef erwiesen, die seine weitere Laufbahn offenbart hat.

Meine Zuversicht hatte in nichts eingebüsst; die Lage erschien mir nicht

schlecht. Ich hatte den Feind in Lothringen scheitern sehen; wir hatten ihn an der Marne geschlagen. Jetzt versuchte er sein Glück im Norden wiederherzustellen, wir boten ihm die Stirn. Der Blitzstrahl, durch den er Frankreich ausser Gefecht setzen wollte, war siegreich abgewendet, und das Gewicht, das Russland in die Waagschale zu werfen hatte, musste sich bald fühlbar machen. Und noch weit mehr: nach den Erfolgen, die unsere 2. und 10. Armee schon erreicht hatten, und mit dem nahe bevorstehenden Eingreifen der britischen Armee erschien es wieder möglich, unsere Operationen im Norden auszudehnen. So schrieb ich am 10. Oktober dem Oberbefehlshaber:

«Herr General!

Ich sehe unsere Lage als sehr befriedigend an. Castelnau rührt sich nicht. Ebenso wenig seine Landwehrtruppen, abgesehen von einigen Zwischenfällen. Maud'hui greift bei Arras an; er kommt langsam aber stetig vorwärts. Weiter nördlich ist unsere Kavallerie auf die Linie la Bassée–Bethune zurückgedrängt worden. Dem messe ich keine grosse Bedeutung bei, und zwar aus folgenden Gründen:

Heute Mittag wird das II. Korps der englischen Armee in Bethune und Lillers stehen, das englische Kavalleriekorps in Aire und Guarbecque. – Die englischen Ausladungen vollziehen sich heute in Saint Omer (das wir immer halten) und Umgegend.

Unter diesen Umständen erscheint mir ein deutscher Angriff wenig zu fürchten.

Die 2. Armee gewinnt an Festigkeit. Die Ankunft von Duchesne wird dort eine ausgezeichnete Wirkung tun. Man spricht nicht mehr von Zurückgehen. Das habe ich auch ausdrücklich verboten. Nur der Kavallerie fehlt es noch an genügender Festigkeit.

Ich werde nach Romilly zurückkehren, sobald Sie es wünschen, aber ich glaube, meine Anwesenheit hier ist noch von Vorteil, solange wir noch nicht auf gleicher Höhe stehen, solange der Vormarsch noch nicht wieder begonnen hat, und solange wir ein so weites Gebiet überblicken müssen, das sich von Dünkirchen über Lille bis Noyon erstreckt, und wo sich soviel ereignen kann.

Empfangen Sie, Herr General, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

gez. Foch.

Nachschrift:

Mein Gedanke wäre es – wenn Sie es genehmigen und Marschall French einwilligt –, den linken Flügel unserer Armee (10.) über Lille an die Schelde

bei Tournai oder Orchies zu schicken. Die englische Armee kommt dabei über Lille und nördlich und entwickelt sich von Tournai über Courtrai. Wir können dann auf dem linken Schelde- oder Lysufer alle französischen, englischen, belgischen Abteilungen sammeln. Auf dem linken Ufer welches Flusses, könnte man später sehen.»

Auf jeden Fall muss Marschall French an gefechtsbereiten Truppen zur Verfügung haben:

am 10. Oktober ein Armeekorps (das II.) und zwei Kavalleriedivisionen zwischen Bethune und Aire,

am 12. Oktober ein Armeekorps (das III.) und zwei Kavalleriedivisionen zwischen Bethune und Saint Omer.

Am 10. besprechen wir, was geschehen muss, damit wir wieder zum Angriff schreiten und Klärung in unsere Lage bringen können. Als Grundlage dienen die Erwägungen, die in folgender Note niedergelegt worden sind:

«In der augenblicklichen Lage der verbündeten Armeen scheint es unsere erste Sorge sein zu müssen, die Vereinigung der infolge der letzten Kriegseignisse verstreuten belgischen, englischen und französischen Streitkräfte in hinreichender Sicherheit herbeizuführen.

Für die Vereinigung scheint die Gegend nördlich und östlich von Lille mit der Schelde zur Rechten und der Lys zur Linken ein günstiges Gelände abzugeben.

Wenn morgen am 11. und übermorgen am 12. der linke Flügel der 10. französischen Armee von dem rechten Flügel der englischen Armee (II. Armeekorps und Kavalleriekorps) durch Vorgehen auf der Front Bethune–Merville unterstützt wird, so darf man damit rechnen, dass die Richtung auf Lille wieder frei wird. Andererseits scheint die Gegend nördlich der von uns gehaltenen Linie Merville, Hazebrouck, Cassel nur von schwachen Kräften besetzt zu sein.

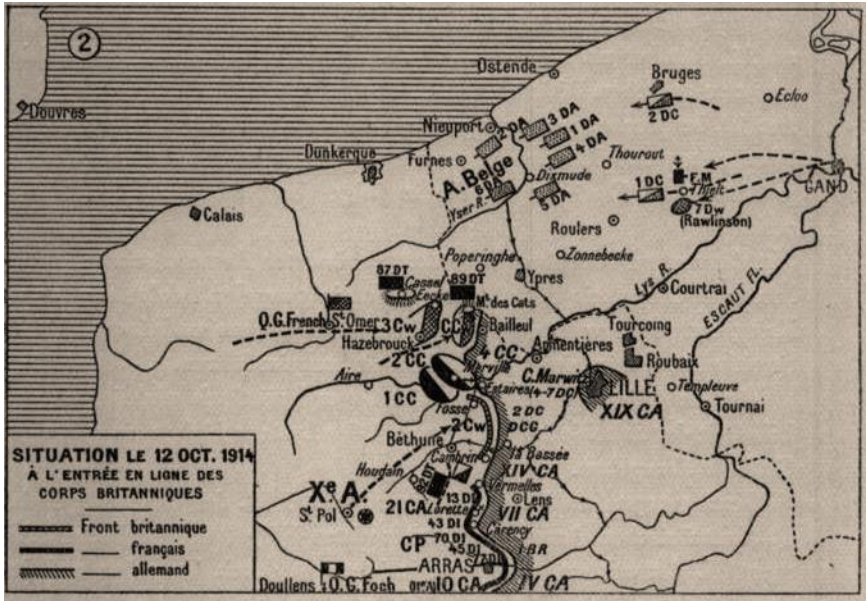
Unter diesen Umständen ist man der Ansicht, dass sich der linke Flügel der französischen Armee am 13. vormittags auf Lille, demnächst auf Tournai, in Marsch setzen kann, während der rechte Flügel der englischen Armee nach der Gegend nördlich Lille und später nach Templeuvé und die Mitte der englischen Armee nach Courtrai marschiert.

Wir halten also die Schelde bei Tournai und die Lys bei Courtrai besetzt. Hinter diesen Flüssen können sich die englischen, französischen und belgischen Abteilungen sammeln.

Wenn sich der Herr Marschall und Oberbefehlshaber der britischen Armee dieser Anschauung anschliesst, würde sich die französische Armee der Strasse Ostreville, Houdain, Verquigneul, la Bassée, Lille, Tournai und der weiter südlich liegenden Verbindungen bedienen. Der englischen Armee werden die weiter nördlich liegenden Strassen zur Verfügung stehen.

Ich habe die Ehre zu fragen, ob diese Ansicht gebilligt wird.

gez. Foch.»



Karte 5

Marschall French setzt sich dafür ein, das Vorgehen der französischen Truppen in jeder Hinsicht und sobald als möglich zu unterstützen; aber infolge einer Verzögerung bei der Ausladung wird das britische III. Armeekorps erst am Nachmittag des 13. über seine vordersten Divisionen verfügen können und als geschlossener Verband erst am 15. abends marschbereit sein.

Inzwischen hält sich die 2. französische Armee in ihren Stellungen. Aber der Nordflügel der 10. Armee und die vordersten Truppenteile der britischen Armee werden in ihrem Marsche auf Lille zu wiederholten Malen durch Angriffe aufgehalten, die der Feind südlich der Lys mit immer grösserem Nachdruck führt.

Da am 15. britische Streitkräfte auf dem Nordufer der Lys eintreffen und vorwärtsdringen, so beginnt sich die Überflügelung und die Umfassung des Nordflügels der in Frankreich operierenden Truppen zu verwirklichen. Aber schon ist ein neuer Sturm im Anzuge.

Es treten auf dem Nordufer der Lys feindliche Kräfte auf, die in Belgien operieren. Sie sind durch die Übergabe von Antwerpen frei geworden. Eine neue Lücke ist dem Eindringen des Feindes geöffnet, das wir in der Pikardie, im Artois, in Französisch Flandern kaum eindämmen und an der Lys von Armentières bis Menin kaum einkreisen konnten. Wir müssen einen neuen Kriegsschauplatz ins Auge fassen, nämlich Belgien; mit dieser tatsächlichen militärischen Lage müssen wir sofort rechnen. Denn sie eröffnet alle Gefahren aufs Neue und bedroht die Häfen am Kanal und die Vereinigung und Verbindung mit den Bundesgenossen.

Es ist der «Marsch nach Calais», der unbedingt aufgehalten werden muss. Belgien muss, wenn auch nicht wiedererobert, so doch wenigstens zum Teil gerettet werden, wenn es nicht aufhören soll, zu bestehen. Wo werden wir die Vereinigung der verbündeten Kräfte durchführen können, die noch in der Gegend verstreut sind? Diese Operation war schon in meinem Briefe vom 10. Oktober ins Auge gefasst worden, aber die Lys und Schelde haben sie nicht decken können. Was hatten diese Kräfte für Wert? In welchem Umfange würden wir sie nötigenfalls bei unseren Operationen mitwirken lassen können? Welches Hindernis würde den nötigen Schutz bieten, um sie wieder kriegstüchtig zu machen, und den Unternehmungen des Feindes wenigstens eine Schranke zu setzen?

Tatsächlich ist Antwerpen am 9. Oktober von der deutschen Armee besetzt worden, und die belgische Armee hat ihren Rückzug in Richtung auf Eecloo-Brücke eingeleitet. Um ihr bei Antwerpen zu helfen, haben die englische Admiralität die 7. Infanteriedivision und die 3. Kavalleriedivision unter General Rawlinson und Frankreich eine Marine-Infanteriebrigade unter Admiral Ronarc'h entsandt. Diese Abteilungen haben nicht über Gent hinauskommen können; sie ziehen sich zurück und decken den rechten Flügel der belgischen Armee.

Die belgische Armee gewinnt zunächst die Gegend von Ostende, Thourout, Dixmuiden, Furnes, wo sie General Pau, der das französische Oberkommando bei dieser Armee vertritt, am 10. antrifft. Sie ist sehr entkräftet infolge der Belagerung von Antwerpen und infolge des Rückzuges, zu dem diese geführt hatte. Ihre Bewegung soll sich auf Calais und Saint Omer fortsetzen, während General Joffre vergeblich versucht, sie nach Ypern und Poperinghe zu ziehen, damit sie An-

schluss an die verbündeten Armeen bekommt und an ihrem Umfassungsmanöver teilnimmt. Ich selbst bin von diesen Absichten in Kenntnis gesetzt worden, und ich bitte General Pau, er möge durchsetzen, dass die belgische Armee ihre Operationslinie und ihre Basis auf Dünkirchen anstelle auf Calais verlegt, damit sie sich nicht so weit von Belgien entfernt, wo doch gerade in dem Augenblicke die verbündeten Armeen einmarschieren wollen. Unter diesen Umständen wird am 11. in Ostende beschlossen, dass die Depots von unausgebildeten Mannschaften nach Dünkirchen geleitet werden sollen, und dass die sechs Divisionen, aus denen die belgische Armee besteht, in der Gegend von Nieuport, Furnes, Dixmuiden zusammengezogen werden. Im Osten sollen sie dauernd durch die britische Division des Generals Rawlinson und die französische Marine-Infanteriebrigade des Admirals Ronarc'h gesichert werden. Solange sie nicht angegriffen werden, gehen sie nicht weiter zurück, und für den Fall, dass sie dennoch zum Rückzuge gezwungen werden, werden sie sich in letzter Linie hinter der Yser und dem Kanal Dixmuiden–Ypern festsetzen und in dauernder Anlehnung an diese Stadt zur Verteidigung einrichten.

Das dauernde Verweilen der belgischen Armee längs der Küste führt sowohl zu ihrer Isolierung, die ihr zum Verhängnis werden kann, wie auch zur Räumung des Strassenknotenpunktes Ypern, und darum können die Pläne der Verbündeten zum Scheitern kommen. Darum befehle ich am 12. dem Gouverneur von Dünkirchen, General Bidon, er solle «die 87. und 89. Landwehrdivision unter seinen Befehl nehmen, sich an der Strasse Poperinghe–Ypern aufstellen, und in Richtung auf Zonnebeke und Roulers Fühlung mit den verbündeten Streitkräften aufnehmen (Belgier, Engländer, französische Marinesoldaten), die in östlicher Richtung vorgehen. Dann soll er so manövrieren, dass er «nach rechts in Verbindung mit den britischen Kräften bleibt, die heute nach Ecke gelangen.» Ausserdem soll er aus Ypern einen starken Stützpunkt machen, der den Angriffen des Feindes von Armentières, Comines und Menin aus den Weg versperrt. Dadurch hoffen wir, vom 14. ab mitten unter den ganz verschiedenartigen, zusammenhangslosen und in Bewegung befindlichen verbündeten Kräften in der ganzen Umgegend unverzüglich ein Widerstandszentrum und einen festen Vereinigungspunkt zu schaffen, in dessen Nähe sie ihre Angriffe verbinden und stützen können.

Übrigens muss der Zustand der belgischen Armee berücksichtigt werden. Sie hat soeben binnen zwei Monaten eine Reihe der schwersten Erschütterungen durchmachen müssen – Lüttich, Namur, Antwerpen – und furchtbar unter dem Artilleriefeuer gelitten. Darauf war sie weniger vorbereitet als jede andere Armee.

Bis 1914 hat sie nur den Frieden kennengelernt. Die Neutralität Belgiens war durch die Grossmächte Europas garantiert und zu einem Dogma geworden, so dass für seine Armee jede Bedrohung mit einem grossen Kriege in Wegfall kam. Diese konnte sich darauf beschränken, die Schutzwache für die Ordnung im Innern zu bilden, und nach aussen hin den Schutz gegen einen Eindringling solange zu übernehmen, bis die Garantiemächte der Neutralität Belgiens seine Unabhängigkeit und Verteidigung mit ihren Armeen in die Hand nehmen würden. Das Ehrgefühl, das den König und die Nation beseelte, hat sie jäh in die Erschütterungen eines schrecklichen Kampfes geworfen, den ein furchtgebietender Nachbar mit aller Sorgfalt und Macht vorbereitet hatte. Nun gilt es, einer Wirklichkeit zu trotzen, die allem widerspricht, was man vermutet hatte, und alle Nerven anzuspannen, wenn das auch die vorhandene Rüstung nicht eben erleichtert.

Auf alle Fälle ist die Lage noch keineswegs geklärt, die in diesem Küstenstreifen an der Nordsee herrscht, und ebensowenig der Umfang des Widerstandes, den wir dort dem Einbruch des Feindes entgegensetzen können. Deshalb will ich am 16. einen Abstecher in diese mir noch unbekannt Gegend unternehmen. Major Desticker und Leutnant Tardieu begleiten mich. Ich fahre am Vormittag zunächst nach Saint Omer; denn dorthin ist das Hauptquartier des Marschalls French verlegt worden. Ich bitte ihn, dafür Sorge zu tragen, dass britische Geschwader in der Gegend von Ostende gegen den deutschen rechten Flügel mitwirken, ferner soll er von Ypern aus mit dem Korps Rawlinson in der Richtung auf Roulers vorgehen, um den Angriff des Feindes von der belgischen Armee abzulenken. Weiterhin begeben wir uns nach Düinkerken. In dieser Festung liegen beträchtliche Verpflegungsvorräte, die um jeden Preis gegen einen Handstreich gesichert werden müssen. Ich schicke eine Landwehrbrigade hin und überzeuge mich mit dem neuen Gouverneur, General Plantey, dass die Armierung des Platzes weit vorgeschritten ist, und dass alle Vorbereitungen für die Überschwemmung getroffen sind. Die Süsswasserüberschwemmung ist schon eingeleitet, die Seewasserüberschwemmung kann jederzeit erfolgen, wenn man es wünscht; denn die hierzu bestimmten Kanäle sind bis zum Hochseespiegel gefüllt. In dieser Stadt treffe ich auch Herrn de Brocqueville, den belgischen Ministerpräsidenten. Wir unterrichten uns gegenseitig über die militärische Lage in der Gegend, aber auch über die politischen Interessen, die auf dem Spiele stehen; und wir beschliessen, uns sofort in das Hauptquartier der belgischen Armee nach Furnes zu begeben, um dort den König aufzusuchen.

In den schweren Stunden, die wir durchgemacht haben, drängt sich eine Ent-

scheidung von höchster Wichtigkeit auf: es ist nicht nötig, dass die belgische Armee Belgien verlässt. Um dieses Unheil abzuwenden, muss ihr Rückzug um jeden Preis zum Stehen gebracht werden; sie muss auf dem Boden ihres Vaterlandes bleiben, mag sie auch noch so geschwächt sein.

Herr von Brocqueville ist ein kluger, klarsehender und entschlossener Staatsmann; er ist derselben Meinung und wird meine Vorschläge unterstützen.

Und wieder einmal müssen wir auf der Strasse von Dünkirchen nach Furnes dem grauenvollen Wirrwarr der Bevölkerung begegnen, die vor dem Einfall der Feinde flieht. Eine dichtgedrängte Masse, besonders von Frauen, Kindern, jungen Mädchen, Nonnen, Priestern, Greisen zieht in der Verwirrung einer übereilten Flucht dahin. Sie sind müde von einem Marsch ohne Rast, ohne Obdach; sie haben Nächte unter dem Sternenzelt oder unter den Regengüssen des Oktober hinter sich. Furnes ist vollgestopft von belgischen Truppen, auch sie sind von der schweren Beschiessung von Antwerpen und einem achttägigen Rückzug sehr mitgenommen.

Das Hauptquartier der Armee mit ihrem Chef, dem König, ist im Rathause aufgeschlagen. Dieses Gebäude in seinem wundervollen Baustil liegt im Winkel eines Platzes von künstlerischem Charakter. Das Gewühl auf ihm steht ganz im Gegensatz zu der sonst gewohnten Stille und Leere.

Ich begeben mich mit unserm Gesandtschaftschef, Oberstleutnant Brécard, in das belgische Hauptquartier; Herr von Brocqueville geht uns voran. Dort treffe ich die Generäle Hanotaux, den Chef, und Wielemans, den Sauschef des Generalstabes. Sie stehen noch inmitten der Verwirrung und Aufregung, die stets mit einem langen und schwierigen Rückzuge verbunden sind. Ich nenne ihnen die Gründe, die ein Anhalten dieses Rückzuges rechtfertigen, und die Mittel, die es erlauben, dem Feinde wieder die Stirn zu bieten. Die deutschen Truppen uns gegenüber gehören zum 2. Aufgebot; es sind Reservekorps. Ihre Infanterie hat nicht dieselbe Kampfkraft wie die Heere, die wir in Frankreich aufgehalten und zurückgedrängt haben, aber sie hat sicher eine starke Artillerie bei sich. Wenn sich die belgische Armee eingrät, wird sie ihre Stösse parieren und eine Sperre bilden können, die bald von französischen Truppen verstärkt wird. Dixmuiden ist schon von einer Marine-Infanteriebrigade besetzt, und an deren Festigkeit ist nicht zu zweifeln. Das ist ein fester Punkt, an den die neue Verteidigung angeknüpft werden kann.

Der König empfängt mich einige Augenblicke später. Er befindet sich in dem weiten, herrlich ausgeschmückten Schöffensaal mit seinem grossen Kamin. Dort

glänzt ein Feuer, das man bei der Kälte und Feuchtigkeit des Tages recht angenehm empfindet. Es ist das erstmal, dass ich dieser grossen Persönlichkeit, dieser edlen Gestalt von Ehre und Pflicht gegenüberrete. Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit wende ich mich an ihn, aber ich bin fest entschlossen, vor allen Dingen die gemeinsame Sache der Rettung Belgiens zu verteidigen und an einer Schlacht festzuhalten, die von den Verbündeten geschlagen werden soll. Das Echo auf diese Gedanken lässt nicht auf sich warten. Belgien ist nur noch ein Fetzen Landes, auf den sich seine Regierung und seine Armee geflüchtet haben. Wenn sie noch 20 km weiter zurückgehen, dann hat der Gegner einen Anspruch auf Belgien, er hat es vollkommen in seiner Gewalt, er kann darüber verfügen, und es verschwindet von der Karte Europas. Wird es am Tage des Friedens wieder erstehen? Gewiss ist die belgische Armee sehr erschöpft, meint der König, aber auf den Ruf ihres Führers wird sie alle ihre Tatkraft wieder finden, um den Rest ihres Vaterlandes zu verteidigen. Sie wird sich an die Yser anklammern, bis die verbündeten Truppen Zeit gewonnen haben, ihr zu Hilfe zu eilen. Seine Entschlüsse und seine Massnahmen werden das bezeugen. Also wird sich die belgische Armee umgruppieren und die Yserlinie von Nieuport bis nach Dixmuiden und Boesinghe verteidigen. Dort wird sie wieder die Unterstützung der französischen Truppen finden.

Am Tage nach dieser Zusammenkunft besucht der König alle seine Divisionen. Er erinnert sie daran, dass die belgische Armee um ihr letztes Stückchen vaterländischen Bodens kämpft, dass sie dort eher sterben als zurückweichen muss. Jeder Divisionskommandeur, der ohne ausdrücklichen Befehl zurückgeht, wird seiner Stellung enthoben.

Dank dieser Massnahmen ist es uns unserer Ansicht nach möglich, den feindlichen Einbruch längs der Küste zum Stehen zu bringen. Man wird also an der Yser, von der Nordsee bis Dixmuiden, mit der in aller Eile neu aufgestellten belgischen Armee standhalten; am Stützpunkt Dixmuiden mit der Marineinfanteriebrigade, weiter südlich am Yperlé¹ bis zur Stadt Ypern mit den Landwehrruppen, die sich schon dort befinden, und die ich rasch durch Kavalleriedivisionen verstärke. In dieser Lage wird man die Ankunft der französischen Verstärkungen erwarten, die uns der Oberbefehlshaber in Aussicht gestellt hat.

In diesem Gedankengange gebe ich am 16. Oktober, ehe ich Furnes verlasse, in aller Eile dem Admiral Ronarc'h eine Anweisung, in der seine Aufgabe bei Dixmuiden festgelegt ist.

¹ Anm. des Übersetzers: Der Yperlé ist ein kleiner Nebenfluss der Yser.

«Unter den Umständen, in denen wir uns befinden, handelt es sich für die von Ihnen einzuschlagende Taktik nicht mehr um ein Manöver, sondern ganz einfach, aber im höchsten Grade, darum, dass Sie dort Widerstand leisten, wo Sie sich befinden. Also müssen Sie die Durchführung dieses Widerstandes ohne jeden Vorbehalt in Angriff nehmen, und zwar in einer geschützten Stellung, unter günstigen Bedingungen, und mit allen Mitteln, die Ihnen zu Gebote stehen...

Ihr Verhalten besteht in nichts anderem, als dass Sie den Feind glatt aufhalten und zwar vor allem durch Ihre Feuerkraft. Damit ist gesagt, dass es mit den Truppenstärken und den Kampfmitteln, über die Sie verfügen, nicht schwer ist, standzuhalten; denn sie erlauben Ihnen, ein ausgedehntes Gelände zu besetzen. Sie dürfen gar nicht daran denken, Ihre Stellung zu räumen, ausser auf ausdrücklichen Befehl Ihrer Vorgesetzten, oder wenn der Feind Ihre ganze Stellung wegnimmt.

Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, dass ich mich völlig auf Ihre Aufopferung in der Erfüllung dieser Aufgabe verlasse.»

Der Admiral hat diese Aufgabe mit seinen Marinesoldaten später auf die ruhmreichste Weise gelöst.

Um jeder Möglichkeit Rechnung zu tragen, lasse ich schliesslich die Verteidigung Dünkirchens durch Überschwemmungen ergänzen, die sich etwa 10 km weit erstrecken und längs der Küste ein starkes Hindernis bilden, hinter dem aufs Neue Widerstand geleistet werden kann, falls die belgische Linie weggerissen werden sollte.

Das ist das Verteidigungssystem, das wir schnell aufbauen können, um dem Feinde auf seinem «Marsche nach Calais» Halt zu gebieten, und um seinen neuen Angriffsplan zu durchkreuzen, der nicht mehr auf Paris, sondern auf die Kanalhäfen abzielt. Wir verdanken dieses Ergebnis der Einsicht und dem Entschlusse des Königs, hierfür seine ganze Armee zu opfern, wie er es an diesem 16. Oktober zugesagt hat. Dieser Entschluss steht in schroffem Gegensatz zu der Kopflosigkeit einiger seiner Untergebenen. Denn in demselben Augenblicke, wo wir in Furnes diese Entschliessungen fassen, kommt der damalige Marineminister aus dem belgischen Hauptquartier, das er am Abend zuvor verlassen hat, nach Doullens und verlangt von meinem Chef des Stabes, Oberst Weygand, die Vorbereitung von Unterkünften in der Umgebung von Calais, um dort die belgische Armee zu schützen und neu zu bilden. Denn nach den Worten ihrer Führer können diese nichts anderes tun, als sich von dem Kampfe zurückzuziehen. Am Abend kehre ich in

mein Hauptquartier in Doullens zurück, das 121 km von Furnes entfernt liegt, und ich erstatte dem Oberbefehlshaber über diesen Tag Bericht.

«Eben komme ich aus Furnes, dem Hauptquartier der belgischen Armee, zurück. Als ich heute früh hinfuhr, habe ich meine Fahrt in Saint Omer, dem Hauptquartier des Marschalls French, unterbrochen, und habe ihn gebeten:

1. er möge seine Regierung veranlassen, ihr Geschwader gegen den rechten deutschen Flügel an der Küste von Ostende einzusetzen,
2. er möge von Ypern aus mit dem Korps Rawlinson in Richtung auf Roulers vorgehen, um den Angriff der Deutschen von der belgischen Armee abzulenken.

Dann bin ich nach Dünkirchen gefahren und habe mit dem Gouverneur gesprochen. Wie er mir gesagt hat, und wie ich auch glaube, ist die Festung in gutem Verteidigungszustand, wenn sie auch noch weit vom Kampfplatz entfernt liegt. Die Süßwasserüberschwemmung ist eingeleitet, die Seewasserüberschwemmung kommt demnächst an die Reihe. Die Flüchtlingszüge aller Art aus Belgien kommen jetzt ohne Schwierigkeiten in Fluss. In Calais steht es ebenso.

Von da bin ich nach Furnes gefahren. Die belgische Armee richtet sich an der Yserlinie ein. Sie hat Befehl bekommen, dort Widerstand zu leisten, sich dort zu verschanzen und sich mit der letzten Kraft zu verteidigen. Der König und der Ministerpräsident scheinen entschlossen zu sein, diese Taktik zu verfolgen und verfolgen zu lassen ..

Die englische Armee setzt ihre Offensive auf Courtrai fort, sie macht heute noch Fortschritte.

In vorzüglicher Hochachtung gez.
F. Foch.

Trotz alledem, wenn Sie noch eine kampfkraftige Truppe haben, die Sie auf den linken Flügel der Aufstellung der belgischen Armee schicken können, so wird sie dort in jeder Hinsicht Erfolg haben.»

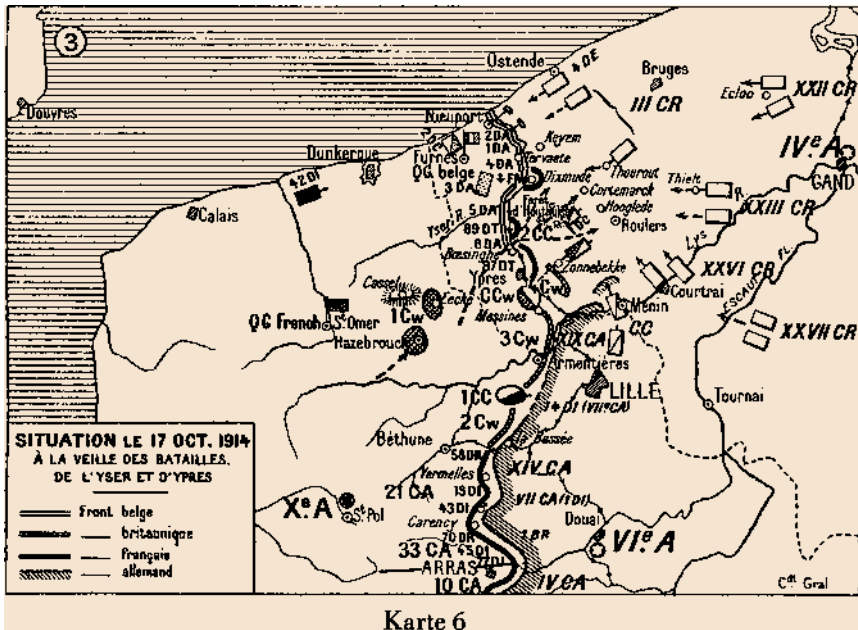
Mein Tagesausflug nach Flandern hat mir gezeigt, dass sich zwar unser an das Meer angelehnter linker Flügel einer verhältnismässigen Festigkeit erfreut, dass sich aber zwischen Boesinghe und der Lys eine etwa 20 km breite Lücke erstreckt, die nur durch einige Landwehregimenter, etwas Kavallerie und durch englische Truppen besetzt ist, die noch in der Gegend von Ypern verstreut stehen. Zum

Glück erfahre ich bei meiner Ankunft in Doullens von General Joffre, dass das I. britische Korps seine Ausladungen bei Hazebrouck am 19. beendet hat. Ihm folgt in derselben Gegend die Division de Lahore, dann die 42. französische Division bei Dünkirchen, dann das IX. französische Korps an einem noch zu bestimmenden Punkte. Meine Sache wird es sein, von diesen Verstärkungen den besten Gebrauch zu machen. Ich muss ihre Ankunft durch die verschiedenen Truppen in der Gegend von Ypern decken und dann ihr Zusammenwirken regeln.

Je mehr der Kampf in der Pikardie und im Artois zum Stehen kommt, beginnt eine Ära neuer Ereignisse nördlich von der Lys. Das ist das letzte Kampfgebiet, das die Deutschen benutzen können, um uns an Schnelligkeit zu übertreffen, und wo sie hoffen dürfen, uns noch während der Vorbereitung zu überraschen und durch das Gewicht ihrer furchtbar bewaffneten Massen zu zermalmen, und schliesslich die Schlacht im Westen zu gewinnen, die ihnen bisher versagt geblieben ist. Dadurch könnten sie ihren Plan verwirklichen, der darauf hinausläuft, erst den Krieg im Westen siegreich zum Abschluss zu bringen, und dann dessen Ende im Osten herbeizuführen. Es lässt sich voraussehen, dass sie Anstrengungen von besonderer Stärke machen werden. Haben sie doch vollkommene Freiheit des Handelns. Und noch einmal werden wir versuchen, ihnen in der schnellen Ausführung ihrer Bewegungen den Rang abzulaufen. Dieser Erfolg ist uns zwar nicht beschieden, aber wir können ihr Unternehmen plötzlich und für immer zum Stehen bringen, und von dort aus werden wir ihnen einen schweren Schlag versetzen.

Am 17. Oktober begeben sich in das Hauptquartier der 10. Armee nach Saint Pol, um dort verschiedene Fragen zu erledigen, hauptsächlich aber, um dort den Schatzminister im englischen Kabinett, Herrn Lloyd George, zu begrüßen. Er beisteht mit seinem Freunde Lord Reading unsere Nordfront. Es ist meine erste Begegnung mit diesem Staatsmanne, der später eine Hauptrolle im Kriege gespielt hat. Von Anfang an legt er eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Auffassung an den Tag, und diesen Eindruck vergrössert und vertieft er noch durch seinen Weitblick, durch die Menge der Fragen, die er berührt, und durch die glücklichen Lösungen, die er zu finden weiss. Der französische Offizier, der ihm auf seiner Reise beigegeben ist, hatte ihn bei einem Aufenthalt in Montdidier aus den Augen verloren. Er fand ihn vor dem Denkmal Parmentiers wieder, und dort rief ihm Lloyd George entgegen: «Sehen Sie, das war ein grosser Mann!» In Saint Pol sprechen wir natürlich über die Lage unserer Armeen, über unsere Pläne zum Abfangen des feindlichen Einbruchs an der Lys, und davon, dass die Armeen ver-

suchen werden, ihre Flügel bis zum Meere auszudehnen. Ich trage ihm vor, dass ich entschlossen bin, unsere Truppen in Schützengräben untertauchen zu lassen und den Anstrengungen des Feindes trotz seiner gewaltigen Bewaffnung bis zu dem Tage Trotz zu bieten, wo wir selbst eine solche Rüstung haben und dann wieder zum Angriff schreiten können, der allein zum Siege führt. Er hat mich später oft an diese Unterredung erinnert, die er das «Programm von Saint Pol» nannte. Dessen Verwirklichung hat er ja später gesehen.



Unter diesen Bedingungen wird sich eine der grössten Schlachten des Krieges abspielen. Die Verbündeten suchen noch Nutzen zu ziehen aus der Initiative und der Freiheit des Handelns, die ihnen der Sieg an der Mame verschafft hat. Sie wollen dem Feinde in seinem Angriff zuvorkommen, ihn angreifen, bevor er seinen Erfolg von Antwerpen dazu ausnutzen kann, die dort freigewordenen Kräfte mit seinen mächtigen, aus Deutschland herangeführten Reserven zu vereinigen, und bevor er zu dem Angriff schreiten kann, der darauf abzielt, durch eine höchste Kraftanstrengung auf dem einzigen noch möglichen Schauplatze den Krieg auf der Westfront zu gewinnen.

Aber werden wir die Zeit und die Möglichkeit haben, die noch verstreuten und ungleichförmigen Truppen dreier verbündeter Mächte in genügender Anzahl zu sammeln? Werden wir die Herren der Lage bleiben, die wir unserem Sieg verdanken? Werden wir uns zu einer gemeinsamen Anstrengung aufraffen können, die stark genug ist, den Plan des Gegners umzustossen oder doch wenigstens die Entwicklung dieses Planes zu verhindern? Das sind die Fragen, die sich in einem furchtbaren Zusammenprall, in der Flandernschlacht, entscheiden müssen.

Sie umfasst zwei Abschnitte:

1. den Angriff längs der Küste oder die Schlacht an der Yser, vom 17. Oktober bis 1. November,
2. die Schlacht von Ypern, dem Hauptknotenpunkte der Verbindungen in Flandern, vom 21. Oktober bis 12. November.

Zweites Kapitel

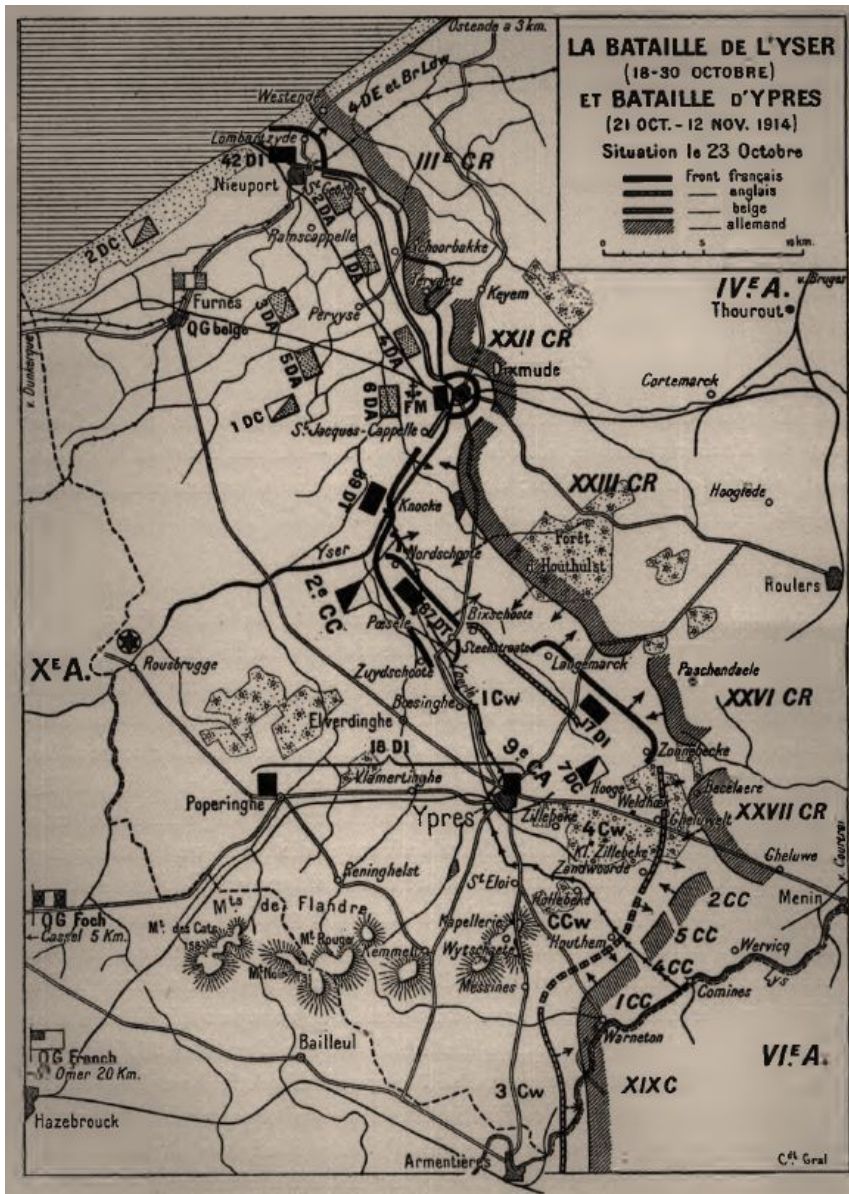
DIE SCHLACHT AN DER YSER

Der Kriegsschauplatz. – Erste deutsche Angriffe auf die belgische Armee und die Marineinfanterie, 18. bis 23. Oktober. – Ankunft der 42. Division. – Die Krise am 24. Oktober; der Yserübergang wird erzwungen; Rückzug auf die Eisenbahn und die Überflutung. – Schliesslicher Misserfolg der Deutschen

Seit dem 17. Oktober hat sich die belgische Armee zwischen Nieuport und dem Nordteile von Boesinghe hinter der Yser festgesetzt. In einer Ausdehnung von über 30 km hat sie vier ihrer Divisionen eingesetzt, während die beiden anderen in Reserve gehalten und neu aufgestellt werden. Unsere Marineinfanteriebrigade hält vor ihrer Mitte Dixmuiden auf dem rechten Ufer besetzt. Auf ihrem rechten Flügel bei Boesinghe steht eine Landwehrbrigade (die 177.). Vor der Front und südlich von Dixmuiden halten die belgische Kavalleriedivision und das II. französische Kavalleriekorps die Nord- und Ostausgänge des Houthulster Waldes besetzt und klären in Richtung auf Roulers auf.

Der Kriegsschauplatz wird durch das Tiefland gebildet, das zum grossen Teile dem Meere abgewonnen worden ist. Es ist leicht gangbar, hat keine natürlichen Hindernisse und keine Bodenerhebungen von Bedeutung. Von jeher ist es die Einfallstrasse gewesen, wenn Mitteleuropa nach Westen marschierte, und das Kampfgebiet, wo die Schicksale der alten Welt bis Waterloo entschieden wurden. Wieder einmal soll es zum Schlachtfeld werden, wo das Schicksal und die Zukunft der Zivilisation neugestaltet werden.

In dem Teile, der uns angeht, ist die Yser ein Hindernis ohne grosse Bedeutung, ein Fluss von geringer Breite mit fast still stehendem Wasser. Die Ufer sind niedrig, die Wirkung von Ebbe und Flut macht sich bis oberhalb von Dixmuiden bemerkbar. Sie fliesst durch ein gleichmässig ebenes Gelände, das zum grossen Tei-



Karte 7

le dem Meere abgerungen worden ist und niedriger liegt, als die offene See. Wenn man den Spaten in den Boden sticht, so stösst man in ein paar Dutzend Zentimeter Tiefe auf Grundwasser. Die Anlage von Schützengraben muss hier also Schwierigkeiten aller Art haben; und ebenso schwer es sein, Obdach für die Truppen zu finden. Dennoch müssen diese unter dem Feuer einer mächtigen Artillerie aushalten.

*

Am 18. Oktober greifen die deutschen Vorhuten die belgischen Vorposten an der Yserfront und die Marineinfanteriebrigade in Dixmuiden an. Diese Angriffe scheitern, nur Keyem fällt den Feinden in die Hände.

Am 19. beginnt der Angriff von Neuem, erreicht aber zwischen Nieuport und Dixmuiden auch nicht mehr. Die englischen Panzerkanonenboote und die französischen Torpedobootszerstörer, deren Eingreifen in der weiteren Umgebung von Nieuport ich erbeten habe, stören die Entwicklung der feindlichen Bewegungen erheblich. Am 20. erreichen die deutschen Angriffe eine ganz besondere Stärke; sie dehnen sich nach Süden zu bis in die Gegend von Boesinghe aus. Überall werden sie abgewiesen. Auch am 21. haben sie nicht mehr Erfolg. Aber die belgische Armee hat, um dem feindlichen Ansturm die Stirn zu bieten, ihre Front verkürzen müssen. Sie hat ihren rechten Flügel nach Saint Jacques–Capelle zurückgeführt und alle ihre Reserven eingesetzt. Zum Glück trifft in der Gegend von Furnes die 42. französische Division ein, unter Führung des Generals Grossetti. Das ist eine Truppe und ein Kommandeur ersten Ranges, und ich habe in der Marneschlacht ihren vollen Wert kennengelernt. Sie wird uns helfen, die schweren Stösse der folgenden Tage zu parieren.

Während am 22. die Marineinfanterie und die 89. Landwehrdivision bei Dixmuiden und südlich davon ein ausserordentlich heftiges Artilleriefeuer aushalten müssen, werden die Belgier in der Nähe von Schorbake angegriffen und müssen die Flussschleife von Tervaëte räumen. Diese bietet auf dem linken Ufer des Flusses dem Feinde einen Versammlungsplatz. Am 23. wollen sich die Marine-soldaten, die Belgier und die 42. Division der im Süden geplanten Offensivbewegung anschliessen und gehen zum Angriff über. Diesem gelingt es auch, zwischen Lombartzyde und Westende vorwärtszukommen. Aber unser Ansturm an der Yser kommt zum Stehen; der Feind setzt den Übergang über den Fluss fort und sammelt seine Kräfte in der Schleife von Tervaëte.

Am 24. tobt ein heftiger Angriff des Feindes auf der gesamten Yserlinie, wäh-

rend General Grossetti nur eine Brigade als Besatzung von Nieuport belässt und mit der anderen die Schleife von Tervaëte zurückzuerobern sucht. Aber der Feind dringt unverändert über die Brücke und auf der Strasse von Saint Georges vor.

Die Yserlinie ist entschieden erstürmt und in mehr als fünf Kilometer Ausdehnung überschritten worden. Zwischen Nieuport und Dixmuiden bietet der Fluss kein Hindernis mehr. Wo und wie wird die belgische Armee zum Halten kommen, sich erholen und neuen Widerstand leisten können? Unter diesen tragischen Umständen eile ich wiederum nach Furnes.

Bei der Wucht der von den Deutschen geführten Schläge wird man sich darüber klar, welche Wichtigkeit sie einem sofortigen, entscheidenden Erfolge beimessen. Sie haben eine sehr starke Artillerie herangeführt und diese durch schwere Geschütze verstärkt, die schon vor Antwerpen in Tätigkeit waren, und sie verfügen über eine sehr vermehrte Zahl von Minenwerfern, die sich leicht transportieren und einbauen lassen, deren Wirkung auf nahe Entfernung aber ebenso furchtbar ist. Damit beschiessen sie an der Yserlinie Truppen, denen das Gelände verbietet, Deckung in Schützengräben zu suchen. Aber weiter rückwärts tritt eine neue Armee des Feindes in Tätigkeit, die 4. Sie ist aus frisch aufgestellten Armeekorps gebildet worden. Sie haben noch keine Verluste erlitten und sind zwei Monate ausgebildet worden. Der Ersatz besteht hauptsächlich aus der Hochschuljugend. Dort ist die Siegeszuversicht vollkommen, denn dort herrscht der deutsche Geist als Meister, und man verfügt über ein riesiges Material. Wie könnte man sich unter diesen Umständen von den Trümmern der belgischen Armee auf dem Marsche nach Calais aufhalten lassen, wo der Sieg entschieden wird?

Bei meiner Ankunft suche ich den König wieder auf, und dann widme ich mich mit dem belgischen Generalstab der Prüfung einer ganz besonders ernsten Lage. Ich bekomme dort das Echo der schweren Erschütterungen der belgischen Armee zu hören, und schon spricht man von ihrem Rückzug. Die Yser ist erstürmt. Und nun müssen wir zunächst und weiterhin ein Hindernis finden, das wir dem Einbruch entgegenstellen können; denn die Kräfte der Truppen sind erschöpft, ihre Kopfzahl ist gesunken, ihre Bewaffnung der feindlichen sehr unterlegen, und das Gelände bietet keinen Schutz. Noch verfügen wir nur über eine einzige französische Division, die 42. Die Angriffsflut kann von einer Minute zur andern zum Sturm anschwellen, wenn es uns nicht gelingt, die noch kampffähigen Teile der aufs Äusserste erschöpften belgischen Truppen unter dem Schutze eines Hindernisses zu sammeln, sie umzugruppieren und neu aufzustellen. Nun zeigt die Karte

in der Richtung Dünkirchen weder Höhen, noch Wälder, noch Ortschaften, die wertvolle Stützpunkte abgeben könnten, und noch viel weniger findet sich eine Linie, die man befestigen, ein Wasserlauf, den man verteidigen könnte. Trotzdem muss der Entschluss auf der Stelle gefasst werden, damit ein allzugrosser Rückzug mit entscheidenden Folgen vermieden wird. Da richtet sich mein Gedanke auf die Eisenbahnlinie von Nieuport nach Dixmuiden.

Ein Schienenweg ist jedenfalls eine zusammenhängende Linie, die tatsächlich auf dem Gelände gezogen ist. Die zurückgehenden Truppen müssen sie auf ihrer Strasse finden, und an ihr kann sie die Führung immer noch zum Halten bringen. Es ist eine Basis für eine bequeme Versammlung und für die Bildung einer neuen Kampflinie. Sie ist oft eingeschnitten oder aufgeschüttet, und selbst in voller Ebene bietet die Höhe ihres Unterbaues schon eine Deckung für die Schützen. Man kann also vermuten, dass sie den Truppen, die sich dort aufstellen, in einem gewissen Umfange Schutz bietet. Da sie auf ihren beiden Endpunkten, in den beiden grossen Ortschaften Nieuport und Dixmuiden, feste Stützpunkte hat, so ist ihr für den ersten Augenblick eine unbestreitbare Festigkeit zu eigen.

Das sind die etwas gedrängten, aber wesentlichen Erwägungen, die wir mit dem belgischen Generalstab anstellen, ohne weitreichende Kenntnisse zu besitzen. Sie führen zu dem Entschlusse, dass die belgische Armee ihren Rückzug an dieser Linie einstellt und sich zur Verteidigung gliedert. Diese Linie wird im Norden, in Nieuport, durch eine Brigade der 42. Division tapfer gehalten, in der Mitte, gegen Pervyse, von der anderen Brigade dieser Division, und in Dixmuiden von der Marineinfanterie-Brigade.

Tatsächlich stellt sich heraus, dass die Bahnstrecke auf einer Anschüttung von 100-130 Zentimeter über die Ebene emporragt, und warum sollte man nicht versuchen, die Yserufer unter Wasser zu setzen, wie wir es weiter westlich, bei Dünkirchen, mit Erfolg getan haben? Dadurch würden die zwei bis drei Kilometer, die die Yser von der Bahnlinie scheiden, für den Feind ungangbar gemacht, während die Überflutung am Fusse des Bahndammes ein Ende fände und überdies unseren Truppen Schutz gewährte. Auf alle Fälle kommt es bei der Verwirrung, die stets mit einer Rückzugsbewegung unter starkem feindlichem Artilleriefeuer verbunden ist, vor allem darauf an, eine durchlaufende Linie zu finden, die im Gelände gezogen ist. Sie liefert eine Basis, in der sich die Truppen mit Leichtigkeit sammeln und wieder ordnen können. Sie richten sich dort gern ein, sofern die Verhältnisse an Ort und Stelle nur einigermaßen günstig sind. Der Eisenbahndamm sollte uns diesen Dienst erweisen, und die Überflutung sollte ihn vollständig machen.

Als ich Fumes am Abend des 24. verlasse, sind wir tatsächlich mit dem belgischen Generalstab dahin übereingekommen, dass der Rückzug eingestellt und dass der Widerstand an dieser Eisenbahnstrecke aufgenommen werden soll.

Trotz des schweren Schadens, den das Seewasser den schönen Kulturen des Landes auf lange Zeit hinaus zufügen wird, ist gleicherweise verabredet worden, dass der belgische Generalstab die Herbeiführung der Überflutung in die Wege leiten soll.

General Grossetti hat mir von seiner Gefechtsstelle in Pervyse eine sehr bündige Mitteilung zugehen lassen:

«Ich weiss nicht», meldete er mir, «was morgen von der 42. Division noch übrig ist; aber solange noch ein Mann am Leben bleibt, wird der Deutsche die Linie der Eisenbahn nicht überschreiten!»

Mit stark erschütterten Truppen wollen wir also die Schlacht wagen und die Bahnstrecke Nieuport–Dixmuiden verteidigen. Sie wird allerdings in diesen beiden Ortschaften durch die französischen Besatzungen und in der Mitte bei Pervyse von General Grossetti stark gestützt; sie wird auch sobald als möglich durch die Überflutung gedeckt. Tatsächlich haben wir in den Schleusen von Nieuport den Schlüssel zu dieser Überflutung, und diese halten wir fest; aber wie lange wird es dauern, bis sie in Gang gesetzt sind, und welchen Raum werden sie bedecken? Das sind Fragen, auf die die Erfahrung mit einem Wasserbausystem, das doch auf den Schutz des Landes gegen das Seewasser aufgebaut ist, keine Antwort geben kann. Wir müssen von ihm schnelle Überschwemmung weitausgedehnter Gebiete verlangen. Bis zum letzten Augenblicke wird es unsicher bleiben, ob sich der erstrebte Erfolg, und damit die Verteidigung, erreichen lässt.

*

Am 25. steht die belgische Armee an dem Damme. Am 26. setzt das deutsche Artillerieschützen wieder mit besonderer Heftigkeit ein. Es erreicht die Eisenbahn und trägt von Neuem die Sorge in die Herzen der Verteidiger, aber man rechnet auf die Überflutung. Am Abend des 25. setzt der belgische Generalstab Admiral Ronarc'h davon in Kenntnis, dass alle Vorbereitungen getroffen sind, «um das linke Yserufer zwischen dem Flusse und dem Eisenbahndamme von Dixmuiden bis Nieuport zu überfluten». Man muss besondere Vorsichtsmassregeln treffen, damit sich die Überschwemmung nicht inmitten unserer Truppen ausbreitet. Man muss die Wasserdurchlässe unter dem Bahndamme verstopfen, diesen wasserdicht machen, so-

wie auch dem Wasser die Ufer gewisser Kanäle öffnen. Erst am Abend des 27. sind alle diese Arbeiten beendet. Zur Flutzeit werden die Schleusen von Nieuport geöffnet, und bei Ebbe werden sie sofort wieder geschlossen, und das wiederholt sich alltäglich. Am 8. erreichte die Überflutung den Eisenbahndamm in der Gegend von Pervyse; sie dehnt sich nach Süden zu aus, aber dennoch vermag sie dem Vordringen und den Unternehmungen des Feindes kein Ziel zu setzen. So richtet er am 29. eine Reihe heftiger Angriffe gegen Ramscapelle, ohne dort eindringen zu können. Am Morgen des 30. fühlt er, dass die Überflutung hinter ihm vorschreitet, und in einer höchsten Kraftanstrengung gelingt es ihm, Ramscapelle zu erobern und von dort das feste Land wieder zu gewinnen.

Wenn er sich in dieser Ortschaft hält und von dort aus vorgeht, so kommt er in das Gelände, das durch die Überflutung geschützt ist, und der Eisenbahndamm und das ganze Verteidigungssystem werden aufgerollt und zu Falle gebracht. Wir müssen das Dorf um jeden Preis wiedernehmen. Das fühlt General Grossetti, und er fügt hinzu: «Ich befehle, Ramscapelle heute wieder zu nehmen.» Und in einem Sturmangriff von Zuaven, Jägern zu Fuss, Senegal schützen und belgischen Truppenverbänden erobern wir Ramscapelle mit Einbruch der Nacht zurück.

Am nächsten Tage, am 31., ist die Verteidigungslinie an der Bahnlinie wieder unversehrt hergestellt. Inzwischen fährt die Überschwemmung fort zu steigen, und der Feind zieht sich, ausser an einigen Punkten, aufs jenseitige Yserufer zurück. In Nieuport halten wir das Schleusensystem weiterhin fest in der Hand, auf dem der Zustand des Landes beruht. Am anderen Ende des Schienenweges, in Dixmuiden, setzen unsere Seesoldaten einen kraftvollen Widerstand entgegen. Von nun an ist das linke Yserufer zwischen diesen beiden Ortschaften für die deutsche Armee nicht mehr erreichbar. Die Strasse an der Küste nach Dünkirchen und Calais ist ihr verschlossen.

Wie wir gesehen haben, hat die Schlacht über zehn Tage gedauert. Sie ist von Seiten der deutschen Artillerie aller Kaliber mit einer Heftigkeit geführt worden, wie sie bisher noch nicht dagewesen war. Sie ist von der Infanterie mit Begeisterung geführt worden. Der Feind hat – ohne von seiner gewaltigen Artillerie zu sprechen – das III. Reservekorps, das XXII. Reservekorps, eine Ersatzdivision und eine Landwehrbrigade ins Feuer geführt.

Die belgische Armee hat zur Seite unserer 42. Division und unserer Marineinfanterie-Brigade ihre sechs Divisionen eingesetzt.

Die deutschen Anstrengungen haben mit einem völligen Misserfolge geendet.

Drittes Kapitel

DIE SCHLACHT VON YPERN

General Foch in Cassel; Bildung der 8. französischen Armee. – Auftreten der 4. deutschen Armee; Anfang der Schlacht von Ypern. – Die Gegner und das Gelände. Erste Phase der Schlacht, 21.-30. Oktober. – Der 30. und 31. Oktober. – Die ersten Novembertage; die Konferenz von Dünkirchen. – Letzte deutsche Angriffe auf Ypern. Der Feind verschanzt sich in seinen Stellungen

Während so an der Küste der Einbruch des Feindes im Schlamme der Yser versinkt, ist weiter im Süden, in der Gegend von Ypern und der Lys, bereits ein heftiger Kampf entbrannt.

Seit dem 24. Oktober habe ich übrigens mein Hauptquartier von Douliens nach Cassel verlegt, diesem Wachtposten von Flandern. So bin ich weiter vorne und in der Nachbarschaft des englischen Grossen Hauptquartiers in Saint Omer. In der Tat ist auf der Front unserer 2. Armee der Angriff ganz eingeschlafen. Auf der Front unserer 10. Armee wird er nördlich von la Bassée kraftvoll wieder aufgenommen, aber dort sind mit dem linken Flügel unserer 10. Armee auch die englischen Armeekorps eingesetzt, das II., III., später das I., dessen Ausladung in Hazebrouck noch andauert, endlich die verschiedenen französischen Armeekorps, die das französische Grosse Hauptquartier mit der Eisenbahn nach Flandern überführt hat.

Die Truppen ordnen sich allmählich unter dem Schutze unserer Landwehrdivisionen, die am 14. Oktober nach Ypern vorgeführt und durch das II. Kavalleriekorps verstärkt worden sind, wie auch unter dem Schutze des IV. britischen Korps (General Rawlinson). Dieses besteht aber nur aus der 7. Division und der 3. britischen Kavalleriedivision, die von der Unternehmung auf Antwerpen zurückkommen.

Seit dem 20. Oktober ist General d'Urbal, der sich in der Führung eines Armeekorps bei Arras ausgezeichnet hat, zum Führer der Armeeabteilung Belgien ernannt worden, die bald in die 8. Armee verwandelt wird. Er errichtet sein Hauptquartier in Roussbrügge und übernimmt den Befehl der französischen Streitkräfte nördlich der Lys. So ist also ein neuer Armeeführer meiner Leitung unterstellt worden, und ich muss sein Verhalten möglichst schnell mit dem der verbündeten Mächte in Einklang bringen, die von verschiedenen Teilen der Front herkommen. Vor uns steht ein Gegner, der seit dem Fall von Antwerpen seine volle Handlungsfreiheit in Belgien wiedergewonnen hat. Er hat bedeutende und noch ganz frische Kräfte zusammengezogen und seit mehr als einer Woche eine ganz neue Armee, die 4., in Gent aufgestellt. Gleichzeitig hat er seine Armeeabteilung (Fabek) in Lille gebildet.

Um ihm an der Pforte von Ypern entgegenzutreten und dem englischen Grossen Hauptquartier näher zu sein, hatte ich mich in Cassel eingerichtet. Ganz abgesehen von der glänzenden Beobachtungsstelle, von der aus man die flandrische Ebene überblickt, ist Cassel ein Knotenpunkt von sehr wichtigen Strassen. Unsere Transporte werden sie bald höchst eifrig benutzen und das friedliche Städtlein in einen höchst erregten Ameisenhaufen verwandeln.

*

Wir müssen bis Mitte Oktober zurückgehen, um die Reihenfolge der Ereignisse festzuhalten, die sich in der Lücke von Ypern zu überstürzen drohen. In diesem Augenblicke wussten wir vom Feinde nur, dass sein XIX. Armeekorps zwischen Armentières und Werwicq an der Lys steht, und dass längs der Küste das III. Reservekorps und die 4. Ersatzdivision im Kampfe mit der belgischen Armee stehen. Zwischen der Lys und der Gegend von Thourout klaffte ein truppenleerer Raum. Er bot uns immer noch günstige Bedingungen für die Weiterführung der von uns erstrebten Operation, nämlich der Umfassung des rechten deutschen Flügels nördlich von der Lys. Darum hatten wir uns auch bei einer Zusammenkunft mit Marschall French am 17. Oktober in Anvin entschieden, in diesem Sinne weiter zu handeln und die britischen Armeen an der Lys bis nach Menin vorzuschieben, während gleichzeitig die vier französischen Kavalleriedivisionen von Ypern auf Roulers vorgehen sollten. Sie sollten durch einige Landwehr-Infanterie-Divisionen unterstützt werden. Aber in Wirklichkeit machten die britischen Armeekorps nur wenig Fortschritte, während das II. französische Kavalleriekorps kühner vor-

wärtsdrängte und am 18. bis Roulers, Hooglede und Cortemarck voring. Freilich wurde es am 19. durch sehr bedeutende Streitkräfte wieder zurückgeworfen. Das waren das XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. Reservekorps, die neu aufgestellt waren und nun auf dem Kampfplatze erschienen. Sie rückten zwischen Courtrai und Brügge in Richtung auf Ypern vor. Das waren die wichtigen Meldungen, die unsre Kavallerie von ihrer Erkundung auf Roulers zurückbrachte. Das sind am 20. Oktober mit den Truppen, die an der unteren Yser operieren (III. Reservekorps und Ersatzdivision), fünf feindliche deutsche Armeekorps, die zwischen der Lys und der Nordsee aufmarschieren. Ein Teil davon, zweieinhalb Korps (das III. und XXII. Reservekorps und die Ersatzdivision) greifen auf der Front Nieuport-Dixmuiden an und liefern bis Ende Oktober die Schlacht an der Yser, deren Untergang in der Überflutung wir schon kennen. Die drei anderen bereiten sich zum Angriff auf Ypern vor. Auf alle Fälle erstreckt sich von jetzt ab die deutsche Front uns gegenüber ununterbrochen bis zur Nordsee. Wenn wir sie nicht zuvor durchbrochen haben, kann von einer Umfassung des rechten deutschen Flügels keine Rede mehr sein. Wir müssen also im Voraus dort eine Lücke schaffen. Werden wir dazu Zeit und Mittel haben, bevor der Feind Verteidigungsanlagen geschaffen hat, denen gegenüber unsere Waffen teilweise versagen müssen? Den Versuch müssen wir machen, um die letzten Folgerungen unseres Sieges an der Marne auszuschöpfen.

Der Gedanke, der unsere Taktik beherrscht, ist der, dass wir mit unserer schwachen Ausrüstung an Maschinengewehren und vor allem an Artillerie nicht imstande sind, eine feindliche Front zu durchbrechen, wenn der Feind Zeit gehabt hat, sich im Gelände einzurichten und dort durch Drahthindernisse geschützte Schützengräben anzulegen. Demnach bestreben wir uns, ihm in den Vorbereitungen dazu zuvorzukommen, ihn noch im Laufe der Bewegungen zu packen, ihn mit schneidigen Truppen anzugreifen, bevor er sich zur Verteidigung einrichten und sein mächtiges Material heranzuführen kann, dem gegenüber die Schwäche unserer Mittel jeden Durchbruch unmöglich macht.

Aber als wir die Offensive unter diesen Bedingungen beginnen, stösst sie gleich zu Anfang auf einen Angriff des Feindes. Dieser hat es sich zum Ziele gesetzt, die Front der Verbündeten bei Ypern, dem Tore von Französisch-Flandern, zu durchbrechen, weil dort ein grosser Teil der Strassen des ganzen Gebietes ihren Ausgang nach den Kanalhäfen nehmen. Da dort die Stosskraft beider Gegner aufeinandertrifft, kommt es zu einem Zusammenstoss von blinder Heftigkeit und Wucht

und auch von aussergewöhnlich langer Dauer. Der Feind spielt seinen letzten Trumpf aus und versucht sein letztes Manöver auf der Westfront.

Trotz eines hartnäckigen Kampfes von fast monatlanger Dauer führen die Anstrengungen des Feindes zu keinem Ziele. Seinem Marsche nach Calais, der England treffen soll, bleibt der Erfolg genau so versagt, wie an der Marne seinem Marsche nach Paris, der Frankreich gegolten hatte.

*

Man hat diesen grossen Zusammenprall nicht ohne Grund den Wirrwarr von Flandern genannt. Dort stiessen so viele Nationen und Rassen zusammen, herrschte ein solches Gewirr von Verbänden jeder Art, trafen die beteiligten Truppen so ungleichzeitig ein und gerieten sie so sehr ins Gemenge, dass bis zum letzten Tage jede planvolle Leitung ausgeschlossen war.

Die Deutschen dagegen stellten uns von Anfang an geschlossene Truppen entgegen, die vollkommen in neue Armeekorps gegliedert und mit einer furchtbaren Artillerie versehen waren. Aber als deren erster Ansturm zerschellt war, mussten sie Divisionen aus allen ihren Armeen heranziehen, um ihre angegriffenen Bestände wieder aufzufüllen.

Die Beschaffenheit des Geländes musste gleichfalls zu einer grossen Verwirrung in der Schlacht führen. Ypern ist der Mittelpunkt einer reichen und vorzüglich angebauten Gegend, wo sich viele behagliche Häuser mit einer Menge von schönen Parks finden. Die ärmeren Teile der Gegend sind reich an Wäldern. Das Land ist infolgedessen in der niedrigen, im allgemeinen flachen Ebene stark bedeckt; hohe Hecken umrahmen die Viehkoppeln und engen die Fernsicht noch mehr ein. Um genügend hoch zu steigen, stieg ich auf die Türme der Tuchhalle von Ypern. Da breitete sich vor mir ein grünes Meer mit weissen Inselchen aus, das waren die reichen Dörfer mit ihren schönen, spitztürmigen Kirchen. In keiner Richtung konnte ich freies und schlichtes, unbedecktes Gelände erkennen. Freie, leichte Bodenwellen erhoben sich leicht über die Ebene: die eine mochte nordwestlich von Ypern in vier Kilometer Länge um vier bis sechs Meter emporsteigen; die zweite ist zehn bis zwölf Meter hoch und verläuft etwa zehn Kilometer östlich von Ypern von Passchendaële nach Zandvoorde in einer Ausdehnung von etwa zwölf Kilometern; die dritte, die ausgeprägteste, erstreckte sich im Süden von Wytshaëte nach Messines über etwa fünf Kilometer. Der Yperlé-Kanal, der von der Yser abzweigt und sich im Kanal von Ypern nach Comines verlängert, nimmt in einem System von Entwässerungskanälen, Beeken und Watergands die Gewässer der Umgegend in gleicher Höhe mit dem Erdboden auf, und er er-

schwert die Verbindungen, vor allem in westöstlicher Richtung, noch ganz besonders. Die Strassen sind gepflastert und werden erhöht geführt, um gegen das Wasser geschützt zu sein. Es gibt ihrer aber nicht viele, und die meisten laufen in Ypern zusammen.

Die Gesamtheit dieser Umstände schuf ein Schlachtfeld, das sich aus lauter einzelnen Stücken zusammzusetzen schien. Es erschwerte die Verbindungen, war unmöglich zu überblicken, verlangsamte den Kampf von vornherein und zwang stark zur Zerstückelung.

Des Zusammenhangs wegen müssen wir die Ereignisse vom 21. Oktober an wieder aufnehmen.

*

Seit dem 21. greifen wir an. Das I. britische Korps unter Generalleutnant Sir Douglas Haig stützt sich links auf unser II. Kavalleriekorps und marschiert auf Roulers. Als Endziel ist ihm Brügge vom Marschall bezeichnet worden. Das IV. britische Korps marschiert auf Menin, während rechts davon das III. unter Generalleutnant Pulteney und das britische Kavalleriekorps den starken deutschen Kräften von der Lys bis zum Kanal von Ypern Trotz bieten.

Das I. britische Korps erreicht die Linie Langemarck-Zonnebeke, kann sie aber dem XXVI. deutschen Reservekorps gegenüber nicht überschreiten. Die anderen englischen Korps sind heftigen Angriffen von Truppen ausgesetzt, unter denen man vier feindliche Kavalleriekorps, das XIX. Armeekorps und das XXVII. Reservekorps feststellt. Dadurch wird die Aufmerksamkeit der britischen Führung nach der Lys hingelenkt. Er bittet darum, dass sein I. Korps in Richtung auf Roulers möglichst bald durch französische Truppen abgelöst wird, damit er es beiderseits der Strasse nach Menin vorführen kann. Um seinen Wünschen zu entsprechen, setze ich unverzüglich das IX. französische Korps (unter General Dubois) so wie es eintrifft, an die Stelle des I. britischen Korps. Die Ablösung der Briten, die sich unter solchen Umständen vollziehen muss, bietet ernsthafte Schwierigkeiten. Das Geringste ist noch, dass sich der geplante Angriff verzögert. Dafür hat sie den Vorteil, dass jede der verbündeten Armeen nun ein bestimmtes Wirkungsfeld erhält: die britische vom Kanal von la Bassée bis zur Strasse Ypern-Menin, die französische von dieser Strasse bis Dixmuiden, die belgische von Dixmuiden bis zum Meere.

Wir können erst am 25. wieder zum Angriff schreiten. Wir kämpfen in einem riesigen Halbkreise von fast 50 Kilometer Ausdehnung, der sich um 20 Kilometer

nach Osten vorschiebt. Leider verfügen wir nur über unzureichende Kräfte. Die Briten haben alle ihre Truppen zur Stelle, bei den Franzosen treffen langsam Verstärkungen ein. Deshalb werden auch die Flanken nur durch Truppen, hauptsächlich Kavallerie, gedeckt, die sich über grosse Räume ausdehnen müssen.

Dem I. britischen Korps gelingt es nicht, den deutschen Widerstand vor Becelaere zu überwinden. Das IX. französische Korps hat es mit einem verstärkten und sehr rührigen Gegner zu tun, kommt nur um den Preis grosser Schwierigkeiten vorwärts und gewinnt nur wenig Gelände in Richtung auf Passchendaële.

Seit dem 26. ist der Zusammenstoss auf der ganzen Front ausserordentlich heftig, und es wird hartnäckig gekämpft. Schon hat der Feind an mehreren Stellen Verteidigungsanlagen mit Drahtverhauen angelegt. An den drei folgenden Tagen erreicht die Schlacht den Gipfel der Heftigkeit.

Beide Gegner sind vom gleichen Angriffsgeiste beseelt und stossen Tag und Nacht ohne Rast und Ruh aufeinander. Angriffe und Gegenangriffe reihen sich aneinander, aber es lässt sich kein merkliches Ergebnis feststellen. Die deutsche schwere Artillerie wird von Tag zu Tag stärker, und da es uns an schweren Geschützen fehlt, können wir nicht wirksam gegen sie ankämpfen. Dagegen werden die Deutschen durch das wohlgeleitete Sperrfeuer unserer Feldgeschütze aufgehalten. Aber immer noch heisst es, Munition sparen; sie steht nur in begrenzter Zahl zur Verfügung.

Kurz, nach fünf Tagen ununterbrochenen Angreifens müssen die Truppen der Verbündeten einsehen, dass ihre Anstrengungen durch gleichstarkes Bemühen des Feindes zunichte gemacht worden sind.

Der Stoss war wuchtig, aber vergebens. Die beiderseitigen Kräfte stehen heute im Gleichgewicht. Ein Durchbruch zu unseren Gunsten könnte erst erreicht werden, wenn neue, stärkere Mittel eingesetzt werden könnten. Die Yserüberschwemmung, die die Schlacht unterhalb von Dixmuiden zum Stehen gebracht hat, wird uns erlauben, das französische XXXII. Korps (unter General Humbert) für die Schlacht von Ypern zu verwenden, und das XVI. französische Korps (unter General Taverna), das noch in der Ausladung begriffen ist, wird demnächst vollzählig werden. Aber so wertvoll diese Verstärkungen auch sind, so stehen sie doch in keinem Verhältnis zu denen, die die Deutschen zur selben Zeit an der Lys zusammenziehen. Vom 30. Oktober ab lassen sie ihren Druck auf die britische Front fühlbar werden. Auch von der unteren Yser, wo die Schlacht beendet ist, ziehen sie Kräfte heran, und diese werden sie gegen die französischen Korps einsetzen.

Die Anstrengungen des Feindes sind im Wachsen begriffen, und wir werden ihm mit aller Kraft die Stirn bieten müssen, um ihn in seinem Marsche über Ypern, Dünkirchen, Calais zum Halten zu bringen.

Unser Angriff ist völlig festgelaufen, und wir müssen uns darauf beschränken, um die Stellungen zu kämpfen, die wir gerade innehaben. Aber in dem niedrigen Gelände von Ypern verbietet der Grundwasserstand die Anlage von Schützengräben. Überdies fehlt es seit dem Rückzuge von Charleroi einem grossen Teile unserer Truppen an Schanzzeug. Wir können deshalb gar keine durchlaufende Verteidigungslinie schaffen, und sie würde auch durch ihre blosser Ausdehnung mehr Kräfte verschlingen, als wir haben. Und wenn wir ganz untätig bleiben wollten, so würde der Feind daraus den Schluss ziehen, dass wir auf jedes entscheidende Handeln verzichten, und dieses Eingeständnis unserer Ohnmacht müsste ihn zur Verdoppelung seiner Schläge reizen. Deshalb müssen wir die Rolle des Angreifers weiterspielen; wir werden die Verteidigung offensiv führen und die unübersichtliche und überall durchschnittene Landschaft benutzen, um dem Gegner jeden Geländegewinn durch wiederholte Gegenangriffe streitig zu machen. Unsere Stellung bildet einen Halbkreis. Wir müssen unsere Reserven vom Mittelpunkte mit grosser Schnelligkeit nach der Peripherie werfen, um ihm überall Schach zu bieten und ihm jeden erzielten Erfolg wieder abzujagen.

Trotz alledem können wir der Zukunft nur mit grosser Sorge entgegensehen. Denn auf uns lastet unser Mangel an Kampfmitteln und die lange Dauer der Schlacht. Sie kann vielleicht die Widerstandskraft unserer Truppen übersteigen und aller ihrer Tatkraft spotten.

So hing denn der Himmel voll drohender Wolken, und auf britischer Seite erwog man schon die Möglichkeit, Boulogne so zu befestigen, dass es 100'000 Mann Schutz bieten konnte. Man setzte sich darüber hinweg, dass ein so festes Fussfassen in Frankreich Verdacht erwecken konnte.

*

Der 30. Oktober verläuft in der Nordhälfte des Ypernbogens, bei den Truppen des IX. und XXXII. Korps und des II. Kavalleriekorps, ohne ernstlichen Zwischenfall. Aber auf der Südfront führen die Deutschen gegenüber dem rechten Flügel des I. Korps und dem linken des britischen Kavalleriekorps einen starken Angriff. An diesem nehmen das XV. Korps, die 48. Reservedivision und die 26. Infanteriedivision teil; sie überschreiten die Lys zwischen Menin und Warneton.

Die britische Kavallerie (2. und 3. Division) hat unter ganz besonders heftigem

Artillerief Feuer zu leiden. Da sie sich sehr weit ausgedehnt hat und jeder Unterstützung durch die Infanterie ermangelt, wird sie von Zandvoorde und Hollebeke über Klein-Zillebeke und Saint Eloi bis auf 5 km von Ypern zurückgeworfen. Gleichzeitig verliert die 1. britische Kavalleriedivision einen Teil von Messines. Der Zugang nach Ypern von Südosten her ist dem Feinde durch diese Erfolge sehr leicht gemacht worden, und von nun an liegt diese Stadt, wo die Verbindungsstrassen der verbündeten Armeen zusammenlaufen, unter deutschem Artillerief Feuer. Zum Glück erkennt der kommandierende General des IX. französischen Armeekorps den Ernst der Lage und kommt seinem Nachbar zu Hilfe. Er schickt sofort alle verfügbaren Kräfte nach Zillebeke. Drei Bataillone kommen in der Nacht an und stützen die englische Front.

Gegen Ende des Nachmittags bringt mir der Verbindungsoffizier bei Marschall French, Hauptmann de Bertier de Sauvigny, einen ersten Bericht über die Ereignisse; aber noch kann ich ihre ganze Tragweite nicht übersehen. In einer modernen Schlacht, wo man besonders in bedecktem Gelände bei Tag und Nacht nichts sehen kann, erfährt man überhaupt die einzelnen Erfolge erst, wenn die Meldungen darüber eingehen, welche Stellungen die Truppen am Ende des Tages innehaben. Dabei sind diese Meldungen im Falle eines Durchbruches oder auch schon bei Rückwärtsbewegungen meist verspätet, ungenau und zusammenhanglos, weil die Truppen noch wenig Verbindung untereinander haben. Ja, gerade bei ernstesten Lagen wird das Oberkommando von den Unterführern am schlechtesten unterrichtet, und es besteht Gefahr, dass es ihm an Zeit gebricht, das Unheil durch neue Massnahmen wieder gutzumachen. Ich hatte einen Offizier meines Generalstabes, Hauptmann Requin, schon am Morgen an den Kampfort entsendet, und erwartete nun dessen Bericht. Gegen 22 Uhr meldete mir dieser Offizier, dass sich zweifellos der Zusammenhalt in der Front der englischen Kavallerie gelockert habe, und dass es ihr an Mitteln fehle, die Lücke auszufüllen. Wenn sie nicht rasch geschlossen würde, sei Ypern leicht zu erreichen. Sofort frage ich durch Fernsprecher beim britischen Grossen Hauptquartier in Saint Omer an, ob man genaue Nachrichten über die Lage bei Tagesschluss habe, zumal in der Gegend von Hollebeke und Saint Eloi. Als ich die Antwort erhalte, dass man auch nichts weiter weiss, lasse ich sagen, dass ich sofort nach Saint Omer komme, um mit Marschall French zu sprechen. Mitternacht rückt heran. Wenn wir noch länger warten, laufen wir Gefahr, dass der Feind am nächsten Morgen in das offene Loch eindringt, oder dass er sich wenigstens dicht bei Ypern in einer festen Stellung einrichtet, dort jeden

Verkehr lahmlegt und von dort aus unsere östlich der Stadt kämpfenden Truppen, also den grösseren Teil der Armee, zum Rückzug unter seinen Kanonen zwingt. Damit wäre das Unheil vollkommen.

12.30 Uhr komme ich in Saint Omer an. Ich spreche mit meinem Freunde, dem General Wilson, und lasse Marschall French wecken. Wir sprechen die Lage zusammen durch. Die Briten haben keine Kräfte zum Zustoßen des Loches verfügbar. Ich meinerseits habe am 31. früh in Elverninghe 8 Bataillone des XVI. Korps ausgeladen; ein gewisser Teil von ihnen befindet sich jetzt schon dort. Ich mache dem Marschall den Vorschlag, sie unverzüglich in Marsch zu setzen, damit sie die Bresche in der englischen Linie schliessen können. Aber es ist nicht eine Minute Zeit zu verlieren, wenn sie noch vor Tage ankommen sollen. Mit Ergriffenheit und Wärme spricht mir der Marschall seine Dankbarkeit aus.

1 Uhr morgens bin ich wieder in Cassel zurück, und auf der Stelle gebe ich Befehl, dass die Bataillone der 32. Division, die bei Elverninghe in der Versammlung begriffen sind, je nach ihrem Eintreffen sofort in Kraftwagen nach Saint Eloi überführt und in Verbindung mit den britischen Truppen eingesetzt werden sollen. So haben wir die Wirkungen einer bedrohlichen Überraschung noch abgewendet; sie hätten sonst verhängnisvoll werden können.

Aber noch waren wir nicht am Ende unserer Leiden. Vom Morgengrauen des 31. an setzt der Kampf auf der ganzen Front mit derselben Heftigkeit ein, wie am Abend vorher. Auf dem nördlichen Zweige des Ypernbogens, den die Franzosen verteidigen, kommt es nicht zu grossen Ereignissen, aber auf dem südlichen Zweige, wo die britische Armee kämpft, ist die Lage sehr ernst. Der Feind hat ein neues Armeekorps, das II. Bayerische, als Verstärkung erhalten; sein Erfolg vom Vorabend hat seinen Mut gehoben, und er vervielfacht seine Angriffe von Gheluvelt bis Messines.

Die 1. englische Division leistet zwar sehr tapferen Widerstand, aber sie kann sich in Gheluvelt nicht halten, und dieser Ort fällt in die Hände der Deutschen. Die englische Linie wird gebrochen und flutet am Nachmittag in den Wald zwischen Veldhoek und Hooge zurück.

Schloss Hooge liegt unter heftigem Artilleriefeuer. Die Führer der beiden ersten englischen Divisionen sind mit mehreren Offizieren ihrer Generalstäbe gefallen oder verwundet. Die Lage ist kritisch. Das englische Oberkommando sieht sie als so bedenklich an, dass es den Rückzug des ganzen I. englischen Korps in Erwägung zieht. Ein solcher Entschluss wäre das Eingeständnis und der Anfang einer

Niederlage gewesen, – einer Niederlage, die sich zum Zusammenbruch hätte auswachsen können. Denn die Truppen auf dem Nordzweige des Ypernbogens wären dann zum grössten Teile von ihren Verbindungen abgeschnitten gewesen. Nur eine Fügung der Vorsehung sollte uns erlauben, dieses Unheil zu beschwören.

Zu der Zeit, als der englische Rückzug seinen Anfang nimmt, befinde ich mich im Rathaus von Vlamertinghe, zusammen mit den Generälen d'Urbal, dem Führer der Armee, und Dubois, dem kommandierenden General des IX. Korps. Da erfahre ich von dem französischen Verbindungssoffizier bei General Haig, dem Führer des I. britischen Korps, Major Jamet, welche ernsten Schicksale über die britische Front hereingebrochen sind. Im selben Augenblicke, zwischen 15 und 16 Uhr, kommt Marschall French durch Vlamertinghe. Er hat sein I. Korps soeben in Schloss Hooge verlassen. Als er hört, dass ich im Rathause bin, kommt er zu mir, und sofort entspinnt sich die Besprechung über die augenblickliche Lage und den Entschluss zum Rückzug, der ausgeführt werden soll. Er schildert den Zustand des I. Korps in sehr schwarzen Farben. Die Truppen sind in vollem Rückzuge auf Ypern begriffen; die schwere Artillerie geht im Trabe nach Westen zurück; die Strassen sind versperrt und durch Munitionswagen und Fahrzeuge aller Art, und noch dazu durch den Strom der Verwundeten verstopft, die nach Ypern zu fluten. Das ist der Beginn der Niederlage. Bei dieser Erschütterung der Truppen, die sich nicht mehr sammeln und wieder erholen können, ist die englische Linie endgültig gebrochen. Wenn man von ihnen verlangt, dass sie die Schlacht fortsetzen sollen, sagte der Marschall, so bleibt nichts anderes übrig, als sich mit dem I. britischen Korps totschiessen zu lassen.

Ich verkenne keineswegs die Heftigkeit der Krise, die das I. britische Korps durchmachen muss. Ja noch mehr: ich erkenne auch die ganze Schwere der Krisen, die sein Rückzug binnen Kurzem über die verbündeten Armeen auf mehrere Kilometer um Ypern bringen muss. Bei dem furchtbaren Angriff, dem wir ausgesetzt sind, bringt jede zugestandene Rückwärtsbewegung unsererseits die Flut eines riesigen konzentrischen Angriffs über uns, und diesen können wir weder aufhalten noch eindämmen.

Hinter unserer Kampflinie bietet uns die Natur kein Hindernis, das wir ausnützen könnten. Wir haben auch aus Mangel an Zeit keine Aufnahmestellung einrichten können. Ein Rückzug unter diesen Umständen mit den verhältnismässig schwachen Kopfstärken, die uns geblieben sind, und über ein so weites, aber zerrissenes Schlachtfeld muss sich rasch zur völligen Niederlage gestalten, noch dazu

bei Tage. Wir werden haltlos und in Auflösung auf die flandrische Ebene getrieben und binnen Kurzem bis an die Küste fortgerissen.

Aber schliesslich ist doch das britische I. Armeekorps allein auf dem Rückzuge. Unsere anderen Korps halten noch immer stand; das IX. französische Korps kann ihm Reserven zur Verfügung stellen, und morgen werden neue französische Verstärkungen eintreffen. Ich bitte also, dass für den Augenblick das I. britische Korps um jeden Preis in seiner Stellung angehalten wird. Ich werde sofort angreifen lassen, um es, soweit es möglich ist, von dem Drucke des Feindes zu entlasten.

Noch während ich diese Gesichtspunkte in Worte fasse, schreibe ich das Wichtigste davon in ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier – sowohl um meine Gedanken festzulegen, wie auch, um sie in klarer und bestimmter Form meinem Gegenüber mitzuteilen. Dieses ziemlich formlose Papier reiche ich während der Besprechung dem Marschall French. Es lautet:

«Es ist vollkommen unerlässlich, nicht zurückzuweichen, sondern sich einzugraben und das Gelände festzuhalten, auf dem man sich befindet.

Das hindert nicht, dass man eine rückwärtige Stellung einrichten lässt. Sie würde sich bei Zonnebeke an unser IX. Korps anschliessen.

Aber jede Rückzugsbewegung, die ein ganzer, einheitlicher Truppenkörper ausführt, müsste einen Vorstoss des Feindes herausfordern und zweifellos Verwirrung bei den Truppen auslösen, was unter allen Umständen vermieden werden muss.

Besonders die 2. britische Division scheint in der Nähe von Zonnebeke in Verbindung mit dem IX. französischen Korps bleiben zu müssen.

Die vorgerückte Stunde des Tages erlaubt diese Massnahmen. Es ist nutzlos, zurückzugehen, und es ist gefährlich, das bei hellem Tage zu versuchen.»

Der Marschall ist verständig und klug genug, zuzugreifen. Er fügt auf der Rückseite ein paar Worte von seiner Hand hinzu, worin er zum Ausdruck bringt, dass er sich meiner Auffassung der Lage völlig anschliesst. Dann schickt er den Zettel durch seinen Adjutanten, Major Barry, und seinen Privatsekretär Fitz Gerald an General Haig zur Ausführung.

Jede Rückwärtsbewegung des I. britischen Korps wird abgesagt. Die Schlacht muss dort weitergeführt werden, wo sich die Truppen gerade befinden; ein Zurück gibt es nicht mehr. Der hohe Wert der Truppe zeigt sich darin, dass sie der Grösse dieses hochwichtigen Entschlusses gewachsen ist.

Noch am selben Abend wird die Verteidigung der Engländer in ihren Stellungen von Neuem aufgenommen. Dem I. britischen Korps, das an diesem Tage so schwer gelitten hat, stehen noch mehrere Tage gleicher Mühsal bevor. Trotz allem verlässt es die Stellung, die soviel Opfer gekostet hat, nicht vor dem 15. November, nachdem die Schlacht völlig und glücklich zu Ende geführt worden ist. Welche Dienste hat es dadurch seinem Vaterlande geleistet!

Beiderseits des Yperkanals stellt das rasche Eingreifen der französischen Truppen am 31. Oktober die Lage wieder her; der rechte Flügel des Korps Haig und der linke des Kavalleriekorps Allenby werden dadurch entlastet.

Dicht nördlich des Kanals rafft General Moussy die französischen Truppen des IX. Korps, die seit dem Abend vorher nach und nach in Zillebeke eingetroffen sind, zusammen und greift gemäss den erhaltenen Befehlen den Park und das Schloss Hollebeke an.

Ein paar hundert Meter kommt er vorwärts, dann ist er einem starken Angriff des Feindes ausgesetzt, der ihn an seinem Platze festbannt. Jeder Fortschritt wird nun unmöglich; aber er hält sich trotz sehr heftigen Artilleriefeuers und sehr empfindlicher Verluste heldenmütig in seinen Stellungen.

Auf dem Südufer des Kanals greifen erst die Kavallerie, dann die ersten Truppen des XVI. Korps unter Führung des Obersten de Woillemont in Richtung auf Houthem an. Sie stossen binnen Kurzem auf die 26. deutsche Division, die auf Saint Eloi vorgeht. Ebenso wie die Abteilung Moussy können sie nichts Besseres tun, als sich auf dem Platze zu halten, und dort leisten sie allen feindlichen Anstürmen Widerstand.

Noch weiter rechts ist das Kavalleriekorps Allenby am Vormittag aus Messines verjagt worden, aber am Abend erobert es diesen Stützpunkt zurück.

Im Ganzen ist der 31. Oktober durch einen harten und blutigen Kampf ausgezeichnet gewesen. Der Rückzug des I. englischen Korps auf Gheluwelt hat die ernsteste Krise bezeichnet; aber trotz allem ist es uns geglückt, die Anstrengungen des Feindes zu vereiteln. Diese werden sich in den folgenden Tagen verdoppeln.

Teils um sie abzuweisen, teils um das I. englische Korps zu entlasten, befiehlt General d'Urbal, dass am 1. November zwei Angriffe beiderseits dieses Armeekorps unternommen werden sollen. Sie sollen danach trachten, die frontal angreifenden deutschen Truppen zu überflügeln und zu umfassen.

Nach meiner Rückkehr in mein Hauptquartier nach Cassel verfasse ich folgen-

de Anweisung, die diesen Entschluss zusammenfasst. Ich sende sie gleichzeitig an General d'Urbal und an das britische Grosse Hauptquartier:

«Das I. englische Korps und die Division Rawlinson wollen die Stellung vom rechten Flügel des IX. französischen Korps bis nach Klein-Zillebeke festhalten und gründlich zur Verteidigung einrichten.

Links davon greift das IX. französische Korps an und wendet sich dabei nach Becelaere und östlich.

Die Truppen des General d'Urbal greifen aus der Linie Saint Eloi-Wyt-schaëte auf Hollebeke an.

Am Vormittag treffen frische französische Verstärkungstruppen ein.

Die Bataillone des IX. Korps, die General Douglas Haig bereits zur Verfügung gestellt sind, müssen entweder einen Angriffsbefehl erhalten oder General d'Urbal wieder unterstellt werden.»

Dieser letztere Punkt betont wieder einmal den Gedanken, an dem das französische Oberkommando unbedingt festhält, dass Reserven, die an diese oder jene bedrohte Stelle geschickt worden sind, nicht etwa in der Schlachtfrent auf gehen dürfen, sondern dass sich im Gegenteil ihr Einrücken in die Front stets durch eine Angriffsbewegung kennzeichnet, die allein imstande ist, Eindruck auf den Feind zu machen.

*

Am 1. November bei Tagesanbruch beginnt der Angriff wieder, und er setzt sich den ganzen Tag über mit der grössten Heftigkeit fort. Die Krise auf unserer Front erreicht ihren höchsten Grad an der Strasse nach Menin, wie auch bei Messines. Die französischen Truppen vom Nordzweige des Ypernbogens strengen sich ergebnislos an, um Fortschritte zu machen. Das I. britische Armeekorps hält seine Stellungen nicht ohne Mühe, wirft aber alle feindlichen Angriffe zurück. Es hat von der 42. französischen Division zwei Zuavenbataillone erhalten.

Dagegen sind auch die Angriffe zur gleichen Ohnmacht verurteilt, die beim IX. Armeekorps und der Abteilung Moussy beiderseits des I. britischen Armeekorps unternommen werden.

Die deutschen Angriffe auf das Kavalleriekorps Allenby dauern mit derselben grossen Heftigkeit an. Da diesem die Unterstützung durch Infanterie fehlt, sieht es sich von dem wichtigen Stützpunkt Messines zurückgeworfen.

Das Eingreifen der Truppen unserer 32. Division hält den feindlichen Angriff

in dieser Gegend rechtzeitig auf und erlaubt infolgedessen der englischen Linie, sich wieder festzusetzen.

Die Meldungen darüber erhalte ich von Anfang des Nachmittags an nach und nach in Vlamertinghe. Ich verlange sofort, Marschall French zu sprechen. Dieser befindet sich auf seiner Gefechtsstelle in Bailleul; er kommt nach Vlamertinghe, und ich dringe aufs Neue in ihn, dass die englischen Stellungen um jeden Preis gehalten werden müssen, und ich nenne ihm dieselben Gründe wie am Abend vorher.

Marschall French trägt aber andauernd grosse Unruhe zur Schau und weist auf den erschöpften Zustand seiner Truppen hin. Um die Lage bei Messines wiederherzustellen, befehle ich, dass sich das I. französische Kavalleriekorps in die Gegend südwestlich von Poperinghe begibt und seine nächsten Kräfte schleunigst General Allenby zu Hilfe schickt.

Der 1. November ist besonders hart gewesen, und er wird nicht der letzte von derselben Strenge sein. Der Feind hat alles getan, um ihn entscheidend zu machen. Seine Führung hat die Moral der Truppen aufs Höchste gesteigert. Der Herzog von Württemberg, der Führer der 4. Armee, Kronprinz Ruprecht von Bayern, der Führer der 6., General von Deimling, der kommandierende General des XV. Korps haben bezeichnende Befehle an sie gerichtet. «Der Durchbruch auf Ypern ist von entscheidender Bedeutung ..

Sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Kaiser sollte an diesem Tage seinen Einzug in Ypern halten. Er war am Vormittage von Thielt nach Menin gekommen. 15 Uhr sollte er in Gheluwe sein.

Wieder einmal hatte der Widerstand der verbündeten Truppen die Hoffnung des Feindes zunichte gemacht.

Inzwischen war ich nach Dünkirchen berufen worden, um den Präsidenten der Republik und eine Anzahl politischer Persönlichkeiten 16 Uhr zu empfangen. Sie waren aus Paris gekommen und glaubten, die Schlacht sei schon weiter fortgeschritten und der Sieg errungen; aber davon waren wir noch weit entfernt. Da mich der Lauf der Schlacht etwas festhielt, konnte ich nicht vor 18.30 Uhr dort eintreffen, aber mein General Stabschef, Oberst Weygand, war schon 16 Uhr vorausgefahren und hatte mein Zuspätkommen entschuldigt. Bei dem Präsidenten befanden sich der Kriegsminister, Herr Millerand, General Joffre, der Finanzminister, Herr Ribot, der britische Kriegsminister, Lord Kitchener, und der Gesandte in London, Herr Paul Cambon. Die beiden letzteren waren soeben über den Kanal gekommen. Der Rückschlag, der uns in den letzten Tagen erschüttert hatte, hatte sich in England bereits fühlbar gemacht. Besonders Lord Kitchener war sehr beunruhigt und

begrüsste mich mit den Worten: «Also wir sind geschlagen.» Ich erwiderte ihm, das seien wir nicht, und ich hoffte sehr, wir würden es auch in Zukunft nicht werden. Ich erzählte im Einzelnen, was sich besonders in den drei letzten Tagen zugetragen hatte, die den verbündeten Heeren allerdings ernstliche Verluste gebracht hätten. Ich schloss mit der Bitte an den englischen Kriegsminister, uns sobald wie möglich Verstärkungen zu schicken. Und an jenem 1. November 1914, als uns die Tage solange wie Monate vorkamen, antwortete mir Lord Kitchener: «Am 1. Juli 1915 sollen Sie eine Million ausgebildeter englischer Soldaten in Frankreich haben. Vor diesem Tage bekommen Sie nichts oder so gut wie nichts.» In vollständiger Übereinstimmung begannen wir von Neuem: «Soviel verlangen wir gar nicht, aber wir möchten sie eher und sofort haben.» Und wieder gab er zur Antwort: «Vor diesem Tage rechnen Sie auf nichts.» Da blieb uns nichts anderes übrig, als ohne grosse Unterstützung sehr viele schwere Stunden auf uns zu nehmen.

Immerhin war ich bei dieser Unterredung überrascht, wie richtig er den Krieg beurteilte, als er dessen lange Dauer voraussah. In diesem Geiste war dieser mächtige Organisator schon seit dem September, unmittelbar nach der Marneschlacht an die Aufstellung beträchtlicher Armeen im britischen Weltreiche herangegangen.

Nachdem ich meinen Bericht über die gegenwärtige Lage beendet und meine Gedanken über die zu erwartenden Verstärkungen dargelegt hatte, beurlaubte ich mich schleunigst vom Präsidenten der Republik und seinem Gefolge, um in mein Hauptquartier nach Cassel zurückzukehren, um die endgültigen Ergebnisse des Tages zu erfahren und die Entschlüsse festzulegen, die für morgen gefasst werden müssen.

*

Nach einer unruhigen Nacht voll fortgesetzten Geschütz- und Gewehrfeuers beginnt der Kampf am 2. November auf der ganzen Front von Neuem.

Auf dem Nordzweige kommt es zu keinem Ergebnis von Bedeutung, aber südlich von der Eisenbahn Ypern–Roulers sind die Deutschen durch eine neue Division verstärkt worden. Sie greifen an und richten hartnäckige Vorstöße gegen bestimmte Punkte.

Nahe der Eisenbahn, in Richtung auf Zonnebeke, werden sie durch eine Brigade der 6. Kavalleriedivision und durch Truppen der 18. französischen Division aufgehalten. Weiter südlich gelingt es ihnen, die englische Linie östlich und südlich von Veldhoek zum Weichen zu bringen, so dass sie sich den Weg nach Ypern von Neuem eröffnen. Aber die Gefahr wird durch das Eingreifen des General Vi-

dal vom XVI. Korps beschworen, da dieser seine Reserven auf Veldhoek wirft und dort den deutschen Angriff zum Stehen bringt.

Inzwischen ist die Lage nördlich und südlich des Kanals sehr kritisch geworden. Dort wird eine Abteilung unter dem Befehl des Obersten Olleris seit Tagesanbruch angegriffen; sie gibt unter dem Stosse nach und wird bis Saint Eloi zurückgeworfen.

Vergeblich versucht die Abteilung Moussy, zu ihrer Enlastung südlich des Kanals vorzubrechen; sie kann ihren Angriff nicht durchführen. Die Lage bleibt bis 17 Uhr auf das Äusserste gespannt. Aber um diese Zeit gewinnt unsere Artillerie die Oberhand, mäht die feindlichen Reihen nieder und bannt sie an ihren Platz.

Auch der 2. November hat noch unter dem Zeichen eines hartnäckigen und blutigen Kampfes gestanden. Das rasche Handeln unserer in die Front eingeschobenen Abteilungen hat an einigen Stellen den allgemeinen Angriff des Feindes aufgefangen, mochte dieser auch ganz besonders heftig geführt werden. Aber die Erschöpfung der Truppen beginnt nun sehr stark zu werden.

Zumal hat das drei Divisionen starke britische I. Korps nur noch 6'000 Gewehre in der Front. Man seufzt nach einer Entspannung, und zum Glück sprechen sehr triftige Gründe für die Annahme, dass am 2. die Angriffe der Deutschen wenigstens gegen die englische Front nachlassen. Die Misserfolge, die der Feind in diesen letzten Tagen erlitten hat, und nicht minder auch seine sehr schweren Verluste müssen ihn tief erschüttert haben.

Am Morgen desselben 2. November hatte ich in früher Morgenstunde in meinem Hauptquartier in Cassel den Besuch des Präsidenten der Republik empfangen. Er hatte in Begleitung des Generals Joffre und des Herm Millerand den König von Belgien in Furnes besucht. Die gastliche Aufnahme, die ich diesen hohen Gästen im Hotel du Sauvage gewähren konnte, stand natürlich unter dem Druck der schweren Prüfungen, die wir durchmachen mussten, aber sie trug doch das Gepräge des grössten Vertrauens und zumal der festen Entschlossenheit, dem Einbrüche des Feindes die Stirn zu bieten und ihn endgültig zum Stehen zu bringen.

Die Nacht vom 2. zum 3. vergeht unter verhältnismässiger Ruhe. Am 3. erkennen die Deutschen, dass sie zur Ohnmacht verurteilt sind. Wie sie es in solchen Fällen gewöhnlich tun, nehmen sie Ypern unter planmässiges Feuer; im Übrigen beschränken sie sich auf Teilangriffe, die zu keinem Ergebnis führen.

Auch am 4. ist es nicht anders. Im Grossen und Ganzen ist an diesem Tage der

konzentrische Schlag auf Ypern gescheitert. Trotz aller Anhäufung von Truppen und Kriegsmaterial ist er gegen eine eherne Mauer von schwächeren Kräften geprallt und kann nicht weitergeführt werden. Der deutsche Generalstab sieht sich gezwungen, seine Ziele herabzustecken.

Der deutsche Generalstab war nicht imstande, den Schutzwall der Verbündeten in seiner ganzen Ausdehnung durch einen Angriff in Massen über den Haufen zu werfen. Er hatte auch Ypern, den Mittelpunkt, der ihm den Weg nach der Küste öffnen sollte, nicht wegnehmen können. Nun versucht er, den ausspringenden Winkel, den der Ypernbogen bildet, durch einen Angriff auf die beiden Scharniere nördlich und südlich von Ypern zu sprengen.

Der strategische Erfolg ist ihm versagt geblieben, und nun will er das Abenteuer in Flandern wenigstens mit einem taktischen Erfolge abschliessen. Dieser würde seine Lage auf der Westfront befestigen und ihm erlauben, sich freier gegen Russland zu wenden.

Dieses Ergebnis kann er übrigens auch ohne die Eroberung von Ypern erreichen; denn ein Fortschritt an den Scharnieren des Ypernbogens würde ihm erlauben, seine Geschütze im Norden und Süden nahe an die Stadt heranzuführen und unsere in Ypern zusammenlaufenden Verbindungslinien so gründlich zu stören, dass wir unsere Truppen aus dem Halbkreise zurückführen müssen.

So stossen die Interessen der beiden Gegner, nachdem sie einander in einem heftigen Kampfe östlich der Stadt begegnet sind, nun nördlich und südlich von Ypern zusammen.

Am 5. hat der Feind eine neue Division als Verstärkung erhalten und greift im Süden, in der Gegend von Wytschaëte heftig an, während wir auf Messines vordringen. Gleichzeitig setzt er das III. Reservekorps, das er von der überschwemmten Yserfront zurückgezogen hat, erfolgreich auf Bixschoote und Langemarck an. Überall sonst hält er sich zurück.

Diese Kämpfe werden am 6. mit grosser Heftigkeit fortgesetzt. Sie konzentrieren sich im Süden um die beiden Ufer des Ypern-Kanals, wo sich für uns eine ernsthafte Krise ergibt, und im Norden auf die Front Bixschoote-Langemarck, wo sie unter blutigen Verlusten für den Gegner zerschellen. Das sind teure Tage für die deutsche Jugend.

Am 7. lebt die Schlacht besonders im Süden hartnäckig wieder auf, und dort steigert sich die Krise in der Nähe des Kanals. Wir verlieren Klein-Zillebeke, und

erst am 8. lässt sich die Lage wieder herstellen; da werfen wir den Feind auf die Eisenbahn Ypern–Comines zurück. Während der 9. ohne wichtige Ereignisse verläuft, beginnt der Kampf am 10. mit aller Kraft von Neuem. Die Deutschen strengen hauptsächlich nördlich von Ypern alle Kräfte an. Da sie durch die Überschwemmung zwischen Nieuport und Dixmuiden endgültig zum Stillstand gezwungen worden sind, haben sie an der unteren Yser bedeutende Kräfte verwenden können. Sie schreiten auf dem noch gangbaren Gelände oberhalb von Dixmuiden zu ihrem Einsatz. Seit dem Morgen führen sie mit grossem Nachdruck einen riesigen Angriff auf der ganzen Yserfront. Augenscheinlich wollen sie den Übergang über den Fluss erzwingen. Der Hauptstoss richtet sich auf Dixmuiden und Steenstraate.

Unsere Marineinfanteristen werden aus Dixmuiden vertrieben und zum Rückzuge auf das linke Yserufer gezwungen; dort besetzen sie eine im Voraus befestigte Stellung. Ebenso wird ein Teil unseres XXXII. Korps auf das linke Yserufer zurückgeworfen. Infolgedessen verlieren wir die Übergangsstellen auf dem rechten Ufer, und wir sehen, wie sich der Ypernbogen verschmälert.

Aber noch schwerer fällt ins Gewicht, dass es dem Feinde gelingt, die Yser bei Poesele zu überschreiten und einige Truppenteile auf das linke Ufer des Flusses zu werfen. Dort droht schwerste Gefahr, und erst durch das Eingreifen frisch eingetroffener Kräfte des XX. Korps (unter General Balfourier) können wir sie besitzigen und den Feind auf das rechte Ufer zurückwerfen.

Aber am 11. setzen die Deutschen ihren Kampf fort und greifen im Süden mit starken Kräften an. Die Beschiessung von Ypern hat sich während der Nacht zur doppelten Heftigkeit gesteigert und dauert am Vormittag noch an. Dann entwickelt sich der Angriff mit neuen Kräften, darunter eine Gardedivision, von Kapellerie bis Veldhoek. Gleichzeitig versucht der Feind im Norden, seine Stellung auf dem linken Yserufer zu erweitern. Immer noch ist es ein Tag heissen Ringens. Aber trotz der heftigsten Anstrengungen kann der Feind keinen Erfolg von grosser Tragweite verzeichnen. Er wird auf der ganzen Front festgehalten und an einzelnen Punkten sogar zum Weichen gezwungen.

Auch am 12. dauert der Kampf an, ohne grössere Erfolge zu zeitigen. Am 13. wird nur noch in der Gegend von Zonnebeke gekämpft. Mit diesem letzten Versuche nimmt die Reihe der um Ypern tobenden heftigen Kämpfe ein Ende. Zwar kommt es später noch zu einigen ziemlich lebhaften Kämpfen, aber das sind nur örtliche Angriffe.

Am 13. November flaut die Schlacht von Ypern ab. Die Versuche des Feindes,

den vorspringenden Winkel von Ypern durch Angriffe auf das nördliche und südliche Scharnier zu sprengen, haben zu zwei ersten, mehrtägigen Schlachten geführt. Aber sie sind ohne Ergebnis geblieben. Am 18. November sind die Heere beider Parteien völlig erstarrt.

Nachdem die Schlacht zum Stehen gekommen ist, benutzen wir die Pause in den Kriegsereignissen, um unsere grossen Truppenverbände wiederherzustellen und ihnen Ruhe zu gönnen. Das Eintreffen von Verstärkungen, die uns der Oberbefehlshaber geschickt hat, erleichtert diese Aufgaben beträchtlich.

Viele unserer Truppen waren am Ende ihrer Kräfte angelangt. Ihre Ablösung machte sich dringend nötig. Ich hatte mit Marschall French Verhandlungen über die Einteilung der zu haltenden Front und ihre Verteilung auf die verbündeten Kräfte angeknüpft. Nach mehreren Tagen sehr zäher Auseinandersetzungen – denn jede Armee war stark erschöpft – kamen wir ins Einvernehmen und legten für jede von ihnen die Zonen fest, die gehalten werden mussten.

Am 20. November setzen sich die verbündeten Streitkräfte im Norden nun endgültig zusammen wie folgt:

1. Hinter dem Überschwemmungsgebiete der Yser die belgische Armee; sie wird rechts von der 89. Landwehr division, links von der 81. Landwehrdivision eingerahmt, und diese beiden Truppen werden durch aktive Truppenteile verstärkt.
2. Im Umkreise des Ypembogens, der sich von Knocke bis Wytschaëte ausdehnt, die 8. französische Armee; sie hat von Norden nach Süden zu das XXXII., XX., IX. und XVI. Korps eingesetzt, und ihre Reserven belaufen sich auf 114 Divisionen.
Zu meiner Verfügung halte ich ausserdem die Marineinfanteriebrigade, die 87. Landwehrdivision und das I. und II. Kavalleriekorps.
3. Von Wytschaëte bis Festubert die britische Armee; diese hat von links nach rechts das II., III., IV. und das indische Korps eingesetzt. Das I. Korps und das Kavalleriekorps stehen in Reserve.
4. Von Festubert bis Beaumetz les Loges die 10. französische Armee. Sie hatte von Norden nach Süden das XXI., XXXIII. und X. Korps eingesetzt.

Die Anlage von Verteidigungsstellungen in der zweiten Linie wird im Ypernerabschnitt lebhaft betrieben.

Da wir über die Lage beim Feinde immer noch im Unklaren sind, lassen wir gleichzeitig durch Flieger und Kavallerie aufklären. Es gilt vor allem festzustellen, ob nicht Rückzugsbewegungen der feindlichen Truppen im Gange sind, und wir bitten die Marine in Dünkirchen, die deutschen Batteriestellungen an der Küste nördlich von Nieuport festzustellen.

Diese Erkundungen ergeben, dass die deutschen Schützengräben stark besetzt sind. Überall werden wir mit Gewehr- und Geschützfeuer empfangen. Die Marine kann sich nicht in die Minenfelder wagen, die gegen Unterseeboote an den Ausgängen der belgischen Reeden verstreut sind.

Im Ganzen scheint sich der Feind fest in seinen Stellungen einzurichten.

Viertes Kapitel

DIE EREIGNISSE AUF DER ÜBRIGEN FRONT DER NORDARMEEN

(17. Oktober bis 20. November)

*Kämpfe auf der Front des II. und III. britischen Armeekorps, 17. Oktober bis 9. November. – Kampf um Arras. – Angriff der 2. französischen Armee.
– Französisch-belgischer Angriff bei Nieuport, 7. bis 12. November*

Die Schlacht hatte sich nicht auf einen heftigen Kampf in Flandern und um Ypern beschränkt. Sie hatte sich gleichzeitig auch auf andere Teile der Front der Nordarmeen ausgedehnt. Sie war begleitet von

1. Kämpfen auf der Front des II. und III. britischen Armeekorps vom 17. Oktober bis 9. November,
2. einem Kampf um Arras während desselben Zeitabschnittes,
3. einem Angriff der 2. französischen Armee weiter im Süden, am 28. und 30. Oktober,
4. einem französisch-belgischen Angriff vorwärts von Nieuport, vom 7. bis 12. November.

1. Die Kämpfe auf der Front des II. und III. britischen Korps

(17. Oktober bis 9. November)

Das II. und das III. britische Korps, deren Verbindung durch das Kavalleriekorps Conneau sichergestellt war, hatten ihre anfängliche Offensive weitverfolgt. Vom 17. bis 20. Oktober hatten sie zwischen Givenchy und Messines unaufhörlich angegriffen. Das III. Korps nahm Armentières, der Angriff des II. auf la Bassée wurde abgeschlagen.

Vom 21. an schritt der Feind nach dem Eintreffen von Verstärkungen seinerseits zum Angriff. In einem mehrtägigen Kampfe drängte er das französische Ka-

valleriekorps leicht zurück, dann richtete er heftige Angriffe gegen die britischen Korps. Er warf ihre Linien auf die Front Givenchy-Neuve Chapelle zurück und bemächtigte sich dieser Orte. Überall sonst leistete die Front der Verbündeten erfolgreichen Widerstand. Nach einer letzten Anstrengung am 2. November in der Gegend von Neuve Chapelle, wo das XXI. französische Korps dem II. britischen Korps zu Hilfe kam und jedem Vordringen Halt gebot, erlahmte der Feind und gab seine Versuche südlich der Lys auf, um seine Angriffe in die Gegend nördlich des Flusses zu verlegen. Sie standen in engster Verbindung mit den Versuchen, Ypern zu gewinnen.

Daher kam es am 7. und 8. November am Ostrande des Ploegsteert-Waldes zu heftigen, aber ergebnislosen Kämpfen.

2. Der Kampf in der Gegend von Arras (17. Oktober bis 9. November)

Zur gleichen Zeit liess der Kampf auf der Front Arras–la Bassée nicht nach.

Die 10. französische Armee suchte ihre Stellungen zu verbessern und kämpfte um den Besitz einiger Stützpunkte, wie Carency, Albain Saint Nazaire, Vermelles, wo sich der Feind fest angeklammert hatte. Dieser Kampf wurde während der zweiten Oktoberhälfte mit allen Mitteln fortgesetzt, ohne die Lage wesentlich zu verändern.

Die Deutschen ihrerseits warfen sich mit besonderer Hartnäckigkeit gegen die beiden Flügel der 10. Armee. Im Süden hatten sie es bei Saint Laurent auf den Arrasbogen abgesehen; im Norden suchten sie längs des la-Bassée-Kanals vorzudringen. Vom 2. Oktober bis zu den ersten Novembertagen gelang es ihnen, sich nach stürmischen Kämpfen des Ortes Saint Laurent zu bemächtigen. Aber weiter vermochten sie ihren Erfolg nicht auszudehnen.

Dann erlöschte der Kampf allmählich auf beiden Seiten. Seit dem 9. November kam es an der Front im Artois zu keinem bemerkenswerten Ereignis mehr.

3. Die Angriffe der 2. französischen Armee (28. bis 30. Oktober)

Gemäss den Befehlen des Oberbefehlshabers, die Angriffe an verschiedenen Stellen der Front vorschrieben, um die feindlichen Linien zu durchbrechen, hatte die 2. Armee vom 28. Oktober ab Angriffe nördlich und südlich der Somme unternommen. Diese Angriffe gewannen nur wenig Gelände.

Am 3. November fanden diese Kämpfe an beiden Stellen ein Ende; und am 4. November schied die 2. Armee auf Anordnung des Oberbefehlshabers aus meinem Befehlsbereiche.

4. Der Angriff der Verbündeten vorwärts von Nieuport (7. bis 12. November)

Wie wir weiter oben gesehen haben, hatte seit den letzten Oktobertagen die Überflutung des Ysertales die Deutschen gezwungen, sich auf das rechte Ufer des Flusses zurückzuziehen. Sie hatten auf dem linken Ufer nur einige Vorpostentrupps in vereinzelt Gutshöfen gelassen.

Zu diesen Gutshöfen konnte man noch auf Kunststrassen gelangen, die mit dem Wasserspiegel in gleicher Höhe lagen. Andererseits begann die Überflutung erst bei Nieuport, und zwischen dieser Stadt und der Ysermündung war noch ein Stück freies Gelände übriggeblieben. Die Belgier hatten sogar vorwärts von Nieuport auf dem rechten Ufer des Flusses einen festen Brückenkopf angelegt.

Ich hatte beschlossen, diese Lage auszunützen, um einen Angriff gegen den äussersten rechten Flügel der Deutschen zu führen. Diese Operation entsprach den Absichten, die der Oberbefehlshaber ausgesprochen hatte, und ausserdem konnte man von ihr eine glückliche Rückwirkung auf die Schlacht erhoffen, die vor Ypern tobte. Die Deutschen hatten ihre besten Truppenverbände von der Yserfront weggezogen, und wir konnten es unter diesen Umständen wagen, selbst mit unvollständig erhaltenen Truppen vorzugehen.

Am 6. November hatte ich in Cassel eine Besprechung mit General Willemans, dem Chef des Generalstabes der belgischen Armee. Dort legten wir die Einzelheiten des Angriffs fest. Er setzte sich aus einer Unternehmung der 81. Landwehrdivision, die von Nieuport vordringen und auf Lombartzyde– Westende angreifen sollte, und einer Unternehmung der belgischen Armee zusammen, die unter dem Schutze der französischen schweren Artillerie versuchte, die feindlichen Abteilungen auf dem linken Yserufer zurückzuwerfen.

Die Operationen wurden vom 7. bis 11. November ausgeführt, ohne dass nennenswerte Fortschritte erzielt werden konnten. Der Feind warf eine Marinedivision in den Kampf, die eben in Ostende ausgeladen worden war. Am 12. wurde der Angriff eingestellt.

Wie man sieht, hatte sich der Kampf, der um Ypern mit der grössten Lebhaftig-

keit geführt wurde, mit allerdings recht verschiedener Heftigkeit auf einer Front von mehr als 150 Kilometern von Nieuport bis Roye ausgedehnt. Diese Ausdehnung hatte uns dazu gezwungen, von vornherein alle Kräfte einzusetzen, über die wir verfügten. Infolgedessen waren wir aller Reserven beraubt, und stets drohte uns die Gefahr, dass wir einem Durchbruche des Feindes an einem Punkte dieser riesigen Kampflinie höchstens Truppen entgegensetzen konnten, die bereits eingesetzt waren.

Fünftes Kapitel

GESAMTÜBERBLICK ÜBER DIE FLANDERNSCHLACHT

Der Angriff der Verbündeten vollzieht sich mit Einmütigkeit und Rührigkeit. – Der Wert der Truppen. – Die vorhandenen Kräfte. – Die erzielten Erfolge. – Die Kraft der Verteidigung; Bedeutung des Materials. – Zukunftspläne. – Besuch und Tod von Lord Roberts. – Besuch des Königs Georg V. – Befehlsführung in einer Koalition

Die Schlacht hatte sehr lange gedauert und sich über ein weites Gebiet erstreckt. Sie war durch die Umstände eigentümlich verwirrt worden. Ganz verschiedene Elemente waren bald durcheinander geraten, sie hatten an Stärke eingebüsst, sie waren mit Verspätung eingetroffen. Zur Führung einer solchen Schlacht bedurfte es einer engen Verbindung zwischen den Kommandobehörden, die nach der Erkenntnis der wirklichen Lage strebten. Liess sich doch die Schlacht in ihrer Gesamtheit so schwierig übersehen. Daraus entspann sich ein sehr reger Verbindungsdienst zwischen den Verbündeten und ebenso zwischen den Kommandostellen der Truppenverbände. Daraus entspann sich aber auch ein wunderbares Gemeinschaftsgefühl, eine unvergessliche Waffenbrüderschaft, die berufen waren, auf lange Zeit hinaus ein Freundschaftsband zwischen den verbündeten Nationen zu schaffen.

Die verbündeten Heerführer sahen sich häufig im Laufe des Tages; aber um am Ende des Tages unser Handeln in Übereinstimmung zu bringen und die Befehle für den nächsten Tag vorzubereiten, berief ich häufig um 20 Uhr den General d'Urbal, dessen Hauptquartier in Rousbrügge war, nach Wormhout, und fast jeden Tag besuchte mich 22 Uhr der General Sir H. Wilson in meinem Hauptquartier in Cassel. Er überbrachte mir die eingelaufenen Nachrichten und die Absichten des britischen Grossen Hauptquartiers in Saint Omer. Ebenso stimmten wir in unseren

Ansichten dauernd und völlig mit dem belgischen Grossen Hauptquartier zusammen, das sich stets in Furnes befand.

Niemals vielleicht hat der Wahlspruch unserer Verbündeten, «Einigkeit macht stark», eine bessere Weihe gefunden, zumal wenn man seinen Sinn dahin erweitert, dass er auch die aufs Höchste gesteigerte Mitarbeit aller einbezieht. Welche Fülle von wechselseitigem gutem Willen und von Selbstlosigkeit offenbarte sich nicht in dieser Schlacht!

Sicher lässt sich hierin die Erklärung für die grosse improvisierte Verteidigung finden, die fähig war, einem furchtbaren, mächtig ausgerüsteten, hartnäckigwiederholten, monatlangen Angriff bis zum siegreichen Ende zu trotzen.

Natürlich war ich in enger Fühlung mit meinem Oberbefehlshaber geblieben. Wenn ich ihn auch seit dem 2. November noch nicht gesehen hatte, so tauschten wir doch täglich unsere Ansichten aus. Er verkannte die Wichtigkeit der Flandernschlacht in keiner Weise, aber er konnte ihr nicht sofort alle die Kräfte zukommen lassen, die sie erforderte. Seine Armeen waren in zwei harten Kriegsmonaten sehr mitgenommen, sie litten Mangel an Artillerie und Werkzeug aller Art, die Munition war knapp, und wir mussten für die Sicherheit einer Front sorgen, die noch wenig ausgebaut war, und deren Länge rasch auf fast 600 km angewachsen war, von den Vogesen bis zur Lys. Welche Überraschungen konnte der Feind nicht auf einer solchen Ausdehnung ins Werk setzen, wo beide Parteien überall in enger Fühlung standen? Daher erklärte sich, dass die Verstärkungen für die Ypernschlacht gewissermassen nur tropfenweise ankamen, und auch, dass wir von den seit Anfang eingesetzten Truppen ein so langes Ausharren in der Schlacht verlangen mussten. Man musste sie eben dort lassen, denn es gab keine anderen, die sie hätten ablösen können. Ihre Tapferkeit war aber allen Anforderungen des Kampfes gewachsen.

Um nur zwei Beispiele anzuführen: Erinnern wir uns daran, dass das I. Britische Armeekorps am 31. Oktober ausserordentlich schwer gelitten hatte und sich an jenem Tage schon auf der Rückzugstrasse befand, aber doch sofort wieder mutvoll in den Kampf ging, noch weiteren heftigen Angriffen Trotz bot und das Schlachtfeld erst am 18. November verliess, nachdem der Feind endgültig zum Stehen gekommen war. Und denken wir an das französische IX. Korps, die 42. Infanteriedivision und die französischen Kavalleriekorps – sie waren ohne Unterbrechung vom 23. Oktober bis 15. November in der Schlacht eingesetzt und wurden erst einige Tage später abgelöst. Welche Zähigkeit und welche Anstrengungen stecken in solchen Leistungen!

Die Schlacht von Ypern hatte sich im Ganzen über eine Front von 45 km erstreckt, von Nordschoote bis an die Lys bei Armentieres. Die Deutschen hatten hier 15 Korps eingesetzt, die Verbündeten 10\

Am 31. Oktober hielten die Franzosen 25 km der Front und die Engländer 20 km, am 5. November hielten die Franzosen 30 km und die Engländer 15 km. Wie man sieht, haben die Franzosen sowohl hinsichtlich der besetzten Frontstrecke, wie auch der Truppenzahl nach den Hauptteil der Schlacht aushalten und führen müssen. Darum würde es auch der Wahrheit zuwiderlaufen, wenn man aus der Schlacht von Ypern eine rein englische Schlacht und einen ausschliesslich englischen Sieg machen wollte.

Die Verluste waren auf beiden Seiten sehr gross. Um mit dem hartnäckigen Widerstande fertig zu werden, hatten die Deutschen eine schwere Artillerie eingesetzt, die der Artillerie der Verbündeten sehr überlegen war und viele Geschütze grossen Kalibers, bis zu 38 cm, in sich schloss. Ihre Reservetruppen waren ganz besonders kampfbegeistert, aber sie wurden von der Zähigkeit des Gegners überrascht und verwirrt. Sie hatten sich in geschlossenen Formationen in die heftigsten und wildesten Angriffe gestürzt und waren zu Hunderten gefallen. Der Tod hatte ihrer Tapferkeit ein Ziel gesetzt.

Der Eindruck in Deutschland ging tief. Ein Jahr später schrieb der Lokalanzeiger: «Es ist der Tag von Langemarck: Niemals sind die flandrischen Ebenen mit so viel Blut benetzt worden, und leider mit dem reinen Blute unserer stolzesten und schönsten Jugend. Darum werden auch in Deutschland niemals soviel Tränen fliessen, wie an diesem Tage.» Und die Frankfurter Zeitung: «Diese Regimenter haben sich dem Tod in die Arme geworfen. Ungeheure unwiederbringliche Opfer sind an diesem Tage gebracht worden. Die nebeligen Herbsttage rufen für viele von uns schreckliche Erinnerung wach, lebendige und untröstliche Trauer.

Am 13. konnte ich dem Oberbefehlshaber einen Gesamtbericht zusenden, in dem ich die Geschehnisse und die Folgen unserer grossen Kämpfe zusammenfasste. Er begann und schloss mit den Worten:

¹ Anmerkung: Die Deutschen setzten ein: III. Reservekorps, II. Bayerisches, XXII., XXIII., XXVI, XXVII, XV, XIII. Reservekorps, Teile vom II., VII, XIV, IV, III. Bayerischen Korps, 4. Ersatzdivision, 37. und 38. Landwehrbrigade, III. Kavalleriekorps.

Die Franzosen hatten das IX, XVI, XX, XXXII. Armeekorps, das II. Kavalleriekorps, 2 Landwehrdivisionen eingesetzt, die Engländer das I. Korps zu 3 Divisionen, das III. Korps und das Kavalleriekorps.

«Herr General!

Die Angriffe des Feindes sind zum Stehen gekommen. Er scheint den Gedanken an die Wegnahme von Ypern aufgegeben zu haben und damit auf seinen Plan, unseren linken Flügel zu umfassen, zu verzichten.

Die Verstärkungen, die Sie mir gütigst geschickt haben, sind grösstenteils eingetroffen; ihre Ausladung dauert ununterbrochen fort. Eine bestimmte Anzahl davon sind bereits eingesetzt worden und haben die dort befindlichen Truppen abgelöst; die anderen sind im Anmarsch. Inzwischen bauen und verstärken die Pionierkompanien Stellungen mit allen verfügbaren Stoffen. Unsere durcheinandergeratene Verbände werden wieder geordnet.

Unsere Lage festigt und verbessert sich also mit jedem Augenblicke. Dasselbe ist bei der englischen Armee der Fall. Wenn der Feind also seine Angriffe wieder aufnimmt, so sind wir zu ihrer Abwehr in günstigerer Lage als je.

Dort wird ohne Zweifel für den Augenblick unser Vorgehen ein Ende finden, weil wir noch Zeit brauchen, bis wir uns wieder in Bewegung setzen können; denn die Stellung uns gegenüber erscheint sehr stark. Aber wir können hoffen, durch kleine, wohl verbundene Angriffe gewisse Punkte wiederzunehmen, die in unsere Linien hineinragen, mit einem Worte, unsere Front gerade zu richten. Das wird in die Wege geleitet.

Ich benütze die augenblickliche Beruhigung, um die vollendete Tatsache und die erzielten Ergebnisse zusammenzufassen...

Wenn es uns auch gelungen ist, die Vereinigung aller verbündeten Kräfte herbeizuführen und unsere Seebasen zu sichern, so ist das taktische Ergebnis, das wir erlangt haben, noch völlig negativ. Wir haben den Feind verhindert, seinen Plan durchzuführen, welche Opfer er auch daran gesetzt hat, zum Ziele zu kommen.

Wir werden daran festhalten. Denn aus der Ohnmacht des Gegners können sich unter den gegenwärtigen Umständen wichtige Entscheidungen zu unseren Gunsten ergeben.

Das ist der Punkt, auf dem wir angekommen sind, Herr General.

Der Widerstand unserer Truppen ist allen Erfordernissen völlig gewachsen gewesen. Aber unsere Verluste sind ernst. Die des Feindes müssen es infolge seiner dichten und tiefen Angriffsformationen in noch höherem Grade sein.

Ich werde nächster Zeit die Ehre haben, Ihnen Vorschläge zugehen zu lassen, die durch die von der Führung bewiesene Tapferkeit begründet sind.

Empfangen Sie, Herr General, die Versicherung meiner
vorzüglichsten Hochachtung.
gez. F. Foch.»

Nach dem Wortlaute dieses Berichtes, der unter dem frischen Eindruck der Tatsachen niedergeschrieben worden ist, haben wir keinen grossen Sieg über den Feind davongetragen; aber wir hatten ihm den Sieg entrissen, und wir hatten ihn dadurch an den grossen Erfolgen gehindert, die sich daran hätten knüpfen müssen.

Aus dem Streben nach gegenseitiger Überflügelung hatte sich allmählich eine Kette von Operationen entwickelt. Sie hatten kurz nach dem Siege an der Marne angefangen und schliesslich dazu geführt, dass sich unsere Kampffront von der Schweiz bis zur Nordsee ausdehnte, d.h. auf einer Strecke von 680 km. So etwas war bis dahin in der Geschichte unerhört. Sechs Wochen nach der Marneschlacht mussten wir im äussersten Norden dieser Front eine neue Entscheidungsschlacht improvisieren. Mit wieviel Sorge musste man anfangs dem Ende eines solchen Zusammenstosses entgegensehen, wenn man sich vor Augen hielt, welche furchtbaren Reserven an Menschen und Material der Feind im Frieden vorbereitet und aufgestellt hatte! Er war dadurch ungeheuer im Vorteil.

Wir litten Mangel an Menschen, noch mehr an Kriegsgerät und am meisten an Munition. Wir mussten erst Ordnung schaffen in unseren Beziehungen zu den Verbündeten, und sogar in unseren eigenen Truppen. Unter solchen Verhältnissen waren wir in den Kampf gegangen. Die Einigkeit aller Beteiligten hatte für diese Schwierigkeiten Rat geschaffen, und vor allem die Aufmerksamkeit und Entschlossenheit des französischen Oberbefehlshabers. Denn dieser hat mit Rücksicht auf die drohende Gefahr keine Bedenken getragen, den grössten Teil der verbündeten Front mit den französischen Armeen zu übernehmen.

Das Ergebnis war beträchtlich. Die Verbündeten hatten schliesslich an der Yser und bei Ypern dem Gegner endgültig Halt geboten. Sie hatten seinen Plan, erst die Heere auf der Westfront zu schlagen und dann Russland anzugreifen, zunichte gemacht. Sie hatten die besonders reichen Provinzen Nordfrankreichs, und damit auch die Häfen an der Nordsee und am Kanal, vor dem feindlichen Einbruch und vor der Besetzung gerettet, und so die Verbindungen zwischen Frankreich und England sichergestellt. Sie hatten England gegen einen deutschen Angriff ge-

schützt. Sie hatten für Belgien ein Stückchen seines Landes erhalten, so dass es nicht von der Karte Europas verschwand und seine Regierung für den Feind unerreichbar blieb.

Länger als einen Monat hatten die drei verbündeten Armeen in der Schlacht gestanden, und durch ihre Einigkeit waren sie Sieger geblieben. Musste das gemeinsam und unter gleichen Bedingungen vergossene Blut nicht eine feste Freundschaft der drei Nationen besiegeln? Das war gewiss ein wichtiges Guthaben zum Vorteil für unser Bündnis.

Die Deutschen hatten sich für ihren Misserfolg dadurch entschädigt, dass sie die Heftigkeit der Beschiessung von Ypern verdoppelten. Am 22. November hatten sie die Kathedrale Saint Pierre und die Tuchhallen als Ziel für ihre Brandgranaten gewählt. Diese wundervollen Gebäude waren bald nur noch klägliche Ruinen.

Die Kämpfe von Ypern hatten wieder einmal bewiesen, wie sehr die Verteidigung durch die Entwicklung der Feuerkraft, ganz besonders durch die Verwendung von Maschinengewehren an Kraft gewonnen hatte. Die Kräfte des Angreifers waren nicht in denselben Verhältnissen gewachsen. Daraus ergab sich jener lange Zeitraum der Erstarrung, in dem sich die beiden Fronten Auge in Auge gegenüber lagen. Man hat darin eine neue Art der Kriegsführung sehen wollen, den Stellungskrieg im Gegensatz zu dem sogenannten Bewegungskrieg. Aber es war nichts anderes als ein Eingeständnis der Ohnmacht, nur eine Krise in den Kriegshandlungen. Man war einfach nicht imstande, einen Angriff mit so starken Mitteln zu führen, dass sie die Mittel der Verteidigung überwinden könnten.

Der Angreifer musste ein Mittel ausfindig machen, um das Hindernis und den Panzer zu durchbrechen, den die Erde den Soldaten allerorten bietet, er musste im Kampfe jene nie zu fassenden Maschinen dicht an den Gegner heranzuführen, die Maschinengewehre, die mit ihrem oft indirekten Feuer das Schlachtfeld unbarmherzig abmähen. Kurz, das Material hatte im Kampfe eine ausschlaggebende Bedeutung erlangt.

Bei unseren Angriffsversuchen um Ypern waren wir besonders deshalb gescheitert, weil wir nicht genug schwere Artillerie hatten. Die der Deutschen ist der unsrigen weit überlegen, aber auch ihnen bleibt der Erfolg ebenso versagt, weil die Geschützzahl noch nicht genügt, und weil sie noch nicht richtig verwendet werden. Um der Offensive ihre volle Wucht zu verleihen, müssen wir tatsächlich die Zahl unserer schweren Geschütze und unserer Munitionsausrüstung für alle Kaliber ver-

zehnfachen; wir müssen das Feuer unserer Artillerie genau regeln, und wir müssen versuchen, die feindlichen Maschinengewehre mit Panzermaschinengewehren zu finden und zu zerstören.

Eine derartig reich ausgestattete Offensive wird den Stellungskrieg ebensowenig kennen, wie zur Zeit Napoleons. Sie wird wieder ihre volle Beweglichkeit gewinnen, die sie nur aus Blutlosigkeit eingebüsst hat, weil sie ohnmächtig vor dem Hindernis stand. Noch einmal: die Art der Kriegführung richtet sich nach den Maschinen und nach dem Material, die ihr zu Gebote stehen. Der Mensch allein kann an ihr nichts ändern, und wenn er noch so tapfer wäre. Ohne dieses Material ist er vollkommen ohnmächtig. Und da dieses Material andauernd wächst, ist es eine der ersten Aufgaben des Feldsoldaten, dieses Material zu beleben und zu bedienen.

Das lehrten schon die Erfahrungen am Ende des Jahres 1914.

*

Was soll man in künftigen Kriegen von den Fortschritten des Flugwesens und von der Entwicklung des chemischen Krieges erwarten? Müssen wir nicht bei unseren Vorbereitungen für einen kommenden Krieg von vornherein die Verwendung dieses furchtbaren und so ganz verschiedenartigen Materials in der Schlacht ins Auge fassen? Müssen wir nicht einen Teil davon bereithalten und schon in Friedenszeiten eine Truppe aufstellen, die die Verwendung dieses Materials im Kriege gewährleistet?

Jedenfalls war es am Ende des Jahres 1914 klar, dass wir den Krieg nicht zum rechten Ende, d.h. zum Siege führen konnten, ohne unser Geschütz- und Maschinengewehrmaterial, wie auch unsere Munitionsvorräte in beträchtlichem Umfange zu vermehren. Der Erfolg der Armeen konnte nur auf der Industrie des Hinterlandes beruhen. Es war also eine der ersten Aufgaben der Truppenführung, die Regierung über diese unvermeidliche Bedingung völlig aufzuklären. Meine Betrachtungen darüber unterbreitete ich dem Oberbefehlshaber in folgendem Briefe vom 19. November. Ich liess mich auch über die Aussichten aus, nach denen wir unsere Kriegführung in Zukunft einzurichten hatten:

«Herr General!

Die Lage hat sich keineswegs geändert; wir werden nicht mehr ernsthaft angegriffen. Wir ordnen uns wieder.

Wenn ich diese Lage und zugleich die an der russischen Grenze ins Auge fasse, kann ich sie folgendermassen kurz schildern:

Der ursprüngliche deutsche Plan lief darauf hinaus, den Feind im Westen durch eine Umfassung seines linken Flügels zwischen Ypern und dem Meere zu vernichten, bevor er sich gegen den Feind im Osten, die russische Armee, wendete. Der erste Teil des Planes ist aufgegeben worden. Die Deutschen haben weder unseren linken Flügel aufzurollen, noch uns zu vernichten vermocht. Und noch weit besser, wir sind materiell wie moralisch vollkommen in der Lage, sie anzugreifen.

Im Ganzen sind sie nach dreimonatigem Feldzuge im Westen bei einer schmerzlichen Ohnmacht angelangt. Sie müssen nun im Osten alles mit einer sehr geschwächten Armee anfangen. Wie sie auch die Frage im Osten lösen wollen – es kommen mehrere Lösungen in Frage – so können sie nur dann Truppen von der Westfront wegziehen, wenn sie ihre Front verkürzen. Die erste ernstzunehmende Front, die sie uns entgegensetzen können, verläuft ohne Zweifel von Strassburg über Metz, die Maas bei Mézières, Namur, Brüssel und Antwerpen.

1. Die Art des Krieges.

Bevor wir diese Linie angreifen können, müssen wir zweifellos andere Verteidigungslinien angreifen. Auf jeden Fall wird uns in immer höherem Masse der Kampf gegen befestigte Feldstellungen bevorstehen. Die Vorbereitung auf diese Art Krieg scheint mir mehr und mehr in Betracht gezogen werden zu müssen. Was ist dazu nötig? Eine zahlreiche Belagerungsartillerie mit reichlicher Munitionsausrüstung, die der ihr gestellten Aufgabe gewachsen ist. Es ist klar, dass wir für den Angriff gegen Erdwerke nicht dasselbe Material brauchen, wie für den Angriff gegen Beton.

Ferner leuchtet es ein, dass wir im Grabenkrieg, wie er heute geboten ist, in der Lage sein müssen, Minen zu werfen. Für diese müssen wir Grabenmörser oder andere Maschinen vorsehen, wiederum mit viel Munition usw.

Abgesehen von einer derartigen Artillerie müssen wir auch für ein reich ausgestattetes Geniewesen zum Sappenbau und Minenkrieg sorgen. Auf diesem Gebiete bin ich weniger zuhause. Aber mich beschäftigt ein Gedanke. Sollte es nach dem Bau von artesischen Brunnen, nach den unterirdischen Arbeiten des Métro und Nord-Süd in Paris¹ (Berlier-Tunnels) keine mechanischen

¹ Anmerkung des Übersetzers: Métro und Nord-Süd sind die Bezeichnungen der beiden grossen Pariser U-Bahnlinien.

Mittel geben, die schneller als früher Minengalerien bohren und bekleiden, so dass wir unter gewissen Widerstandspunkten des Feindes starke Sprengladungen anlegen können?

1. Hinsichtlich der Richtung, die wir unseren Angriffen geben müssen, bemerke ich:

Bis auf Waterloo sind die Geschehnisse Europas immer in Belgien entschieden worden. Es scheint schwierig, von diesem Gelände abzugehen.

Dort werden wir immer die Mitarbeit der Engländer und Belgier finden, wenn wir sie mit fortreißen. Anderswo und ohne diese Bedingung kann sie unfruchtbar bleiben. Bis zur Maas finden wir kein ernsthaftes natürliches Hindernis. Die deutschen Verteidigungsanlagen in dieser Gegend sind noch jüngeren Datums und können daher weniger fest sein als in anderen Gebieten.

Aus der Gesamtheit dieser Erwägungen komme ich zu dem Schlusse, dass es notwendig ist, im Norden einen starken Angriff zu führen. Dieser muss auf den Zwischenraum zwischen Antwerpen und Namur zielen. Zweifellos wird dieser durch eine Behelfsbefestigung um Brüssel ergänzt worden sein. Das nächste Ziel wird die Maas zwischen Namur und Lüttich sein. Dort wird unsere Offensive zweifellos auf starken Widerstand stossen. Dasselbe wird zweifellos an der Maas von Namur bis Mezieres, Sedan, Mouzon der Fall sein.

Wahrscheinlich könnten wir mit diesem Widerstande nur durch eine Operation auf dem rechten Ufer fertig werden, die von Verdun und Umgegend ausgeht.

Das System, auf das ich hinauswill, heisst also, dass wir zunächst einen starken Angriff mit unserem linken Flügel und später einen starken Angriff mit unserem rechten Flügel führen. Die Mitte unserer Front würde vorzudringen suchen, indem sie die auf den Flügeln erzielten Erfolge ausnützt. Sie würde ihre Kräfte, soweit ein Zusammenziehen möglich ist, zunächst nach unserem linken Flügel hin, später nach unserem rechten Flügel hin verdichten.

2. Gegen dieses ganze System kann man einwenden, dass es die Gebiete, die wir zurückverlangen müssen, nicht mit dem ersten Schlage in unsere Hände bringt. Ich bleibe aber dem Satze treu, dass die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte alles regeln wird; dem Gedanken, dass unsere Operationen in der Richtung geführt werden müssen, die militärisch am günstigsten ist; dass

dies die Richtung ist, in der wir am meisten Gelände gewinnen und unsere Rückforderungen am höchsten spannen können – selbstverständlich unter der Bedingung, dass wir unsere militärische Anstrengung ohne Rast und Schonung durchführen.

3. Wenn ich auf die Voraussetzungen aller meiner Schlussfolgerungen zurückkomme, so sehe ich, dass die deutsche Offensive im Westen endgültig zum Stehen gekommen ist. Die Deutschen können nicht mit Truppen zweiter Güte ihren heftigen Ansturm auf Ypern am 1. November noch einmal anfangen; und wenn sie ihn anfangen wollten, so würden sie Schiffbruch leiden. Sie sind auf der Westfront notwendigerweise zur Defensive gezwungen. Manöverieren können sie nur noch auf der Ostfront, und dann? Das erste, was sie tun müssen, ist, dass sie dort eine Operation einleiten. An dieser Operation arbeiten sie mit einer bemerkenswerten Langsamkeit und Unentschlossenheit.

Am 15. September haben sie uns auf der ganzen gegenwärtigen Front zum Stehen gebracht und erst am 1. November, anderthalb Monate später, sind sie schliesslich zum Angriff auf Ypern gelangt. Sie hätten uns in arge Verlegenheit gesetzt, wenn sie uns denselben Ansturm am 10. oder 15. Oktober auf Arras geboten hätten, als die Engländer noch nicht dahin überführt worden waren. Daraus ziehe ich die Lehre, dass wir auch mit einer grossen Langsamkeit in ihrer Umkehr nach dem Osten rechnen dürfen, in dem Wegziehen ihrer Kräfte von hier, in der Änderung ihrer Front uns gegenüber. Allerdings habe ich den Eindruck, dass sie Verbände hinter der Front wegziehen, und die, die sie dalassen, verstärken; dass sie die besten Garnisonen (Metz und Strassburg) zur Besetzung der Festungen herbeirufen, die nun in die erste Linie gerückt sind: Antwerpen, Brüssel, Namur.

Aus alledem ziehe ich noch den Schluss, dass wir den Angriff auf befestigte Stellungen, d.h. einen kraftvollen Belagerungskrieg, vorbereiten müssen.

Hier, Herr General, haben Sie eine gewisse Anzahl von Erwägungen, die ich niedergeschrieben habe, wie sie mir gerade einfielen, und wenn sich eben Zeit dazu bot. Verzeihen sie den Mangel an Zusammenhang, der darin herrscht, und seien Sie stets von meiner vorzüglichen Hochachtung überzeugt.

Foch»

Am 13. November, am Tage nach sehr ernsten Geschäften, empfing ich in meinem Hauptquartier in Cassel den Besuch des Marschalls Roberts und seiner Tochter, Lady Edwina Roberts. Er war eine wundervolle militärische Erscheinung; man sah ihm auf den ersten Blick den Vaterlandsfreund, den grossen Engländer im weitesten Sinne des Wortes an. Trotz seiner 80 Jahre zeigte er eine erstaunliche Lebhaftigkeit; er war noch im vollen Besitze seiner Kräfte. Der Krieg, der das Fortbestehen unserer beiden Länder in Frage stellte, und auch die Soldaten, die ihn führten, hatten seinem Herzen keine Ruhe gelassen.

Ich kannte ihn schon seit mehreren Jahren und bewunderte seinen scharfsinnigen Geist und seinen grossen, aufrechten Charakter. Ich hatte ihn im Jahre 1912 gesehen, wo ihn bittere Sorge dazu getrieben hatte, für sein im Frieden eingeschlummertes Land die allgemeine Dienstpflicht zu verlangen.

Ungefähr eine Stunde lang plauderten wir über die Schlacht. Ich zeigte ihm unsere Karten, die von Tag zu Tag laufend erhalten wurden, und auf denen die Bewegungen unserer Truppen, die behaupteten oder verlorenen Stellungen eingetragen waren. Es gab ja kein anderes Bild von unserem Grabenkrieg in einem solchen von Natur unübersichtlichen Gelände. Er wollte auch gern mit den Offizieren meines Generalstabes reden und aus ihrem Munde die verschiedenen Einzelheiten der letzten Tage erfahren. Durch seinen lebhaften Blick und seinen regsamen Geist erschien er vielleicht als der jüngste von uns allen. Trotzdem war es das letztmal, dass ich ihn sehen sollte. Er verliess uns gegen 14 Uhr und begab sich zu den indischen Truppen, für die er sich eine besondere Vorliebe bewahrt hatte. Sie waren eben aus schweren Kämpfen zurückgezogen worden und befanden sich in Ruhe.

Er verliess sich wie immer auf seine Jugendkraft und legte trotz der kalten Jahreszeit den Mantel ab, um ihre Front abzuschreiten. Dabei zog er sich eine Erkältung zu, die ihn zwang, sich nach Rückkehr nach Saint Omer ins Bett zu legen. Am nächsten Morgen war er tot. Aber es war ihm doch vergönnt gewesen, seine treuen indischen Soldaten als Sieger zu sehen. Er war über das Schlachtfeld gegangen, das sie mit ihrem Blute bespritzt hatten, um den Feind Englands aufzuhalten. Das war gewiss ein würdiges Ende seiner ruhmreichen Vergangenheit.

Ebenso wie Lord Kitchener, von dessen Sorgen ich oben erzählt habe, hatte das britische Volk die lange Dauer der Schlacht von Ypern ängstlichen Herzens verfolgt. Denn ein Übergreifen des Krieges auf seine Insel stand ihm drohend vor Augen. Der Ausgang der Schlacht war ihm eine wahre Erlösung, und bald kam der König, um der Armee seine volle Genugtuung aussprechen. Am 2. Dezember

besuchte ich ihn mit den mir unterstellten Generälen d'Urbal, de Maud'huy, Conneau, de Mitry, Grossetti und Maistre und einem Teile meines Generalstabes im Hauptquartier von Saint Omer, wohin er mich berufen hatte. Er war von Marschall French über alles, was sich zugetragen hatte, vollkommen unterrichtet. Er empfing mich allein und dankte mir in den gnädigsten Ausdrücken für das, was ich für seine Armee getan hatte, für die grosse und andauernde Hilfe, die ich seinen Truppen gebracht und die zu den grossen Erfolgen der Schlacht von Ypern geführt hatte. Ich meinerseits beglückwünschte ihn zu der Tapferkeit seiner Armee, die den heftigsten Schlägen ausgesetzt gewesen war, aber dem Ansturme dennoch mehr als drei Wochen getrotzt hatte. Zuletzt überreichte mir der König das Grosskreuz des Bath-Ordens, das er mir mitgebracht hatte, obwohl diese Würde, wie er sagte, einer höheren Dienststellung entsprach, als ich sie augenblicklich innehatte. Dann empfing und dekorierte er die französischen Generäle, und ebenso wollte er die Offiziere meines Generalstabes, besonders Oberst Weygand und Major Desticker, sehen und durch Auszeichnungen und gnädige Worte ehren.

Unsere Beziehungen zur englischen Armee waren schon sehr offen und herzlich gewesen. Im Laufe der Schlacht, die wir Schulter an Schulter geführt und durch vollkommene Einigkeit gewonnen hatten, wurden sie noch enger geknüpft. Diese enge Freundschaft auf dem Schlachtfelde von Ypern hatte die Nationen zusammengebracht; das hatte mir der König bezeugt. Sie muss sich im Laufe des Krieges noch mehr befestigen, um zum Siege zu führen. Wenn sie aufrechterhalten wird, so wird das auf lange Zeit hinaus ein Gewinn für den Weltfrieden sein.

Die beiden Schlachten an der Yser und bei Ypern waren durch das gemeinsame, enge Zusammenwirken der Armeen dreier Nationen gewonnen worden. Alle drei hatten schwere Verluste erlitten, und ihre Einheiten waren durcheinandergewürfelt worden, wie es gerade kam. Aber jede Armee hatte ihren eigenen Chef. Das waren der König von Belgien, Marschall French und ich. Mag man sagen was man will, die Einigkeit im Wollen und Handeln hat sich niemals vollkommener gezeigt, als bei dieser Vereinigung der Kräfte, die improvisiert werden musste, um die gemeinsame Sache zu retten. Denn auf der anderen Seite versuchte ein mächtiger Feind mit frischen Truppen, mit gewaltigen Hilfsmitteln einen seiner Entscheidungsschläge.

Wenn es mir vergönnt gewesen ist, neben den anderen Armeechefs, von denen

der eine König, der andere ein erprobter Feldmarschall von England war, an beiden Schlachten einen wichtigen Anteil zu nehmen, manche Entscheidungen stark zu beeinflussen und verschiedene Unternehmungen anzuregen, so hatte mir doch kein Patent ein Recht verliehen, den Befehl über die verbündeten Truppen zu führen, sondern nur das Vertrauen, das mir diese hochgestellten Herren entgegenbrachten, hat mir meine Rolle ermöglicht. Diesem Vertrauen entsprang der Einfluss, den sie mir bei ihren Beratungen einräumten.

So ist es notwendigerweise bei den Verbündeten in jeder Koalition. In den Armeen herrscht ein verschiedener Geist; jede hat auf ihre Regierung Rücksicht zu nehmen, und jede hat besondere Interessen und Bedürfnisse. Jede hat auch ihre Eigenliebe. Sie schätzt das Gewicht der ihr auferlegten Kriegslasten sehr hoch ein und betont dementsprechend die Unmöglichkeit, neue Anstrengungen zu machen und neue Opfer im Kampfe auf sich zu nehmen. Daher kommt es, dass eine gemeinsame Führung in der Hauptsache auf dem Vertrauen beruht, das die Regierungen und die Oberbefehlshaber in eine bestimmte Person setzen.

Man hat später vom einheitlichen Oberbefehl gesprochen. Aber diese Bezeichnung gibt einen falschen Begriff von der Macht dieses Mannes, wenn man etwa denkt, er könne bündige Befehle erteilen, wie es etwa der Oberbefehlshaber der französischen Armee tun würde. Er kann die verbündeten Truppen nicht in derselben absoluten Weise führen, denn die Truppen gleiten ihm aus der Hand, besonders wenn Sanktionen notwendig werden. Nur durch Überzeugung kann er ihre Führer mit fortreißen oder zurückhalten. Nur die Überzeugung schreibt die Richtlinie vor, nach der gehandelt werden muss, und führt so zu dem Zusammenwirken, aus dem der Sieg entspringt, selbst wenn die Heere von Grund aus verschieden sind. Es ist durchaus wünschenswert, dass gegebenenfalls ein Patent die Stellung dieses Mannes in den Augen aller Verbündeten hebt und seine Beziehungen zu ihnen regelt, aber doch nur unter der Bedingung, dass der so ernannte Chef diese Massnahmen in kurzer Zeit rechtfertigt. Ein grosser Titel wird ihn nicht lange vor Kritik bewahren, auch nicht vor Widerstreben oder abweichenden Ansichten und Handlungen der Armeen, die ihm trotz allem fremd geblieben sind. Aber sie werden leichter zu leiten sein, wenn seine Autorität ihre Proben bestanden hat und Anerkennung findet.

Ein beengtes Oberkommando trennt die Machtmittel einer Koalition. Das Vertrauen einigt und stärkt sie. Weder an der Yser noch bei Ypern hatte ich ein Patent.

Sechstes Kapitel

ERSTE ANGRIFFSVERSUCHE DER VERBÜNDETEGEGEN DIE BEFESTIGTE DEUTSCHE FRONT. – UMGRUPPIERUNG DER FRANZÖSISCHEN STREITKRÄFTE IN FLANDERN

(Dezember 1914 bis April 1915)

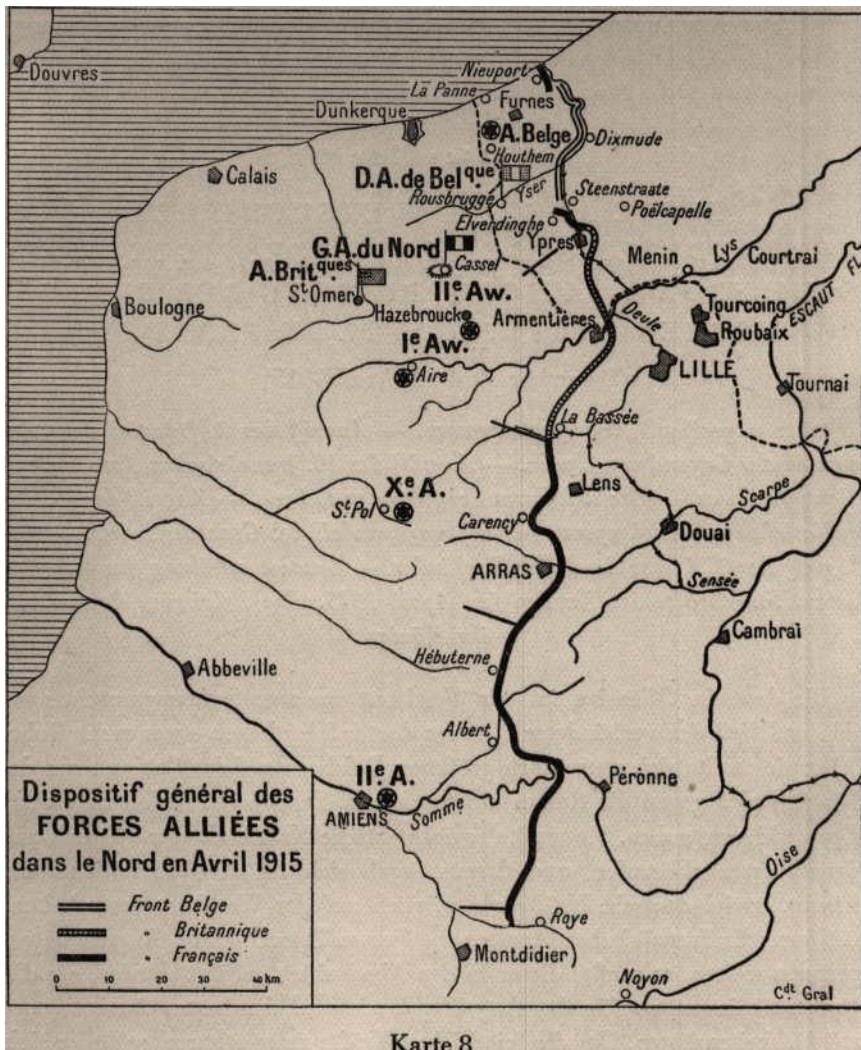
Warum angreifen? Angriffsprogramm. – Angriff der 8. französischen Armee in der Gegend von Ypern. – Angriff der 10. französischen Armee nördlich von Arras. – Die sich daraus ergebenden Lehren. – Angriff des II. Kavalleriekorps bei Nieuport. – Kraftwagenunfall des Generals Joffre. – Ablösung der 8. Armee durch die Engländer. – Gesamtverteilung der französischen Streitkräfte im Norden im April 1915. Die belgische Armee und ihr König

Die deutsche Offensive auf der Westfront war zum Stehen gebracht worden und liess den verbündeten Armeen dort infolgedessen etwas mehr Ruhe. Aber sie musste sich unter noch grösseren Gefahren auf der Ostfront abspielen und sich gegen die Russen richten, deren Fortschritte Anlass zu grosser Beunruhigung gaben. Sie musste soviel deutsche Kräfte als nur möglich aus dem Westen abberufen, und daraus ergab sich für die Verbündeten die Pflicht, soviel deutsche Kräfte als möglich auf der Westfront festzuhalten.

Wenn die französischen Armeen zu diesem Zwecke einen Angriff unternehmen sollten, so musste dieser in den Abschnitten geführt werden, die die besten Bedingungen für das Angriffsgelände und die besten Ausnutzungsmöglichkeiten boten. Um die feindlichen Kräfte zu zerstreuen, sollte er sich auf eine möglichst breite Front erstrecken.

Infolgedessen fasste ich folgende Operationen ins Auge:

1. für die 8. Armee einen Angriff in der Gegend südöstlich von Ypern in Verbindung mit der englischen Armee;
2. für die 10. Armee einen bedeutenden Angriff nördlich von Arras. Er sollte sich gegen den Höhenrücken von La Folie richten, zwischen Souchez und Givenchy en Gohelle.



Karte 8

Seit Ende November waren die Vorarbeiten entworfen und bei diesen Armeen fleissig gefördert worden. Am 6. Dezember begab ich mich in das Grosse Hauptquartier nach Chantilly, um das Programm dem Oberbefehlshaber vorzulegen.

Am 8. Dezember richtete dieser eine allgemeine Anweisung folgenden Inhalts an die Armeen:

«Der Augenblick zur Wiederaufnahme der Offensive ist gekommen. Es gilt, den Feind nach Nordosten zurückzuwerfen und einen späteren Angriff unse-rerseits gegen seine Verbindungen vorzubereiten.

Zu diesem Zwecke werden folgende Hauptangriffe ausgeführt:

1. der eine wird von der verstärkten 10. Armee aus der Gegend von Arras in Richtung auf Cambrai und Douai geführt werden,
2. der zweite von der 4. Armee in der Champagne in Richtung auf Attigny.

Ausserdem werden Nebenangriffe an verschiedenen Teilen der Front ge-führt werden. Vor allem

bei der 8. Armee und dem linken Flügel der britischen Armee. Diese greifen konzentrisch in Richtung auf Werwicq an;

bei der 2. Armee. Diese greift in Richtung auf Combles an usw.»

Der Angriff der 8. Armee

Die Ablösung des rechten Flügels der 8. Armee durch die Engländer hatte es General d'Urbal erlaubt, ziemlich beträchtliche Kräfte von der Front zurückzuzie-hen. Diese wurden der 10. Armee wieder zur Verfügung gestellt, von der sie wäh-rend der Schlacht bei Ypern hergeschickt worden waren. Andererseits hatte der belgische Generalstab eingewilligt, seine Front weiter nach Süden auszudehnen. Daher hatte er hier das ganze XXXII. Korps zurückziehen und in Reserve stellen können.

Unter diesen Bedingungen konnte der Führer der 8. Armee für die erste De-zemberhälfte die Vorbereitungen zur Ausführung des Angriffs treffen, der ihm in Verbindung mit der englischen Armee vorgeschrieben war.

Seine Angriffe erfolgten am 14., 15. und 16. Dezember. Im Ganzen scheiterten sie oder führten doch nur zu ungenügenden Fortschritten. Man stiess nicht nur auf einen Gegner, der überall auf der Hut war und sich stark verschanzt hatte, sondern noch weit mehr auf Schwierigkeiten, die in dem sumpfigen Zustande des Gelän-des begründet waren. Die Leute sanken bis an die Schenkel ein, und unsere Fahr-zeuge konnten die Strassen nicht verlassen.

Dann unternahmen unsere Truppen auf ihrer Angriffsfront Sappen- und Minen-arbeiten, um die Hauptpunkte der feindlichen Verteidigungen unschädlich zu ma-chen. Ihre Ausführung erforderte sehr viel Zeit, weil das durchweichte Gelände unüberwindliche Schwierigkeiten bot.

Auf dem Nordteile des Ypernbogens waren wir auf dieselben Schwierigkeiten gestossen und hatten nur einige geringe Fortschritte erreichen können.

Ganz dasselbe war bei den Versuchen der Engländer im Süden der Fall; sie beschränkten sich auf einige örtliche Vorteile.

Am 19. stellten wir den Angriff wegen der Geländeschwierigkeiten ein. Da wir auch von den Angriffen der Engländer auf die Lys nichts zu erwarten hatten, so setzten wir am 24. die Dichte unserer Truppen herab und schieden wieder Reserven aus. So gingen wir in der Gegend nördlich der Lys wieder zur Verteidigung über.

Der Angriff der 10. Armee

Seit Ende November hatte die 10. Armee erwogen, welche Möglichkeiten Angriffe beiderseits von Arras bieten konnten. Man glaubte, wenn diese Angriffe gelängen, so würde sich daraus zum mindesten der Vorteil ergeben, dass sich der Arrasbogen verkleinerte und infolgedessen seine Verteidigung leichter und weniger kostspielig wurde.

Um unsere Mittel zusammenzuhalten, beschränkten wir jedoch unsere Ziele auf den Angriff nördlich von Arras. Von ihm allein waren wichtige und vielleicht entscheidende Erfolge zu erwarten. Der lange Höhenrücken, der von Souchez über La Folie–Thélus an die Hochebene von Point du Jour östlich von Arras anknüpft, bildet einen Steilhang, der die Dörfer Givenchy en Gohelle, Vimy, Farbus, Bailleul fast senkrecht überragt und die weite Ebene bis Douai beherrscht.

Wenn wir diesen Höhenrücken in Besitz nahmen, dort Artillerie in Stellung gehen liessen und Beobachtungsstellungen einrichteten, so machten wir dem Feinde jedes ernsthafte Festsetzen in der Ebene unmöglich, und er war gezwungen, einen bedeutenden Rückzug bis zur Linie der Sensée und der oberen Deule anzutreten und sogar von da aus die Front zugunsten unserer Armeen geradezurichten.

Dieser Höhenrücken war das Ziel des Angriffs, der die deutsche Linie in der Gegend von Souchez und südlich davon durchbrechen wollte, um sich der Höhen zu bemächtigen, die Givenchy und Vimy beherrschen, und diese Erfolge auszunutzen.

Der Angriff sollte vom XXXIII. Armeekorps ausgeführt werden, das General Pétain führte, und vom XXI. Armeekorps unter General Maistre. Beide sollten konzentrisch auf das Ziel losgehen.

Als Angriffszeit waren die Tage vom 16. bis 20. Dezember festgesetzt worden. Bis dahin sollte man an der Verbesserung der Ausgangsstellungen arbeiten und ei-

nige einleitende Unternehmungen ausführen, z.B. das XXI. Korps auf Notre Dame de Lorette, des XXXIII. auf Carency und la Targette, das X. auf Saint Laurent und Blangy.

Die Erfahrung hatte gelehrt, dass wir nicht schnell, sondern sicher von Erfolg zu Erfolg vorgehen mussten, und daher verbot es sich, ein vollständig bis zu Ende geregeltes Programm aufzustellen. Daher kam es, dass der Hauptangriff des XXXIII. Korps nicht von vornherein festgesetzt werden konnte, weil der Augenblick seiner Durchführung von dem Gelingen der Nebenangriffe und von einer vollkommenen Artilleriesvorbereitung abhing.

In diesem Gedankengange griff das XXI. Korps am 17. auf der Hochebene von Loretto an. Es gelang ihm auch, sich der ersten deutschen Linie zwischen dem Nordhang der Hochebene und der Grossen Strasse von Bethune nach Arras zu bemächtigen. Aber der Regen machte das Gelände bald unbenutzbar und hemmte das Vorgehen der Infanterie, den Nachschub und selbst die Einrichtung auf dem eroberten Gelände. Jedes Festsetzen in einem Meere von Dreck war unmöglich. Es bedurfte der ganzen Tapferkeit der Infanterie des XXI. Korps, um die Besetzung der Stellung festzuhalten, die sie gewonnen hatte.

Während dieser Zeit war das XXXIII. Korps in grosse Schwierigkeiten geraten. In seinen beiden Angriffen, von denen der nördliche auf Carency, der südliche auf La Targette gerichtet war, scheiterte es gegenüber einer kraftvollen Verteidigung und den festen Anlagen des Gegners. Seine Zerstörungsmittel erlaubten ihm nicht, damit fertigzuwerden.

Man schob also den Hauptangriff gegen den Vimyrücken hinaus.

Kurz, am 23. Dezember waren unsere Angriffe im Norden gescheitert oder hatten nur zu bedeutungslosen Erfolgen geführt.

Man musste ganz neue Angriffsverfahren mit wirksamen Zerstörungsmitteln ins Werk setzen.

Wir waren auf eine Verteidigung von furchtbarer Kraft gestossen. Sie hatte schon im Feldkriege eine besondere Festigkeit bewiesen, da ihr die Feuerkraft der Maschinengewehre und der Schutz der Gräben zugute kam. Nun hatte ihr die Zeit erlaubt, sich durch Drahthindernisse, betonierte Maschinengewehrnester oder Flankengeschützstellungen, unterirdische oder maskierte Verbindungswege zu verstärken. Vor allem die Wohnorte bildeten für die Verteidiger wahre Zitadellen, die der Angreifer unbedingt erst zerstören musste, ehe er an einen Infanterieangriff denken konnte. Das erforderte aber eine starke Artillerie, die imstande war, die

Deckungen und Schützengräben zu vernichten und die Drahthindernisse zu zerstören. Schon im Bewegungskriege hatte der Materialmangel unsere Offensive gebremst; jetzt im Stellungskriege, der sich rasch entwickelte, machte er sich noch stärker fühlbar. Wir konnten nicht mit der blossen Faust die Anlagen wegnehmen, die mit allen Mitteln der Neuzeit geschaffen worden waren. Deshalb mussten wir sobald als möglich von unserer Industrie das nötige Material verlangen, um sie zu zerstören; und die Truppenführung musste sich in erster Linie nach deren Produktionsfähigkeit richten. Das war wenigstens auf der Westfront die einzige Möglichkeit, den Krieg wieder vorwärts zu tragen. Aber während der Zeit, die eine solche Umstellung unserer Taktik erforderte, durften wir unsere Verbündeten an der Ostfront nicht vergessen. Die russische Armee hatte tätig in den Krieg eingegriffen, einen grossen Teil der feindlichen Kräfte auf sich gezogen und uns dadurch den Sieg an der Marne ermöglicht. Deshalb mussten wir ihr zu Hilfe kommen, soweit es möglich war. Also mussten wir Angriffe führen – selbst wenn diese zu keinem Ergebnis zu führen schienen – und mussten diesen auch weiterhin noch ähnliche folgen lassen. Noch war es uns nicht möglich, den Sieg zu erringen, deshalb mussten wir alle die Kräfte an der Westfront zurückhalten, die der Feind dort auf gehäuft hatte, um ihn zu verhindern, dass er sie nach der Ostfront ab transportierte und dort zu einem entscheidenden Angriff schritt. Dieser hätte das Vorspiel zum Endsieg werden können.

Aber was die Wechselbeziehungen anbelangt, die zwischen den Operationen auf den beiden Fronten geschaffen werden mussten, so hing ich ganz von den Weisungen des Oberbefehlshabers der französischen Armee ab. Deshalb beruhten die Angriffe im Norden nicht auf meinem Einfluss. Ich hatte nur die Absichten der Heeresleitung zur Durchführung zu bringen und eine möglichst weitgehende Mitwirkung unserer englischen und belgischen Verbündeten sicherzustellen.

Ende 1914 hatte übrigens in der Champagne eine Offensive eingesetzt, die anfangs (20. Dezember) recht befriedigende Ergebnisse zeitigte.

Ich vertrat damals den Grundsatz: Fleissige Arbeit in den Generalstäben, aber Ruhe für die Truppen. Ich hoffte, dass unsere Angriffe in der besseren Jahreszeit mit mehr Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden könnten. Der Oberbefehlshaber billigte diese Massnahmen und ordnete an, dass alle Truppen in Ruhe kommen sollten, die man irgend entbehren konnte. Aber die lange Dauer unserer Operationen in der Champagne erforderte die Aufstellung sehr starker Reserven; und auch den Truppen im Norden wurde es nahegelegt, Reserven auszuscheiden.

Die Zeit verging, und die Operation in der Champagne gewann an Bedeutung. Demgemäss befahl der Oberbefehlshaber am 27. Februar, alle bei der 10. Armee geplanten Unternehmungen einzustellen. Sie sollten aber trotzdem fleissig gearbeitet werden, damit man sie sofort in die Wege leiten könne, wenn der rechte Augenblick gekommen sei. Infolgedessen ging der Winter zu Ende, ohne dass unsererseits etwas Neues unternommen wurde. Die einzige Ausnahme war das Gefecht bei Nieuport.

Viele unserer Truppen waren in Ruhe zurückgezogen, andere waren zur Verfügung der Heeresleitung gestellt worden und sollten Nordfrankreich verlassen. Ich nützte diese Gelegenheit aus, um sie der Reihe nach zu besichtigen. Dabei verfehlte ich nicht, die Offiziere zusammenzuziehen und mich mit ihnen auszusprechen. Und ich konnte den trefflichen Geist nicht genug loben, der trotz dieses ausnehmend kalten Winters alle beseelte, Offizier oder Mann. Sie waren sich wohl bewusst, was sie geleistet hatten, als sie an der Yser und bei Ypern wieder einmal die Pläne des Feindes durchkreuzt hatten. Sie waren sich auch gar nicht im Zweifel darüber, dass sie in den kommenden Angriffen mit ihnen fertig werden würden. Alle verband ein Vertrauen, das seinen Eindruck nicht verfehlte.

*

Die Angriffe des II. Kavalleriekorps östlich von Nieuport

Die belgische Nordseeküste hatte für den Feind ein besonderes Interesse wegen der Anlagen, die er dort schaffen konnte, um den Unterseebootkrieg gegen England zu stützen und besonders die Kanalverbindungen zu stören. Ostende war der uns am nächsten liegende Hafen, den er besass. Seine Verteidigung musste beträchtliche deutsche Kräfte binden. Daher erklären sich die Angriffe, die wir in dieser Richtung unternahmen. Die Küste selbst lieferte ein Gelände aus ziemlich hohen Sanddünen, die von der Yserüberschwemmung nicht berührt wurden. Da gab es für uns noch einige Handelsmöglichkeit.

Seit Anfang Dezember hatte ich von General de Mitry, dem Führer des II. Kavalleriekorps, den Plan zu einem Angriff von Nieuport aus ausarbeiten lassen. Der Gouverneur von Düнкirchen hatte die nötigen Übergangsmittel vorbereiten lassen, die zum Überschreiten der Yser unterhalb von Nieuport notwendig waren. Schliesslich war ein ganzes nautisches Material, das vor allem aus Kähnen und

Wachtschiffen bestand, gesammelt und General de Mitry zur Verfügung gestellt worden. Aber wir waren nur mit Feldgeschützen versehen.

Am 15. Dezember begann der allgemeine Angriff von Westende bis Ostende. Wir fassten Fuss in den ersten Häusern von Lombartzyde und im Polder, ohne indessen längs der Küste selbst merkbare Fortschritte machen zu können, weil der Feind in den Sanddünen sehr starke Befestigungsanlagen geschaffen hatte. Wir kamen bis auf 600 Meter an Saint Georges heran, während die französischen Matrosen und die belgischen Soldaten in Kähnen einige Fermes südwestlich dieses Ortes nahmen.

Die Operation fand in den folgenden Tagen ihre Fortsetzung. Vergeblich versuchte der Feind kraftvolle Gegenangriffe; sie wurden sämtlich abgeschlagen. Am 19. hatten wir tatsächlich einen festen Brückenkopf auf dem rechten Yserufer erobert und befestigt. Gleichzeitig schlugen wir zahlreiche Übergänge über den Fluss.

Als wir die Operation am 25. wieder aufnehmen wollten, scheiterten zwischen Lombartzyde und dem Meere unsere Angriffe gegen die Verteidigungswerke des Feindes. Unsere Artillerie war zu schwach, um seine Drahthindernisse zu zerstören. Am 28. nahmen wir Saint Georges, während die 5. belgische Division die Yser südlich von Dixmuiden überschritt und einen kleinen Brückenkopf auf dem rechten Ufer anlegte.

Bevor wir zu neuen Massenangriffen schreiten konnten, hiess es, sich fest im Gelände einrichten. Das erforderte Zeit; denn die Witterungseinflüsse waren äusserst hinderlich, und die Befestigung des Geländes erforderte nicht nur Tage, sondern Wochen. Das Wasser und der Sand überschwemmten die Schützengräben und Annäherungswege. Häufige Stürme schnitten die Verbindungen ab. Die Tonnenbrücke, die wir vor der Ysermündung geschlagen hatten, wurde unaufhörlich von der deutschen Artillerie beschädigt.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten lieferten unsere Truppen Beweise von einer bemerkenswerten Rührigkeit. Einen vollen Monat hindurch, vom 27. Dezember bis zum 27. Januar, kämpften sie ohne Unterlass, um durch Annäherungsarbeiten die Wiederaufnahme der Offensive vorzubereiten, die auf den Polder und Lombartzyde gerichtet werden sollte.

Am 28. Januar brach dieser neue Angriff los. Er bemächtigte sich der ersten deutschen Linie. Aber bei Einbruch der Nacht hatten unsere Truppen schwere Verluste erlitten, und das Wasser verhinderte jede Befestigungsarbeit in den eroberten Gebieten. Deshalb kehrten unsere Truppen, die jedem Gegenstoss wehrlos preisgegeben waren, in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Während sich diese Operation gegenüber dem Polder abspielte, war es einer

Schützentruppe gelungen, durch einen Handstreich ein kleines Fort des Feindes wegzunehmen, das vorwärts der Grossen Düne angelegt worden war. Aber diese kleine Abteilung war der Längsbestreichung ausgesetzt und wurde durch einen Gegenangriff mit dem Bajonett fast völlig vernichtet. Sechs Mann und ein Unteroffizier leisteten den ganzen Tag über und noch während eines Teiles der Nacht Widerstand; sie fielen in ihrer Stellung.

Diese Tatsachen sprechen unbestreitbar für den ausgezeichneten Geist und den Kampfeifer, der die Truppen der französischen Abteilung in Nieuport beseelte. Aber trotz aller ihrer vorzüglichen Eigenschaften waren sie doch machtlos gegen die Schwierigkeiten aller Art, die die Elemente in Massen boten. Es ging über die Menschenkraft, an das Ziel zu gelangen, und es wäre eine Torheit gewesen, mitten im Winter eine Offensive noch länger auszudehnen, die offenbar zu sicherem Scheitern verurteilt worden war. Mit dem 28. Januar fand diese Offensive tatsächlich ihr Ende.

*

Am 17. Januar erlitt General Joffre einen Kraftwagenunfall, der ernste Folgen haben konnte. Wir fuhren in demselben Wagen auf der Strasse von Rousbrügge nach Dünkirchen, als unser Weg ganz plötzlich von einem Rollwagen versperrt wurde, dessen Pferde durchgegangen waren. Die beiden Wagen stiessen aneinander, und der Oberbefehlshaber erlitt starke Quetschwunden. Er war so schwer verletzt, dass er seine geplante Reise unterbrechen und sofort mit der Eisenbahn in sein Hauptquartier in Romilly zurückkehren musste. Ich war ohne Schaden davongekommen, machte mir aber grosse Sorgen um meinen Chef, und meine Unruhe stieg noch an, als ich ihn auf dem Bahnhof in Dünkirchen verlassen hatte. Glücklicherweise war er in einigen Tagen vollständig wieder hergestellt.

Kurze Zeit darauf fragte ich in meiner Stellung als Adjutant des Oberbefehlshabers schriftlich beim Kriegsminister an, was ich hätte tun sollen, wenn General Joffre infolge seines Unglücksfalles verhindert gewesen wäre, den Oberbefehl fortzuführen, und wer in diesem Falle bei der Armee die nötigen Massnahmen hätte anordnen sollen. Man musste doch immer auf Überraschungen durch den Feind gefasst sein. Man gab mir den Bescheid, dass ich mir keine unnötigen Sorgen zu machen brauchte; denn die Regierung hätte schon für diesen Fall Vorsorge getroffen. Tatsächlich war schon seit dem Monat August General Galliéni dazu ausersehen, in diesem Falle den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen. Trotz seiner hohen Begabung und seiner über jeden Zweifel erhabenen Tapferkeit hatte er im Januar 1915 noch keine grosse Rolle im Kriege gespielt, namentlich im Grabenkriege.

Die Herren im Kabinett nehmen das Urteil über die Kriegersleute zu leicht. Diese können sich nur auf dem Schlachtfelde bewähren und nur nach ihren Erfolgen bemessen werden.

*

Ablösung der 8. französischen Armee durch die Engländer

Die britische Regierung hatte schon anfangs Dezember der französischen Regierung gegenüber den Wunsch ausgesprochen, es möchte eine Verschiebung der englischen Truppen in Flandern eintreten. Diese sollten einen Teil der Front der Verbündeten mehr an der Küste einnehmen und vor allem ihren linken Flügel an das Meer anlehnen. Man glaubte, die englische öffentliche Meinung würde das mit grosser Freude begrüßen. Denn solange der Feind an der belgischen Küste, bei Ostende und Zeebrügge stand, war Grossbritannien andauernd bedroht. Diese Gefahr könne durch einen englischen Angriff längs der Küste auf die Flottenbasis in Ostende beseitigt werden. Der Gedanke lag dem britischen Marineminister, Herrn Winston Churchill, besonders am Herzen, viel weniger aber dem Oberbefehlshaber der britischen Armeen, dem Marschall French, und am allerwenigsten dem Oberbefehlshaber der französischen Armeen. Beide erblickten einen grossen Nachteil darin, dass die Hauptkraft der britischen Armee für ein Ziel eingesetzt werden sollte, das nur dem Seekriege dienen konnte, und dass sie von dem Landkriege mit dem Hauptfeinde der Koalition, mit dem deutschen Heere, abgelenkt wurde. Denn nur zu Lande konnte der ganze Krieg entschieden werden. Unter diesen Umständen wurde in den letzten Dezembertagen nach langem Verhandeln vereinbart, dass die britische Armee unter Belassung ihres rechten Flügels bei la Basée nach und nach die Korps der 8. französischen Armee ablösen sollte. Hierzu sollten die allmählich zu erwartenden englischen Verstärkungen dienen. Die französische Armee sollte Nieuport mit den dort befindlichen Kräften weiter besetzt halten, sollte aber ihre Truppen mehr und mehr aus dem Ypernbogen herausziehen und nur eine Abteilung in Elverdinghe belassen, die zwischen dem linken britischen und dem rechten belgischen Flügel eingeschaltet war.

Die Ablösung, die demgemäss vorbereitet wurde, erfuhr aber in Wirklichkeit sehr ernsthafte Verzögerungen. Zunächst einmal kamen die britischen Verstärkungen nur sehr langsam an. Der Kriegsminister Lord Kitchener hielt wirklich an dem Grundsatz fest, nur völlig ausgebildete, geschlossene Divisionen oder Armeekorps auf das Festland zu schicken, während sich Marschall French damit begnügt

hätte, dass einzelne Bataillone eintrafen. Auch der Munitionsmangel machte sich auf der ganzen englischen Front sehr unangenehm fühlbar und bereitete dem Marschall ernste Sorgen. Die Herstellung der Artilleriemunition vollzog sich in England sehr langsam. Gleichzeitig verfolgte der britische Marineminister seinen Lieblingsgedanken, den Angriff auf Ostende, weiter, und er erbot sich, der französischen Abteilung in Nieuport eine Verstärkung von 3'000 Seesoldaten zu stellen. Die französische Heeresleitung hielt aber an ihrem Gedanken an eine Schlacht in den Grenzen des Landkrieges fest und bestand darauf, dass die britische Armee ganz im Gegenteil ihre Verstärkungen nach dem linken Flügel unserer 10. Armee, d.h. in die Gegend von la Bassée, werfen müsse. Sie trat demgemäss mit Marschall French für eine Entente im doppelten Sinne ein. Eine solche musste geschaffen werden, um von diesem sowohl eine Verlängerung seiner Front, als auch seine tätige Mitwirkung bei unseren Angriffen zu erlangen.

Wie man sieht, war der Krieg durch die Unzulänglichkeit des Kriegsmaterials auf Seiten der Verbündeten ins Stocken geraten. Diese Stockung zog sich mehr und mehr in die Länge und trug zur Beunruhigung der öffentlichen Meinung bei. Das ging so weit, dass sich die Mitglieder einer gewissen Regierung veranlasst fühlten, in die Leitung der Operationen einzugreifen, sie in falsche Bahnen zu lenken und so die Aufgabe der Heeresleitung noch zu erschweren.

Wieder einmal traten hier die Folgen einer ungenügenden Kriegsausrüstung offen zu Tage. Die Bewaffnung der Truppen und die Munitionsversorgung haben im modernen Kriege eine ausschlaggebende Rolle erlangt und stehen unter den Sorgen des Oberbefehlshabers an erster Stelle: einmal, damit er seine Operationen angesichts des Feindes durchführen kann, dann aber auch, damit er Herr seines Handelns bleibt, trotz der Beunruhigung der Heimat, der öffentlichen Meinung und der Regierung.

Infolge dieser mannigfaltigen Schwierigkeiten hatte die britische Armee bis Ende Januar nur das XVI. französische Armeekorps ablösen können. Das lief dem, was in beiderseitigem Einverständnis vereinbart worden war, direkt zuwider. Immer noch mussten das IX. und das XX. Korps auf ihre Ablösung warten. Und dieser Zustand dauerte ohne wesentliche Einschränkung bis in den Monat März fort. Erst dann kamen die Angriffsvorbereitungen der 1. britischen Armee in der Gegend von la Bassée zu Ende. Die laufenden Verhandlungen wurden unterbrochen und konnten erst wieder aufgenommen werden, nachdem dieser Angriff seine Erfolge gezeitigt hatte.

Der 1. britischen Armee unter Befehl des Generals Haig war die Durchführung dieses Angriffs übertragen worden. Am 10. März schritten die Truppen zum Angriff; sie erzielten Anfangserfolge, die aber in den folgenden Tagen nicht einmal völlig festgehalten, geschweige denn vergrößert werden konnten.

In der Nacht vom 12. zum 13. gab General Haig den Befehl, den Angriff abbrechen und sich in den am 10. gewonnenen Stellungen fest zu verschanzen. Dieser Entschluss des Führers der 1. britischen Armee erklärt sich sowohl aus seiner Furcht vor Munitionsmangel, als auch aus den erlittenen Verlusten.

Nunmehr wurde es möglich, wieder auf die geplante Ablösung der französischen Korps um Ypern zurückzukommen. In einer Besprechung in Chantilly, an der Marschall French, Lord Kitchener, General Joffre und Herr Millerand teilnahmen, wurde festgesetzt, dass die 2. britische Armee noch vor dem 20. April das IX. und XX. französische Korps ablösen sollte, dass zwei neue britische Divisionen nach Frankreich geschickt werden sollten, und dass Ende April der französische Angriff im Artois durchgeführt werden sollte.

Die Ablösung ging nun lebhaft vor sich. Am 7. April war das IX. Korps vollständig aus der Front zurückgezogen und in das Gebiet der 10. Armee in Marsch gesetzt. Am 19. April folgte das XX. Korps.

Ende April 1915 schritten wir also im Norden zu einer neuen Verteilung der verbündeten Kräfte.

Die britischen Streitkräfte dehnten sich vom Kanal von la Bassée bis zur Strasse von Ypern nach Poelcapelle aus. Sie waren in zwei Armeen gruppiert: im Süden die 1. Armee unter Befehl des Generals Haig, im Norden die 2. unter Befehl des Generals Smith Dorrien.

Die 8. französische Armee war am 4. April aufgelöst und in Flandern durch die belgische Armeeabteilung unter Befehl des General Pütz ersetzt worden. Diese Abteilung bestand aus zwei Gruppen: die von Elverdinghe zwischen den Belgiern und den Engländern, und die von Nieuport auf dem äussersten linken Flügel auf der Front der Verbündeten.

Die belgische Armee hatte auf meine Bitte hin ihre Front verlängert. Sie dehnte sich von nun an von Nieuport, das von einer französischen Gruppe besetzt war, bis nach Steenstraate aus. Ihr Geist hatte sich seit ihrer Ankunft an der Yser unablässig gehoben. Der König war stets von den gleichen Gedanken beseelt, und

wenn man von seinen Truppen auch keine Operationen grossen Stils verlangen konnte, so durfte man doch mit Recht von ihnen eine sehr wertvolle Tätigkeit erwarten. Davon legten sie seit März Proben ab. Die Liniendivisionen unternahmen einen ganzen Monat hindurch, vom 11. März bis zum 11. April, fast ohne Pause kleine Operationen. Zwar erzielten sie dadurch keine Erfolge von grosser Wichtigkeit, aber sie regten doch wenigstens die Unternehmungslust in den belgischen Soldaten an und zeugten von dem Wunsche, sich zu betätigen. Diese Tätigkeit hatte übrigens ziemlich lebhaft Gegenstösse des Feindes zur Folge.

Mit den belgischen Generälen und den belgischen Offizieren aller Grade hatten wir immer häufigere und engere Beziehungen angeknüpft. Infolgedessen stimmte der Geist beider Armeen immer mehr überein, und aus der Waffenbrüderschaft erwuchs, wenn es darauf ankam, die glücklichste Kriegskameradschaft. Im Januar hatte das belgische Grosse Hauptquartier die Stadt Furnes räumen müssen, weil diese häufig unter starkem feindlichem Artilleriefeuer lag. Es wurde in eine der bescheidensten Ortschaften, nach Houthem, verlegt. Der König wurde mit der Königin und den Prinzen in einer nicht weit entfernten Stadt an der Küste, in Panne, untergeb rächt. Alle Tage kam er ins Hauptquartier und hielt sich im Pfarrhaus auf, wo sich ein Teil seiner Büros befand. Das Pfarrhaus machte einen sehr schlichten Eindruck; es war ein festes, viereckiges Gebäude, rings vom Wasser umflossen, nur eine schmale Holzbrücke bildete den Zugang. In diesem einfachen Zufluchtsorte schlug das Herz Belgiens weiter. Von hier ging die Tatkraft aus, die ihm erlaubte, fast vier Jahre hindurch einem furchtbaren Feinde Widerstand zu leisten, und von hier aus begann 1918 die Wiedereroberung des vaterländischen Bodens. Es ist in meinen Augen das ausdrucksvollste Denkmal und wird vor künftigen Generationen Zeugnis ablegen von der Grösse eines kleinen Landes, das unter der Leitung seines ritterlichen Königs und durch die Tapferkeit seiner Söhne über den stärksten Angriff triumphieren konnte.



ÜBERLEITUNG DES HERAUSGEBERS

Marschall Foch hat nicht Zeit genug gehabt, alle seine Kriegserinnerungen schriftlich niederzulegen. Er hat sich darauf beschränkt, die Ereignisse zu schildern, an denen er in den Jahren 1914 und 1918 selbst teilgenommen hat. Die des Jahres 1914 bilden den ersten bis dritten Teil seiner Denkwürdigkeiten, die Ereignisse von 1918 sind im vierten Teile enthalten. Die einen wie die anderen berichten die wichtigsten Tatsachen, die ein Bild von dem Wirken des Marschalls während des Krieges geben, und die, für die sein Urteil von ganz besonderem Werte gewesen ist. Deshalb erscheint es wohl angebracht, auch die Ereignisse aufzuzeichnen, an denen der Marschall in den Jahren 1915, 1916 und 1917 teilgenommen hat. Ihre Schilderung wird uns vor Augen führen, durch welchen fast ununterbrochenen Aufstieg er bis zur höchsten Führerstellung über die verbündeten Armeen vorgedrungen ist, und wie er sich darauf vorbereitet hat, diese furchtbare Bürde auf seine Schultern zu nehmen.

1. Die Führung der Armeegruppe Nord

(5. Januar 1915 bis 27. Dezember 1916)

Am 15. Januar 1915 wird General Foch zum Führer der Armeegruppe Nord ernannt. Aber dieser Erlass ist in Wirklichkeit nur die Bestätigung einer Tatsache, die bereits seit drei Monaten besteht.

Vorbereitung der Offensive im Artois

Die erste Aufgabe, die der Armeegruppe Nord zufällt, ist die Vorbereitung der Frühjahrsoffensive 1915. Das gewählte Gelände ist der Vimyrücken nördlich von Arras. «Durch seine weit ausgedehnte, beherrschende Lage», schreibt General

Foch am 24. März 1915, «wie auch durch die Vorteile des Geländes, das er beherrscht, und durch den Umstand, dass der Feind dort keine neuen Verteidigungsanlagen schaffen kann, wird die Besetzung des Höhenrückens ohne Zweifel von grosser Tragweite sein und den Durchbruch durch die feindliche Linie nach sich ziehen.»

Die Vorbereitungen werden mit dem grössten Eifer gefördert, und Mitte April sind die Truppenbewegungen und Materialtransporte nach Arras fast vollständig zu Ende geführt, als plötzlich in Flandern neuer Lärm ertönt.

Der erste deutsche Gasangriff

Am 22. April 1915, 17.30 Uhr blasen die Deutschen nach einem sehr ruhigen Tage plötzlich auf den Nordteil des Ypembogens eine sehr dichte Stickgaswolke ab, deren Wirkungen sich noch mehrere Kilometer rückwärts fühlbar machen.

Überrascht und halb erstickt fluten französische Landwehrlaute und Algierschützen in Auflösung zurück, und ein Teil unserer Artillerie fällt dem Feinde in die Hände. Auch der linke englische Flügel, die kanadische Division, wird in gleicher Weise angegriffen und zieht sich auf Saint Julien zurück. Die Strasse nach Ypern ist offen.

In der allgemeinen Verwirrung dringt der Feind ohne jeden Kampf vor; er hat Ypern in seiner Gewalt. Die wenigen örtlichen Reserven, die ihm entgegengeworfen werden könnten, würden kaum in der Lage sein, seinem Vorgehen Einhalt zu tun. Zum Glück bleibt er bei Einbruch der Nacht von selber stehen, nachdem er vier bis fünf Kilometer vorgedrungen ist. Die Gunst des Augenblicks ist vorüber, und das ist unsere Rettung.

General Foch erhält nur eine sehr kurz gefasste Meldung darüber, aber sofort entwickelt er die Entschlusskraft und wunderbare Tätigkeit, von der er in schweren Stunden Zeugnis abzulegen verstand.

Um genaue Meldungen zu erhalten, schickt er in der Nacht einen Offizier seines Generalstabes nach dem Orte der Überraschung. Er ruft Verstärkungen aus Nieuport herbei und alarmiert einige der zahlreichen Truppenverbände, die um Arras zusammengezogen worden sind.

4.30 Uhr meldet ihm sein Verbindungsoffizier, dass die Yser an einigen Punkten vom Feinde überschritten worden ist, dass in unseren Linien eine Bresche von vier Kilometern klafft, und dass an dieser Stelle die Strasse nach Ypern vollkommen offen liegt.

Die Gefahr erfordert sofortiges und grosszügiges Handeln. Vor allem muss der Feind zum Stehen gebracht werden. Dazu muss der Zusammenhang in unserer

Front wiederhergestellt werden, und dann gilt es, den Feind durch Gegenangriffe wieder aus den eroberten Stellungen hinauszuerwerfen. Dieses Programm entwirft General Foch noch in derselben Nacht für General Pütz, den Kommandeur der französischen Truppen in Belgien. Er ergänzt es in den ersten Stunden des 23. dadurch, dass er eine Infanteriedivision aus dem Artois kommen lässt und Marschall French bittet, die englischen Truppen in der Gegend von Ypern gleichfalls zu verstärken. Dank diesen Massnahmen und dank den Anordnungen, die General Pütz augenblicklich trifft, gelingt es mit Hilfe unserer belgischen und englischen Verbündeten, die von den Deutschen geschlagene Bresche am Vormittag des 23. zuzustopfen. Ypern ist von Neuem gerettet.

Immerhin haben die Deutschen nicht zu unterschätzende taktische Vorteile erreicht. Einer der wichtigsten ist der, dass die Engländer nun zu weit vorgeschoben sind und einen Teil des Ypernbogens räumen müssen.

Die Angriffe im Artois (Mai, Juni, September 1915)

Der Angriff im Artois war anfänglich auf den 7. Mai festgelegt worden; er ist aber wegen des ungünstigen Wetters auf den 9. verschoben worden.

Nach einer sechstägigen Vorbereitung durch die schwere Artillerie und einer zweitägigen durch die Feldartillerie wird die 10. Armee unter dem Befehl ihres neuen Führers, des Generals d'Urbal, am 9. Mai, 10 Uhr, gegen den Vimy-Rücken vorgeworfen.

In der Mitte erzielt sie beim ersten Anlauf einen grossen Erfolg. Binnen weniger als einer Stunde werden die feindlichen Stellungen in einer Breite von sechs Kilometern und in einer Tiefe von drei bis vier Kilometern erstürmt. Über 6'000 Gefangene, 20 Geschütze, 100 Maschinengewehre bleiben in unseren Händen. Der höchste Punkt des Rückens, die Höhe 140, wird erreicht und sogar überschritten. Die Deutschen geben keinen einzigen Kanonenschuss ab; man hat den Eindruck, dass der Durchbruch gelungen ist. Leider ist dieser Eindruck sehr flüchtig. Unsere Reserven stehen zu weit hinten und können weder den Erfolg unterstützen noch die Bresche rechtzeitig erweitern. Auch die Geringfügigkeit der Fortschritte zu beiden Seiten dieses Vorstosses wirkt lähmend. Wichtige Punkte, wie die Dörfer Carency zur Linken und Neuville Saint Vaast zur Rechten, bleiben in den Händen des Feindes. Auf der Lorettohöhe und weiterhin gegen Pont à Vendin ist unser Fortschritt unbedeutend oder gleich Null. Die Engländer ihrerseits scheitern nördlich von la Bassée beinahe völlig.

Der Feind zieht aus seinem Widerstande an allen diesen Punkten Nutzen und

setzt alles, was er an Kampftruppen zusammenraffen kann, konzentrisch gegen die Höhe 140 ein. Die Unsrigen sind ausser Atem; sie erhalten keine Unterstützung, und sie werden von dem Höhenrücken zurückgeworfen. Die Linie des Feindes ihnen gegenüber nimmt ihre alte Form wieder an.

Am 11. scheidet ein neuer Angriff unsererseits unter dem Flankenfeuer, das auf seinen beiden Flügeln von den Dörfern Carency, Souchez und Neuville Saint Vaast ausgeht. Wir müssen erst diese grossen Mittelpunkte des Widerstandes erledigen, ehe wir künftig den Höhenrücken zu nehmen versuchen.

Durch peinlich genau vorbereitete Operationen fällt endlich am 12. Mai Carency, am 13. Ablains Saint Nazaire, am 9. Juni Neuville in unsere Hand. Souchez allein kann nicht genommen werden. Man beschliesst, es in einen neuen allgemeinen Angriff einzuschliessen, der auf den 16. Juni 12.15 Uhr festgesetzt wird.

An diesem Tage gelingt es uns wie am 9. Mai, einige Truppen auf den Gipfel des Rückens zu werfen. Aber sie stehen allein in einem schmalen Vorsprunge, sind konzentrischem Feuer und den Gegenangriffen des Verteidigers angesetzt und können sich nicht lange halten. Am 21. werden sie zurückgeworfen. Auf der ganzen Front setzt nun die schärfste Gegenwirkung der deutschen Artillerie und Infanterie ein. Abgesehen von der Lorettohöhe ist unser Geländegewinn nur unbedeutend. Einer Weisung des Oberbefehlshabers zufolge stellt General Foch die Gesamtoperationen ein.

Der Oberbefehlshaber plant in diesem Augenblicke ein anderes Manöver, um die Angriffe im Artois mit einer grossen Offensive in der Champagne zu verbinden. Im Juli, im August und in den drei ersten Septemberwochen vollzieht sich eine neue Verteilung der französischen Kräfte. Während dieser Zeit kommen die grossen Verbände in Ruhe, und die Verteidigungsanlagen werden verbessert. Die Ausbildung der Truppen wird wieder aufgenommen und ihre Kampfmittel werden vermehrt.

Inzwischen bringt auch General Foch die Erfahrungen zu Papier, zu denen die letzten Offensiven geführt haben. Sie sind in einer Note enthalten, die er am 19. Juli an den Oberbefehlshaber richtet. Dort heisst es:

«Unter den gegenwärtigen Umständen, wo wir auf einen Feind stossen müssen, der sich seit langer Zeit fest verschanzt hat, erscheint es weise, nicht alle unsere Hoffnungen auf den Durchbruch zu setzen, und auch nicht alle verfügbaren Kräfte an den Gedanken eines entscheidenden und siegreichen Einbruchs mit zahlenmässiger Übermacht zu wagen. Wir müssen vielmehr die Eroberung

gewisser wichtiger Geländepunkte in unseren Plan aufnehmen und diesen Plan danach gestalten. Wir müssen jedem unserer Angriffe ein festes Ziel geben, ein Ziel, von dem man einen Ertrag erwarten kann ... Früher war die Wegnahme dieses Zieles die notwendige und ausreichende Bedingung für den Erfolg. Notwendig bleibt diese Bedingung auch heute noch. Wenn sie nicht mehr ausreicht, um uns einen vollen Erfolg zu sichern, so bringt sie uns doch auf jeden Fall diesem Ziele näher. Jede andere Berechnung trägt die Gefahr in sich, dass wir nach grossen Anstrengungen mit völlig leeren Händen dastehen . . .

Wenn wir einen Angriff ins Blaue hineinführen, ohne ein festes und genau bezeichnetes Ziel, so kann er zu keinem Erfolg führen, besonders nicht zum Durchbruch, es müsste denn durch die Überraschung sein.

Die Grösse des Erfolges, die ein Angriff haben kann, hängt ab von der Wichtigkeit des ins Auge gefassten Zieles in Rücksicht auf die Lage des Feindes oder innerhalb seines Verteidigungssystems.

Die Grundsätze für die Kräfteverteilung für die verschiedenen Angriffe bestehen also darin, dass wir von vornherein die gewaltsame Wegnahme dieses Zieles durch einen Hauptangriff sicherstellen und sie durch Nebenangriffe erleichtern.»

Für General Foch muss das Hauptziel der Vimy-Rücken bleiben, so dass der Hauptangriff dessen Eroberung ins Auge fasst, weil dadurch ein tiefer Keil in die Verteidigungsstellung des Feindes getrieben wird. Angriffe, wie man sie in der Champagne vorbereitet, sind durchaus nicht geringschätzig zu beurteilen, aber man darf ihnen nur nebensächliche Bedeutung beimessen. Sie sollen nur zur Offensive im Artois beihelfen.

Darin weicht seine Ansicht von der des Grossen Hauptquartiers ab. Dieses glaubt auch fernerhin noch an die Möglichkeit eines Durchbruchs, nachdem er selbst schon seinen Glauben daran aufgegeben hat, und sie setzt deshalb auch künftig ihre Hoffnungen auf den Angriff in der Champagne; man rechnet auf einen breiten und entscheidenden Durchbruch durch die feindliche Front. Darum teilt der Oberbefehlshaber, wie es seiner eigenen Auffassung entspricht, den grösseren Teil der französischen Streitkräfte dem Angriff in der Champagne zu.

Am 25. September werden gleichzeitig Angriffe in der Champagne und im Artois geführt.

Im Artois kommt der 10. Armee eine doppelseitige Ausdehnung ihrer Kampffront zugute, einerseits südlich von Arras, wo sie ein neues Armeekorps in die

Front einschiebt, und andererseits zwischen der Lorettohöhe und dem Kanal von la Bassée, wo die erste englische Armee eine Masse von dreizehn Divisionen unter dem Schutze von 800 Geschützen vorgehen lässt.

4.31 Uhr bricht dieser englische Angriff nach starkem Gasabblasen los. Er macht rasche Fortschritte, nimmt Loos und Hulluch und erbeutet 1'400 Gefangene und sechs Geschütze. Die 10. Armee schreitet ihrerseits 12.25 Uhr zum Angriff auf den Vimy-Rücken. Die Erfolge sind ungleichmässig: rechts gibt es einen Rückschlag, in der Mitte einen leichten Fortschritt und links einen sicheren Erfolg.

Der Feind konzentriert seine Kräfte gegen den bedrohlichen Vorstoss der Engländer; er nimmt ihnen Hulluch wieder ab und kämpft hartnäckig vor Loos, aber er kann dort keine nennenswerten Erfolge erzielen. Ebenso vervielfacht er seine Gegenangriffe in der Gegend von Souchez, um dieses von den Franzosen hartbedrängte Dorf zu entsetzen. Aber überall bleibt ihm der Erfolg versagt, und schliesslich muss er es am Morgen des 25. räumen.

Trotz dieser Ergebnisse entschliesst sich der Oberbefehlshaber mit Rücksicht auf den in der Champagne am ersten Tage erzielten Erfolg, den Umfang der Operationen im Artois einzuschränken. Er sperrt ihnen geradezu die Munition. Daraufhin fasst General Foch den Entschluss, die Angriffe der 10. Armee in der Gegend zusammenzufassen, wo sie von Erfolg gekrönt sind, d.h. in der Richtung auf Givenchy. Ausserdem beschliesst er, dem Marschall French Hilfe zu bringen, dessen Reserven rasch vor den heftigen Gegenstössen des Feindes dahinschmelzen, und er lässt das französische Armeekorps, das südlich von Arras erfolglos gekämpft hatte, nach Loos heranzuführen.

Am Nachmittag des 28. September erklimmt eine französische Division die Hänge der Höhe 140 und geht bis auf den Rücken selbst vor. Das ist ein Erfolg, wie er seit dem 9. Mai nicht wieder erzielt worden ist. General Foch möchte ihn unverzüglich ausnützen. Am nächsten Morgen ist er bei Marschall French und setzt dessen Mitwirkung bei einem gemeinsamen Angriff britischer und französischer Kräfte durch. Dieser soll am 2. Oktober gegen die Front Pont à Vendin-Givenchy geführt werden.

Aber es trifft eine ganze Reihe von Umständen zusammen, die fortwährend Verzögerungen herbeiführen, und deshalb wird diese verabredete Unternehmung von Tag zu Tag hinausgeschoben. Schliesslich findet sie überhaupt nicht statt; denn Mitte Oktober beschliessen die verbündeten Regierungen, um der serbischen Armee auf dem Balkan Hilfe zu bringen, ein Expeditionskorps von der Westfront wegzuziehen und es nach Saloniki zu schicken. Da sowohl General Joffre wie

Marschall French Truppen zur Aufstellung dieses Korps stellen müssen, sind sie gezwungen, die Angriffe im Artois einzustellen.

*

Lehren aus unserem Angriff 1915 im Artois

Die Angriffe des Jahres 1915 haben sowohl im Artois wie in der Champagne gezeigt, dass unsere Angriffsmittel, zumal an schwerer Artillerie, nicht ausreichen. Am 10. November desselben Jahres fasst General Foch seine Beobachtungen in einem Berichte an den Oberbefehlshaber zusammen. Dort heisst es:

«In welcher Richtung man auch immer angreifen will, es kommt vor allem darauf an, dass der Angriff mit allen den Mitteln ausgestattet wird, die zum Gelingen unentbehrlich sind. Der Feldzug 1915 ist aus Mangel an schwerer Artilleriemunition erfolglos geblieben. Die Angriffe konnten nicht hinreichend vorbereitet und von schwerer Artillerie unterstützt werden . . .

Die Grabenartillerie muss vermehrt, beweglich gemacht und ausgebildet werden. Unsere Brand- und Gasgranaten haben nur schwache Wirkung. Unsere Gasapparate liefern nur Stoffe von unsicherer Wirkung. Bis jetzt haben unsere chemischen Fabriken wenig geleistet. Mit dem Gas müssten auch Gasgranaten und Brandgeschosse kommen. Wir wollen versuchen, dass wir nur wenige Monate brauchen, um diese halbgelösten Fragen zur völligen Lösung zu führen. Bei unseren Angriffen müssen wir vor allem unsere Infanterie schonen, wenn sie in den Gegenden, die in grosser Tiefe befestigt sind, die unerlässliche Zeit der Schlacht ausdauern soll.

Nach der Artillerie rufen wir die Chemie zur Hilfe herbei. Wir lassen ihr aber nicht ein Jahr Zeit, bis sie ihre Erzeugnisse herausbringt.»

General Foch verwirft endgültig den Durchbruchgedanken und ersetzt ihn durch eine Reihe von Angriffen nacheinander auf breiter Front, die das Verteidigungssystem des Feindes zur Auflösung bringen und beiseite schieben:

«Die Offensive trifft auf ihrem Wege auf eine Folge von Hindernissen, und diese zwingt unvermeidlich auch zu einer Folge von Angriffen. Sie fordert, dass die Offensive andauert und eine gewisse Zeit hindurch fortgesetzt wird, um zu ihrem Ziele zu gelangen. An Stelle eines heftigen und ungestümen Angriffs von kurzer Dauer müssen wir einen fortgesetzten Angriff, eine Reihe

von Vorstössen ins Auge fassen, die natürlich auch möglichst beschleunigt werden ...

Wir müssen auf den Gewaltstoss mit mehr oder minder dichten Massen und mit Reserven hinter der ersten Linie verzichten, der darauf abzielt, mehrere Hindernislinien in einem Anlauf wegzunehmen und sogar durchzubrechen. Er hat niemals zum Ziele geführt. In der Tat muss der Infanterieangriff scheitern oder ins Stocken geraten, wo er ungenügend vorbereitet worden ist.

Noch einmal sei es gesagt: die Kraft der Befestigungsanlagen überwindet die Kraft der Truppen... Wir können die Infanterie nur gegen Ziele einsetzen, deren Vorbereitung sichergestellt ist. ...»

Am 6. Dezember schreibt er von Neuem:

«Die Kraft der Offensive beruht auf:

1. der immer wachsenden Zerstörungskraft (Artillerie, Gas). Sie muss sich zugunsten der Angriffstruppen auf jede Linie auswirken;
2. der Fähigkeit, den Angriff nach und nach auf jede Linie mit der grössten Beschleunigung zu erneuern.

Zerstörung und Wiederholung sind ihre beiden Kennzeichen. Die erstere wird erstrebt und muss verstärkt werden, die letztere muss in Kauf genommen werden und ist daher einzuschränken. Auf alle Fälle lässt sich eine Unternehmung von längerer Dauer von jetzt an nicht mehr vermeiden; sie droht, unser Aufgebot an Menschen zu übersteigen. Auch wenn sie abgekürzt wird, soweit das nur irgend möglich ist, wird sie nur bis zum Ende durchgeführt werden können, wenn wir unsere materielle Zerstörungskraft von Neuem steigern. Sie allein erlaubt uns, unsere Infanterie zu schonen. . . .

Die Offensive, die wir vorbereiten, muss örtlich zu einem in die Tiefe gehenden Angriff und zeitlich zu einer bisher unbekanntenen Dauer befähigt sein.»

Und am 21. Januar 1916:

«Im Ganzen handelt es sich um eine Reihe von aufeinanderfolgenden Akten. Jeder braucht viel Artillerie, aber nur wenig Infanterie. Diese Kampf form der Zukunft enthüllt die Möglichkeit breiter und wiederholter Offensiven, wenn man über viele Geschütze mit viel Munition verfügt...

Vorbereitungen für eine französisch-britische Offensive zwischen Arras und der Oise 1916

Die britischen Truppenstärken haben immer grössere Bedeutung erlangt. Anfang 1916 bilden sie drei Armeen, die in der Gegend von Ypern bis zur Somme aufmarschiert sind. Sie erlauben es General Joffre, für das Jahr 1916 eine Offensive der Verbündeten von einer bisher niemals erreichten Ausdehnung ins Auge zu fassen.

Er hat sich vorgenommen, die ganze Front von Arras bis zum Oisetal ungefähr am 1. Juli 1916 anzugreifen, und zwar mit den Engländern nördlich, mit den Franzosen südlich von der Somme. Die Angriffsbasen werden im Laufe einer Konferenz der Verbündeten am 14. Februar in Chantilly festgelegt.

Mit dem französischen Teile des Angriffs, zwischen der Somme und der Oise, wird die Armeegruppe Nord betraut. Sie soll über vierzehn Armeekorps verfügen, die in drei Armeen (die 2., 3., 4.) gruppiert sind.

Am 16. März überreicht General Foch dem Grossen Hauptquartier den Gesamtplan für den Angriff dieser Streitkräfte und gibt seine Anweisungen für die materiellen Vorbereitungen dieses Angriffs.

Dann verfasst er nach den Vorschriften des Oberbefehlshabers für den Truppengebrauch eine «Vorschrift für die Angriffsschlacht», in der die Hauptregeln für jeden Angriff auf befestigte Feldstellungen enthalten sind. Die Hauptrolle bei der Vorbereitung fällt der Artillerie zu. «Von der Artilleriesvorbereitung hängt ab, was die Infanterie leisten kann . . . Die Tiefe des Geländes, das die Artillerie unter Feuer halten kann, bestimmt den Raum, den man der Infanterie zur Eroberung zuweisen kann.» In der Ausführung muss man von vornherein damit rechnen, dass eine Reihe von Angriffen aufeinander folgt. Die Eroberungen einer Reihe von befestigten und in die Tiefe gestaffelten feindlichen Stellungen ist «eine langatmige Operation, die planmässig geführt und so lange fortgesetzt werden muss, bis die Widerstandsfähigkeit des Feindes durch materielle, moralische und körperliche Auflösung gebrochen ist, ohne dass unsere Offensivkraft erschöpft ist». Die aufeinanderfolgenden Angriffe werden auf breiten Fronten geführt, weil diese allein einen bedeutenden Artilleriesinsatz erlauben. Und General Foch schliesst mit den Worten: «Wenn uns der Feind nach Erschöpfung seiner Reserven keine befestigten und zusammenhängenden Stellungen mehr entgegenzusetzen hat, erst dann wird man von planmässigen Angriffen abgehen können. Diese allein machen es

möglich, befestigte Fronten zu zerstören und unsere Operationen im Bewegungskriege fortzusetzen. Dieser wird dann endlich im freien Felde wieder möglich ...»

Am 13. April 1916 entwirft er in einem Briefe an den Oberbefehlshaber wieder ein Bild von der Schlacht und von den Bedingungen, die sie erfordert. Die Schlacht wird lang werden. Die Artilleriesmassen, die sie unterstützen, werden im Überfluss mit Munition versehen werden müssen. Sonst wird man an der Westfront auf keinen militärischen Erfolg rechnen dürfen.

Während die Offensive an der Somme so ausgearbeitet werden wird, spielen sich ernste Ereignisse in der Gegend von Verdun ab und zwingen den Oberbefehlshaber, seine anfänglichen Pläne abzuändern.

Am 26. April teilt er General Foch mit, dass der Umfang der Mittel, die er ihm zur Verfügung stellen kann, «augenblicklich durch den Verbrauch bei Verdun herabgesetzt ist». Die Armeegruppe Nord kann nur noch auf neun Armeekorps anstelle von vierzehn rechnen, auf 30 Divisionen anstelle von 39. Ihre Angriffsfront wird von jetzt an auf 30 Kilometer beschränkt. «Wir sind», schrieb General Foch, «noch weit von einer grossen, mächtigen, dauerhaften Offensive mit einem erreichbaren Ziele entfernt. Und doch sind das die einzigen Bedingungen, die es dem Angriff erlauben, zu einem strategischen Ziele zu führen und der Ohnmacht zu entgehen. Nach gewissen taktischen Erfolgen bei Beginn unseres Angriffs werden wir uns bald auf sein Stocken gefasst machen müssen, und das bedeutet Verluste und Opfer ohne wesentlichen Nutzen.»

Einen Monat später, am 20. Mai, erfolgt eine neue Beschränkung. Er kann für die ersten Angriffe nur noch auf 7 Armeekorps rechnen, die im Ganzen höchstens 26 Divisionen ausmachen.

Unter diesen Umständen wird sich der französische Angriff auf die Front zwischen Maricourt und der Strasse Amiens–Péronne beschränken und einer einzigen Armee, der 6., anvertraut werden, die beiderseits der Somme operiert. Sie kann ihre Ziele nicht höher stecken, als die nunmehr weit überwiegende Offensive der britischen Armeen gegen Süden zu decken und zu unterstützen. Indessen beschliesst General Foch, um sich alle kommenden Möglichkeiten offen zu lassen, die begonnenen Vorbereitungen auf der ganzen Front fortzusetzen.

Am 3. Juni sind die Angriffsarmeekorps der 6. Armee in ihren Abschnitten eingerichtet. Das Instellunggehen der schweren Artillerie ist am 15. Juni beendet.

Am 1. Juli bricht die französisch-britische Offensive los.

*

Die Offensive an der Somme

(1. Juli – 15. November 1916)

Das Verteidigungssystem, gegen das 17 Divisionen der Verbündeten anstürmen, besteht aus zwei Hauptstellungen, die in einer Tiefe von vier bis fünf Kilometern hintereinander liegen, und an einzelnen Stellen noch aus einer Zwischenstellung.

Am ersten Tage bemächtigen sich die 6. französische Armee, der rechte Flügel und die Mitte der Engländer der ersten deutschen Stellung in breiter Front, und an zahlreichen Stellen überschreiten sie sogar die ihnen gesteckten Ziele. Nur der linke Flügel des britischen Angriffs stösst auf gefürchtete Stützpunkte und macht nur wenig oder keine Fortschritte.

In den folgenden Tagen wird das Vorgehen fortgesetzt. Besonders südlich der Somme stösst es sozusagen auf keinen Widerstand von Seiten des Feindes; es wird dort nur durch die Notwendigkeit begrenzt, sich im Rahmen des Manövers zu halten. Der Hauptangriff entwickelt sich nördlich der Somme in Verbindung mit den englischen Kräften. Der Angriff im Süden des Flusses soll ihn vor allem decken und stützen; seine Truppen und seine Ziele sind der Erfüllung dieser Aufgabe angepasst, und man wusste warum. Es wäre ein Fehler gewesen, ihn in eine Richtung gleiten zu lassen, die ihn gehindert hätte, seine Aufgaben zu erfüllen.

General Foch denkt daran umso weniger, als der Hauptangriff nördlich der Somme nur ziemlich langsam vorschreitet, weil er verstärktem Widerstande und heftigen Gegenangriffen von Seiten des Feindes begegnet.

Trotzdem gelingt es den französisch-englischen Angriffen zwischen dem 2. und dem 20. Juli, in dem Abschnitte zwischen dem Tale der Somme und der Grossen Strasse Amiens–Bapaume Fortschritte zu machen. Sie bemächtigen sich aller Zwischenstellungen, die in dieser Gegend vorhanden sind, und kommen bis auf Sturmentfernung an die zweite feindliche Stellung heran. Die britische Mitte erstürmt sogar diese am 14., 15. und 16. Juli auf einer Front von 6 Kilometern.

Leider folgt auf den Erfolg des Monats Juli eine unangenehme Verzögerung der Operationen. Das britische Oberkommando lässt sich von dem Wunsche leiten, seine Artillerie und seine Munition bedeutend zu verstärken, neue Divisionen in den Kampf zu führen, die erst aus England ankommen, und neue Angriffswerkzeuge, die Tanks, zu verwenden. Infolgedessen beschränkt es sich während des Augusts auf die Eroberung einiger Einzelpunkte, und es erreicht nur unbedeutende Fortschritte oder Misserfolge. Vergebens wird das französische Kommando

bei ihm dringend dahin vorstellig, dass die Angriffe unverzüglich auf einer breiten Front wieder aufgenommen werden müssen. Sir Douglas Haig versichert zwar seine grundsätzliche Zustimmung, aber er hält es für wichtiger, dass erst örtliche Erfolge erzielt werden, ehe die Angriffe im Grossen wieder aufgenommen werden. Dieser Entschluss zwingt auch die französische Armee, auf der Stelle zu treten; denn es ist doch deren Hauptaufgabe, die britischen Armeen zu unterstützen. Trotzdem zeichnet sich unsere 6. Armee durch die Erstürmung der zweiten deutschen Stellung zwischen Maurepas und der Somme aus (12.-24. August). Während dieser Zeit trifft auch die 10. französische Armee rechts von der 6. Vorbereitungen, um die französisch-britische Angriffsfront südlich der Somme zu verlängern und Anfang September in die Schlacht einzugreifen.

Am 3. September beginnen die Angriffe der Verbündeten wieder in dem Umfange und mit der Übereinstimmung, wie es im August nicht der Fall gewesen ist. Das macht sich in den Erfolgen fühlbar. Während links die Briten zum erstenmal von Kampfwagen Gebrauch machen und sich grosser Stützpunkte, wie Guillemont, Ginchy, Fiers, Morval, Thiepval bemächtigen, stösst in der Mitte die 6. Armee in einer Reihe von Angriffen bis zur Strasse Bapaume–Péronne vor. Sie erreicht diese bei Bouchavesnes und Rancourt. Der Feind sucht sich durch einen mächtigen Gegenangriff Luft zu schaffen, den er am 20. September gegen Bouchavesnes führt. Er wird abgeschlagen und muss sechs Tage später den wichtigen Mittelpunkt Combles räumen.

Südlich der Somme bemächtigt sich die 10. Armee der Dörfer, deren Widerstandsfähigkeit die Deutschen seit zwei Jahren unablässig vervollkommen haben: Chilly, Soyécourt, Deniécourt, Vermandovillers. Leider setzt der Mangel an Angriffsmitteln ihren Anstrengungen ein Ziel. Die Folgen der Schlacht von Verdun machen sich immer noch fühlbar, und noch immer ist die französische Truppenführung nicht im Stande, gleichzeitig beide Angriffsfronten nördlich und südlich der Somme zu versorgen. Alle verfügbaren Mittel werden für die 6. Armee nördlich des Flusses bereitgehalten, damit die englischen Kräfte Unterstützung erhalten können.

Wie dem auch sei, im September erzielen wir unbestreitbare Erfolge. Während dieses Monats haben die französisch-britischen Streitkräfte auf einer Front von 30 Kilometern drei feindliche Stellungen hintereinander weggenommen; sie sind über 6 Kilometer vorgedrungen und haben ausser einer beträchtlichen Zahl von Gefangenen auch reiche Beute gemacht.

Um zu diesem Erfolge zu gelangen, hat sich General Foch veranlasst gesehen, die drei französischen Armeekorps, die nördlich der Somme operieren, um zwei neue Korps zu verstärken.

Da dort fünf Armeekorps auf einem engen Raume vereinigt sind, entsteht eine Anhäufung von Truppen, die die Bewegungen und den Nachschub ausserordentlich erschwert; denn gegenüber steht eine zahlreiche deutsche Artillerie, die gut aufpasst. Es wird unvermeidlich, diese Gegend zu entlasten und die Zahl der dort eingesetzten grossen Verbände zu verringern.

Mit Rücksicht auf die Gefechte, die an der Bindestelle der französischen und englischen Truppen im Gange sind, kann diese Verringerung nur auf dem rechten Flügel der 6. Armee vor sich gehen. Deshalb beschliesst General Foch, vorläufig auf jeden Angriff in der Mitte der Front, zwischen Bouchavesnes und der Strasse Amiens-Péronne, zu verzichten, und seine Angriffe rechts und links gleichmässig in ähnlichem Umfange zu führen.

Zur Linken entwickeln sich die Angriffe der britischen Armeen und der 6. französischen Armee in Richtung auf Bapaume-Bertincourt. Zur Rechten nützt die 10. Armee den Vorteil aus, den ihr der winkelförmige Verlauf ihrer Front bietet, und setzt ihre Angriffe aus südlicher Richtung fort.

Der Monat Oktober vergeht über der Entwicklung dieses Doppelangriffs.

Am 7. findet ein gemeinsamer französisch-britischer Angriff in einer Breite von etwa 20 Kilometern nördlich von der Somme statt. Er führt zu gewissen Erfolgen, aber er kann die Ziele nicht erreichen, die ihm gesteckt worden sind. Die Verteidigungsmassregeln des Feindes sind eigentümlich verstärkt. Oft sind Maschinengewehrner an Stellen eingebaut, die schwer zu erkennen sind, z.B. in Granatrichtern. Sie bereiten den Angriffstruppen Aufenthalt und zwingen zu Einzelangriffen, die die Gesamthandlung verzögern, von denen man aber allein auf einen Erfolg hoffen darf. Zu diesen taktischen Schwierigkeiten kommen bald ungünstige Wetterverhältnisse hinzu. Der Regen, der in der zweiten Oktoberhälfte zu fallen beginnt, macht den schon durch die Geschosse und Erdarbeiten aufgewühlten Boden rasch ungangbar. Er hat auch sonst Schwierigkeiten aller Art zur Folge und vermehrt die Überanstrengung der Soldaten. Besonders am 30. vernichtet ein ausserordentlich heftiger Sturm die Arbeiten und macht die Verpflegung und die Waffen für den Augenblick unbrauchbar.

In dieser schwierigen Lage gelingt es unserer 6. Armee, sich am 18. Oktober des Dorfes Saily-Saillisel zu bemächtigen, während die 10. Armee ihre Stellungen bei Pressoire und Ablaincourt merklich erweitert. Das französische Oberkom-

mando sucht die Moral der Truppen zu heben und ihre Kampfbegeisterung frisch zu erhalten. Es will die Ausführung seines Angriffsplanes trotz allem durchhalten und trifft für Anfang November Vorbereitungen zu einem gemeinsamen Angriff der 10. und 6. Armee zwischen Chaulnes und Sailly-Saillisel.

Am 5. November greifen die 6. Armee und der rechte Flügel der britischen Armeen an, ohne sehr bemerkenswerte Erfolge zu erzielen.

Am 7. dagegen erreicht die 10. Armee alle ihre Ziele: Pressoire, Ablaincourt, Générumont; sie befindet sich in günstiger Stellung, um die noch wichtigere Operation auszuführen, die sie nach den Weisungen des Generals Foch bis zur Eisenbahn Mazancourt–Haplincourt und bis zur Somme oberhalb von Péronne führen soll.

Leider fällt nach einigen Tagen trockener Kälte wieder Regen im Überfluss; er zerstört die Verbindungen und die Gräben; jeder Angriff wird unmöglich, und es wird beschlossen, den Beginn des geplanten Angriffs auf den Dezember zu verschieben.

Am 13. und 14. November trägt die 5. britische Armee noch einen glänzenden Erfolg auf beiden Ufern des Ancretales davon. Aber dieser Erfolg bedeutet tatsächlich das Ende der Schlacht.

Der französische Oberbefehlshaber hat seinen Angriffsplan für 1917 zu Papier gebracht; er trägt ihn am 15. November in einer Konferenz der Verbündeten in Chantilly vor.

Die Armeegruppe Nord, die aus vier Armeen besteht, soll zwischen der Somme und der Oise angreifen. Gleichzeitig werden die britischen Armeen eine gemeinsame Operation zwischen Bapaume und Vimy (nördlich von Arras) ausführen. Am 1. Februar soll alles zur Offensive fertig sein.

Um die Umgruppierung der Kräfte zu ermöglichen, wird beschlossen, dass die Briten vom 1. Dezember ab die Franzosen bis in die Nähe von Bouchavesnes ablösen sollen.

Am 16. Dezember übernimmt General Nivelle die Führung der französischen Armeen, und er stellt ein neues Programm für die Offensiven des Jahres 1917 auf.

Die Armeegruppe Nord wird danach unter dem Befehl eines anderen Führers als General Foch teilnehmen. Dieser wird seiner Stellung enthoben, legt am 27. Dezember 1916 mittags 12 Uhr die Führung der Nordarmee nieder und nimmt seinen Sitz in Senlis.

2. In Ungnade. (27. Dezember 1916 – 17. Mai 1917)

Die an der Somme errungenen Erfolge waren keineswegs unbeträchtlich. Die Zahl der Kriegsgefangenen und das den Deutschen abgenommene Material, die Quadratkilometer eroberten Bodens liessen frühere Zahlen bei Weitem hinter sich. Zu der Enttäuschung über den Fehlschlag von Verdun gesellte sich beim Feinde die Beunruhigung über die Stärke der materiellen Kampfmittel, die die Verbündeten soeben geschaffen hatten, und die noch weiter wachsen musste. Diese Beunruhigung hatte sich schon während der Schlacht zu wiederholten Malen in den Heeresberichten des deutschen Generalstabs offenbart. Dass Falkenhayn in der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und Ludendorff ersetzt wurde, legte ein neues Zeugnis dafür ab. Es werden noch andere folgen, wie das Friedensangebot 1916 und der Rückzug auf die Hindenburgstellung¹ im Frühjahr 1917.

Dennoch wurden die erzielten Erfolge als ungenügend beurteilt. Weil man glaubte, dass weder die Menge noch die Güte des eingesetzten Materials daran Schuld sei, hielten sich die leitenden französischen Staatsmänner an die Kriegführung und an die Generäle, die diese empfohlen hatten. Man wollte Opfer haben, und eins davon war General Foch. Man zog die Warnung nicht in Betracht, die dieser in dem Augenblicke geäussert hatte, als die Angriffsfront der Sommeschlacht infolge der Ereignisse von Verdun dermassen eingeschränkt wurde, dass ein entscheidender Erfolg unmöglich gemacht wurde. Man erklärte, dass seine Kriegsmethoden ihre Zeit gehabt hätten und veraltet wären. Man hielt ihnen die erfolgreichen Gegenangriffe vor, die im Oktober 1916 vor Verdun ausgeführt worden waren; man machte sich aber nicht klar, dass ihr Gelingen zum grossen Teil dem Umstande zu verdanken war, dass die feindlichen Reserven auf dem Schlachtfelde an der Somme standen und dort festgehalten wurden. Deshalb ging der Oberbefehl über die französischen Armeen und über die Nordarmeen in andere Hände über.

Mit glänzender Selbstverleugnung zog sich General Foch zurück. «Man muss ihn in diesen traurigen Augenblicken gesehen haben, um seine Seelengrösse zu ermessen. Wenn man ihm sein Bedauern, selbst seine Empörung aussprach, so begnügte er sich mit der Antwort: ‚Lassen Sie gut sein«, und mit der Geste, die wir alle kannten, mit der er beiseite schob, wovon er nichts sehen und wissen wollte.

¹ Anmerkung des Übersetzters: Als Hindenburgstellung bezeichnen die Franzosen die deutsche Siegfriedstellung.

Während der ganzen Zeit, in der seine grossen Fähigkeiten beinahe völlig brach lagen, entschlüpfte ihm kein Wort des Vorwurfs oder des Missvergnügens.»¹

Senlis – Mirecourt

Der neue Oberbefehlshaber, General Nivelle, hatte ihm angeboten, er möge im Kriegsgebiet bleiben. Daraufhin nahm General Foch mit einer kleinen Gruppe von Offizieren seinen Wohnsitz in Senlis.

Er erhielt den Auftrag, einen Operationsplan auszuarbeiten, für den Fall, dass die Neutralität der Schweiz von den Deutschen verletzt würde. Am 12. Januar 1917 wurde dieser Plan dem Oberbefehlshaber überreicht und von diesem gebilligt.

Zehn Tage darauf wird General Foch nach Mirecourt gesandt, um vertretungsweise die Führung der 7. und 8. Armee zu übernehmen, solange der eigentliche Führer, General de Castelnau, in Russland weilte. Er bleibt dort bis zum 30. März. Während dieses zweimonatigen Aufenthalts in den Vogesen entwickelt er die grösste Tätigkeit, um in jeder der ihm unterstellten Armeen die Verteidigung auf feste Grundlage zu stellen, und um gewisse Angriffsentwürfe aufzustellen, deren Vorbereitung vom Grossen Hauptquartier anbefohlen worden ist.

Nebenher bearbeitet er, soweit das möglich ist, die praktische Durchführung von etwaigen Operationen in der Schweiz. Sein Chef des Generalstabes, General Weygand, wird nach Bern geschickt, um Fühlung mit dem Schweizer Generalstab aufzunehmen.

Er selbst erhält kurz darauf den Befehl, sich nach Italien zu begeben. Am 8. April 1917 trifft er in Vicenza mit General Cadorna zusammen und prüft mit ihm die Bedingungen, unter denen britische und französische Truppenverbände im Falle eines starken feindlichen Angriffs in Italien eingreifen können. Der Transport, der Aufmarsch und die Verwendungsart dieser Verbände sind Gegenstand einer eingehenden Studie, deren Wert und Nützlichkeit sechs Monate später der Gang der Ereignisse an der italienischen Front offenbaren soll.

Am 15. April befindet sich General Foch wiederum in Senlis in beinahe völliger Ruhe. Er leidet innerlich an der Untätigkeit, zu der er verurteilt ist; aber diese Ruhezeit ist nicht unnützlich; sie erlaubt ihm, über die Lehren und die Probleme des Krieges nachzudenken und sich so auf die immer schwerer werdenden Aufgabe

¹ Anmerkung: General Weygand, Marschall Foch, Paris 1929, Firmin-Didot.

vorzubereiten, die seiner harrt, und die ihn von Stufe zu Stufe bis zur obersten Führung der verbündeten Armeen führen wird.

3. Chef des Generalstabes

Am 15. März 1917 beruft ihn der Kriegsminister, Herr Painlevé, zum Amte des Generalstabschefs. Als technischer Berater der französischen Regierung tritt General Foch gleichzeitig in den Kriegsrat der verbündeten Regierungen. Sein Wirkungskreis umfasst sowohl die Westfront wie die Ostfront.

In dem Augenblicke, wo er sein Amt antritt, steht die Sache der Entente auf einem kritischen Punkte. Im Westen sind soeben die Hoffnungen gescheitert, die man auf den Feldzugsplan für 1917 gesetzt hatte. Die französische Armee ist durch die Unfruchtbarkeit ihrer Anstrengungen enttäuscht, und ihr steht eine sehr ernste moralische Krise bevor, die sie für einige Zeit zur Verteidigung verdammt. Die englischen Angriffe entbehren der Unterstützung durch die Franzosen und können nicht auf entscheidende Erfolge rechnen. Im Osten ist die russische Armee der revolutionären Propaganda preisgegeben. Noch hält sie ihre Gräben, aber sie scheint entschlossen, keinen tätigen Anteil mehr am Kriege zu nehmen. Rumänien leidet auch unter den schweren Prüfungen, die ihm im letzten Herbst auferlegt worden sind. Griechenland ist zwar nach der Abdankung Konstantins auf unsere Seite getreten, muss sich aber erst eine Armee schaffen. Amerika bringt wohl der Entente beträchtliche Hilfsmittel an Menschen und Material, aber vor dem Frühjahr 1918 werden diese nicht verwendet werden können.

Wenn im feindlichen Lager auch Österreich und die Türkei Anzeichen von Erschlaffung erkennen lassen, so hat Deutschland im Gegenteil eine Handelsfreiheit wiedererlangt, die es im Jahre 1916 allmählich verloren hatte. Seine Armee ist im Osten wenigstens zum Teil frei geworden, und man muss darauf gefasst sein, dass es im Westen bedeutende Kräfte zusammenzieht und hier den Vorteil einer zahlenmässigen Überlegenheit genießt, die es seit Kriegsbeginn nicht aufbringen konnte.

Angriffsplan für die zweite Hälfte des Jahres 1917

Am 8. Juni 1917 trifft General Foch in Abbeville mit General Robertson, dem Chef des Kaiserlich britischen Generalstabes zusammen, um mit ihm zu besprechen, welches Verhalten in der zweiten Hälfte des Jahres 1917 ein geschlagen

werden soll. Mit Rücksicht auf den Ausfall Russlands und auf dessen Rückwirkung auf den westlichen Kriegsschauplatz, mit Rücksicht auch auf die lange Zeit, die notwendigerweise bis zum Eingreifen der amerikanischen Armee vergehen muss, folgern die beiden Generäle, dass sich die militärischen Operationen in Frankreich auf die üblichen Unternehmungen beschränken müssen; bis zu dem Augenblicke, wo die Hilfe Amerikas die Überlegenheit zu unsern Gunsten wiederher gestellt und uns wieder erlaubt, entscheidende Erfolge ins Auge zu fassen.

Mittlerweile soll die italienische Armee, durch schwere Geschütze und Munition von Frankreich und England unterstützt, und wenn möglich unter Mithilfe eines gleichzeitigen russischen Angriffs, die ihr gegenüberstehenden österreichischen Kräfte angreifen, um sie kampfunfähig zu machen. Darum wird man hoffen können, Österreich mit Hilfe der Diplomatie von seinem mächtigen Bundesgenossen trennen zu können.

Aber bald wird es klar, dass kein russischer Angriff mehr erfolgen wird, und dass man sogar den völligen Abfall Russlands binnen Kurzem erwarten kann. So sieht sich General Foch zur Prüfung veranlasst, unter welchen Bedingungen die Entente den vereinigten, aus Russland nach Frankreich geführten deutschen Kräften die Stirn bieten kann, und er verfasst über diese Frage eine Denkschrift, die er den in Paris vereinigten Vertretern der verbündeten Regierungen am 26. Juli 1917 vorlegt. Er kommt zu folgenden Schlussfolgerungen:

«Im Falle, dass es der Abfall Russlands dem Feinde erlaubt, die gesamten deutschen und österreichischen Kampfmittel, die an der russischen Front eingesetzt sind, auf die Westfront zu überführen, scheint die Koalition geneigt zu sein, die nötigen Kräfte zusammenzuziehen, um dem Ansturm des Feindes solange Widerstand leisten zu können, bis Amerika genügend Truppen in die Front einsetzen kann, um die Lage wieder zugunsten der Koalition zu verschieben.

Aber diese verhältnismässig günstige militärische Lage lässt sich nur erzielen, wenn folgende Massnahmen getroffen werden:

- a) Wir müssen uns auf den weniger wichtigen Fronten auf die Verteidigung beschränken und die Kräfte dort auf das mindeste Mass herabsetzen, das für die Verteidigung notwendig ist;
- b) wir müssen die Bereitstellung und den Transport der amerikanischen Armee beschleunigen, soweit das möglich ist;
- c) wir müssen den nötigen Schiffsraum für den Transport der Truppenteile be-

reitstellen, die von weniger wichtigen Fronten weggezogen werden;

- d) wir müssen die Einheitlichkeit des Handelns auf der Westfront mit Hilfe eines ständigen militärischen Organs der Verbündeten herbeiführen. Diesem wird die Ausarbeitung und die Vorbereitung der raschen Bewegungen von einem Kriegsschauplatz auf den anderen zufallen.

Einige Monate später werden die Ereignisse zeigen, wie wohlbegründet diese Schlussfolgerungen waren. Aber sie werden von der Versammlung wenig günstig aufgenommen. Vor allem erklärt Herr Lloyd George, dass der Abfall Russlands wenig wahrscheinlich sei, dass es den Militärs an Vorstellungskraft gebräche, und dass man vor allem suchen müsse, «die Lage dadurch zu unseren Gunsten zu verändern, dass wir einen der Bundesgenossen Deutschlands abspenstig machen».

Am 7. August sind die leitenden Staatsmänner der Verbündeten wieder in London versammelt, und sie ersuchen ihre General Stabschefs, die Vorbereitung einer starken Offensive in Italien für Anfang 1918 auszuarbeiten. General Foch kommt mit General Robertson und General Cadorna überein, im gegebenen Augenblicke 6 Divisionen und 400 schwere Geschütze nach Italien zu senden. Sie sollen zur Hälfte von England und zur Hälfte von Frankreich gestellt werden.

Der Abfall Russlands

Aber während die verbündeten Regierungen voraussehen, dass man künftig Italien Hilfe bringen müsse, setzen sie alle Kräfte daran, in Russland eine militärische Rüstung zu erhalten. In Wahrheit ist der moralische Zustand der russischen Armee durch die bolschewistische Propaganda untergraben und wird jeden Tag schlechter. Am 6. November kommt Lenin zur Macht, und damit bricht Russland zusammen und begehrt dem Kriege ein Ende zu machen. Am 21. November befiehlt Lenin dem Oberbefehlshaber der russischen Armeen, über einen Waffenstillstand und eine Friedenskonferenz mit dem Feinde zu unterhandeln. Die französische Regierung legt Protest ein. General Foch telegraphiert an General Niesse, den Chef der französischen Militärmission bei der russischen Armee, Frankreich erwarte von der Vaterlandsliebe der russischen Heeresleitung, dass sie alle verbrecherischen Verhandlungen ablehne und die russische Armee im Kampf mit

dem Feinde erhalte. Er benachrichtigt General Berthelot, unseren Vertreter bei dem rumänischen Generalstab, dass die französische Regierung den Ernst der Lage ermesse, die ein völliger Abfall Russlands für Rumänien nach sich ziehen müsse, dass sie aber eine Entlassung der rumänischen Armee nicht ins Auge fassen könne. Wenn die Ereignisse zu einer Räumung des rumänischen Gebietes zwingen sollten, so müsse man den Kampf in Bessarabien und im Donezgebiete fortsetzen.

So sucht sich Paris auf die russische Heeresleitung und auf Rumänien zu stützen und die Politik von Petersburg zum Scheitern zu bringen. Aber dieser Versuch gelingt nicht. Die Ernennung Krylenkos zum Oberbefehlshaber der russischen Armee raubt der Entente die Stütze, auf welche sie rechnete.

Aber dann scheint sich ein Herd nationalen Widerstandes in Südrussland zu bilden. Im Einvernehmen mit der französischen Regierung versucht ihn Marschall Foch zu unterstützen und zu ermutigen. Während der Monate Dezember 1917 und Januar 1918 richten sich seine Bemühungen darauf, antibolschewistische Zellen zu gründen und polnische, tschechisch-slowakische und ukrainische Divisionen aufzustellen. General Berthelot arbeitet in Südrussland, General Niessei in Mittel- und Nordrussland. Die Einmischung des Generals Foch richtet sich durchaus nicht gegen die neuen Mächte, die in Russland entstanden sind. Er will nur die Fortsetzung des Krieges gegen die Mittelmächte um jeden Preis; er will nur, dass Osteuropa in einer Kriegfront gegen sie erhalten bleibt.

Als es ihm trotz aller Mühe nicht gelungen ist, den Abschluss des russischdeutschen Friedens zu verhindern, setzt er sich dafür ein, dessen Ausbeutung mit allen Mitteln zu verhindern. Darum wendet er sich an den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, es möge sofort ein gemeinsamer Schritt der verbündeten Mächte in Ostsibirien unternommen werden, wo die Anarchie rasche Fortschritte macht und von wo Transsibirien bedroht ist. Er verlangt, dass die Vereinigten Staaten und Japan mit diesem Schritte betraut werden und gibt seine Ziele an: es soll verhindert werden, dass Vorräte an Kriegsmaterial und in Wladiwostock niedergelegte Rohstoffe nach Russland und von da nach den Mittelmächten geschickt werden; später soll es ermöglicht werden, die Widerstandszentren, die in Russland bestehen oder geschaffen werden könnten, zu unterstützen und zu versorgen. Auf alle Fälle soll dem Feinde der Zugang zum Stillen Ozean verwehrt und ihm so die Möglichkeit genommen werden, dort einen Unterseebootskrieg zu beginnen.

*

Der österreichisch-deutsche Angriff in Italien

Die ernstesten Ereignisse, die sich in Russland abspielen, müssen bald auf den westlichen Kriegsschauplatz zurückwirken, weil sie den Mittelmächten wieder in grossem Umfange Bewegungsfreiheit geben.

Am 24. Oktober 1917 durchbricht eine österreichisch-deutsche Offensive die italienischen Linien auf der Front vom oberen Isonzo bis in die Gegend von Caporetto. Der Feind hat sehr dichten Nebel und einen Regenschauer ausnützen können, die eine aktive Verteidigung vollständig ausschalten. Die Bresche, die der Feind in die Front der 2. italienischen Armee geschlagen hat, zwingt den Oberbefehlshaber, den General Cadorna, seine gesamten Kräfte nach dem Tagliamento zurückzuziehen.

Am 26. Oktober macht die französische Regierung der italienischen Heeresleitung den Vorschlag, ihr Verstärkungen zu schicken. Ihr Telegramm kreuzt sich mit einem Schreiben des Generals Cadorna, in dem dieser um die Absendung der britischen und französischen Divisionen in Ausführung der Übereinkunft von 1916/17 bittet. General Pétain¹ trifft sofort seine Massnahmen, um einen Armeeführer mit vier Divisionen und einen entsprechenden Teil schwerer Artillerie abzuschicken.

Der Chef des britischen Generalstabes, General Robertson, legt zunächst weniger Eifer an den Tag, englische Truppen abzuschicken, und bis er zu dem Entschlusse kommt, ein Armeekorps zu zwei Divisionen einzuschiffen, bedarf es einer förmlichen Note des französischen General Stabschefs: «Es ist nicht zu bestreiten», schrieb ihm General Foch, «dass General Cadorna alles hat, was er an Material, Truppen und Widerstandslinien braucht, um den Feind aufzuhalten Aber die Tatsachen wiegen schwerer als Worte. Es liegt im Interesse der Verbündeten, dass jede Vergrösserung des italienischen Zusammenbruchs um jeden Preis verhindert wird. Zu diesem Zwecke müssen sie der italienischen Armee unverzüglich moralische und materielle Unterstützung zukommen lassen.»

Die Gefahr, die über Italien schwebt, kann tatsächlich ernst werden. Wenn der Feind tief in dieses Land eindringt, so wird es ihm möglich, die Verbindung der Verbündeten mit Nordafrika, Ägypten, Palästina, Griechenland beträchtlich zu stören. Es wird also ein Spiel von höchster Bedeutung gespielt. Darüber ist sich die französische Regierung so vollkommen klar, dass sie nicht zögert, den Chef ihres Generalstabes mit grossen Vollmachten über die Alpen zu schicken. Während am

¹ Anmerkung des Übersetzers: General Pétain hat seit 15. Mai 1917 General Nivelle als französischer Oberbefehlshaber ersetzt.

28. die ersten französischen Truppen verladen werden, verlässt General Foch Paris. Am 30. am frühen Morgen ist er in Treviso, sucht sofort General Cadorna auf und lässt sich über die genaue Lage unterrichten.

Die italienische Armee zieht sich quer durch Friaul auf den Tagliamento zurück. Wird sie sich dort festsetzen können? Cadorna wagt nicht, das zu bejahen. Die 2. Armee ist bei Caporetto so furchtbar zusammengeschüttelt worden, dass ihre Widerstandskraft für den Augenblick in Frage gestellt ist, und es hat den Anschein, dass man sich bis zur Piave zurückziehen muss.

Unter dieser Voraussetzung beschliesst General Foch, die ersten französischen Truppen in Vicenza ausladen zu lassen. Aber an demselben 30. Oktober gehen glaubwürdige Nachrichten ein, die das italienische Oberkommando einen starken feindlichen Angriff nördlich des Gardasees fürchten lassen. General Foch ändert seine ersten Anordnungen ab; er will zwei französische Divisionen nördlich von Brescia und zwei in der Umgegend von Verona aufmarschieren lassen. Nach Verona soll das Hauptquartier des Generals Duchêne kommen, des Führers der französischen Eingreiftruppen.

Am 31. kommt auch General Robertson nach Treviso und bespricht sich mit General Foch. Die beiden Generäle sind der Ansicht, dass die italienischen Armeen gar nicht geschlagen sind; tatsächlich ist nur eine einzige angegriffen worden. Unter der Voraussetzung, dass hier Ordnung geschafft wird, stellen sie einen Wert dar, der es erlauben muss, dem Feinde die Tagliamentolinie streitig zu machen und an der Piave und im Trentino Widerstand zu leisten.

Am 1. November spricht General Foch den Herzog von Aosta, stattet dem König in Padua einen Besuch ab und fährt mit dem italienischen Ministerpräsidenten, Herrn Orlando, nach Rom. Dieser beurteilt die Lage mit Verstand und kaltem Blute. Er will Widerstand bis zu Ende leisten, und wenn man, versichert er, bis nach Sizilien zurückgehen müsste. «Darum handelt es sich nicht», antwortete ihm General Foch, «an der Piave muss Widerstand geleistet werden.» So hat er schon einmal zu Marschall French unter den Mauern von Ypern gesprochen. Und fünf Monate später wird er vor dem Rathause von Doullens noch einmal so sprechen.

Am 2. und 3. November hat er viele Gespräche mit den Mitgliedern der Regierung in Rom, und er weist bei ihnen hauptsächlich auf die Notwendigkeit hin, das comando supremo umzugestalten, um ihm mehr Kraft zu geben.

Am 5. treffen sich die leitenden Staatsmänner Englands, Frankreichs und Italiens in Rapallo. General Foch erstattet noch einmal Vortrag über die vorgefallenen Ereignisse. Die 2. italienische Armee ist zerschlagen worden, die drei anderen

sind unversehrt. Alle verlassen die Tagliamentolinie, um sich auf die stärkere und kürzere Piavelinie zurückzuziehen. Mit den 700'000 Mann, die sie zählen, muss es ihnen ein Leichtes sein, diese zu halten; vorausgesetzt, dass das Oberkommando seinen Willen klar zum Ausdruck bringt und die Ausführung seiner Befehle überwacht.

Am 6. November wird die Konferenz fortgesetzt. Der englische Premierminister stützt sich «auf die hohe Autorität der Generäle Foch und Robertson», und erklärt, dass er die verbündeten Truppen dem jetzigen comando supremo nicht anvertrauen könne. Herr Orlando erwidert, dass die Umbildung des italienischen Oberkommandos und die dazu nötigen Ernennungen dem König sofort zur Genehmigung vorgelegt werden sollen.

Auch eine andere Frage wird aufgeworfen, die der Truppenstärken. Der italienische Ministerpräsident verlangt, dass fünfzehn Divisionen der Verbündeten nach Italien geschickt werden sollen. Die Generäle Foch und Robertson erachten diese Zahl für übertrieben. «Im Übrigen», fügt General Foch hinzu, «ist eine der auffallendsten Erscheinungen dieses Krieges die grosse Stärke der Verteidigung. Unter gewissen Umständen kann die zahlenmässige Überlegenheit den Sieg sicherstellen, aber unter anderen Umständen kann es auch anders sein. Der beste Beweis ist der Widerstand der verbündeten Armeen an der Yser gegen zahlenmässig sehr überlegene deutsche Armeen gewesen. Dieselbe Wahrheit hat sich bei Verdun gezeigt, wo der Feind durch sehr unterlegene Kräfte aufgehalten worden ist, obwohl die Angriffe mehrmals wiederholt worden sind. Mit Stacheldraht oder anderen Hindernissen kann man an der Piave einen sehr wirksamen Widerstand leisten ... Hinter der Piave steht eine geordnete, gut mit Munition versehene Armee unter guter Führung; sie wird sehr überlegenen Kräften standhalten können.»

Die Ereignisse in Italien haben auch Licht auf einen Umstand geworfen, auf den gewisse Staatsmänner und Generäle der Verbündeten ihre Aufmerksamkeit bereits seit mehreren Monaten gelenkt hatten. Gegenüber der zahlenmässigen Überlegenheit, der Handelsfreiheit und der Möglichkeit der Überraschung, die der Abfall Russlands den Feinden gegeben hat, können die Verbündeten nur dann mit Vorteil kämpfen, wenn sie ihre Reserven rasch auf die ganze Ausdehnung ihrer Front werfen können. Das erfordert erstens, dass man Nachrichten über die Absichten des Feindes bekommt, und zweitens, dass man über ein Organ verfügt, das sofort die nötigen Befehle gibt, um diese Reserven auf die bedrohten Punkte zu werfen. Es muss ein Organ der Verbündeten sein, das einen Überblick über die

verschiedenen Kriegsschauplätze und über die Führung der Operationen hat. Das wäre, um es mit dem richtigen Namen zu nennen, ein Oberbefehlshaber der Koalition, den man nicht entbehren könnte. Aber noch sind die Gemüter, zumal in England, wenig geneigt, das zuzugeben.

Im November 1917 wird die Lösung vorgezogen, dass ein Oberster Kriegsrat geschaffen wird, der sich aus den leitenden Staatsmännern und einem Mitglied von jeder der in Rapallo vertretenen Regierungen zusammensetzt. Dieser Rat soll seinen Sitz in Versailles haben; ihm soll ein Generalstab zur Seite stehen, in dem sich ein militärischer Vertreter jeder Macht befindet. Die militärischen Vertreter dürfen kein anderes Amt innehaben. Diese letztere Bemerkung zielt besonders auf Frankreich; denn General Foch, der als dessen Vertreter in Aussicht genommen ist, ist gleichzeitig der Chef des Generalstabes. Er wird also nach seiner Rückkehr aus Italien auf eins oder das andere Amt verzichten müssen.

Ausser General Foch sind für England General Wilson und für Italien General Cadorna in Aussicht genommen, der im comando supremo durch General Diaz ersetzt wird. Späterhin werden die Vereinigten Staaten durch General Bliss vertreten werden.

Bei ihrer Amtsübernahme erhalten die militärischen Vertreter den Auftrag, die allgemeine Lage auf allen Fronten und im besonderen die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatze einer Prüfung zu unterziehen.

Am 9. November treffen die Generäle Foch und Wilson in Padua mit General Diaz, dem neuen italienischen Oberbefehlshaber, zusammen. Sie finden ihn fest entschlossen, an der Piave Widerstand zu leisten. Aber er fürchtet, durch einen österreichischen Angriff vom Col di Tonale her umfasst zu werden.

Um diesen Seufzer nicht ungehört verhallen zu lassen, ändert General Foch noch einmal die Verteilung der französischen Streitkräfte ab. Eine Division wird in das Val Canonica geschickt, die andere nach Brescia. Dort soll auch General Duchêne Quartier nehmen. Ausserdem nimmt das comando supremo den Vorschlag des Generals Foch an, dem französischen General den Befehl in dem Abschnitt zwischen dem Gardasee und der Schweizer Grenze zu übertragen.

Bald darauf kommt General Diaz in die Lage, die Entfernung der französischen Truppen bedauern zu müssen. Am 11. November zeigt er sich um das Montello besorgt, wo das Piavetal aus dem Gebirge tritt, und er meldet General Foch: «Die italienische öffentliche Meinung wird ungünstig durch die Tatsache beeinflusst, dass die Armeen der Verbündeten von der Gefahr ferngehalten werden.» Deshalb

bittet er auch, dass die französischen Divisionen nach und nach in die Piavefront gezogen werden.

General Foch weigert sich, aus Gefühlsrücksichten französische Truppen in einer Gegend einzusetzen, die schon mit italienischen Truppen angefüllt ist. Die Strassen sind verstopft, und die Verhältnisse liegen so, dass ihr Eintreffen keine wirkliche Hilfe bringen würde. Sie würden Gefahr laufen, in den italienischen Rückzug hineingerissen zu werden. Übrigens hat er schon seit seiner Ankunft den Gedanken vertreten, dass ein verfrühter und zersplitterter Einsatz der verbündeten Streitkräfte vermieden werden muss. Ein solcher würde nur dazu führen, dass sie sich in örtlichen Operationen verzehren und im Falle eines neuen Durchbruches der italienischen Front nicht zur Stelle sind.

Um dem comando supremo aber soweit entgegenzukommen, wie es nur möglich ist, beschliesst er, französische Truppen zwischen Valdagno und Vicenza aufzustellen und vorläufig eine Division westlich des Gardasees zu lassen. Die englische Armee soll rechts von der französischen, südlich von Vicenza, aufmarschieren.

Am 15. kann General Foch nach Paris telegraphieren, dass «sich allem Anschein nach die Lage in dem augenblicklich von der italienischen Armee gehaltenen Stellungen merklich zu ihren Gunsten bessert, und dass sich die Moral im allgemeinen zu heben scheint».

Am 16. übersendet er dem Obersten Kriegsrat auf dessen Ersuchen einen Bericht über den Umfang der Hilfe, die Italien gebracht werden soll. Er beantragt, sofort zwölf Divisionen, sechs französische und sechs britische, mit der entsprechenden schweren Artillerie abzuschicken. Wenn dieser erste Teil eingetroffen ist, also um den 12. Dezember, werden die Ereignisse gezeigt haben, ob eine Vermehrung eintreten muss.

Obwohl sich die Lage täglich bessert, schickt der italienische Generalstab am 18. an General Foch eine Reihe von Schriftstücken, die sich auf die Anordnung eines Rückzuges auf den Mincio und die Etsch beziehen. General Foch lehnt es ab, sich mit einem solchen Vorschlag zu befassen.

Übrigens sind die Truppen der Verbündeten vom 20. November ab in der Lage, der italienischen Armee als eine sehr kräftige Stütze zu dienen. Am 22. und 23. spielen sich harte Kämpfe auf der Hochebene von Asiago ab, und desgleichen im Gebiete des Monte Grappa und des Monte Tomba. Überall leistet der italienische Soldat sehr schönen Widerstand.

Am 23. kann General Foch Italien verlassen; die Krise ist beschworen. Nach dem anfänglichen Zurückweichen hatte sich die italienische Führung schnell wie-

der gefasst, und auf ihr Betreiben hatte die italienische Armee, schon ehe die französischen und englischen Verbände eingesetzt wurden, mit ihren eigenen Verbänden eine ununterbrochene Front im Piavetal wiederhergestellt.

General Foch hatte dem comando supremo Hilfe und Unterstützung gebracht; er hatte ihm geholfen, die kraftvollen Entschlüsse zu fassen, die eine ernste Lage erforderte. Wie drei Jahre zuvor in der Flandernschlacht hatte er sich durchgesetzt, durch seine klare Beurteilung der Ereignisse, seinen persönlichen Einfluss, seine Entschlusskraft, Tätigkeit, Tatkraft und restlose Hingabe an die gemeinsame Sache der Verbündeten.

Die Ereignisse von Caporetto haben den Voraussagen des Generals Foch recht gegeben und die Schlussfolgerungen seiner Note vom 26. Juli 1917 ins rechte Licht gesetzt.

Die Ankunft der amerikanischen Armee in Frankreich zu beschleunigen, um über die zahlenmässige Überlegenheit des Feindes zu triumphieren, und ein interalliiertes militärisches Organ zu schaffen, um die Strategie der Entente zu leiten, das sind die beiden Erfordernisse, die am dringlichsten nötig erscheinen.

*

Mitwirkung der amerikanischen Armee

Die allgemeinen Grundlagen der Aufstellung der amerikanischen Armee und ihres Transportes nach Frankreich waren bereits in Amerika selbst zwischen Marschall Joffre und der Regierung der Vereinigten Staaten festgelegt worden.

Als General Foch den Dienst als Generalstabschef antritt, trifft er im Einvernehmen mit der französischen Regierung und dem Oberbefehlshaber die notwendigen Massnahmen für die Ausschiffung, die lagermässige Unterkunft und die Aufstellung der amerikanischen Truppen in Frankreich. Eine Abteilung seines Generalstabes wird besonders mit der Bearbeitung dieser Fragen beauftragt.

Ausserdem muss man sich schon im Voraus darüber klar werden, wie die amerikanischen Verbände an der französischen Front verwendet werden sollen.

Als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, war sich jedermann, in Amerika wie in Europa, darüber einig, dass die amerikanischen Kräfte in grossen Verbänden unter der Führung ihrer eignen Generäle verwendet werden sollten. Man war übereingekommen, dass die amerikanischen Divisionen, wenn ihre Ausbil-

dungszeit in Frankreich erst einmal beendet war, allmählich einen amerikanischen Abschnitt beiderseits der Mosel bilden sollten.

Aber nach den Ereignissen in Russland ändern im November 1917 die Verbündeten ihre Anschauung, als sich das Einrücken der amerikanischen Divisionen in die Linie absehen lässt. Sie leiden unter der Sorge wegen ihrer zahlenmässigen Unterlegenheit und der Krise an Truppenstärken. Denn diese drohen ihnen unmittelbar vor einer deutschen Offensive, deren Ausdehnung und Dauer sich nicht voraussehen lässt. Als einziges Heilmittel für ihre sehr ernste Lage denken sie daran, die amerikanischen Streitkräfte schon einen Monat nach ihrer Ankunft in Frankreich heranzuziehen, sobald ihre Einzelausbildung beendet ist. Man will sie regiments- oder sogar bataillons weise in den Rahmen einiger französischer oder britischer Divisionen einstellen.

Dieses Verschmelzungssystem entspricht zwar in Wirklichkeit weder den Wünschen der Vereinigten Staaten, die die Aufstellung der ersehnten selbständigen amerikanischen Armee hinausgeschoben sehen, noch auch denen des Generals Foch. Denn dieser ist der Ansicht, dass sich eine Truppe niemals besser schlägt, als unter ihren eigenen Fahnen. Es ist eine Forderung des Augenblicks, der sich beide Teile fügen müssen. Auf den Vorschlag der Verbündeten antworten Präsident Wilson und General Pershing, dass sie sich mit Rücksicht auf die Tragweite dessen, was auf dem Spiele steht, nötigenfalls mit der Verschmelzung einverstanden erklären wollen. Als Beweis für ihren guten Willen stellen sie General Pétain sofort vier schwarze Regimente zur Verfügung.

Tatsächlich erfordern die Aufstellung, die Ausrüstung, die Ausbildung und der Transport der amerikanischen Truppen nach Frankreich sehr erhebliche Kraftanstrengungen.

«Es war eine ungeheure Aufgabe von riesiger Ausdehnung. Denn es handelte sich um nichts Geringeres, als ein Volk von über 100 Millionen auf den Kriegsfuss zu stellen. Alles musste erst geschaffen werden. Das stehende Heer war den geringen Bedürfnissen der Friedenszeit angepasst; es konnte nur einen ganz geringfügigen Zuschuss und Beitrag zu der Mobilmachung der grossen Einheiten liefern, zu deren Aufstellung sich Amerika entschlossen hatte. Tatsächlich sollte diese in allen Teilen erfolgen, mit ihren Generalstäben, Truppenverbänden, den Mannschaften und dem riesigen Material, ohne das in einem modernen Kriege nichts ausgerichtet werden kann. Es musste ein ganz neues Werkzeug geschmiedet werden.

Es musste aber nicht nur in ungeheuren Ausmassen geschmiedet werden, son-

dern auch in kürzester Frist. Der Krieg dauerte über drei Jahre, und es leuchtete ein, dass sein Umfang und seine Heftigkeit keine grosse Verlängerung mehr erlaubten, und dass Amerika so rasch als möglich nach Europa eilen musste, um sein Gewicht für die Entscheidung in die Wagschale zu werfen.»

So drückte sich Marschall Foch aus, als er einige Monate vor seinem Tode über den amerikanischen Soldaten schrieb.

Aber soviel Fleiss man auch aufwenden mochte, um die amerikanische Armee auf den Schlachtfeldern Europas einsetzen zu können, einstweilen sind die erzielten Anfangsergebnisse ziemlich schwach. Es treffen im Monat durchschnittlich nicht über 30'000 Mann ein. Im März 1918, ein Jahr, nachdem Amerika in den Krieg eingetreten ist, in dem Augenblicke, wo die deutsche Offensive losbricht, beläuft sich die Truppenstärke der Amerikaner in Frankreich nur auf 300'000 Mann, und die der Divisionen nur auf sechs.

Soweit es sich Ende 1917 absehen lässt, darf man vor dem Sommer 1918 nicht auf eine wertvolle, und vor 1919 nicht auf eine mächtige Hilfe der Vereinigten Staaten rechnen.

*

Angriffsplan der Verbündeten für 1918; die Frage der Reserven und eines Oberbefehls der Verbündeten

Diese Verzögerungen im Eingreifen der amerikanischen Streitkräfte machen sich bei den Schwierigkeiten, vor denen die Verbündeten am Ende des Jahres 1917 stehen, recht unangenehm fühlbar. Es ist sicher, dass die Deutschen alle Anstrengungen machen und das volle Gewicht ihrer Waffen auf dem westlichen Kriegsschauplatze einsetzen werden, um dort den Sieg herbeizuführen, bevor die amerikanischen Armeen zur Entscheidung eingetroffen sind. Während der ersten Hälfte des Jahres 1918 werden die Verbündeten den Massen des Gegners bloss die Mittel entgegensetzen können, die ihnen selbst zu Gebote stehen.

Wie werden sie sich der Überlegenheit und der Handlungsmöglichkeit des Feindes gegenüber verhalten müssen?

Am 18. November 1917 spricht sich General Pétain in einem Berichte an den französischen Kriegsrat für eine abwartende Taktik an der Westfront aus.

Diese Taktik, sagt er, erfordert eine starke Befestigung der Front und die Aufstellung zahlreicher Reserven, die bereit sind, überall einzugreifen, wo Gefahr ist. Aber es muss auch ein höchster Befehlshaber ernannt werden, der die Pläne ausar-

beitet und den Einsatz der Reserven regelt. «Die Verwirklichung einer einheitlichen Befehlsführung ist eine der Bedingungen für den Erfolg.»

Am 1. Januar 1918 unterbreitet auch General Foch seine Ansichten den militärischen Vertretern in Versailles:

«Vom Beginne des Jahres 1918 an müssen wir uns auf eine starke deutsche Offensive gefasst machen. Sie wird räumlich und zeitlich aus verschiedenen Unternehmungen zusammengesetzt sein; d.h. sich in verschiedenen Zeitabschnitten auf die verschiedenen Teile der französischenglischen Front, vielleicht sogar der italienischen Front verteilen.

Wir werden ihr im Laufe ihrer Ausführung sowohl auf der englischen wie auf der französischen Front wirksame Verteidigungsmassregeln entgegensetzen. Sie lassen uns hoffen, dass die feindliche Offensive zum Stehen gebracht wird, ohne entscheidende Ergebnisse erlangt zu haben.

Aber ebenso müssen wir ihr in einer Haltung entgegentreten, die keineswegs passiv bleibt, sondern im Gegenteil von dem festen Entschlusse der verbündeten Armeen getragen ist, jede Gelegenheit zu ergreifen, um dem Gegner ihren Willen aufzudrücken. Hierzu müssen wir wieder zur Offensive schreiten, sobald es möglich ist; denn diese ist das einzige Mittel, das zum Siege führen kann.

Zu diesem Zwecke müssten die verbündeten Armeen

- a) im Falle eines feindlichen Angriffs ihn nicht nur aufhalten und Gegenangriffe auf seinem eigenen Angriffsgelände führen, sondern auch machtvolle Gegenoffensiven zur Entlastung auf einem Gelände unternehmen, das sie selbst ausgewählt und für eine möglichst rasche Durchführung vorbereitet haben;
- b) falls der Feind nicht angreift, die Initiative der Operationen mit beschränkten Zielen ergreifen können. Diese sollen dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreiben, ihn schwächen, und den Kampfgeist der Truppen erhalten.
- c) in beiden Fällen in der Lage sein, diese Kampfhandlungen unter der Form einer vereinigten Offensive mit bestimmten Zielen zu erweitern, falls der Kräfteverbrauch des Feindes oder jeder sonstige günstige Umstand in der allgemeinen Lage erlaubt, sich davon Erfolg zu versprechen.»

Dieses Programm vom 1. Januar 1918 ist genau dasselbe, das General Foch einige Monate später in die Tat umsetzen wird. Es enthält im Keime den Werde-

gang seines Sieges; zunächst die den Verbündeten aufgezwungene Defensive, so dann ihre vereinzelt Gegenangriffe und schliesslich die grosse allgemeine Offensive, die zum Siege führte. Hier trat wieder einmal der Weitblick des Marschalls deutlich hervor.

Aber um die Bedingungen festzulegen, unter denen diese erlösende Gegenoffensive durchgeführt werden kann, die General Foch empfiehlt, «braucht es», erklärt der Generalstab des Feldheeres in einer Note vom 6. Januar 1918, «ein Organ des Oberbefehls, das allein imstande ist, den Gesamtplan gegen alle Einzelwünsche und Einzelinteressen standhaft zu verteidigen, rasche Entschlüsse zu fassen, und sie ohne Zeitverlust durchführen zu lassen. Hierzu ist es unerlässlich, wenigstens für die Front zwischen der Nordsee und der Schweiz, eine militärische Autorität zu ernennen, die im Namen der Koalition und in Übereinstimmung mit den Ansichten des Obersten Kriegsrates die oberste Leitung der Gesamtfront ausübt, über die gemeinsamen Reserven verfügt, sich die Gegenoffensive zur Befreiung vorbehält und sie im rechten Augenblicke anordnet...»

So wird die Frage der Reserven und des Oberbefehls der Verbündeten aufs Neue aufgeworfen, die General Foch schon am 26. Juli des letzten Jahres den leitenden Staatsmännern der Entente ohne Erfolg vorgelegt hat.

Diesmal sind die Bedingungen nicht die gleichen. Seitdem sind die Ereignisse in Italien, der Vertrag von Rapallo und die Schaffung des Obersten Kriegsrates eingetreten.

Aber mag der Fortschritt dieser letzteren Schöpfung gegenüber der Vergangenheit auch noch so gross sein; sie entspricht dem, was die Lage erfordert, noch bei Weitem nicht. Ein Kriegsrat ist geeignet, zu beraten und Erhebungen anzustellen, aber er ist ungeeignet für rasche Entscheidung und Durchführung; er verfügt über kein Kampfmittel. Womit will er den nächsten deutschen Angriffen Trotz bieten, und wie könnte er einen Gegenschlag gegen sie führen? Ist er nicht in dem Augenblicke, wo der Kampf beginnt, darauf beschränkt, die Entschlüsse anzunehmen, die andere getroffen haben? Und werden diese Entschlüsse den allgemeinen Bedürfnissen der Koalition entsprechen? Werden sie nicht von Sonderinteressen oder von Rücksichten des Augenblicks diktiert sein?

Die französische und die amerikanische Regierung sind bereits für den Gedanken eines höchsten Oberbefehls gewonnen; auch Herr Lloyd George würde für seine Person nichts dagegen haben; aber die englische öffentliche Meinung und der englische Oberbefehlshaber sind ihm glatt abgeneigt. England hängt an den

Instruktionen, die Lord Kitchener Marschall French bei Ausbruch der Feindseligkeiten im August 1914 gegeben hat: «Ich halte daran fest, und Sie müssen wissen, dass Ihre Befehlsgewalt vollkommen unabhängig ist, und dass Sie in keinem Falle den Befehlen eines Generals der Verbündeten unterstellt werden.»

Noch schwerer wiegt die Tatsache, dass die Aufstellung allgemeiner Reserven und deren Verwendung gleichfalls auf Widerstand stösst. General Weygand, der militärische Vertreter Frankreichs in Versailles, und General Foch setzen sich mit aller Macht dafür ein, diesen zu überwinden.

Am 25. Januar legt General Weygand seinen Kollegen den Operationsplan des Generals Foch für 1918 vor. Aber diese stehen unter dem Einflusse des Generals Wilson, des englischen Vertreters, und sind der Ansicht, dass 1918 auf dem französischen Kriegsschauplatze weder die eine noch die andere Partei einen Erfolg erzielen wird, und dass es unter diesen Umständen für die Verbündeten vorzuziehen ist, sich an den Gedanken zu halten, den Herr Lloyd George vertritt, nämlich an einen Angriff gegen die Türkei, «um die türkische Armee zu vernichten und den Widerstand dieses Landes zu brechen.»

Zum Glück kann sie das Ansehen und die Weisheit des Generals Weygand zu der wesentlich wichtigeren Prüfung der Lage auf der Westfront bewegen und schliesslich ihre Zustimmung zu den Ansichten des Generals Foch erlangen.

Dagegen stösst die Frage eines vorläufigen einheitlichen Oberbefehls, die der französische Generalstab angeregt hat, auf unüberwindlichen Widerstand, und die militärischen Vertreter beschränken sich darauf, die Bildung einer Hauptreserve «für alle verbündeten Streitkräfte der Westfront, sowohl in Frankreich wie in Italien» zu empfehlen.

Alles das sind eher Schwachheiten als Leistungen, und General Weygand fühlt sich veranlasst, dem Ministerpräsidenten am 22. Januar zu schreiben: «Unter der Drohung und vielleicht unmittelbar vor der gewaltigsten Anstrengung, die der Feind uns gegenüber versucht hat, besteht tatsächlich kein Gesamtplan für die Operationen der Verbündeten im Jahre 1918 . . .»

Tatsächlich ist nichts für eine gegenseitige Unterstützung vorbereitet und ebensowenig für gemeinsames Handeln der verbündeten Armeen. Am 24. Januar, im Laufe einer Konferenz in Compiègne, zu der General Robertson aus London gekommen ist, und an der die Oberbefehlshaber teilnehmen, kann General Foch nur diese Feststellung machen. Dann spricht er gegen ein rein defensives Verhalten und predigt Tätigkeit. Er weist an dem Beispiele der Sommeschlacht, die zum

Aufhören der Umklammerung von Verdun geführt hat, nach, dass es das beste Mittel zum Aufhalten einer beharrlichen feindlichen Offensive ist, wenn man seinerseits eine kraftvolle Offensive führt. Nur ist eine solche Offensive, fügt er hinzu, ausgeschlossen, wenn sie nicht geplant und vorbereitet worden ist; und womit soll sie geführt werden? Mit allem, was an britischen und französischen Kräften verfügbar ist. Man muss also die gesamte französisch-britische Front ins Auge fassen, und nicht nur die französische Front oder die englische. Wir brauchen «einen Gesamtplan, der die Offensive im gewollten Augenblicke und auf dem gemeinsamen Schlachtfelde aller Reserven der Verbündeten ins Auge fasst und vorbereitet».

Die Oberbefehlshaber stimmen mit General Foch hinsichtlich des Grundsatzes einer Entlastungsoffensive überein; aber sie glauben nicht, dass sie mit den geringen Truppenstärken, die sie den deutschen Massen entgegenstellen können, und die sich durch Abgänge noch verringern werden, durchgeführt werden kann.

Also, schliesst Foch, «haben wir gegen die feindliche Offensive nur schwächliche Massnahmen vorbereitet, und wir haben keine umfassende und kraftvolle Parade.»

Er nimmt die Frage vor den leitenden Staatsmännern, die vom 30. Januar bis 2. Februar in Versailles versammelt sind, wieder auf:

«Die Umstände zwingen uns für den Anfang des Jahres 1918, in abwartender Haltung zu verharren. Daraus folgert die Notwendigkeit, dass wir einen Verteidigungsplan von Nieuport bis Venedig haben müssen, der den Umständen nach in einen Angriffsplan umgewandelt werden kann, mag es sich um einen allgemeinen oder um Teilangriffe handeln.

Unser Angriffsplan muss so aufgestellt werden, dass wir mehreren feindlichen Angriffen, die gegen verschiedene verbündete Armeen geführt werden, entgegentreten können. Daraus folgt wieder die Notwendigkeit, dass die Verteidigungsmittel dieser Armeen untereinander verbunden sein müssen. Ausser den Verteidigungsanlagen, die in jeder Armee geschaffen werden müssen, und ausser den Reserven, über die jede Armee verfügen können muss, um einen Angriff auf ihre Front abzuweisen, müssen wir auch noch Hauptreserven haben, die von einem Punkte der Front zum anderen überführt werden können, nämlich an den Punkt, der am meisten bedroht ist, oder die zu einer Entlastungs-Gegenoffensive vereinigt werden können, damit einem hartnäckigen Angriff des Feindes auf einen der Verbündeten ein Ziel gesetzt wird. Also müssen gleichzeitig mit der Defensive auch Offensivbewegungen vorbereitet werden.»

Somit wird die Frage der Reserven der Verbündeten ebenso wie der Feldzugsplan auch den Staatsmännern unterbreitet, die für die Gesamtleitung des Krieges verantwortlich sind.

Der Operationsplan des Generals Foch wird geprüft und besprochen. Die Oberbefehlshaber erheben Einwände dagegen, die sich, wie wir wissen, auf den Mangel an Truppenstärken gründen. Herr Clemenceau setzt sich für ihn ein und schliesslich wird er angenommen.

Dann geht man zur gemeinsamen Reserve der Verbündeten über. General Foch erreicht mit Leichtigkeit, dass ihre Notwendigkeit zugegeben wird. Er schlägt vor, dass zu ihrer Bildung, Erhaltung, Verwendung ein Organ geschaffen wird, das in Verhandlungen mit den Oberbefehlshabern eintritt und die gewünschten Entschlüsse fasst. Er empfiehlt, dass dieses Organ aus dem englischen, französischen und italienischen Generalstabschef gebildet wird.

Nach einer Aussprache, in deren Verlauf General Bliss, der militärische Vertreter der Vereinigten Staaten, die Notwendigkeit einer gemeinsamen Reserve und eines alleinigen Oberbefehlshabers bestätigt, betont Herr Lloyd George, dass ein neues Organ keinen Nutzen verspreche, weil es neben dem Obersten Kriegsrat überflüssig sei. Aber er spricht den Wunsch aus, dass General Foch mit Rücksicht auf seine Erfahrung und seine Vergangenheit an der schon bestehenden Einrichtung Anteil nimmt.

Auf seinen Vorschlag wird ein Exekutivkomitee unter Vorsitz des Generals Foch aus den militärischen Vertretern Amerikas, Englands und Italiens gebildet. Es erhält den Auftrag, die Bedeutung der allgemeinen Reserve und den Anteil jeder Armee an ihrer Bildung festzustellen, ihre Unterkunftsräume zu bestimmen, ihr Eingreifen vorzubereiten und, wenn der Augenblick gekommen ist, über ihre Verwendung zu entscheiden.

Die Konferenz von Versailles bedeutet also einen grossen Schritt vorwärts zu einer vernünftigen Verwendung der Kräfte der Entente. Da es an einem höchsten Führer fehlt – was ja die logische Lösung wäre, aber immer noch auf unüberwindliche Vorurteile stösst – gibt sie doch wenigstens die Möglichkeit einer gewissen Einheitlichkeit des Handelns in den ernstesten Tagen der Schlacht.

Das neue Exekutivkomitee macht sich sofort an die Arbeit. Es setzt die Stärke der Hauptreserve auf etwa 30 Divisionen fest und verlangt am 6. Februar, dass die britische Armee dazu 9 oder 10 Divisionen stellt. Dazu gehören die drei augenblicklich in Italien stehenden. Die französische Armee soll 13 oder 14 Divisionen stellen, von denen sich 4 in Italien befinden, und die italienische Armee 7 Divisio-

nen. Das ist der siebente Teil der Kräfte der Verbündeten, es ist «ein Minimum, unter das man nicht herabgehen kann, ohne auf die Bildung einer Hauptreserve zu verzichten, die wirklich fähig ist, den Ausgang der Schlacht zu beeinflussen». Ausserdem beschliesst das Exekutivkomitee, dass die Verbände der Hauptreserve grundsätzlich im Abschnitt ihrer Armee untergebracht werden sollen, so dass sie rasch eingreifen können. Und um ihre Kopfstärke erhöhen zu können, ersucht es die belgische Armee, die Engländer bis in die Gegend von Langemarck abzulösen.

Die Massnahmen führen zu Einsprüchen von Seiten derer, die sie ausführen sollen. Der französische Oberbefehlshaber hält die Zahl von zehn Divisionen für zu hoch und schlägt dafür nur acht vor. Er fügt hinzu: «Und was die Verwendung der Infanteriedivisionen anbelangt, die bestimmt sind, einen Teil der Hauptreserve zu bilden, so hoffe ich, dass unsere gemeinsamen Bemühungen die praktischen Schwierigkeiten zu beheben wissen werden, die zweifellos von Beginn der Schlacht an auftauchen werden.» General Foch nimmt die vorgeschlagenen acht Divisionen an und antwortet dem Oberbefehlshaber: «Sie können versichert sein, dass sich das Exekutivkomitee seinerseits bemühen wird, alle Verzögerungen zu vermeiden und alle Schwierigkeiten zu beheben.»

So kommt es dank gegenseitigen Verständnisses für die Lage zum Einvernehmen zwischen dem Komitee und dem französischen Grossen Hauptquartier.

Auf englischer Seite ist es nicht an dem. Am 2. März schreibt der britische Oberbefehlshaber an General Foch, dass er schon über alle seine Truppen verfügt habe, um eine Offensive zu parieren, dass es ihm unmöglich sei, seine Pläne und seine Massnahmen abzuändern, und dass er sehr bedauere, sich den Vorschlägen des Exekutivkomitees nicht anschliessen zu können.

Durch die Ablehnung des britischen Oberkommandos ist es dem Komitee also unmöglich gemacht, seine Aufgabe zu erfüllen. Am 4. März, siebzehn Tage vor dem Losbrechen der deutschen Offensive, kann es nur folgende Schlussfolgerungen ziehen:

«Das Exekutivkomitee fühlt sich nicht in der Lage, seine Aufgabe fortzusetzen und infolgedessen die Hauptreserve der Verbündeten so aufzustellen, wie es den ihm in dieser Hinsicht vom Obersten Kriegsrat in seiner Sitzung vom 2. Februar erteilten Weisungen entspricht. Das Exekutivkomitee beschliesst, dass jeder militärische Vertreter sich an seine Regierung wenden und um Instruktionen bitten soll.»

Die Frage wird also am 14. und 15. März vor den Obersten Kriegsrat in London gebracht.

Gleich bei Beginn der Versammlung verkündet Herr Lloyd George von Neuem die Notwendigkeit einer gemeinsamen Reserve der Verbündeten, verteidigt aber den Standpunkt des Marschall Haig. Der französische Ministerpräsident schliesst sich ihm an. Er erklärt, «dass es mit Rücksicht auf den nahe bevorstehenden Angriff Marschall Haig und General Pétain unmöglich sei, Divisionen zurückzuziehen, und dass ausserdem ein vollständiger, von den Regierungen anerkannter Vertrag zwischen Marschall Haig und General Pétain bestehe. Sie hätten alle Massnahmen getroffen, um sich nötigenfalls gegenseitig Unterstützung zu leihen.»

Die Vertreter der Vereinigten Staaten und Italiens sind anderer Ansicht. Um zu versuchen, ihrem Wunsche zu entsprechen, ohne aber etwas an den getroffenen Sonderanordnungen auf der französisch-englischen Front zu ändern, wird beschlossen, dass die britischen und französischen Divisionen, die sich in Italien befinden, und eine Anzahl vom Exekutivkomitee zu bestimmender italienischer Divisionen «den Kern» der Hauptreserve bilden sollen. Später soll sich die Reserve allmählich durch die aus Amerika kommenden frischen Divisionen verstärken.

General Foch protestiert gegen diese Beschlüsse, deren Text ihm übrigens vor der Sitzung nicht mitgeteilt worden ist. «Es handelt sich offenbar», sagt er, «um die Bildung eines Exekutivkomitees, aber dieses scheint vor allem jeder Exekutivmacht beraubt werden zu sollen.»

Darauf antwortet Herr Clemenceau, dass seiner Ansicht nach die Macht des Exekutivkomitees durch die gefassten Entschlüsse nicht vermindert, sondern im Gegenteil ausgedehnt worden sei.

General Foch kommt am nächsten Tage, am 15. März, nochmals auf die Frage zurück. Er hebt die Debatte über die blosse Bildung der allgemeinen Reserve hinaus und wendet sich zur allgemeinen Leitung der Operationen. Sie sagen, dass ein vollkommener Vertrag zwischen den verschiedenen Oberkommandos besteht. Jede Armee weiss, woran sie sich hinsichtlich der Nachbararmee zu halten hat. Das mag sein, aber wenn der Oberste Kriegsrat weder die Lage jeder Armee, noch die Wichtigkeit gegenseitiger Hilfe kennt, wie soll er da Entschlüsse fassen können, die die Ereignisse zweifellos fördern werden, und wie soll er sie zur Ausführung bringen? Damit der Oberste Kriegsrat Dienste leisten kann, erklärt er, müssen seine Machtmittel erweitert werden.

Auf Herrn Lloyd George macht die Begründung des Generals Foch Eindruck,

aber er geht der Frage nicht auf den Grund und beschränkt sich darauf, beschliessen zu lassen, dass «der zwischen den Oberbefehlshabern der verbündeten Armeen in Frankreich geschlossene Vertrag hinsichtlich gegenseitiger Unterstützung Gegenstand einer offiziellen Mitteilung an die dauernden militärischen Vertreter in Versailles sein soll». So löst sich die Konferenz von London fast ohne jedes Ergebnis auf.

Die Frage der Hauptreserve hat eine vollkommen ungenügende Lösung gefunden, und die des Oberbefehls ist überhaupt nicht einmal berührt worden.

Es scheint fast, dass erst ein grosses Unheil kommen muss, um den am 15. März 1918 in London begangenen Irrtum wiedergutzumachen.

Vierter Teil

**OBERBEFEHLSHABER
DER VERBÜNDETEN ARMEEN**

Erstes Kapitel

DIE DEUTSCHE OFFENSIVE VOM 21. MÄRZ UND DAS ÜBEREINKOMMEN VON DOULLENS

Der deutsche Angriff vom 21. März; die Führer, das Angriffsverfahren und das Ziel. – Mangelhafte Massnahmen von Seiten der Verbündeten; die Konferenz von London vom 15. März. – Das Einrücken der 5. englischen Armee; Entschlüsse des englischen und des französischen Oberbefehlshabers; Schritte des Generals Foch in Paris und des Marschalls Haig in London, 24. März; die Konferenzen von Compiègne und von Abbeville, 25. März. – Konferenz von Doullens, 26. März

Am 21. März 1918, 4 Uhr morgens trat die deutsche Artillerie auf der ganzen Front zwischen der Scarpe und der Oise ganz plötzlich mit grosser Heftigkeit in Tätigkeit.

9 Uhr griff die feindliche Infanterie unter dem Schutze eines dichten Nebels die Stellungen an, die seit Frühjahr 1917 folgende englische Armeen besetzt hatten:

im Norden die 3. Armee (General Byng) zwischen Arras und der Gegend von Le Catelet,

im Süden die 5. Armee (General Gough), von der Gegend von Le Catelet bis Barisis aux Bois.

Die Armee verfügte über sechs Divisionen in erster Linie und sechs in Reserve; ihre Frontausdehnung betrug 40 km. Die 5. Armee hatte 60 km Frontlinie zu verteidigen; sie hatte elf Divisionen eingesetzt und drei Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen in Reserve.

Ihnen gegenüber waren die deutschen Angriffsmassen in drei Armeen gegliedert:

im Norden, in der Gegend von Arras, die 17. Armee (Otto von Below), in der

Mitte, zwischen Cambrai und Le Catelet die 2. Armee (v. d. Marwitz) von der Armeegruppe des Kronprinzen von Bayern,

im Süden, angelehnt an das Oisetal, die 18. Armee (v. Hutier) von der Gruppe des deutschen Kronprinzen.

In dem Augenblicke, wo sie sich auf die englischen Stellungen stürzten, kannte man im Lager der Verbündeten ihre genaue Kopfstärke nicht, aber man konnte sie immerhin abschätzen. Drei Monate zuvor hatte man im französischen Grossen Hauptquartier berechnet, dass die Deutschen nach dem Wegfall der russischen Front Anfang März 1918 auf der Westfront über etwa 200 Divisionen verfügen konnten. Von diesen kam für den Angriff eine geschlossene Masse von 80 Divisionen mit 1'000 schweren Batterien in Betracht. Man durfte annehmen, dass wenigstens 50 dieser Divisionen gleich für den ersten Anlauf und für die ersten Kämpfe eingesetzt werden würden. Das hätte ihnen im Angriffsabschnitt eine zahlenmässige Überlegenheit von 2:1 verliehen.

Man kannte auch die Tapferkeit der Armeeführer, die den Angriff leiteten; sie hatten sich bereits bewährt. General v. Below hatte sich bei den Operationen, die im Oktober 1917 gegen die italienische Front geführt worden waren, einen wohlbegründeten Ruf erworben, und General v. Hutier hatte um dieselbe Zeit bei Riga durch einen insgeheim vorbereiteten und kraftvoll und blitzschnell geführten Angriff grosse Erfolge erzielt.

Das Verfahren, das sich bei Caporetto und Riga bewährt hatte, wollte die deutsche Oberste Heeresleitung auch im Frühjahr 1918 in Frankreich anwenden. Seine Hauptgrundsätze lassen sich kurz dahin zusammenfassen:

1. Streben nach Überraschung durch Verschleierung aller Transporte zur Bereitstellung. Alle Märsche vollziehen sich in der Nacht; in den Unterkünften und auf freiem Felde darf kein Licht brennen; sorgfältige Tarnung gegen die feindliche Luftaufklärung. Im letzten Augenblicke Aufmarsch der Angriffsdivisionen.
2. Wuchtige, kurze Artillerievorbereitung auf 4 bis 5 km Tiefe unter starker Verwendung von Gasgranaten. Währenddessen Bereitstellung der Infanterie in den Sturmausgangsstellungen 2-300 m vor den vordersten Linien des Feindes.
3. Schnelle Durchführung des Angriffs, Vorstürzen der Infanterie zunächst unter dem Schutze einer Feuerwalze der Artillerie, dann gedeckt durch Begleitbatterien, Minenwerfer und vor allem durch leichte Maschinengewehre.

4. Sobald eine Bresche geschlagen ist, wird ihre Erweiterung durch Angriffe auf die Flanken angestrebt.
5. Anstreben eines raschen Durchstossens der feindlichen Stellungen. Die Truppen marschieren entschlossen auf vorher bezeichnete, weit entfernte Ziele los, um die Verteidigung des Feindes durch Wegnahme seiner Hauptstützpunkte lahmzulegen.
6. Schnelles und selbsttätiges Handeln aller Führer. Die Führung gibt bei allen Staffeln und Waffen den Ausschlag. Wenn die Schlacht im Gange ist, kommen Einzelanordnungen nicht mehr rechtzeitig zu den Truppen; jeder muss deshalb auf Grund selbständiger Entschlüsse handeln.
7. Die Reserven werden nicht dort eingesetzt, wo der Feind den stärksten Widerstand leistet. Das würde zu unnützen Verlusten führen. Der Einsatz ist dort am wirksamsten, wo der Angriff am schnellsten Boden gewinnt, oder wo er erleichtert werden kann.

In der Anwendung dieser Hauptgrundsätze waren die deutschen Divisionen während der Wochen vor dem Angriff durch besondere, häufige Übungen ausgebildet worden.

Wirklich, das Werkzeug, das Hindenburg und Ludendorff im Frühjahr 1918 handhabten, erschien durch Material und Truppenausbildung als ein Kampfinstrument, dessen Vollendung und Härte nichts zu wünschen übrig liessen. Jeder deutsche Soldat war überzeugt, dass er die grossen Schlachten liefern und gewinnen werde, die zum Frieden führten.

Im Vertrauen auf dieses vorzügliche Werkzeug setzte es die Oberste Heeresleitung auf ein strategisches Ziel an, von dem sie schnelle und entscheidende Erfolge erhoffte. Als Angriffspunkt wählte sie eine der empfindlichsten Stellen der Front der Verbündeten, nämlich die, wo die englische und französische Armee zusammenstiessen. Sie hoffte, die beiden Heere durch einen wuchtig angesetzten und kraftvoll durchgeführten Gewaltstoss in Richtung auf Amiens trennen zu können. Wenn sie den Anfangserfolg ausnützte, die geschlagene Bresche erweiterte und die Engländer auf die Küste, die Franzosen auf Paris zurückwarf, konnte sie die Koalition sprengen und ihre beiden Hauptgegner ausser Gefecht setzen, bevor die amerikanische Hilfe wirksam werden konnte. Diese Möglichkeiten boten sich der deutschen Obersten Heeresleitung.

In Nordfrankreich wurden ihr überdies die Operationen wesentlich durch ein dichtes Eisenbahnnetz von günstiger Richtung erleichtert. Es führte nach einem

der Hauptpunkte der französisch-englischen Verbindungen, nach Amiens. Auf dem grössten Teile der gewählten Angriffsfront würde sie wahrscheinlich auch auf einen schwächeren Widerstand stossen, als überall sonst; denn die Verbündeten hatten die ihnen seinerzeit freiwillig überlassenen Stellungen erst seit einem Jahre besetzt, und hinter diesen Stellungen dehnte sich, bis nahe an Amiens heran, ein Gebiet aus, das teils durch die planmässige Zerstörung vom Frühjahr 1917, teils durch die Stürme der Sommeschlacht im Sommer 1916 in eine Wüstenei verwandelt worden war. Die Oberste Heeresleitung glaubte also alle Trümpfe in der Hand zu haben.

*

Indessen waren die Absichten des Feindes dem britischen und französischen Oberkommando nicht verborgen geblieben. Seit Februar hatten die eingelaufenen Nachrichten ergeben, dass als Hauptangriffsrichtung einerseits die Gegend zwischen der Oise und der Scarpe und andererseits die Champagne beiderseits von Reims in Betracht kamen.

Aber die Engländer waren der Meinung, dass der feindliche Hauptstoss in der Champagne geführt werden würde, und General Pétain glaubte, dass er sich gegen die englische Front nördlich der Oise richten würde. Bei dieser Annahme war ihm die Verbindungsstelle der britischen und der französischen Streitkräfte unweigerlich als die Stelle des schwächsten Widerstandes erschienen. Dort «wäre es übrigens am schwierigsten, eine Schlacht zu leiten».

Der Chef des französischen Generalstabes und die militärischen Vertreter in Versailles hatten sich im Laufe des Winters alle Mühe gegeben, der Schwäche dieser Stelle abzuhelfen, aber tatsächlich war nichts geschehen. Am 13., 14. und 15. März traten die Regierungen in London zu einer Konferenz zusammen, um gerade die Aufstellung einer gemeinsamen Heeresreserve der Verbündeten zu erörtern. Damit war ich als Präsident des Exekutivkomitees in Versailles beauftragt. Marschall Haig nahm an der Konferenz teil. In der Sitzung vom 14. hatte er sich ausserstande erklärt, den von ihm verlangten Anteil an dieser Reserve zuzusichern und sovieler Divisionen abzustellen, wie erforderlich waren. Trotz meiner Einwände hatte sich ihm die englische Regierung angeschlossen, und die französische Regierung hatte den englischen Vorschlag vorbehaltlos angenommen.

Die Entscheidung, die von den Regierungen getroffen worden war, erfüllte mich mit beständiger Sorge, und ich hatte in der Sitzung am 15. um das Wort gebeten und auf die Lücken hingewiesen, die sich in den Massnahmen der Heeresleitung

befanden – und zwar gerade in dem Augenblicke, wo es galt, gemeinsam eine der ernstesten Verteidigungsschlachten zu schlagen. Allem Anscheine nach stand eine solche unmittelbar bevor. Ich sprach aus Erfahrung. Seit Kriegsbeginn hatten wir zahlreiche Schlachten geliefert, an denen die verschiedenen verbündeten Armeen teilgenommen hatten: 1914 an der Marne und bei Arras Franzosen und Engländer; an der Yser und bei Ypern Franzosen, Engländer und Belgier, 1917 an der Piave Italiener, Franzosen und Engländer. Keine von ihnen hätte zum Ziele führen können, wenn nicht ein einiges Organ in gemeinsamem Handeln die Sicherheit geboten hätte, dass schliesslich die Sache der Verbündeten triumphierte. Dieses Organ hatte die Stosskraft der Armeen verschiedener Nationalität in Einklang bringen und auf ein gemeinsames Ziel richten müssen, sonst wäre sie zersplittert.

So, wie die Dinge augenblicklich lagen, wäre diese Aufgabe dem Führer der Heeresreserve der Verbündeten zugefallen – wenn es nämlich eine solche gegeben hätte. Aber da ein solches Kriegsinstrument der Verbündeten fehlte, musste man fürchten, dass sich die Armee, auf die der Stoss des Feindes traf – sei es die französische oder die englische – durch die Rücksicht auf ihre eigenen Belange und Gefahren leiten liess und dabei das allgemeine Interesse aus den Augen verlor, das doch in allererster Linie gesichert werden musste. Kurz, die Schlacht der Verbündeten konnte unter den vorliegenden Umständen in verhängnisvolle Bahnen geraten, weil es an einer Führung mit einheitlichem Willen fehlte. Meine Einwände und Voraussagungen finden sich wörtlich im Protokoll der Londoner Konferenz vom 15. März. Sie hatten sicher auf den Chef der Regierung, Herrn Lloyd George, einen tiefen Eindruck gemacht, konnten aber die Konferenz nicht zu einer Abänderung ihrer Entschlüsse vom 14. bewegen. Sechs Tage später sollten sie auf dem Schlachtfelde die glänzendste Rechtfertigung finden.

Jedenfalls hatten die verbündeten Regierungen unmittelbar vor der grossen deutschen Offensive endgültig beschlossen, sich einzig und allein auf eine Vereinbarung zwischen Marschall Haig und General Pétain zu verlassen, die sich mit der Frage beschäftigte, wie man der höchst gefährvollen Lage begegnen wollte. Die beiden Oberbefehlshaber hatten der drohenden Gefahr durch folgende Massnahmen Rechnung getragen:

General Pétain hatte die 3. Armee (unter General Humbert) in Stärke von 5 Infanteriedivisionen, 1 Kavalleriekorps, 3 Artillerieregimentem in Clermont als Reserve ausgeschieden. Sie war bestimmt, im Abschnitte der Engländer

eingzugreifen, sei es zwischen der Oise und Somme, sei es auch nördlich der Somme.

Marschall Haig hatte sich verpflichtet, im Falle eines feindlichen Angriffs gegen die französische Front eine Armee von 6-8 Divisionen, 4 bis 6 Abteilungen Feldartillerie und 2 Abteilungen schwerer Artillerie zu Hilfe zu schicken. Er hatte sich aber vorbehalten, dass dieses Eingreifen nur stattfinden sollte, sofern die britische Front nicht in einen deutschen Angriff grossen Ausmasses verwickelt wäre.

So wertvoll diese Massnahmen auch sein mochten, so wiesen sie doch Unzulänglichkeiten und bedenkliche Lücken auf. Denn ein Angriff konnte auch an verschiedenen Punkten zugleich einsetzen und erst später einen Erfolg in einer vorher bestimmten Richtung erstreben.

Die Besprechungen der beiden Oberbefehlshaber, sich gegenseitig zu unterstützen, waren überdies durch Vorbehalte belastet. General Haig hatte die seinen offen ausgesprochen, aber auch General Pétain hatte solche im Sinne; denn wenn er auch stets auf die britische Front blickte, so rechnete er doch «mit der täglich wachsenden Möglichkeit, dass deutsche Angriffe zugleich gegen unsere Front in der Champagne und gegen die englische Front geführt werden».

Wenn nun der Tag der Schlacht mit seinen dichten und drohenden, das Land weithin bedeckenden Nebeln kam, – welcher von beiden Heerführern würde es wagen, seine Reserven von der Stelle wegzuziehen, an der er selbst kämpfen musste? Und wie würden sich diese Kämpfe entwickeln? Bringt doch jede grosse Unternehmung des Gegners Überraschungen in der Form oder in der Ausführung mit sich. Jede Überraschung konnte aber die Bedingungen, unter denen die beiden verbündeten Heerführer ihre Vereinbarungen getroffen hatten, überholen oder beeinflussen. Jeder von ihnen war übrigens seiner Regierung gegenüber für die Sonderinteressen seines Landes verantwortlich, für die Verstärkungen und für die Opfer, die von der Heimat verlangt werden mussten. Würde er es wagen, weiter zu blicken als auf das beschränkte Schlachtfeld seiner Armee? Und würde er sich in der Stunde ernster Entscheidung von dieser Verantwortlichkeit frei machen, um dem gefährdeten Nachbarn angemessene, rasche, starke Hilfe zu bringen, die vielleicht weit weg geschickt werden musste? Und schliesslich, selbst wenn er das gewollt hätte – hier handelte es sich doch um eine Verteidigungsschlacht von grosser Heftigkeit und riesiger Ausdehnung – hätte er denn überhaupt dem Nachbar durch raschen Einsatz seiner Reserven in dessen Kampf wirkliche Hilfe bringen

können? Noch waren doch die Generalstäbe und Truppen einander fremd und wussten nicht genau Bescheid über die Bedürfnisse, die Kampfmittel und die Kampfarm des anderen. Sie mussten erst mit Verhandlungen und Protokollen zu Werke gehen, und das war umständlich und kostete Zeit.

Das war der Grund, warum mir in London der zwischen den Oberbefehlshabern abgeschlossene Vertrag als schwächlich und völlig unzureichend erschienen war; und die Ereignisse sollten das auch prompt beweisen. Deshalb hatten die verbündeten Regierungen eine schwere Verantwortung auf sich genommen, als sie sich vertrauensvoll und ruhigen Herzens auf dieses einfache Übereinkommen der beiden Heerführer verliessen, von denen jeder seine eignen Interessen hatte.



Am 21. März vollzog sich der Plan des deutschen Generalstabes in seiner ganzen Weite. Der Aufwand an Material, der Einsatz von 50 Divisionen, die Ausdehnung des Angriffs auf 80 km übertrafen bei Weitem alles, was man seit der Erstarrung der Fronten auf dem westlichen Kriegsschauplatze gesehen hatte. Die erzielten Erfolge waren nicht geringer.

Im Norden konnte die 3. englische Armee ihre Stellungen im allgemeinen halten; aber ganz anders stand es bei der 5. Armee des Generals Gough, die beinahe auf ihrer ganzen Front weggefegt wurde. Zumal ihr rechter Flügel war westlich von Saint Quentin bis an den Crozat-Kanal zurückgeworfen worden.

Am nächsten Tage, am 22., kämpfte diese stark erschütterte Armee auf dem Rückzuge nach der Somme. Es ist nicht zu verstehen, dass die Somme, die doch mehrere Kilometer hinter der Front lag, vom Feinde sozusagen kampfflos gestürmt wurde. Man kann es höchstens mit der ansteckenden Aufregung und Verwirrung erklären, die Truppen der ersten Linie bei heftigen Angriffen ergreift. Bei dem Angriff vom 27. Mai haben wir mit der Aisne dieselbe Erfahrung gemacht.

Trotz des Eingreifens der britischen Reserven vollzog sich die allgemeine Rückzugsbewegung der 5. Armee in einer Weise, die eine stark herabgeminderte Widerstandskraft erkennen liess. Voller Unruhe bat Marschall Haig den General Pétain, er möge die zwischen der Oise und der Somme bei Peronne gestaffelten britischen Truppenteile schleunigst durch französische Truppen ablösen lassen. Aber General Pétain war noch nicht von jeder Sorge um seine Front in der Cham-

pagne befreit. Er konnte für den Augenblick nicht mehr tun, als sich an die vorher getroffenen Vereinbarungen halten, d.h. die 3. französische Armee im britischen Abschnitte eingreifen lassen. Das erforderte aber Zeit, und dieses Eingreifen konnte sich vor dem 27. nicht völlig fühlbar machen. Bis dahin mussten sich die Briten mehr oder weniger selbst überlassen bleiben.

Um den Ernst ihrer Lage teilweise zu mildern, beschloss der Oberbefehlshaber im Einvernehmen mit Marschall Haig, dem Führer der Armeegruppe in Reserve, General Fayolle, die Führung der Schlacht zwischen Barisis aux Bois und Péronne anzuvertrauen. Mithin sollte General Fayolle den Befehl führen über die englischen Divisionen, die in diesem Abschnitte kämpften, ferner über die 3. französische Armee von ihrem Eintreffen ab, und schliesslich über die französische 1. Armee, die gerade aus der Woëvre-Gegend zurückgezogen wurde. Es wurde versucht, um jeden Preis eine feste Verteidigungsfront auf der Linie Péronne, Guiscard, Chauny, Barisis aux Bois oder zum wenigstens auf der Linie Nesle–Noyon wiederherzustellen.

Aber die Ereignisse rollten sich mit einer Schnelligkeit ab, die jeden Vorschlag zuschanden machte. Am 23. März dehnten die Deutschen ihre Angriffsfront bis östlich von Arras aus. Die 3. britische Armee leistete, abgesehen von einem leichten Rückzuge westlich von Crosilles, dem Ansturme des Feindes siegreichen Widerstand, musste aber ihren rechten Flügel in Richtung auf Bapaume zurücknehmen, um die Verbindung mit der 5. Armee aufrecht zu erhalten.

Die 5. britische Armee setzte ihren Rückzug tatsächlich ununterbrochen fort. Am 23. gab sie den Brückenkopf von Péronne auf, und am 24. die Sommelinie zwischen Péronne und Ham.

Vergeblich griff das V. französische Korps (3. Armee) in aller Hast ein, versuchte es, Noyon und den Nordkanal zu verteidigen. Es wurde überflügelt, und am 25. fiel Noyon den Deutschen in die Hände.

Anstatt, dass der rechte Flügel des Generals Gough sich in der Richtung auf Roye-Montdidier zurückgezogen hätte, wo er in Verbindung mit dem französischen linken Flügel geblieben wäre, ging er in Richtung Nesle-Amiens zurück. Er entfernte sich also von den Franzosen und näherte sich der englischen Basis. Infolgedessen öffnete sich zwischen dem rechten englischen und dem linken französischen Flügel ein Loch von 20 km Breite. Trotz aller Bemühungen vermochte das II. französische Kavalleriekorps diese Lücke nicht auszufüllen, und der Feind drang dort rasch vor.

Wohl dachte General Fayolle daran, die Verbände der 3. Armee je nach Massgabe ihrer Ausladungen dorthin zu werfen; aber würde ihm die Zeit dazu bleiben,

und musste er bei einem andauernden Rückzug der Armee Gough nicht fürchten, dass diese Verbände selber von dem Sturme fortgerissen würden, ehe sie eine zusammenhängende Frontlinie bilden konnten?

Der französische Oberbefehlshaber hatte Marschall Haig am 23. in Dury besucht und hatte in Übereinstimmung mit diesem erklärt, dass notwendigerweise eine enge Verbindung zwischen der britischen und französischen Armee hergestellt werden müsse. Aber jetzt wurde es ihm zweifelhaft, ob die Herstellung dieser Verbindung möglich war. Vor der Wendung, die die Ereignisse am 24. nahmen, verzweifelte er an einem englischen Widerstand, der den französischen Divisionen erlaubt hätte, unter günstigen Verhältnissen rechts von der 5. englischen Armee einzugreifen, und er war der Ansicht, dass die Lage von nun an neue Massnahmen erforderte. Diese gab er am selben Tage, am 24. März, in einer Anweisung an die Führer seiner Armeegruppen bekannt. Er schrieb ihnen:

«Vor allem kommt es darauf an, den festen Zusammenhalt des französischen Gesamtheeres aufrechtzuerhalten, und ganz besonders die Gruppe der Armeen in Reserve nicht von unseren übrigen Truppen abschneiden zu lassen. In zweiter Linie muss die Verbindung mit den britischen Streitkräften erhalten bleiben, wenn das möglich ist . .

Das war eine ernste Entscheidung. Sie schien den Interessen der Verbündeten recht wenig zu entsprechen und trug überdies die Gefahr in sich, der schon stark angegriffenen Moral der englischen Truppen einen neuen Schlag zu versetzen.

Am Tage darauf, am 25., übermittelte Marschall Haig seinerseits in Abbeville General Weygand eine Note, in der seine Bitten und seine Absichten festgelegt waren.

Er bat darum, dass sofort «beiderseits der Somme, westlich von Amiens, wenigstens 20 französische Divisionen zusammengezogen würden, um auf der Flanke des deutschen Angriffs auf die englische Armee zu operieren». Er rechnete also schon damit, dass der englische Widerstand durch die Ereignisse in die Gegend westlich von Amiens verlegt werden würde.

Seine Absichten gipfelten in dem einfachen Satze: «Die englische Armee wird kämpfend zurückgehen und die Häfen am Pas de Calais decken.»

Man sieht, in der Stunde der heftigen und sich rasch steigernden Krisis fühlte sich jeder der beiden Oberbefehlshaber in erster Linie gegenüber dem eigenen Lande verantwortlich. Was zu fürchten gewesen war, wurde zur Tatsache. Jeder von ihnen suchte vor allen Dingen die eigene Armee zusammenzuhalten und zu

bewahren. Er handelte mit Rücksicht auf seine Operationsbasis und führte sie in die Richtung, die am besten geeignet schien, den Schutz der Interessen seiner eigenen Nation zu sichern. Das waren für die Engländer die Kanalhäfen, für die Franzosen Paris und das französische Hinterland. Diese Aufgabe erschien jedem von ihnen als die wichtigste. Daraus konnte sich vielleicht eine divergierende Operation entwickeln. Die Unterstützung des Nachbarn war nur noch eine Aufgabe, die man erfüllte, wenn es eben anging.

Gegenüber einer einheitlichen deutschen Schlacht wurden von Seiten der Entente zwei verschiedene Schlachten geschlagen, eine englische für die Häfen, und eine französische für Paris. Jede verfolgte ihr eigenes Ziel, und beide trennten sich voneinander. Von jetzt an strebten die verbündeten Heerführer danach, die Trennung ihrer Armeen zu betonen, und das war das Hauptziel der deutschen Operationen. Diese Trennung konnte dauernd werden. Man ging also einer sicheren Niederlage entgegen, wofern nicht die verbündeten Regierungen, die in erster Linie für diesen Zustand verantwortlich waren, rechtzeitig durch einen raschen Entschluss zur Rettung der Koalition eingriffen. Sie mussten die Einheit ihrer Interessen bekräftigen, indem sie ihren Armeen ein Organ überordneten, das den Schutz dieser gemeinsamen Interessen wahrnahm und über die Gesamtheit aller Kampfmittel der Koalition verfügen konnte.

Sonntag, den 24. März gegen 15 Uhr, noch bevor General Pétain seine Weisung hatte herausgehen lassen, in der er seine Trennung von den Ansichten des Marschalls Haig besiegelte, hatte ich aus eigenem Antriebe den Ministerpräsidenten, Herrn Clemenceau, aufgesucht und ihm eine schriftliche Note eingehändigt, in der ich seine Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Schlacht lenkte. Ich legte ihm die militärischen Massnahmen dar, die sofort getroffen werden mussten, und wies auf die Notwendigkeit hin, ein «Organ zur Leitung des Krieges» zu schaffen, das fähig wäre, die nötigen Befehle zu geben und ihre Ausführung zu überwachen. Andernfalls würde man von Seiten der Entente Gefahr laufen, «eine Schlacht mit ernstesten Folgen schlagen zu müssen, ohne genügende Vorbereitung, ohne genügende Einleitung, ohne genügende Führung».

Als ich meine Note überreicht hatte, waren seine ersten Worte: «Sie sollen mir nicht bange machen, Sie! Ich bin ganz einig mit Haig und Pétain, was kann man weiter tun?» – «Nein, Herr Präsident», antwortete ich ihm, «ich werde Ihnen nicht bange machen. Aber jeder muss ohne Verzug seine Verantwortung auf sich nehmen, und deshalb übergebe ich Ihnen diese Note.»

Als Chef des Generalstabes der Armee war ich der militärische Berater der französischen Regierung. Jetzt, wo sich so wichtige Ereignisse vollzogen, konnte ich nicht der kaltblütige Zuschauer bei dem drohenden Verderben bleiben. Jeder musste seine Verantwortung auf sich nehmen, und die französische Regierung musste wissen, dass der patriotische Eifer ihres Ministerpräsidenten, seine unvergleichliche Tätigkeit und seine wiederholten Verhandlungen mit General Pétain und Marschall Haig nicht hinreichen konnten, um eine grosse, lange und schwere Schlacht der verbündeten Heere zu führen.

Zur Lösung dieser Aufgabe musste so schnell wie möglich ein leitendes Organ geschaffen werden, das einzig und allein für die Leitung des Krieges der Verbündeten da war. Es musste von den verbündeten Regierungen gewählt werden und ihnen verantwortlich sein, es musste über Erfahrung, Autorität, Wissen verfügen, und einen angemessenen Generalstab zur Seite haben. Sonst endete der Krieg mit einer Zersplitterung der Kräfte, mit Ohnmacht und Niederlage.

Das konnte nicht das Exekutivkomitee in Versailles sein, dem man am 14. März jedes Machtmittel und demzufolge jede Autorität entzogen hatte, und noch viel weniger der Oberste Kriegsrat der Regierungen, dessen sorgfältig beratene Entschlüsse immer den Ereignissen hinterherhinkten.

Auch Marschall Haig hatte diese Notwendigkeit an demselben Tage erkannt. Er telegraphierte am 24. März gegen 23 Uhr, als ihm kein Zweifel an den Absichten der französischen Heeresleitung mehr übrigblieb, an den Chef des kaiserlichen Generalstabes in London, er möge unverzüglich nach Frankreich kommen, damit sobald als möglich ein höchstes Kommando für die ganze Westfront ernannt werden könnte.

General Wilson leistete diesem Rufe Folge und landete am 25. früh in Boulogne. Schon vor ihm, noch am Abend des 24., war Lord Milner, ein Mitglied des englischen Kriegskabinetts, in Versailles angekommen, um auf Ersuchen des Herrn Lloyd George «dem Kabinett persönlichen Bericht über die Lage erstatten zu können».

Herr Clemenceau benützte die Anwesenheit dieser beiden Engländer in Frankreich dazu, um am Nachmittag des 25. eine Konferenz im französischen Grossen Hauptquartier in Compiègne einzuberufen. Leider konnten sich weder General Wilson noch Marschall Haig dorthin begeben, weil ihre Anwesenheit in Abbeville erforderlich war. Infolgedessen fanden an jenem Tage tatsächlich zwei Konferenzen statt: die eine in Compiègne, an der ich mit dem Präsidenten der Republik, den Herren Clemenceau und Loucheur, Lord Milner, General Pétain teilnahm, und die

andere in Abbeville zwischen General Wilson, Marschall Haig und meinem General Stabschef Weygand.

In Compiègne schilderte General Pétain den Zustand weitgehender Auflösung bei der 5. britischen Armee und die Massnahmen, die er getroffen hatte, um ihr Hilfe zu bringen: er habe 15 Divisionen geschickt, von denen 6 bereits in lebhaftem Kampfe stünden; aber er erklärte gleichzeitig, das sei alles, was er für den Augenblick tun könne; denn die Not zwingt ihn, an die Verteidigung der Strasse nach Paris zu denken. Diese sei durch das Oisetal und vielleicht auch von der Champagne her bedroht. Ich wurde ersucht, auch meinerseits meine Auffassung der Lage zu geben. Wie in meiner Note vom Abend vorher wies ich darauf hin, dass die Hauptgefahr von Amiens drohe, wo die deutsche Offensive die französisch-englische Front zerbrochen hätte. Dort hätte sie eine breite Bresche geschlagen, und die erste Folge davon sei die Trennung der englischen und französischen Armeen. Diese Front und die Verbindung der beiden Armeen müsste um jeden Preis wieder hergestellt werden, selbst wenn man anderwärts Gefahren in Kauf nehmen müsse. Also sei meiner Ansicht nach die schnellste Heranführung einer genügenden Anzahl von Divisionen zum Zustopfen dieser Bresche der einzige Weg, und alle müssten ihre Kräfte für dieses Ziel einsetzen.

Herr Clemenceau fragte, in welchem Umfange die Engländer an dieser Aufgabe teilnehmen könnten. Aber Lord Milner konnte darauf keine Antwort geben, weil seine militärischen Berater nicht zur Stelle waren. Er machte den Vorschlag, am nächsten Tage, dem 26., eine neue Konferenz mit den englischen Generälen abzuhalten. Also trennten wir uns gegen 17 Uhr in Compiègne. Es war vereinbart worden, dass diese Besprechung am nächsten Tage 11 Uhr in Dury stattfinden solle.

Während also die Konferenz von Compiègne geschlossen wurde, ohne dass man zu einer Entscheidung gekommen wäre, verhandelte Marschall Haig in Abbeville mit General Wilson. Er war sich wohl bewusst, welche Gefahr die Trennung der britischen und französischen Armee für die Entente bedeutete, und war fest davon überzeugt, dass sie um jeden Preis verhindert werden müsste. Deshalb schlug er dem Chef des kaiserlichen Generalstabes vor, dass General Foch augenblicklich zum Oberbefehlshaber ernannt werden sollte. Aber noch fand sein Vorschlag nur halbe Ohren.

Tatsächlich kam General Wilson noch an demselben Abend nach Versailles, verhandelte mit Lord Milner und besuchte mich gleich darauf gegen 23 Uhr in Paris. Er schlug mir vor, Herrn Clemenceau, dessen technischer Berater ich blei-

ben würde, die Sorge dafür zu überlassen, dass «eine engere Verbindung der Armeen und die beste Ausnutzung aller verfügbaren Reserven sichergestellt würde».

Es fiel mir nicht schwer, ihn darauf hinzuweisen, wie unerwünscht die Verwirklichung dieses Planes sein müsse; denn anstatt die Lage zu vereinfachen, würde es die Ausführung doch noch erschweren. Die Auffassung, die ich bei dieser Unterredung entwickelte, ist in dem Memorandum von Lord Milner klar zusammengefasst: «General Foch wünscht durchaus nicht, den Befehl zu führen. Alles, was er verlangt, ist nur die ausdrückliche Ermächtigung durch beide Regierungen zu seiner Aufgabe, das grösstmögliche Zusammenarbeiten zwischen den beiden Oberbefehlshabern sicherzustellen. Mit anderen Worten, er verlangt eine ganz ähnliche Stellung, wie er sie schon früher, während der Schlacht von Ypern 1914, innegehabt hat, als ihn Marschall Joffre mit der Aufgabe betraut hatte, ein engeres Zusammenarbeiten zwischen den Engländern und Franzosen herbeizuführen, wenn es sich machen liesse.

Nur wünscht er heute, dass er diese Stellung auf Grund einer besonderen Verleihung von höherer Stelle, nämlich durch die beiden verbündeten Regierungen, übertragen erhält.» Lord Milner und Wilson waren sich darüber einig, dass das für den Augenblick die beste Lösung wäre.

*

So ungefähr stand die Frage am Morgen des 26. März bei Beginn der Konferenz von Doullens.¹

Als ich gegen 11.30 Uhr in dieser Stadt ankam, empfing Marschall Haig im Rathaussaale gerade den Bericht seiner Armeeführer. Kurze Zeit darauf kam auch Lord Milner. Die Sitzung zog sich in die Länge, und ich bekam dadurch etwas freie Zeit. Diese benützte ich, um wieder einmal die bescheidenen Schulräume aufzusuchen, wo ich mich am 6. Oktober 1914 mit meinem Generalstab eingerichtet hatte, um die Operationen zu verfolgen, die damals die kämpfenden Armeen nach dem Norden führten. Bekanntlich haben sie zu den Schlachten an der Yser und bei Ypern und zum endgültigen Aufhalten des Feindes geführt. Ich dachte an jene längst vergangenen Zeiten und verglich unsere Truppenzahlen, unsere Organisation, unsere Bewaffnung und unser Nachschubwesen von 1918 mit den früheren. Da konnte ich unmöglich zugeben, dass wir uns jetzt, wo wir so unendlich viel stärker waren, schlagen lassen sollten, nachdem wir 1914 ziemli-

¹ Anmerkung. Auf Wunsch des Marschalls Haig, der seine Armeeführer nach Doullens berufen hatte und deshalb den Ort nicht verlassen konnte, war diese Stadt als Verhandlungsort bestimmt worden, und nicht Dury, wie am Abend vorher.

chen Mangel gelitten und doch gesiegt hatten. In der richtigen Verwendung aller vereinigten Mittel mit festem Mute musste sich noch die Formel für den Erfolg finden lassen. Den Feind mit allen unseren Mitteln zum Stehen zu bringen, das hing in erster Linie von der Willenskraft des Oberbefehlshabers ab. Der Ausgang dieser Unternehmung war in meinen Augen nicht zweifelhaft, wenn sie nur beherrscht würde von dem Geiste engen und tatkräftigen Einvernehmens zwischen den verbündeten Oberbefehlshabern. Diese mussten nachdrückliche Anweisungen bekommen und gegen jede künftige Gefahr gewappnet werden. Wie und unter welchen Umständen hatten wir 1914 an der Yser und bei Ypern gehandelt?

Diese Grundgedanken entwickelte ich im Rathausgarten von Douliens vor den Mitgliedern der französischen Regierung, als wir auf die Eröffnung der Konferenz mit den Verbündeten warteten. Diese begann 12.45 Uhr im Rathaus. Von französischer Seite wohnten ihr bei: Der Präsident der Republik, die Herren Clemenceau und Loucheur, die Generäle Foch, Pétain, Weygand, und von englischer Seite: Lord Milner, Marschall Haig, die Generäle Wilson, Lawrence, Montgomery.

Von vornherein herrschte allgemeine Übereinstimmung in der Erkenntnis, dass Amiens um jeden Preis gerettet werden musste, und dass sich dort das Schicksal des Krieges entschied. In diesem Sinne griff ich nachdrücklich ein. Unsere Front war schon bis Bray an der Somme zurückgeworfen worden, noch hinter unsere Linien von 1916. Um keinen Preis durften wir noch weiter zurückweichen. Kein Daumenbreit Bodens durfte kampfflos aufgegeben werden, sondern wir mussten auf dem Platze aushalten, koste es was es wolle. Das war der erste Grundsatz, der festgelegt und jedermann bekanntgegeben werden musste. Nun galt es, seine Durchführung so rasch wie möglich sicherzustellen. Vor allem musste das Eintreffen der Reserven beschleunigt werden, und sie sollten an der Naht der verbündeten Armeen eingesetzt werden.

Nun hatten die Engländer keine Reserven mehr verfügbar, die sie nach der Gegend südlich der Somme hätten schicken können, man hätte sie denn aus dem Abschnitte von Arras nehmen müssen. Der wurde aber kräftig angegriffen, und man durfte nicht daran denken, ihn zu schwächen. Hilfe konnte nur von der französischen Armee kommen.

Auf eine Anfrage hin entwickelte General Pétain sein Programm. Er hatte beschlossen, die Zahl der für die Pikardie bestimmten Divisionen zu erhöhen. An Stelle der 15 Divisionen, die er noch gestern Abend im Compiègne genannt hatte, wollte er jetzt 24 nach Montdidier schicken. Auch hoffte er, freilich ohne eine bindende Zusage geben zu können, dass er seine Front bis an die Somme ausdeh-

nen könnte. Aber das würde nur ganz allmählich und langsam vor sich gehen können, weil der Abtransport der Divisionen ziemlich viel Zeit erforderte; denn täglich könnten nicht mehr als zwei befördert werden.

Dann verhandelte Lord Milner mit Herm Clemenceau unter vier Augen, und bei dieser Gelegenheit schlug er ihm vor, mich mit der Leitung der Operationen zu betrauen.

Der Ministerpräsident schloss sich diesem Vorschlage an und arbeitete sofort einen Text aus, durch dessen Wortlaut ich beauftragt wurde, die Operationen der verbündeten Streitkräfte «um Amiens» in Übereinstimmung zu bringen.

Marschall Haig erkannte sofort, wie eng und kleinlich diese Fassung war und erklärte, dass sie dem gesteckten Ziele nicht entspreche. Er beantragte, sie auf die in Frankreich und Belgien operierenden britischen und französischen Truppen auszudehnen. Zuletzt wurde die Formel noch derart erweitert, dass alle auf der Westfront operierenden verbündeten Streitkräfte einbezogen wurden, und man einigte sich auf folgenden Text, den Lord Milner und Herr Clemenceau unterzeichneten:

«General Foch wird seitens der britischen und französischen Regierung beauftragt, das Verhalten der verbündeten Armeen auf der Westfront in Übereinstimmung zu bringen. Er wird sich zu diesem Zwecke mit den Oberbefehlshabern in Verbindung setzen, und diese werden ersucht, ihm alle nötigen Auskünfte zu erteilen.»

8. .20 Uhr wurde die Konferenz von Doullens geschlossen. Wir gingen rasch zum Frühstück in das Hotel «Zu den vier Haimonskindern», das ich seit 1914 kannte. Als wir uns zu Tisch begaben, redete mich Herr Clemenceau mit den Worten an: «Na, da haben Sie die Stellung, die Sie sich so gewünscht haben.» Es fiel mir nicht schwer, ihm unter Zustimmung des Herrn Loucheur zu antworten, die Leitung einer Schlacht zu übernehmen, die sieben Tage hintereinander eine grosse Niederlage gewesen war, könne für mich durchaus nichts Verlockendes haben, sondern stelle wegen ihrer grossen Gefahr einen Akt der Hingebung und der Aufopferung für den Dienst des Vaterlandes dar.

Zweites Kapitel

DIE ERSTEN MASSNAHMEN DES OBERBEFEHLSHABERS

General Foch besucht sofort die verbündeten Oberbefehlshaber in der Schlacht, 26. und 27. März; Einnahme von Montdidier, 27. März; Einschränkung der deutschen Angriffsfront; Ankunft der französischen Divisionen. – Der Widerstand der Verbündeten gewinnt an Festigkeit; Bildung französischer Reserven in der Gegend von Beauvais; die amerikanische Armee bietet sich zur Teilnahme an der Schlacht an; 28. März; Neubildung englischer Reserven; General Foch verlegt sein Hauptquartier nach Beauvais; Erlass einer allgemeinen Direktive, 29. März; letzte deutsche Angriffe beiderseits Montdidier, 30. März bis 4. April, und am Ailette-Kanal, 6. April.

Der 26. März. Kaum hatte ich das Amt übernommen, das mir von den beiden verbündeten Regierungen übertragen worden war, so legte ich meinen Arbeitsplan fest. Dabei liess ich mich durch dieselben Gedanken leiten, die ich schon vor zwei Tagen dem Ministerpräsidenten vorgelegt hatte:

1. Die französischen und englischen Truppen bleiben in enger Verbindung, um Amiens zu decken.
2. Zu diesem Zwecke müssen die bereits eingesetzten Kräfte um jeden Preis ihre Stellungen behaupten.
3. Unter ihrem Schutze vollenden die französischen Verstärkungsdivisionen ihre Ausladung. Sie sollen Verwendung finden:
 - a) um der 5. britischen Armee wieder Halt zu geben.
 - b) um sofort eine bewegliche Reserve zu bilden. Genaue Bestimmungen hierüber folgen später.

An Stelle einer englischen Schlacht zum Schutze der Kanalhäfen und einer französischen Schlacht zum Schutze von Paris werden wir also sofort eine eng-



Karte 9

lisch-französische Schlacht bekommen, um vor allem Amiens zu decken; denn das ist der Knotenpunkt der beiden Armeen.

In diesem allgemeinen Rahmen legte ich die Einzelmassnahmen fest, und weil die Zeit drängte, wollte ich sie den Hauptbeteiligten persönlich überbringen. Aus diesem Grunde war ich bereits vor 16 Uhr in Dury bei General Gough, dem Führer der 5. britischen Armee, und ich schrieb ihm vor, seine jetzige Stellung um jeden Preis festzuhalten und seine Truppen zum Stehen zu bringen, koste es was es wolle, bis die Franzosen einen Teil seiner Armee ablösen könnten. Mit dieser Ablösung sollte im Süden angefangen werden.

In Dury traf ich auch General Barthelemy, den Generalstabschef des Führers der Reserve-Armee-Gruppe, des Generals Fayolle. Auch ihm gab ich eine entsprechende Weisung, nämlich «Amiens um jeden Preis zu schützen». Ich bat den Verbindungs-Offizier des Grossen Hauptquartiers, Major Moyrand, diese Direktiven an General Pétain zu übermitteln.

Schliesslich gab ich noch durch Fernsprecher meine Verhaltensmassregeln an General Debeney, den Führer der 1. Armee. Die Aufgabe dieser Armee, die sich noch gegenüber Montdidier in Versammlung befand, war ganz besonders wichtig. Denn von ihr hing der bedeutsame Zeitpunkt ab, wo wieder eine durchlaufende französisch-britische Front gebildet werden konnte. Deshalb begnügte ich mich nicht mit einer Verbindung durch Fernsprecher, sondern ich fuhr von Dury nach Maignelay, suchte General Debeney persönlich auf und wiederholte seine Aufgabe in bestimmtester Form. Er sollte unverzüglich alle verfügbaren Einheiten einsetzen und mit ihnen das XVIII. britische Korps in seinen jetzigen Stellungen ablösen. Die abgelösten Teile dieses Korps sollten General Gough wieder unterstellt werden und dessen Reserve bilden. Auf alle Fälle musste die augenblickliche Stellung festgehalten und der linke Flügel bei Rouvroy in Fühlung mit den Engländern gebracht werden.

Also hatte ich noch an demselben Abend des 26. alle Chefs der eingesetzten Truppen von meinen Absichten in Kenntnis gesetzt.

Übrigens hob General Pétain an diesem Abend seine Anweisung vom 24. wieder auf. Er befahl General Fayolle, Amiens zu decken und die Verbindung mit den Kräften des Marschalls Haig aufrechtzuerhalten. Ferner befahl er, dass zehn Divisionen und vier Regimenter schwerer Artillerie von anderen Armeegruppen abgliedert und zur Reservearmeegruppe abtransportiert werden sollten.

Der 27. März. Die Nacht verbrachte ich in Paris. Am 27. früh begab ich mich wieder an die Front, wie immer begleitet von General Weygand und Oberst Desticker. Aber noch vor meiner Abfahrt hatte ich General Pétain einen ins Einzelne gehenden Brief geschrieben. Ich bestand auf dem Charakter, den wir unseren Operationen geben mussten, und bat ihn, die französischen Armeen über deren Notwendigkeit aufzuklären. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass ich sowohl bei ihm selbst wie auch bei allen seinen Untergebenen eine hoch anzuerkennende Entschlossenheit fand, die Wege zu wandeln, die ich für den Widerstand festgelegt hatte. Dieser Widerstand musste freilich erst noch organisiert werden.

Zunächst fuhr ich nach Clermont ins Hauptquartier der 3. Armee zu General Humbert. Dort traf ich auch General Fayolle. Ich wiederholte meine Anweisungen, die ja immer auf demselben Gedanken beruhten: festzuhalten um jeden Preis, alle Massnahmen an Ort und Stelle zu treffen, nicht an Ablösung zu denken, bis dieses erste Ziel erreicht war.

12.30 Uhr fuhr ich nach Dury zu General Gough. Die Verbindung zwischen dem rechten britischen und dem linken französischen Flügel erschien noch sehr mangelhaft infolge des übereilten Rückzuges gewisser Teile des XVIII. britischen Korps. Deshalb schrieb ich General Mesple, dem Führer der linken Flügelgruppe der 1. französischen Armee neue Massnahmen vor, und ich bat General Gough, sich persönlich davon zu überzeugen, dass das XVIII. britische Korps unseren Weisungen nachkäme, und für deren Ausführungen zu sorgen.

Dann begab ich mich nach Beauquesne zu General Byng, dem Führer der 3. britischen Armee. Er schilderte mir seine Lage. Für den Augenblick bot sie keinen Anlass zur Beunruhigung, und er erklärte sich völlig mit mir einverstanden, dass wir unbedingt unsere Stellung halten und dazu alle verfügbaren Mittel einsetzen müssten.

Bei dem Fehlen einer Heeresreserve, durch deren Eingreifen die Gesamtlage hätte wiederhergestellt werden können, war es ja klar, dass wir unbedingt so schnell wie möglich die Bruchteile der verbündeten Armeen wieder zusammenknüpfen mussten. Die durch den deutschen Angriff geschlagene Bresche hatte sich schon stark verbreitert. Also mussten unverzüglich sowohl die zurückgehenden Truppen, als auch die eintreffenden Verstärkungen Zusammenwirken, ganz gleichgültig, welcher Nation sie angehörten. An eine Ablösung war augenblicklich nicht zu denken. Andernfalls durften wir auf mehrere Tage hinaus nicht darauf rechnen, den Feind auf halten zu können. Eine schnelle Wiederherstellung der Front, und auch ein entschlossener Wechsel in der Haltung beider verbündeter

Armeen liess sich unter diesen Umständen augenscheinlich nur durch ein unmittelbares Eingreifen des Oberbefehlshabers der Verbündeten auf den noch bedrohten Punkten herbeiführen.

Am Abend erfuhr ich bei meiner Rückkehr nach Clermont, dass die Deutschen bei Roye angegriffen und sich zwischen die 1. und 3. französische Armee eingedrängt hätten. Es war noch nicht möglich gewesen, dort einen festen Anschluss sicherzustellen. Die Deutschen hatten sich der Stadt Montdidier bemächtigt.

Das war ein recht ärgerliches Ereignis. Aber so wichtig es sein mochte, es wurde zum Glück durch günstige Erfolge aufgewogen, die hoffen liessen, dass der 27. März den Höhepunkt der Krise bedeutete, und dass die Gefahr, die seit einer Woche so drohend auf den Verbündeten lastete, bald beschworen werden würde.

Die Angriffsfront der Deutschen wuchs nicht mehr, sondern verlor jeden Tag an Ausdehnung, dank der Festigkeit der 3. britischen Armee, die im Norden ihren Stützpunkt Arras nicht losliess, und der 3. französischen Armee, die sich im Süden an das bewaldete Massiv von Ribécourt–Lassigny anklammerte.

Zwischen diesen beiden Widerstandsblöcken zog sich der Vorstoss des Feindes nach Westen in die Länge und verengte sich dementsprechend. Es war sehr schwer, ihn von rückwärts her zu fördern. Der Angriff ging ja tatsächlich auf dem alten Sommeschlachtfeld von 1916 vor sich. Das Gelände war zerrissen, holperig und glich einer Wüstenei. Die an sich schon wenig zahlreichen Strassen waren seit der letzten Schlacht endgültig aufgegeben worden. Dadurch wurde der Angriff blutleer und musste sich unvermeidlich festlaufen, sobald die Verbündeten ihm gegenüber wieder ein festes Widerstandssystem geschaffen hatten. Nun dieser Tag nahte heran.

Übrigens wurden heute ununterbrochen die französischen Verstärkungsdivisionen ausgeladen. Die ersten marschierten zu unserer 1. Armee, die übrigen bildeten in der Gegend von Beauvais eine bewegliche Operationsmasse zur Verfügung der Obersten Heeresleitung. Die 5. englische Armee erhielt einen neuen Führer, den energischen und fähigen General Rawlinson, der das in ihn gesetzte Vertrauen nicht enttäuschte. Ein starker Nachschub an Truppen (75'000 Mann) traf aus England ein. Drei bereits aufgefüllte britische Divisionen hatten frische Divisionen an ruhigen Fronten abgelöst, und diese zogen in die Schlacht.

Ein planmässiger Aufbau trat bald an die Stelle der anfänglichen Verwirrung.

Der 28. März. Am 28. März richtete der Feind seine Hauptangriffe gegen die Hochebene von Santerre, zwischen dem Somme- und dem Avretal. Dieses Land bietet dem Marsch keine Hindernisse. Die Deutschen gewannen Gelände in Richtung auf Amiens und drängten den immer wankenden rechten Flügel der 5. britischen Armee zurück.

Noch hatte General Debenev nicht genügend Kräfte heranführen können, um ihn gehörig zu stützen. Der tiefe Vorstoss des Feindes auf Montdidier hatte ihn allerdings gezwungen, seine ersten Reserven in dieser Richtung einzusetzen. Diese hatten tapfer in die Schlacht eingegriffen und dem Feinde sogar mehrere Ortschaften wieder entrissen: Mesnil Georges, Le Monchel, Assainvillers; trotzdem blieb der Kampf sehr lebhaft, und die Gefahr war noch nicht völlig beschworen. Um ihr zu begegnen, musste der Führer der 1. Armee die Ablösung der britischen Kräfte südlich der Somme aufschieben. Die 5. britische Armee musste also, wenigstens für den Augenblick, in der Front bleiben und sich dort neu bilden.

Trotz allem war es nötig, dass sich der Widerstand auf der ganzen Front noch mehr festigte. Das musste ein unerschütterliches Dogma sein, und ich liess nicht ab, es allen einzuhämmern. Darum behielt auch General Gough sein Hauptquartier, das er hatte zurückverlegen wollen, am alten Platze.

General Pétain hatte jeden Gedanken daran aufgegeben, dass eine Trennung der englischen Kräfte und seiner Reservearmeegruppe eintreten und damit den Fall von Amiens herbeiführen könne, sondern er befahl letzterer, «um jeden Preis ihre augenblicklichen Stellungen zu behaupten, den Feind so weit als möglich von Montdidier und Amiens fernzuhalten, und unter allen Umständen die Verbindung mit der britischen Armee zu sichern».

Schliesslich verlegte General Fayolle sein Hauptquartier von Verberie nach Beauvais, weil er dort näher an dem empfindlichsten Punkte der Schlacht sein wollte, nämlich dort, wo der linke Flügel der 1. französischen Armee an die Engländer anstiess. Inzwischen vollzog sich hinter der Front in der Gegend von Beauvais der Aufmarsch der französischen Reserven. Diese mussten unbedingt eine feste Führung und Gliederung bekommen. Dazu hatte General Pétain bereits den Generalstab der 5. Armee aus der Champagnefront herausgezogen. Ja es wurde am 28. nachmittags auf einer Konferenz in Clermont zwischen General Pétain,

den Ministern Clemenceau und Loucheur und mir sogar vereinbart, dass der Generalstab der 10. Armee aus Italien zurückgerufen werden sollte.

Ein paar Stunden vorher war General Pershing in voller Begeisterung zu mir gekommen und hatte mir aus eigenem Antriebe direkte Hilfe durch den sofortigen Einsatz der bereits ausgebildeten amerikanischen Divisionen in die Schlacht angeboten. Und General Bliss, der Vertreter Amerikas bei dem Komitee in Versailles, sagte mir in demselben Gefühle: «Wir sind hier, um uns totschiessen zu lassen. Warum zögern Sie, uns einzusetzen?»

Der 29. März. Am 29. März verringerte sich die Ausdehnung der deutschen Angriffe noch mehr. Sie umfassten nur den Teil der Front zwischen Montdidier und der Strasse Amiens–Péronne. In der Gegend von Montdidier scheiterten sie fast völlig; nur nordwestlich der Stadt wurde etwas Gelände gewonnen. Aber zwischen der Avre und der Strasse Amiens–Péronne machten sich ihre Fortschritte doch weit mehr fühlbar; denn dort wurden der rechte englische Flügel und die Abteilung Mesple auf die Linie Marcelcave–Villers aux Erables zurückgeworfen.

Trotz dieser Schlappe besserte sich die Lage der Verbündeten immer mehr. Bei der 1. Armee waren fünf frische Divisionen eingetroffen und hatten das ganze XVIII. Korps (das rechte Flügelkorps der 5. Armee) ablösen können; und die Truppen des III. britischen Korps, das noch gemeinsam mit der 3. französischen Armee kämpfte, vereinigte sich wieder mit der englischen Armee, bis auf eine Division (die 58.), die vorläufig südlich der Oise belassen wurde.

Auch Marschall Haig kam dadurch in die Lage, wieder Reserven ausscheiden zu können, und dadurch seine 5. Armee wieder kampffähig zu machen, ohne dass er seine Front hätte zurücknehmen müssen. Wir besprachen gemeinsam in Abbeville die ungeheure Wichtigkeit dieses letzten Punktes, und General Rawlinson erhielt den Befehl, seine Front südlich der Somme unter allen Umständen festzuhalten. Sie war ja schon so weit zurückgebogen, dass das keine Schwierigkeiten mehr bieten konnte.

Am 29. abends verlegte ich mein Hauptquartier nach Beauvais, wo sich seit dem Vormittage auch das Hauptquartier des Generals Fayolle befand. Vier Tage später errichtete selbst General Pétain dort eine Befehlsstelle.

Ende der Schlacht von Montdidier – Amiens. Seit dem 26. März hatte ich mit dem grössten Hochdruck gearbeitet. Ich war zu den verschiedenen Hauptquartie-

ren gefahren, hatte einem jeden seine augenblickliche Aufgabe vorgeschrieben und die Front, die schon stark verschoben war, in höchster Eile geflickt und wieder hergestellt.

Von heute ab konnte der Widerstand der verbündeten Streitkräfte nach einem festen Plane geregelt und geleitet werden. Jetzt waren einheitliche Vorschriften erlassen worden, nach denen sich die Führung der Schlacht richten sollte.

In diesem Sinne richtete ich an die Oberbefehlshaber eine allgemeine Direktive, die alle seit dem 26. März getroffenen Einzelanordnungen zusammenfasste. Sie bezeichnete als das Hauptziel für alle gemeinsamen Operationen «eine enge Verbindung zwischen den englischen und französischen Armeen, um Amiens zu retten und später frei darüber verfügen zu können». Dieses Ziel sollte erreicht werden:

1. Durch die Erhaltung und Neubildung einer festen Verteidigungsfront in den augenblicklichen Stellungen.
2. Durch die Aufstellung starker beweglicher Reserven, deren Aufgabe es sein sollte, entweder dem feindlichen Angriff entgegenzutreten oder selbst zum Angriff zu schreiten. Die englischen Reserven sollten nördlich von Amiens, die französischen nordöstlich von Beauvais zusammengezogen werden.

Wenn man diese bewegliche Reserve so stark und so rasch als möglich bilden wollte, so mussten den ruhigen Fronten rücksichtslos Truppen entnommen werden.

Aber als diese Direktive zu den Oberbefehlshabern gelangte, verdoppelte der Feind seine Anstrengungen. Am 30. März nahm er seine Angriffe in grösserer Breite wieder auf. Er ging beiderseits von Montdidier zwischen der Strasse Amiens–Péronne und Lassigny vor. Er begann also eine zweite Schlacht, bevor wir uns noch in unseren Stellungen fest eingerichtet hatten. Aber obwohl er starke Truppenmassen und Kriegsmittel einsetzte, erzielte er noch geringere Erfolge als am Tage vorher. Nur im Avretal gewann er etwas Gelände in Richtung auf Moreuil, und östlich von Montdidier in der Gegend von Rollot–Roye sur Matz.

Am nächsten Tage, dem 31. März, erneuerte er seine Angriffe. Aber durch den Widerstand und die Gegenangriffe der verbündeten Truppen wurde er festgehalten und konnte nur einen kleinen Fortschritt im Abschnitt der Luce, zwischen Moreuil und Marcelcave verzeichnen. Allerdings traf dieser Fortschritt auf einen besonders empfindlichen Punkt, nämlich gerade auf die Strasse nach Amiens und

die noch wenig gefestigte Verbindung zwischen den Engländern und Franzosen. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde der unbedingte Widerstand der 5. britischen Armee an Ort und Stelle durch hinreichend starke Hilfskräfte gesichert. Weiterhin dehnte die 1. französische Armee ihre Front bis Hangard aus.

Auf alle Fälle schien die Schlacht von Montdidier-Amiens ihrem baldigen Ende entgegenzugehen. Am Abend des 1. April konnte ich dem Ministerpräsidenten schreiben: «Die feindlichen Angriffe scheinen seit heute gehemmt und lahmgelegt zu sein.»

In Wahrheit richtete der Feind nach kurzer Pause am 4. April noch heftige Angriffe auf die Stellungen der 4. englischen Armee ¹ und der 1. französischen Armee zwischen der Somme und Montdidier. Die Mitte der englischen Armee wurde auf Villers-Bretonneux zurückgeworfen. Die 1. französische Armee führte ihrerseits einen ziemlich bedenklichen Rückzug auf der Hochebene von Rouvrel aus, machte ihn aber zum Teil durch Gegenangriffe am 5. April wieder wett.

Aber ein Hauptziel war doch zur Tatsache geworden. Die Verbindung zwischen den beiden Armeen war in der Gegend von Hangard fest aufrechterhalten worden. Sie sollte nun endgültig gesichert werden. Und deshalb wurde General Rawlinson ersucht, seine Reserven und seine verfügbare Artillerie zur Unterstützung des französischen linken Flügels heranzuführen. Im gleichen Sinne und zur Bekräftigung unseres festen Willens, kein Gelände aufzugeben, bat ich Marschall Haig, doch einzugreifen und diesem General die beabsichtigte Zurückverlegung seines Hauptquartiers zu untersagen.

An diesem Tage hatte ich in Beauvais die Besuche der Herren Clemenceau, Loucheur, Winston Churchill und sodann des Präsidenten der Republik empfangen. Das zeigte, welche Angst in den verbündeten Regierungen herrschte.

Von nun an konnten die Deutschen keine entscheidenden Erfolge von dieser Schlacht erhoffen. Gegenüber der Verstärkung der Verbündeten wurden ihre Angriffe immer schwieriger und kostspieliger, und sie sahen sich bald genötigt, sie einzustellen, ohne dass sie die gesteckten strategischen Ziele hätten erreichen können. Die Trennung der französischen und englischen Armee war misslungen.

¹ Anmerkung. Marschall Haig hatte verfügt, dass die unter General Rawlinson neu aufgestellte 5. Armee die Bezeichnung 4. Armee führen sollte.

Um wenigstens mit einem leichten Erfolge abzuschliessen, schritten sie am 6. April zur Eroberung des Geländezipfels, den die 6. französische Armee westlich des Waldes von Saint Gobain, zwischen der Oise und dem Ailette-Kanal besetzt hielten. Übrigens stand dieser feindliche Angriff so sehr zu erwarten, dass die 6. Armee, die gerade dort weit vorgeschoben war, nördlich des Ailette-Kanals nur schwache Vorposten stehen hatte. Der deutsche Angriff stiess nur auf verstreute Postierungen, die sich kämpfend zurückzogen. Trotzdem gingen sie nur mit grosser Vorsicht vor und brauchten vier Tage, um bis an die Ailette zu gelangen (6.-9. April).

Drittes Kapitel

DIE VEREINBARUNG VON BEAUVAIS

Die General Foch durch die Vereinbarung von Douliens übertragene Vollmacht erweist sich als unzulänglich; die Vereinbarung von Beauvais betraut ihn mit der strategischen Leitung der Operationen auf der Westfront, 3. April. – Italien tritt den Vereinbarungen von Doullens bei, 2. Mai. – Der König von Belgien ist durch die Verfassung seines Landes gebunden und hält sich theoretisch ausserhalb der Vereinbarungen, 3. Juli. – General Foch wird zum Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen ernannt, 14. Mai

Die deutsche Offensive war für den Augenblick zum Stillstand gebracht worden, neue Nachrichten über den Feind waren eingegangen, und südlich der Somme waren Verstärkungen eingetroffen. In Ansehung der dadurch geschaffenen Lage musste ich neue Vorkehrungen treffen, und diese ruhten auf folgenden Grundlagen:

1. Der Feind war von der Oise bis Arras angehalten worden. Er konnte seine Angriffe wieder aufnehmen: das war schwierig südlich von der Somme, aber leichter im Norden. Deshalb musste zwischen diesem Flusse und Arras eine besondere feste Verbindung geschaffen werden, und das war die Aufgabe der britischen Heeresleitung.

Auch die französischen Reserven, die in der Gegend von Beauvais zusammengezogen wurden, mussten nördlich der Somme eingreifen können. Ihr Transport musste im Voraus vorbereitet werden, und das war die Aufgabe der französischen Heeresleitung.

2. Wie sich auch die Deutschen verhalten würden, südlich der Somme mussten wir so rasch als möglich handeln, um den Feind von der Eisenbahn Paris–Amiens und von dem Eisenbahnknotenpunkte in Amiens fernzuhalten; denn diese waren für unsere Verbindungen und für unsere Lebensmittelfuhr unentbehrlich.

Zu diesem Zwecke mussten die französischen Truppen eine Offensive in der Gegend von Montdidier ergreifen, die den Feind auf Roye zurückwerfen sollte, und die Engländer mussten beiderseits der Somme angreifen, um Arras zu entlasten. Man war also genötigt, für die verbündeten Armeen den Übergang zur Offensive ins Auge zu fassen. Sie mussten angreifen und durften nicht länger in der passiven Rolle der inneren Festigung beharren, zu der sie seit dem 21. März durch den Lauf der Ereignisse gedrängt worden waren. Um nun den Angriff ins Leben zu rufen, zu leiten, zu beleben, ja um die Oberbefehlshaber überhaupt erst zum Angriff zu bewegen und die richtige Verteilung der Kräfte durchzusetzen, dazu reichten die mir in der Übereinkunft von Doullens übertragenen Vollmachten keineswegs mehr aus. Sie waren schon für das verhältnismässig beschränkte Gebiet der reinen Verteidigung unzureichend; und sie mussten es umso mehr sein, wenn ich in mehr oder weniger naher Zukunft über die strategische Verwendung der verbündeten Streitkräfte entscheiden und bestimmen sollte. Zu diesen trat ja als ganz neuer Zuwachs die Mitwirkung der Amerikaner, und ich musste ja auch der gegebenen Lage nach den Punkt bestimmen, wo alle diese Kräfte eingesetzt werden sollten, musste die offensiven und defensiven Aufgaben unter ihnen verteilen und vielleicht auch einen Austausch zwischen der französischen und italienischen Front vornehmen.

Die schlichte Aufgabe, «das Verhalten der Armeen in Übereinstimmung zu bringen», konnte dem erweiterten Programm nicht entsprechen, das sich ja in allernächster Zeit ganz von selbst ergeben müsste. Diese Rolle gab ihrem Spieler viel zu wenig Handlungsfreiheit. Sie erlaubte ihm weder, mit Kraft und Schnelligkeit den Wechselfällen der Verteidigungsschlacht entsprechend zu handeln, noch gar, ernste Angriffsoperationen vorzubereiten und in die Wege zu leiten. Deshalb musste diese Rolle in die eines wirklichen Leiters der Operationen umgestaltet werden. Das Vertrauen der Regierungen hatte in Doullens ein interalliiertes Organ geschaffen. Wenn man diesem das möglich machen wollte, was man von ihm erwartete, so blieb unweigerlich nichts anderes übrig, als dass man von nun ab seine Vollmacht erweiterte, dass man ihm die Gesamtleitung des Krieges an der Westfront übertrug, dass man seine Autorität den Oberbefehlshabern gegenüber bestätigte und sie auf alle Truppen von der Nordsee bis zur Adria ausdehnte.

Die Erfahrung weniger Tage hatte genügt, um die Unzulänglichkeit der Übereinkunft von Doullens zu erweisen. Die Not des Tages und die Zukunft der Koalition forderten, dass man sie unverzüglich umarbeitete.

In diesem Geiste fragte ich beim Ministerpräsidenten an, und ich bat ihn, die

hinsichtlich meiner Person am 26. März seitens der französischen und englischen Regierung gefassten Beschlüsse zu vervollständigen.

Herr Clemenceau verhandelte am 1. April mit mir mündlich darüber und entschloss sich, eine neue Konferenz einzuberufen, zu der er ausser den englischen und französischen Vertretern auch die Vertreter Amerikas heranzog. Diese Konferenz fand am übernächsten Tage (3. April) im Rathause von Beauvais statt und endete mit folgendem Beschlusse:

«General Foch wird von der englischen, französischen und amerikanischen Regierung beauftragt, das Verhalten der verbündeten Armeen auf der Westfront in Einklang zu bringen. Es werden ihm alle nötigen Vollmachten übertragen, die zu einer Durchführung dieses Zieles notwendig werden. Zu diesem Zwecke betrauen die britische, französische und amerikanische Regierung General Foch mit der strategischen Leitung der militärischen Operationen.

Die Oberbefehlshaber der britischen, französischen und amerikanischen Armeen regeln das taktische Verhalten ihrer Armeen vollkommen selbständig. Jeder Oberbefehlshaber hat das Recht, an seine Regierung zu appellieren, wenn seiner Meinung nach seine Armee durch irgendeine Anweisung des Generals Foch in Gefahr gerät.»

Herr Lloyd George war zu dieser Konferenz von London herübergekommen. Er war in Boulogne gelandet, und auf seiner Fahrt zu uns nach Beauvais, wo sich auch Herr Clemenceau befand, hatte er die Strassen gekreuzt, auf denen sich die aus dem Kampfe abgelösten englischen Truppen zurückzogen. Man kann sich denken, dass ihm die Ordnung und der moralische Zustand dieser Truppen kein besonders vorteilhaftes Bild von der Lage bieten konnten. Ganz abgesehen von einer beträchtlichen Verspätung kam er in Beauvais mit recht finsternen Eindrücken an.

In dieser Gemütsverfassung behielt er dennoch die ihm eigene Tatkraft und Lebhaftigkeit bei, und im Laufe der Konferenz hatte er mir gegenüber erklärt: «Das englische Volk hat Vertrauen zu Ihnen. Ihre Ernennung zum Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen ist nirgends mit solcher Freude begrüsst worden, wie in England.» Und etwas derber drückte er sich in seiner gewohnten Launigkeit beim Abschluss der Konferenz aus: «Auf wen soll ich denn jetzt wetten, auf Ludendorff oder auf Foch?» Ich gab ihm in aller Ruhe die Antwort: «Sie können gleich auf mich wetten, Sie werden gewinnen. Für Ludendorff handelt es sich um einen Durchbruch, und den bekommt er nicht fertig. Aber wir müssen ihn zum

Stehen bringen und das erreichen wir sicher. – Wenn es sich später einmal für uns darum handelt, ihn seinerseits zu durchbrechen, wird er schon dran denken, und dann wollen wir sehen, was sich machen lässt.» Damit war unser Gespräch zu Ende.

In Wirklichkeit erstreckte sich meine Befehlsgewalt weder auf die ganze Westfront von der Nordsee bis zur Adria, noch auf alle dort kämpfenden Truppen. Wenn das nun auch meinen Vorschlägen nicht völlig entsprach, so enthielt der Beschluss von Beauvais in der Hauptsache doch alles, was ich zur Führung einer Schlacht mit den amerikanischen, britischen und französischen Armeen auf französischem Boden brauchte. Herr Clemenceau wusste genau, dass sich die britische und amerikanische Regierung der neuen Formel anschliessen würden. Um Zeit zu gewinnen, hatte er zweifellos anfänglich das Einflussgebiet des interalliierten Generalissimus auf diesen Kriegsschauplatz und auf diese Armeen beschränken wollen. War dieses Ziel erst erreicht, so behielt er sich vor, später einmal die Vereinbarung von Beauvais auch auf den italienischen Kriegsschauplatz und auf die italienische und die belgische Armee auszudehnen.

Tatsächlich wurde der Beitritt Italiens am 2. Mai in Abbeville durch den Obersten Kriegsrat erwogen. Im Namen der italienischen Regierung erklärten die Herren Orlando und Sonnino, dem Verträge von Beauvais nicht vorbehaltlos beitreten zu können. Sie schlugen eine Ausgleichsformel vor, nach der die italienische Front und der Befehl über die italienische Armee besonders behandelt werden sollten. Dieser Formel sollten sich die anderen Regierungen fügen. Sie lautete:

- «1. Die italienische Front wurde von jetzt an der Vollmacht des Generals Foch, die Operationen in Einklang zu bringen, nur soweit unterworfen, als sie durch die Vereinbarung von Doullens festgelegt worden war.
2. Der Oberbefehl über die italienische Armee würde dagegen diesem General unter den gleichen Bedingungen wie in Frankreich erst dann zu übertragen sein, wenn die Umstände die Anwesenheit fremder verbündeter Armeen unter seiner Führung jenseits der Alpen nötig machten.»

Dieser Vorbehalt, den die italienische Regierung gemacht hatte, gab dem interalliierten Oberbefehl immerhin ein Recht hinsichtlich der italienischen Front, und sie erlaubte ihm, wenn er es für ratsam hielt, auch den Kriegsschauplatz jenseits der Alpen durch Durchführung seiner strategischen Pläne auszunützen.

Was nun die belgische Armee anbelangt, so wurde dieselbe Frage am 3. Juli in Versailles vor dem Obersten Kriegsrat erörtert. In dem Augenblicke trafen die verbündeten Armeen die Vorbereitungen zum Wiederergreifen der Offensive in Frankreich. Da es vorauszusehen war, dass die belgischen Divisionen zur tätigen Mitarbeit an dieser Offensive aufgefordert werden würden, so wäre es wünschenswert gewesen, dass sie mir in der gleichen Weise wie die andern verbündeten Armeen zur Verfügung gestanden hätten. Aber das liess sich nicht erzielen, denn der Chef des Generalstabes der belgischen Armee, Generalleutnant Gillain, hatte auf die Verfassung seines Landes hingewiesen, weil er in deren Wortlaut einen Hinderungsgrund finden wollte.

In Wirklichkeit war diese Haltung, die sich hauptsächlich aus dem starrsinnigen Kleben an einem Prinzip herleitete, nicht endgültig; denn wie wir sehen werden, duldete ein paar Wochen später der König von Belgien ohne Vorbehalt, dass die Operationen der verbündeten belgischen, französischen, englischen und amerikanischen Truppen in Flandern nach den Weisungen des Oberkommandos der Verbündeten geleitet wurden.

*

Um nun die Frage des Oberbefehls der Verbündeten zum Abschluss zu bringen, mag gleich gesagt werden, dass das vor drei Monaten ins Leben gerufene und nun gegenstandslos gewordene Exekutivkomitee durch einen Beschluss der verbündeten Regierungen vom 2. Mai wieder aufgelöst wurde. Am 14. Mai erhielt ich den amtlichen Titel als Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen in Frankreich.

Aber alles das war nur nebensächlich, es war nur die rechtliche Festlegung auf dem Papier. Die Leistungen des so geschaffenen Oberbefehls der Verbündeten mussten sich erst noch zeigen. Ich darf wohl noch einmal darauf hinweisen, wie ich es schon nach der Schlacht bei Ypern getan habe, dass sich seine Lebensfähigkeit und seine ganze Kraft einzig und allein aus dem Vertrauen herleiteten, das ihm die verschiedenen unterstellten Armeen entgegenbrachten. Es wird dieses Einvernehmen mit ihnen und unter ihnen um jeden Preis zu erhalten wissen; es wird es noch fester knüpfen und weiter entwickeln für das einzige Ziel, die gemeinsame Sache zum Siege zu führen.

Auf alle Fälle gab es in den ersten Apriltagen 1918 keine Zeit zu verlieren, um mit den stark erschütterten Truppen die immer noch höchst unsichere Lage zum Besseren zu wenden, und noch dazu auf einer Front, die durch die Erfolge des Feindes eine starke Ausdehnung erfahren hatte.

Viertes Kapitel

DIE WIEDERHERSTELLUNG DER LAGE DER VERBÜNDETEN AN DER SOMME UND DIE DEUTSCHEN ANGRIFFE IN FLANDERN

Anweisungen des Generals Foch für eine französisch-britische Offensive zur Befreiung von Amiens, 3. April. – Deutsche Angriffe in Flandern, 9. April; die französischen Reserven werden nach Norden in Marsch gesetzt. – Ausdehnung und Verstärkung der feindlichen Angriffsfront, 11. April; französische Truppenkörper werden nach Flandern geschickt, 12. und 13. April; Befürchtungen des englischen Generalstabes, 14. April; die Belgier dehnen ihre Front bis nördlich von Ypern aus, 18. April. – Deutsche Angriffe auf die flandrischen Berge, Einnahme von Baillleul, 15. April; neue Entsendungen französischer Kräfte nach Norden, 16. April. – Die Engländer rechnen mit einem Rückzuge. Eingreifen des Generals Foch, 16., 17. und 18. April. – Aufstellung einer französischen Armeeabteilung in Flandern; allgemeine Verschiebung der französischen Reserven nach Norden, 17.-23. April. – Einnahme von Villers-Bretonneux, 23. April; glücklicher Gegenangriff der Australier. – Neue feindliche Anstrengungen in Flandern, Eroberung des Kemmel, 25. April; Transport starker französischer Kräfte; Rückzug der Engländer im Ypernbogen, 27. April; erneutes Eingreifen des Marschalls Foch und neue Entsendung französischer Divisionen; Ende der Schlacht, 8. Mai. – Gesamtüberblick über diese Schlacht und ihre Folgen; die amerikanischen Divisionen werden um Unterstützung gebeten

Das erste Ziel war also erreicht: Das riesige Loch, das der deutsche Angriff am 23. März in die französisch-britische Front gerissen hatte, war rasch und mit Hilfe des Glücks wieder ausgefüllt worden. Nun kam es zunächst darauf an, die neue Front durch einen wohl überlegten Verteidigungsplan und durch Aufstellung von Reserven zu sichern. Aber es galt auch, für die Verpflegung der Truppen und der

Landeseinwohner zu sorgen. Nun hatte der Feind ein paar Gebiete erobert, die wir ganz nötig brauchten, um den Nachschub der Verpflegung zur vollen Zufriedenheit zu regeln. Diese mussten also durch Angriffe unsererseits wieder in unsere Hände gebracht werden.

Mit Rücksicht darauf erhielten Marschall Haig und General Pétain am 3. April neue Anweisungen. Diese bezweckten einerseits die Herstellung einer festen Verteidigungsfront nördlich der Somme, andererseits eine Offensive südlich dieses Flusses, um Amiens zu befreien:

«Der Feind ist heute zwischen Arras und der Oise zum Stehen gekommen. Er kann den Angriff auf dieser Front wieder aufnehmen

- a) mit Leichtigkeit nördlich der Somme, ganz besonders in der Nähe von Arras, weil er dort über zahlreiche Eisenbahnlinien verfügt;
- b) mit mehr Schwierigkeiten südlich der Somme. Denn die Eisenbahnlinien, die er gewonnen hat, sind hier weniger zahlreich als die oben erwähnten; sie befinden sich in schlechtem Zustande und liegen zum Teil unter unserem Artilleriefeuer.»

Also konnten wir uns «an der Front nördlich der Somme auf einen Angriff, vielleicht sogar auf einen starken Angriff, im Süden auf einen schwächeren oder zögernden Angriff» gefasst machen.

Unsere Interessen erforderten, dass der Feind so schnell als möglich «einerseits von der Eisenbahnlinie Saint Just–Berteuil–Amiens, andererseits von dem Eisenbahnknotenpunkte in Amiens» ferngehalten wurde. Hierzu mussten wir ihn angreifen «1. südlich der Somme in der Gegend von Montdidier, 2. beiderseits der Somme zwischen der Luce und der Ancre».

Damit verfolgten wir übrigens auch die Durchführung unserer Hauptgedanken weiter, die unsere Operationen bisher geleitet hatten, nämlich die Befestigung der Verbindung zwischen der französischen und britischen Armee und den Schutz von Amiens. Und andererseits konnten wir den rechtwinkligen Verlauf unserer Front ausnützen, um dem Feinde durch einen Angriff sowohl längs der Somme wie auch von Süden her eine ernsthafte Schlappe beizubringen. Wenn wir hiervon auch keine entscheidenden Ergebnisse erwarten durften, so wäre das doch die beste Parade gewesen, wenn er nördlich des Flusses angriff.

«Diese Erwägungen führen somit zu der Feststellung, dass während des nächsten Operationsabschnitts die Aufgabe der verbündeten Armeen bestehen muss

1. in einer möglichst baldigen Offensive der französischen Armeen in der Gegend von Montdidier. Ihr Ziel ist die Entsetzung der Eisenbahnlinie Saint Just–Amiens. Der günstige Verlauf unserer Front ist auszunützen, um den Feind gegen Osten ins Avretal zu werfen und ihn gegen Norden in Richtung auf Roye zurückzudrängen.

2. in einer Offensive der englischen Armeen beiderseits der Somme in östlicher Richtung zwischen Luce und Ancre. Ziel: Befreiung von Amiens.

Es kommt sehr viel darauf an, dass diese beiden Offensiven gleichzeitig geführt werden; denn ihre Richtungen stimmen sehr glücklich überein.

Die Herren Oberbefehlshaber werden infolgedessen gebeten, den Zeitpunkt zu melden, an dem sie ihrer Ansicht nach diese Operationen an treten können. Dabei ist jeder Zeitgewinn von grösster Bedeutung.» 3. Ferner erschien es für die Abwehr neuer feindlicher Angriffe nördlich der Somme angezeigt, daselbst alle Verteidigungsmassnahmen hinsichtlich des Geländes und der Reserven zu treffen. Demzufolge wurden die Herren Oberbefehlshaber der britischen und französischen Truppen ersucht, die Front zwischen Arras und Albert rasch für die Verteidigung einzurichten. Im Zusammenhange hiermit sollte General Pétain «eine französische Reserve in der Gegend von Beauvais bereithalten und ihren Abtransport nach Norden vorbereiten».

Über diese Frage hatte ich schon am Nachmittage des 2. April mit General Pétain gesprochen und ihre Durchführungsmöglichkeit von französischer Seite mit ihm erwogen. Am 4. April begab sich General Weygand nach Montreuil, um von Marschall Haig zu erfahren, wie sich der britische Generalstab die Ausführung dieser Weisungen dachte. Die Hauptaufgabe, die ganz besondere Sorgfalt und Tatkraft von dem Marschall erforderte, musste die Verteidigung der englischen Front zwischen Arras und der Somme sein. Auf diesen Punkt wies ich noch ganz besonders in einem Brief an den Oberbefehlshaber der britischen Armeen hin. Ich gab ihm zu bedenken, dass ein Eingreifen der französischen Reserven auf der englischen Front notwendigerweise geraume Zeit brauchte, und dass die Massnahmen der englischen Armee infolgedessen auf ein langes Aushalten selbst gegenüber einem starken Angriff zugeschnitten sein mussten.

Nach den letzten eingelaufenen Nachrichten machte sich der Marschall auf einen starken deutschen Angriff an der Front Béthune–Arras gefasst. Er hatte gewünscht, dass ihm die Unterstützung durch französische Truppen schon jetzt zu-

gestanden würde – sei es in Form einer grossen Offensive mit der Absicht, die ihn bedrohenden deutschen Reserven abzulenken und zu binden, sei es durch eine Ablösung britischer Truppen südlich der Somme, sei es schliesslich auch durch den Aufmarsch einer französischen Reserve in der englischen Zone, in der Gegend von Saint Pol.

Am 7. April nachmittags sprach ich mit ihm in Aumale diese verschiedenen Fragen durch. Es lag mir am Herzen, seine Wünsche in weitgehendstem Masse zu erfüllen; aber ich musste ebenso sehr darauf bedacht sein, die französischen Reserven nicht vorzeitig zu zersplittern oder zu verausgaben. Am Schlusse dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, dass vier französische Infanteriedivisionen und drei Kavalleriedivisionen den Reserven von Beauvais entnommen werden und in die englische Zone westlich von Amiens überführt werden sollten. Dort würden sie die britischen Reserven im Falle eines starken feindlichen Angriffs in der Gegend von Arras frei machen können.

Für die Vorbereitung der französisch-englischen Offensive südlich der Somme waren die Hauptlinien bereits festgelegt. Als ihr erstes Ziel bezeichnete ich die schnellste Wiedereroberung der Linie Moreuil–Demuin–Aubencourt–Warfusée, und ich beauftragte General Fayolle, für das hierzu nötige Zusammenwirken zwischen der 1. französischen und der 4. britischen Armee zu sorgen.

Am nächsten Tage, am 8. April, berief General Fayolle die Generäle Debeney und Rawlinson nach Breteuil und setzte mit ihnen die Angriffsbedingungen fest. Dabei wurde auf die stark herabgeminderten Mittel Rücksicht genommen, über die die 4. britische Armee nur noch verfügte. Der Angriff wurde grundsätzlich auf den 12. April festgelegt. Aber der Feind kam der Ausführung dieses Planes zuvor. Der Angriff konnte an jenem Tage nicht stattfinden.

Tatsächlich eröffneten die Deutschen am 9. April in Flandern eine mächtige Offensive, die alle britischen und einen Teil der französischen Reserven in Anspruch nahm.

Am 10. meldete mir Marschall Haig, dass ich nicht auf die Teilnahme der 4. englischen Armee an dem Angriff südlich der Somme rechnen dürfe. Gleichzeitig meldete General Pétain, den ich ersucht hatte, die Vorbereitung eines französischen Angriffs gegen die Linie Moreuil–Demuin fortzusetzen und ihn nötigenfalls noch weiter nach Norden auszudehnen, dass General Fayolle selbst nicht über hinreichende Kräfte verfüge, um einen Erfolg aussichtsreich erscheinen zu lassen. Er musste sich also auf eine Teiloperation bei Moreuil beschränken. Diese

wurde am 18. April von der 1. französischen Armee mit gutem Erfolge durchgeführt.

*

Die deutsche Offensive in Flandern, 9. April

Seit dem 9. April war tatsächlich eine neue grosse Schlacht in Flandern im Gange. An diesem Tage griff die 6. deutsche Armee (General v. Quast) unter Einsatz von neun Divisionen zwischen la Bassée und Armentières die Stellungen an, die von drei englischen und einer portugiesischen Division besetzt waren. Diese gehörten zur 1. britischen Armee unter General Horne.

Die portugiesische Division wurde während einer Ablösung überrascht und zurückgeworfen; in der englischen Front klaffte eine Bresche; der Feind stiess gerade in ihr Zentrum auf Laventie vor, überschritt diesen Ort und erreichte die Lys zwischen Estaires und Sailly. Am 10. richtete er seine Angriffe weiter nördlich gegen Messines. Er führte fünf neue Divisionen vor und verwickelte dadurch den rechten Flügel der 2. britischen Armee (General Plumer) in seinen Angriff. Armentières und Messines fielen in seine Hand; er überschritt die Lys in einer Breite von 25 km zwischen Touquet und Estaires und ging nach Westen zu in Richtung auf Hazebrouck-Saint Omer vor.

Am ersten Tage des deutschen Angriffs traf ich gerade Vorkehrungen, um das Eingreifen der französischen Reserve im britischen Abschnitt vorzubereiten; sie war damals in der Versammlung westlich von Amiens begriffen. Hierzu war in Übereinstimmung mit Marschall Haig beschlossen worden, dass dieser Reserve für ihren geplanten Angriff nördlich der Somme die Brücken von Montières, Dreuil les Amiens, Ailly sur Somme und Picquigny zur Verfügung stehen sollten.

Dieser Beschluss entsprach den Wünschen des Marschalls nur unvollkommen. Er stand noch unter dem Eindrucke der Schlacht in der Pikardie und sah schon die Deutschen sich abermals auf seine Truppen stürzen. Deshalb rechnete er auf eine sofortige und unmittelbare Unterstützung durch die Franzosen. Aber so sehr es mir am Herzen lag, das Vertrauen der Engländer zu rechtfertigen, so konnte ich doch die in der Versammlung begriffenen französischen Divisionen noch nicht einsetzen, ohne genauer über die wirklichen Absichten des Feindes unterrichtet zu sein. Der Angriff in Flandern hatte bis jetzt nur einen schwachen Teil der deutschen Reserven erfordert, und die Kopffzahl, die der Feind eingesetzt hatte, wie auch die

Frontausdehnung und die neue Richtung seines Angriffs liessen die Vermutung zu, dass er für den Augenblick nicht sowohl an eine entscheidende Offensive dachte, als vielmehr an eine Diversion, die nur die feindlichen Reserven auf sich ziehen und einen Angriff von grösserer Bedeutung in einer anderen Gegend verdecken sollte. Wir mussten mit dem Einsatze unserer Reserven sparsam sein. Die Mittel, über die Marschall Haig verfügte, mussten ihm jetzt genügen. Sie umfassten doch fast die Gesamtheit der britischen Divisionen der 2. Linie, die der Marschall herangezogen hatte. Deshalb durfte man darauf rechnen, dass der Einbruch des Feindes sofort eingedämmt werden und dass auf keinen Fall ein Teil des vom Feinde nicht angegriffenen Gebiets freiwillig preisgegeben würde. Ich lenkte die Aufmerksamkeit des Grossen Hauptquartiers in Montreuil noch ganz besonders auf diesen letzten Punkt.

Immerhin musste man auch damit rechnen, dass der Feind seine Angriffe in Flandern in der Richtung auf Saint Omer oder Dünkirchen fortsetzen würde, und dass es ihm gelingen könnte, alle englischen Reserven zu binden. Dann konnte er auf seinen ursprünglichen Plan zurückgreifen und eine mächtige Offensive auf Arras, in der Richtung auf Abbeville, beginnen. In diesem Falle waren natürlich die augenblicklich südlich der Somme versammelten französischen Reserven viel zu weit von ihrem vermutlichen Tätigkeitsfeld entfernt. Wir mussten sie unverzüglich näher heranzuführen. Darum suchte ich General Pétain am Nachmittage des 10. April auf seiner Gefechtsstelle auf, besprach mich mit ihm und befahl ihm, dass die 10. Armee¹ beiderseits der Somme zwischen Picquigny und Amiens in Richtung auf die Front Doullens –Acheux verschoben werden sollte. Hinter ihr sollte die 5. Armee bis an die Linie Beauvais–Breteuil heranrücken.

Mit dieser Bereitstellung waren wir einer doppelten Möglichkeit gewachsen. Sie ermöglichte es den französischen Reserven, je nach den Umständen binnen 24 Stunden auf der Front im Artois und binnen 48 Stunden auf der Front in Flandern einzugreifen.

Aber Marschall Haig stand stark unter dem Eindrucke der feindlichen Angriffe auf die englischen Kräfte und hielt diese Massnahmen nichtsdestoweniger für unzureichend. In einem Schreiben vom 10. Abends bat er mich inständig, dass die Franzosen einen Teil der englischen Front übernehmen und tätig in die Schlacht eingreifen möchten.

Die Angst, die aus den Zeilen des Marschalls sprach, veranlasste mich, sofort

¹ Anmerkung. Vier Divisionen unter General Maistre waren aus Italien zurückgeholt und westlich von Amiens vereinigt worden.

nach Montreuil zu fahren. Noch in der Nacht fand unsere Unterredung statt. Sie ergab, dass eine Ablösung der englischen Truppen mehr Zeit erforderte, als die Umstände erlauben würden; und dass andererseits ein deutscher Angriff im Artois immer befürchtet werden musste. Für diesen letzteren Fall brauchten wir aber sobald als möglich eine Gruppierung französischer Kräfte nördlich der Somme, die jederzeit bereit waren, bei Arras einzugreifen.

Zu diesem Zwecke wurde General Pétain ersucht, vom 12. April ab die Anfänge der Kolonnen der 10. Armee bis in die Höhe von Villers-Bocage vorzuziehen, und zur unmittelbaren Unterstützung der Engländer im Norden eine französische Division, die 133., mit der Eisenbahn nach Düнкirchen zu werfen.

*

Die Sorgen des Marschalls Haig waren durchaus nicht unbegründet. Der Feind wollte seinen Erfolg vom 9. unverzüglich ausbeuten und hatte seine Angriffsfront erweitert. Am 11. erstreckte sich die Schlacht über die 30 km, die den Kanal von la Bassée vom Yperkanal bei Comines trennen; und gleichzeitig gewann sie durch die Ankunft neuer Divisionen an Stärke. Am 14. April standen 25 deutsche Divisionen in der Front. Dieser Kräftezuwachs hatte fühlbare Fortschritte des Feindes in Richtung auf Hazebrouck zur Folge. Die Truppen des General von Quast überschritten den Lawekanal und bemächtigten sich der Ortschaften Locon, Estaires und weiter südlich Hollebeke. Am 12. fielen Merville und Merris in ihre Hand, und schon erreichten ihre Vorhuten den Rand des Waldes von Nieppe. Ihr Vorstoss hatte also schon 18 km Tiefe erreicht.

Bei dieser Entwicklung der Schlacht sah Marschall Haig seine Reserven rasch dahinschmelzen, und er hielt die französische Mitwirkung in Flandern für unentbehrlicher als je. Am Abend des 11. schickte mir seinen Chef der

3. Abteilung, General Davidson, nach Sarcus. Dieser überbrachte mir einen Brief, in dem er mir die völlige Erschöpfung der britischen Kräfte schilderte und zu dem Schlusse kam, es sei unbedingt nötig, «sofort eine französische Truppenmasse von mindestens 4 Divisionen zwischen Saint Omer und Düнкirchen zusammenzuziehen».

Wir kamen bei dieser Besprechung mit General Davidson zu dem Urteil, dass die Gesamtheit der britischen Reserven, einbegriffen die noch auf dem rechten Flügel der englischen Armee stehenden, insgesamt 17 Divisionen, im Zusammenwirken mit den französischen Einheiten, die im Transport nach Norden begriffen

waren, dem Marschall Haig erlauben müssten, die Lage bei Hazebrouck wiederherzustellen, wenn er nur

1. den Feind mit möglichst schwachem Einsatz in vorderster Linie auf hielt;
2. ihn endgültig in der Linie Kemmelberg, Bailleul, Wald von Nieppe, Tal der Clarence, Mont Bernenchon, Hinges zum Stehen brachte;
3. die Verteidigung durch einen starken, einheitlich geleiteten Artillerieeinsatz stützte. Dieser musste sich besonders auf den Flanken der Angriffe auswirken.

Wenn ich bei der Abschätzung der Streitkräfte, über die Marschall Haig an der Lys verfügen konnte, auch die Divisionen einrechnete, die bis jetzt als Reserve in der Gegend von Arras geblieben waren, musste ich freilich gleichzeitig die etwa nötig werdende Verteidigung dieser Gegend den französischen Kräften anvertrauen, und ich war somit genötigt, die 10. Armee bis zur Linie Doullens–Vauchelles heranzuführen. Diese erreichte sie am 13. April; sie war also in die britische Zone übergegangen.

General Pétain schob seinerseits die 5. Armee bis in die Höhe von Amiens nach Norden. Zu ihrer Verstärkung wurden Teile der Reservearmeegruppe herangezogen, für die ja augenblicklich kein offensiver Auftrag vorgesehen war. Desgleichen verschob er die Oise-Gruppe (zwei Divisionen) nach Westen. Ein Teil davon kam auf das rechte Ufer dieses Flusses. Und schliesslich setzte er das I. Kavalleriekorps von Andelys nach Aumale in Marsch.

General Fayolle wurde ersucht, die Reserven auf seinem linken Flügel sofort derartig aufzustellen, dass er nötigenfalls die 4. britische Armee im Abschnitte der Luce und Somme unterstützen konnte.

Schliesslich bekam General Maistre, der Führer der 10. Armee, Weisungen für seine etwaige Verwendung auf der Arras-Front. Die Hauptwiderstandslinie, die im Falle eines feindlichen Angriffs um jeden Preis gehalten werden musste, wurde ihm genau angegeben, ebenso übrigens der 3. britischen Armee. Auch seine anfängliche Kräfteverteilung und sein Verfahren beim Eingreifen in die Schlacht wurden ihm vorgeschrieben.

Durch die Gesamtheit aller dieser Massnahmen, die ja auf ein etwaiges Eingreifen der französischen Divisionen zwischen Arras und der Somme abzielten, versuchte ich auch, soweit es irgend möglich war, dem britischen Oberkommando Hilfe zu bringen, das in der Flandernschlacht mit materiellen und moralischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Am 12. entschloss ich mich, die unmittelbare Unterstützung, deren erste Grundlagen ich zwei Tage vorher gezogen hatte, noch zu betonen.

Aus diesem Grunde befahl ich dem II. Kavalleriekorps, das noch in der Gegend von Aumale in Reserve stand, sich in Marsch setzen, so dass es am 13. Saint Omer erreichen und gemeinsam mit der französischen 133. Division zur Verstärkung der 2. britischen Armee mitwirken konnte.

Sein Führer, General Robillot, holte sich in Sarcus¹ meine Weisungen. Ich gab ihm seinen Auftrag im Rahmen der Schlacht und betonte namentlich, dass ihm die Verbindung zwischen der 1. und 2. englischen Armee oblag.

Als allgemeinen Rahmen der Operationen entwarf ich folgende Richtlinien:

1. Um jeden Preis sind die beiden Flanken der Bresche festzuhalten,
 - a) im Norden «durch allmähliche Besetzung der Hauptlinie Kimmelberg–Cassel, mit der Front nach Süden»,
 - b) im Süden «durch allmähliche Besetzung der Hauptlinie Béthune– Saint Omer, mit der Front nach Nordosten».
2. Zwischen diesen beiden Flanken, die festgehalten werden müssen, muss der gegenüberstehende Feind erst gehemmt, dann zum Stehen gebracht werden «durch die Besetzung fester, dem Gelände angepasster Stützpunkte, mit der Front nach Osten».

Tatsächlich hatten die englischen Reserven bisher in der am meisten bedrohten Richtung angegriffen. Sie waren zwischen dem Kanal von la Bassée und der Eisenbahn Hazebrouck–Lille eingesetzt worden, d.h. also auf der Südflanke der Bresche.

Jetzt galt es, auch die Nordflanke zu sichern, deren Verteidigung von höchster Bedeutung war. Denn wenn es dem Feinde gelang, sich der flandrischen Berge und des Casselberges zu bemächtigen, dann bedrohte er die Kräfte der Verbündeten zwischen Ypern und dem Meere in höchst gefährlicher Weise. Die Verteidigung dieser Flanke wurde General Plumer und seiner 2. britischen Armee übertragen; man musste ihm aber die nötigen Mittel geben, um sie sicherzustellen. Das war der Zweck der Entsendung der 133. Division und des II. französischen Kavalleriekorps gewesen; aber diese Hilfe konnte sich bald als ungenügend erweisen. Deshalb bat ich auch General Pétain, den Abtransport einer weiteren französischen Division – nötigenfalls von den aufmarschierenden Einheiten – nach Norden vorzubereiten. Dazu wurde die 28. Division ausersehen.

Ebenso ersuchte ich den Chef des Generalstabes der belgischen Armee, General

¹ Anmerkung. Seit dem 7. April befand sich mein Hauptquartier in Sarcus, 6 km nordwestlich von Grandvilliers.

Plumer diejenigen belgischen Truppenkörper zur Verfügung zu stellen, die für das Festhalten der Front entbehrt werden konnten. Unglücklicherweise konnte das belgische Oberkommando, mehr aus verfassungsrechtlichen als aus militärischen Gründen, dieser Bitte nicht stattgeben. Schliesslich schickte ich meinen Generaladjutanten, Oberst Desticker, nach Cassel, um General Plumer meine Weisungen zu überbringen, deren Ausführung zu überwachen und das Handeln der nach dem Norden transportierten französischen Truppen einheitlich zu regeln.

Die Verteidigung der Südflanke der Bresche war gesichert, die der Nordflanke machte Fortschritte: nun handelte es sich darum, den Widerstand im Zentrum zu regeln.

Man konnte hierfür von vornherein sorgen, indem man das britische Kavalleriekorps in die Umgegend von Aire schickte. Dort war es in der Lage, «den Truppen in dieser Gegend bei dem Anhalten des Marsches der Deutschen auf Hazebrouck zu helfen».

Andererseits wurde General Pauffin de Saint Maurel, der Gouverneur von Dünkirchen, ersucht, die Süsswasser-Überschwemmungen von Saint Omer bis zur Strasse Dünkirchen–Furnes, über Watten und Bergues auszudehnen. Dadurch sollte das Vordringen des Feindes aufgehalten werden, wenn es sich gegen Dünkirchen und Calais richten sollte, und Dünkirchen sollte dadurch gegen jede Überraschung geschützt werden.

Schliesslich begab ich mich am Nachmittage des 13. nach Ranchicourt ins Hauptquartier der 1. britischen Armee und besprach mit General Home die getroffenen oder noch zu treffenden Massnahmen, um den deutschen Angriff in Richtung Hazebrouck aufzuhalten und das Bergwerksgebiet von Béthune zu schützen.

Am Tage darauf, am 14., bestand ich in einer Note an Oberst Desticker darauf, dass die Verteidigung von Hazebrouck ganz dicht am Waldrande von Nieppe geführt werden sollte.

Übrigens machte sich der englische Generalstab angesichts meiner kühlen Haltung Sorgen. Er fragte an: «Welche Basis würden Sie im Falle einer neuen Niederlage decken? Würden Sie vor allem an dem Schutze von Paris und Frankreich festhalten und auf die Deckung der Kanalhäfen, der Basis der englischen Armee, verzichten? Oder würden Sie wohl, um die Kanalhäfen zu decken, den Schutz von Paris vernachlässigen?» Hierauf gab ich zur Antwort: «Ich beabsichtige in keiner Weise, weder die Strasse nach Paris, noch auch die Kanalhäfen aufzugeben oder auf ihre Deckung zu verzichten. Die erstere ist unentbehrlich für die französische

Armee, die letzteren sind unentbehrlich für die britische Armee und auch für die Rettung der belgischen Armee.» – «Wenn Sie aber doch einmal», – wurde ich weiter gefragt, «durch eine Niederlage gezwungen würden, Ihre Kräfte auf eine der beiden divergierenden Richtungen zu konzentrieren, welche würden Sie dann preisgeben?» Und wieder antwortete ich: «Ich rechne gar nicht damit, eine der beiden Richtungen preiszugeben, weder die Häfen noch Paris; denn wenn wir die eine verlieren sollten, so würden unsere Kräfte und Hilfsquellen auf die Hälfte herabgesetzt. Ich werde alle Kraft und allen Eifer einsetzen, um beide zu erhalten. Das scheint mir ganz gut durchführbar zu sein, wenn wir nicht ohne Weiteres alle unsere Reserven in der heute angegriffenen Richtung, also der Häfen, verausgaben.»

Aber trotz allem standen wir wirklichen Schwierigkeiten gegenüber, weil wir Gefahr liefen, auch unsere letzten französischen Reserven auf einem Teile der britischen Front einzusetzen, während wir neue Unternehmungen des Feindes auf anderen Teilen der Gesamtfront fürchten mussten. In einer Besprechung in Abbeville am 14. morgens, an der Lord Milner teilnahm, kam Marschall Haig noch einmal auf die Ermattung und den Mangel an Verstärkung der britischen Armee zurück. Er bat von Neuem, die Franzosen möchten doch die Engländer auf einem Teile ihrer Front ablösen. Aber ich musste mich darauf beschränken, die Gründe zu wiederholen, die gegen diese Lösung sprachen: Eine Ablösung während der Schlacht würde während ihrer ganzen Dauer sowohl die Ablösenden wie die Abgelösten an Ort und Stelle bannen, und noch dazu in einem Augenblicke, wo die Reserven der Verbündeten kaum an Zahl hinreichten, um die Gesamtfront zu halten. Man müsse auch bedenken, dass es angesichts eines drohenden starken deutschen Angriffs auf einen anderen Teil der Front doch eine recht schlechte Verwendung der noch verfügbaren französischen Reserven wäre, wenn man sie endgültig zu einer mehr oder minder passiven Rolle verwenden wollte, während sie augenblicklich ganz darauf eingestellt wären, gerade an dem Punkte mit aller Macht und Tatkraft einzugreifen, wo die Riesenschlacht besonders gefährlich war.

Ferner konnte ich trotz der Bitte des Marschalls die 10. Armee noch nicht auf die Linie Bethune–Lillers vorrücken lassen und ihr die 5. Armee nachziehen. Es wäre gefährlich gewesen, die Gegend des Artois von Truppen zu entblößen, und andererseits schien der Marschall Haig für den Augenblick genügend Kräfte in Flandern zu haben. Ausser den französischen Truppen, die ich ihm geschickt hatte (zwei Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen), hatte er tatsächlich eben erst zwei

bis drei britische Divisionen wiedererlangt, weil sich die Front durch die freiwillige Räumung des Ypernbogens östlich der Linie Bixschoote, Langemarck, Hollebeke verkürzt hatte (13.-15. April).

Auf alle Fälle war ich darauf bedacht, das englische Oberkommando zu unterstützen. Ich liess Massnahmen treffen, die darauf zielten, ein französisches Eingreifen im Norden in kurzer Zeit zu ermöglichen, falls das nötig werden sollte. Ich befahl der 10. Armee, eine ihrer Divisionen bis nördlich von Frévent vorzuschieben und für eine andere Division eine entsprechende Bereitstellung auszuarbeiten, die ihr erlaubte, die 1. britische Armee rasch auf der Front Kanal von la Bassée–Arras, oder Bethune-Hazebrouck zu unterstützen.

Um Marschall Haig eine Vermehrung seiner Reserven zu ermöglichen, bat ich ferner Generalleutnant Gillain, die Ausdehnung der belgischen Front bis Ypern ins Auge zu fassen und vorzubereiten. Am 18. April löste auch eine belgische Division nördlich dieser Stadt eine englische Division und eine Brigade ab.

Während wir durch diese Massnahmen die Verteidigung in Flandern zu stärken suchten, traf der Feind Vorbereitungen zu neuen Schlägen. Nach einer Pause von zwei Tagen, an denen seine Anstrengungen merklich nachgelassen hatten, nahm er seinen Angriff in einer neuen Richtung auf. Er war sich zweifellos darüber klar geworden, dass er bei einem weiteren Vordringen nach Westen, wenn er sich nicht vorher der Linie der flandrischen Berge bemächtigt hatte, seine rechte Flanke einer grossen Gefahr aussetzte. Er beschloss also, diese Linie erst anzugreifen, ehe er seinen Weg nach Hazebrouck und Dünkirchen fortsetzte.

Am 15. April abends richtet er also starke Angriffe in nördlicher Richtung gegen die 2. britische Armee, und es gelang ihm, Bailleul und Wulverghem zu erobern. Am 16. setzte er seine Anstrengungen auf noch breiterer Front fort. Er bemächtigte sich der Städte Wytschaète und Messines und kam fast auf Angriffsnähe an den Kemmelberg heran.

Die Flandernschlacht dehnte sich nach Norden aus, und wie wir schon bemerkt haben, bildete von jetzt an der deutsche Angriff durch seine Ausdehnung, seine Kraft und besonders durch seine neue Richtung eine ernste Drohung für die verbündeten Truppen, die nördlich von Ypern standen.

Diese Kräfte, zu denen besonders die gesamte belgische Armee gehörte, liefen Gefahr, von ihrem Hinterlande abgeschnitten und zur Ohnmacht verurteilt zu werden.

Wir mussten so rasch als möglich der Gefahr begegnen, die der Koalition und ihrem äussersten Nordflügel drohten. Trotz aller Transportschwierigkeiten, die sich aus Verringerung unserer Schienenwege infolge des Angriffs vom 21. März ergaben, mussten wir sofort die Entsendung der französischen Reserven nach Norden beschleunigen. Ich befahl also:

General Pétain, den Transport einer neuen Division, die nötigenfalls den im Aufmarsch befindlichen Truppen entnommen werden musste, in die Gegend von Bergues vorzubereiten,

General Maistre (10. Armee), vom Nachmittage des 16. an die Artillerie und Kolonnen der 34. Division auf Norrent Fontès in Marsch zu setzen und sich bereitzuhalten, die Infanterie dieser Division am 17. kurz nach Mitternacht mittels Kraftwagen abzutransportieren.

Als die Bewegung ausgeführt worden war, musste das XVI. Korps, das vor-derste der 5. Armee, die Somme überschreiten und unter Befehl der 10. Armee treten. Letztere behielt die Aufgabe, die ihr schon früher erteilt worden war.

Nun wollte ich mich aber mit eignen Augen von der Lage in Flandern überzeugen. Ich hielt eine Besprechung mit General Wilson und Lord Milner in Abbeville ab, dann begab ich mich nach Blendecques in das Hauptquartier der 2. britischen Armee. Am Abend des 16. traf ich General Plumer in Cappel bei Cassel. Wir waren mit abgeblendeten Lichtern dorthin gefahren, und in unsere nächtlichen Verhandlungen tönte heftiger Kanonendonner aus der nächsten Umgebung hinein. So sehr hatte sich die Tätigkeit des Feindes in Flandern gesteigert. Dort traf ich auch General Robillot wieder, den Führer des II. französischen Kavalleriekorps, und Oberst Desticker, den ich vorausgeschickt hatte, um ein Urteil über die Lage der britischen Reserven zu bekommen. 2 Uhr nachts waren wir wieder mit General Plumer in seinem Hauptquartier in Blendecques. Von dort telefonierte ich General Weygand in meinem Hauptquartier in Sarcus, er möge die nötigen Befehle geben, damit die 34. Division am nächsten Tage in Kraftwagen nach Steenvoorde überführt werden könne.

Am 17. früh hatte ich eine Besprechung mit General Wilson, dem Chef des kaiserlichen Generalstabes. Er schloss sich dabei der Ansicht des Marschalls Haig und des Generals Plumer an und schlug vor, dass die verbündeten Armeen in Flandern nach und nach bis in die Linie der Überschwemmungen Aire–Saint Omer–Furnes zurückgezogen werden sollten. Ich weigerte mich, auf solche Massnahmen einzugehen und konnte des Weiteren auch die Befürchtungen nicht teilen, die

Marschall Haig hinsichtlich des Hafens von Dünkirchen hegte. Er hatte schon dessen Räumung und Zerstörung ins Auge gefasst.

Meiner Ansicht nach konnte für den Augenblick nichts anderes in Frage kommen, als den Widerstand der vordersten Linien zu stärken und durchzusetzen. Soweit es nötig war, musste man dazu die französischen Reserven heranziehen und die belgischen Streitkräfte, die ja in ihrem eignen Lande fochten, auf das Beste ausnützen. Genau denselben Standpunkt setzte ich dem König von Belgien und dem Chef des Generalstabs der belgischen Armee auseinander, als ich sie am 17. aufsuchte. Auf ihm beruhte auch die Weisung, die ich General Plumer am 18. gab, ehe ich von Blencques nach Sarcus zurückkehrte. Er bildete auch den Grundgedanken der Briefe, die ich ein paar Stunden später an Generalleutnant Gillain und Marschall Haig schrieb, und in denen ich ihnen von Neuem das Verhalten vorschrieb, das unter den gegenwärtigen Umständen von der belgischen und der 2. britischen Armee eingeschlagen werden musste. Schliesslich fand sich mein Standpunkt auch in einer allgemeinen Vorschrift für die verbündeten Armeen, in der ich die Grundzüge für den Verteidigungskampf festlegte.

Der Begriff kraftvollen Widerstandes durfte übrigens die Pflicht der Führung nicht ausschliessen, für den Fall einer Niederlage eine oder mehrere Rückzugslinien ins Auge zu fassen. Schliesslich wurde für den Fall, dass sich ein feindlicher Angriff von Ypern auf Poperinghe richten sollte, die Verwendung der Reserven der Verbündeten, welcher Nation sie auch angehören mochten, der britischen, belgischen oder französischen, nach einem gemeinsamen und im Einvernehmen zwischen den beteiligten Heeresleitungen festgelegten Plane ins Auge gefasst.

Die Gesamtheit dieser Vorsichtsmassregeln trug bald ihre Früchte. Vom 17.-20. April vervielfachte der Feind vergebens seine Angriffe gegen die Front der Verbündeten südlich der flandrischen Berge. Er erntete nur blutige Verluste.

Wenn die deutschen Verluste sehr hoch waren, so waren es die englischen nicht minder. Ein Brief des Marschalls Haig vom 18. April zeigte ihre Höhe. Zum Glück konnten für die Fortsetzung des Kampfes andere Hilfskräfte in die Front einrücken, nämlich die französischen Reserven. So waren nach der 34. Division, die, wie wir gesehen haben, am 17. abtransportiert worden war, am 18. die 154. und die 39. Division herangeführt worden, am 23. die 27. Division. Sie bildeten mit den schon bereitgehaltenen eine «Armeeabteilung Nord» unter dem Befehl des Generals de Mitry.

Diese starken französischen Kräfte, fünf Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen, wie auch die Ausdehnung der belgischen Front nördlich von Ypern, erlaubten es der 2. englischen Armee, sieben Divisionen und sechszehn Brigaden aus dem Kampfe zurückzuziehen und sie wieder für die Erfüllung ihrer Aufgaben instand zu setzen.

Trotzdem mussten für den Fall, dass der Feind seine Anstrengung ohne Wanken fortsetzte, ein Eingreifen neuer französischer Divisionen in Flandern nötig werden. Ich befahl nun, dass die 10. Armee die Anfänge ihrer Kolonnen weiter vorschieben solle, und zwar das XVI. Korps (31. und 32. Division) bis zur Linie Heuchin–Pernes, und dass sie bei voller Wahrung ihrer Aufgabe, gegebenenfalls den Rückhalt in der Gegend von Arras zu bilden, auch ein Eingreifen eines Teiles ihrer Kräfte auf der Front Cambrin–Bethune–Robecq ausarbeiten sollte. Gleichzeitig sollten die 46. und 47. Division der 5. Armee bis in die Höhe von Villers Bocage nachrücken.

So vollzog sich in einem allgemeinen Vorwärtsgleiten eine Verschiebung der französischen Reserven nach Norden. Sie fand ihre Rechtfertigung darin, dass dreierlei notwendig war: die Engländer in Flandern zu stützen, unter Umständen mit ihnen gemeinsam bei Arras zu kämpfen, und doch zu einem Eingreifen an der Somme bereit zu sein.

Tatsächlich war nicht jede deutsche Drohung aus diesen beiden Richtungen behoben; der Kampf konnte von einem Tage zum andern wieder entbrennen. Nach den Berechnungen des französischen Generalstabes verfügte der Feind noch über 60 Divisionen, die er einsetzen konnte, um die bisher misslungene Trennung der französischen und englischen Kräfte noch einmal zu versuchen.

Und wirklich, die Front südlich der Somme, an der seit drei Wochen verhältnismässig grosse Ruhe geherrscht hatte, wurde am 23. April plötzlich lebendig. Ein starker feindlicher Angriff von 8 Divisionen wurde unter dem Schutze des Nebels vorgetragen, nahm der 4. britischen Armee Villers Bretonneux, der 1. französischen Armee Hangard weg und drang bis in die unmittelbare Nähe von Cachy vor.

Wenn sich der Feind in Villers Bretonneux festsetzte, so musste dies für uns die unangenehmsten Folgen haben. Er fand dort Beobachtungsstellen und Batteriestellungen, von denen aus er unter den günstigsten Bedingungen Amiens beschiessen, angreifen und erobern konnte, d.h. er durfte hoffen, längs der Somme glänzend vorwärts zu kommen, die Verbindungen der französischen Armeen zu zerreißen, ja selbst diese Armeen voneinander zu trennen.

Villers Bretonneux war von hoher Bedeutung. Es musste in den Händen des Feindes zu einem seiner stärksten Stützpunkte werden, wenn man ihm Zeit liess, sich dort fest einzurichten. Also mussten wir es um jeden Preis sofort wieder in Besitz nehmen.

Kaum hatte ich die Nachricht bekommen, so schrieb ich darum auch an General Rawlinson, er möge alles daran setzen, um Villers Bretonneux wieder zu erobern, dessen Besitz für uns von höchster Bedeutung sei, und er möge sich zu einem Gegenangriffe mit General Debeney ins Einvernehmen setzen. General Rawlinson ging sofort darauf ein.

Der Gegenangriff wurde australischen Divisionen übertragen; er fand in der Nacht vom 24. zum 25. statt. Im ersten Anlauf wurden die Anhöhe und das Dorf Villers Bretonneux wieder genommen. Gleichzeitig gewann rechts davon die Marokkanische Division der 1. französischen Armee etwas Gelände nördlich von Hangard zurück. Um die neugeschaffene Lage auszunützen, setzte General Debeney die Vorwärtsbewegung fort; inzwischen schob General Fayolle zwei Divisionen nach Norden. Mit diesen gedachte er zwischen der Somme und der Luce eingreifen zu können. Tatsächlich waren alle Regimenter des englischen rechten Flügels in den Kampf von Villers Bretonneux eingesetzt. Sie hatten neue Verluste erlitten und diese erhöhten die schon ohnehin grossen Abgänge; darauf hatte mich Marschall Haig am 24. April ausdrücklich hingewiesen. Ich hatte seinem Wunsche entsprochen und ihm nicht nur die Hilfe der französischen Reserven gewährt, wie wir gesehen haben, sondern ich liess auch das III. britische Korps, das rechte Flügelkorps des Generals Rawlinson, durch die 1. französische Armee ablösen.

Gleichzeitig ersuchte ich General Fayolle, mit grösstem Eifer den Angriff der 3. Armee in der Gegend von Montdidier vorzubereiten. Denn wenn dieser Angriff bis jenseits der Avre vorgetragen wurde, so hätte er die Verbindungen des Feindes südlich der Somme abgeschnitten und infolgedessen die Richtung auf Amiens entlastet.

Übrigens wurde der deutsche Angriff auf Villers Bretonneux nicht fortgesetzt. Die französisch-britischen Gegenangriffe hatten zwar diesen wichtigen Stützpunkt wiedererobert, aber sie erschöpften sich ihrerseits am 25. und 26. April in fruchtlosen Vorstössen und kamen auf der Linie Villers Bretonneux–Strasse nach Hangard endgültig zum Stehen. Die genannte Linie verblieb dem Gegner. Von Neuem wurde alle Aufmerksamkeit auf Flandern gelenkt.

Am 25. April griff der Kronprinz von Bayern nochmals zwischen Bailleul und Ypern an, und zwar mit dem rechten Flügel seiner 6. und dem linken Flügel seiner 4. Armee. Letztere gewann Gelände auf Ypern zu, erstere nahm Dranoutre und bedrohte Locre an der Strasse nach Poperinghe. In der Mitte erstürmte das bayerische Alpenkorps Kimmel und den Kimmelberg; es fasste also Fuss auf dem östlichen Teil der flandrischen Berge. Am nächsten Tage, am 26., wurde der Kampf auf der Linie Scherpenberg–Vormezele mit grosser Hartnäckigkeit fortgesetzt, aber diesmal konnte der Feind keinen nennenswerten Fortschritt verzeichnen. Ohne Pause trafen die Verstärkungen der Verbündeten ein; so wurde am 25. die 31. Division des XVI. Korps zur Verfügung der französischen Armeeabteilung Nord gestellt, und die andere Division dieses Korps wurde nach Fauquemont vorgeschoben. Gleichzeitig ersuchte ich General Pétain, der französischen Armeeabteilung Nord zwei Feldartillerieregimenter und zwölf Abteilungen schwerer Artillerie, und der belgischen Armee ein Feldartillerieregiment zuzuteilen.

Die Menge dieser Verstärkungstruppen bewies wieder einmal, dass ich den Wunsch hatte, die britische Heeresleitung bis zur äussersten Grenze zu unterstützen, aber ebenso, dass ich willens war, das Festhalten der Stellung um jeden Preis durchzusetzen.

Wir durften tatsächlich in Flandern nicht mehr das kleinste Stück Landes verlieren. Der Kimmelberg liegt nur 40 km von Dünkirchen entfernt. Er beherrscht die ganze Ebene bis zu dieser Stadt. Wenn der Feind hier schwere Geschütze in Stellung brachte, so konnte er nicht nur jeden Widerstand an der Strasse nach diesem Hafengebiete brechen und damit die Kanalufer gewinnen und die Verbindungen mit England treffen, sondern er bedrohte auch die gesamte belgische Armee aufs Höchste.

Und dennoch konnte ich nicht verhindern, dass die englische Front im Ypernbogen am 27. April bis an die Mauern dieser Stadt zurückverlegt wurde. Das musste auch den Rückzug der belgischen Front bis zum Yperlé-Kanal nach sich ziehen.

Ich fuhr sofort nach dem Norden und suchte noch am 27. nachmittags erst General Plumer in Blendecques, und dann General de Mitry in Esquelbecq auf. Ich wies sie auf den Ernst der Lage hin und setzte ihnen die wichtigsten Leitgedanken auseinander, nach denen die Verteidigung unter den gegenwärtigen Umständen geführt werden musste. Ich betonte nachdrücklich, dass alle Truppen sofort nach ihrem Eintreffen mit einem genau bestimmten Auftrage in die Schlacht eingesetzt werden mussten. Unterkunftsfragen hatten hinter den Erfordernissen der taktischen Lage zurückzutreten.

Dann überzeugte ich mich von den riesigen Verlusten der verbündeten Truppen. Waren diese doch starken Angriffen und einem ununterbrochenen Artilleriefeuer ausgesetzt, bei dem ungeheure Mengen von Gasgeschossen verwendet wurden.¹ Um diese Verluste etwas auszugleichen, liess ich drei neue französische Divisionen nach Flandern kommen, die 32., 129., 168. Ein Teil von ihnen sollte das XXII. britische Korps ablösen, das an der äussersten Grenze seiner Kräfte angekommen war.

Ferner bat ich General Pétain, er möge veranlassen, dass hinter der Front der französischen Armeeabteilung Nord dauernd drei frische Divisionen bereitgehalten würden, solange die Heftigkeit der deutschen Angriffe diese Massnahme erforderte. Dabei sollte aber die 10. Armee in Stärke von 4 Divisionen bei Douliens-Saint Pol stehenbleiben, um gegen unvorhergesehene Ereignisse verwendet zu werden.

Am 29. April griff der Feind den Roten Berg, den Schwarzen Berg und den Scherpenberg an; er wurde aber zurückgeworfen. Am 8. Mai schritt er nochmals südlich von Dickebusch in einer Breite von drei Kilometern zum Angriff. Das war aber ein vereinzelttes Unternehmen und blieb auf den einen Tag beschränkt.

*

Die Schlacht in Flandern war zu Ende gegangen. Länger als einen Monat hatten die heftigen, ununterbrochenen Angriffe gedauert. Wenn der deutsche Vormarsch weniger tief eingedrungen war, als Ende März an der Somme, so lag das daran, dass sein Ziel, die Küste, hier weniger weit entfernt war. Auch hatte es uns der schnellere Einsatz der Truppen ermöglicht, unsere Aufgabe zu erfüllen und ihn zum Stehen zu bringen. Den verbündeten Armeen drohte die Gefahr, ins Meer geworfen zu werden; deshalb waren sie gezwungen, den Kampf in der vordersten Linie zu führen; denn eine Gliederung der Verteidigung nach der Tiefe verbot ihnen der Mangel an Gelände zum Manövrieren. Weil es sehr schwierig gewesen war, den äussersten Norden der schwer erschütterten Riesenfront der Verbündeten rechtzeitig zu verstärken, hatte es zu wiederholten Malen Augenblicke schwerster Gefahr gegeben. Zwar hatten die Deutschen ihre geplanten strategischen Ziele nicht erreicht, aber die Schlacht konnte sicherlich von Neuem entbrennen. Der Feind konnte es doch für ratsam halten, seinen Vorstoss wieder aufzunehmen, um

¹ Anmerkung: So hatte z.B. am 23. April Marschall Haig als einzige Reserve nur drei Divisionen zu seiner Verfügung. Von diesen sollten zwei gerade aufgefüllt werden, und die dritte, die aus Italien zurückkam, war noch in der Ausladung begriffen.

trotz allem die Kanalküste zu erreichen. Dann hätte er auf diesem Meeresteile seine U-Bootsfahrten vervielfachen, die Verbindungen mit England stören und die britische Macht isolieren können. Er hatte doch schon taktische Erfolge erzielt, die den Verbündeten schliesslich unbestreitbaren Schaden zugefügt hatten.

Diese hatten einen empfindlichen Geländeverlust erlitten. Die flandrischen Berge (der Rote, der Schwarze und der Scherpenberg) beherrschten die Verteidigung der Verbündeten im Norden, aber sie wurden dauernd von den Deutschen aus nächster Nähe bedroht; waren diese doch schon Herren des Kimmelberges. Sie mussten uns um jeden Preis erhalten bleiben, sonst wäre unsere Verteidigung in die gefährlichste Bedrängnis geraten. Darum machte ich General de Mitry darauf aufmerksam, dass wir nicht nur die Berge selbst zu harter Verteidigung einrichten mussten, sondern dass es auch erforderlich war, die Verteidigungslinie bis zum Fusse der Hänge vorzuschieben, damit der Feind die Kuppen nicht einkreisen und dann anlaufen konnte. Am 4. Mai führte die französische Armeeabteilung Nord einige Einzelunternehmungen in diesem Sinne aus, und sie konnte auch einige Vorteile erzielen.

Unablässig schärfte ich den Truppen ein, wie notwendig es war, ihre Linien unbedingt festzuhalten, koste es was es wolle, und dass niemand an einen freiwilligen Rückzug denken durfte. Nochmals schrieb ich ihnen die Grundlinien für ihr Verhalten vor, und ich befahl, dass in Zukunft zu jedem geplanten Rückzuge grösseren Umfangs erst meine Genehmigung eingeholt werden müsse.

Jetzt wurden noch einmal die Fragen der Verteidigung in ihrem ganzen Umfange erörtert. In einer Vorschrift mit allgemeiner Gültigkeit legte ich die Grundsätze für eine Verteidigungsschlacht fest. Aus der gleichen Theorie sollte bei den Verbündeten auch gleiches Handeln hervorgehen.

Eine andere Folge der Flandernschlacht war es gewesen, dass das Kohlenbeken von Bethune nun unter dem Feuer der deutschen Artillerie lag. Dadurch wurde die Ausbeutung der Minen sehr schwer geschädigt, und damit auch die Fabriken für den Kriegsbedarf und die Eisenbahnen, denen sie die Kohlen lieferten. Hierfür liess sich durch verschiedene Massnahmen Abhilfe schaffen, und dieser Frage nahmen sich die britische Armee und die französische Militärkommission bei dem englischen Grosse Hauptquartier mit grossem Eifer an.

Schliesslich hatte die Flandernschlacht einen sehr beträchtlichen Rückgang der Truppenstärken mit sich gebracht. Die britischen Reserven waren zusammenge-

schmolzen, und man hatte ihretwegen Anleihen bei den französischen Reserven machen müssen, die bereits die Höhe von 10 Divisionen erreicht hatten.

Diese musste General Pétain wieder ersetzen können, ohne seine erste Linie zu schwächen. Deshalb hatte ich bei Marschall Haig durchgesetzt, dass die aus der Schlacht zurückgezogenen englischen Divisionen in einem augenblicklich ruhigen Abschnitte der französischen Front eingesetzt wurden. Dort konnten sie ebensoviele französische Einheiten freimachen, aus denen sich wieder Reserven bilden liessen. Aber diese Bewegung brauchte sehr viel Zeit. Darum bekam General Pétain zunächst nur vier britische Divisionen, die das IX. Korps bildeten. Es wurde der 6. französischen Armee zugeteilt und gegen Mitte Mai auf der Front Craonne-Loivre eingesetzt.

Eine weitere, bereits erwähnte Folge der nun seit einem Monat andauernden Schlacht war es, dass das Gleichgewicht in der Verteilung der französischen Kräfte verloren ging. Anfang Mai befanden sich 47 französische Divisionen nördlich der Oise (23 in erster Linie und 24 in Reserve). Für die Strecke von der Oise bis zur Schweizer Grenze, blieben also nur noch 55 übrig, nämlich 43 in der Front und 12 in Reserve. General Pétain machte mich auf die Gefahren aufmerksam, die sich aus dieser Lage ergaben.

Ich erwog die schweren Verluste der britischen Armee, erwog auch die ernstesten Folgen, die eine doch immerhin mögliche Wiederaufnahme der deutschen Angriffe an der Oise und an der Lys für die Verbündeten haben konnte. Angriffsziele von entscheidender Bedeutung lagen ihnen ja vor Augen. Daraufhin entschied ich mich, eine Gruppe von vier Divisionen nördlich der Somme und eine ebensostarke südlich dieses Flusses bereitzuhalten. Ausserdem mussten Divisionen nach Flandern geschickt werden, um die Armeeabteilung Nord in ihrer Stärke zu erhalten.

Gleichzeitig tat ich alles, um die Aufgabe der französischen Heeresleitung zu erleichtern. Ich zog deshalb die amerikanischen Truppen heran und bat, dass die amerikanischen Divisionen so schnell wie möglich in der Schlacht oder auf ruhigen Frontabschnitten eingesetzt würden. Schon am 26. April war die 1. amerikanische Division in die Front der 1. französischen Armee eingerückt, und bald legte sie eine Probe ihrer militärischen Leistungsfähigkeit ab, als sie am 28. Mai das Dorf Cantigny erstürmte. Ich bat General Pershing, auch seine 26., 42. und 2. Division möglichst umgehend in die Schlacht zu führen. Die Infanterie der 32., 3. und 5. amerikanischen Division sollte dazu verwendet werden, die nach schweren Verlusten vom Kampfe zurückgezogenen französischen Divisionen zu verstärken, damit sie rasch wieder in ruhigen Abschnitten eingesetzt werden konnten. Dann

schlug ich ihm vor, amerikanische Flieger in französische Geschwader einzustellen. Dort sollten sie ihre Ausbildung vollenden und ihren französischen Kameraden die Arbeit erleichtern können.

Zur selben Zeit wurden die Anforderungen der Armeeabteilung Nord herabgesetzt, dafür aber auch ihre Unternehmungen eingeschränkt. Die Verluste, die sie erlitten hatte, schienen in keinem Verhältnis zu den erzielten taktischen Erfolgen zu stehen. Auch wenn man die schweren Kämpfe in Flandern und besonders die Heftigkeit der Beschiessung mit Gasgranaten in Anschlag brachte, war es doch klar, dass diese Verluste zum grossen Teil der Unerfahrenheit der Truppe und der Nachlässigkeit der Führung zuzuschreiben waren.

Deshalb sah ich mich veranlasst, General de Mitry zu befehlen, er möge die Verbesserung seiner Front recht beeilen und sich dann in einer festen Verteidigungsstellung einrichten. Es wurde ihm vorgeschrieben, dass er im allgemeinen mit wenig Kräften auskommen müsse.

Schliesslich wurde General Pétain ersucht, die Ausbildung der kleineren Truppenverbände der Infanterie und Artillerie wieder aufzunehmen. Damit sollte er Generäle und Stabsoffiziere mit reicher Kriegserfahrung beauftragen, damit sie ihre seit Kriegsbeginn gewonnenen praktischen Erfahrungen auf die Truppe übertragen und diese mit dem Kriege vertraut machen könnten.

Aber wenn auch das Oberkommando noch so viel Scharfsinn entwickelte, um den Erfordernissen der Schlacht zu genügen – ein Hauptproblem beherrschte im Frühjahr 1918 doch die allgemeine Lage der verbündeten Armeen in Frankreich, das war die Frage der Truppenstärke.

Fünftes Kapitel

DIE FRAGE DER TRUPPENSTÄRKEN DER VERBÜNDETEN ARMEEN IN FRANKREICH

Verluste der britischen Armee im Frühjahr 1918; Auflösung von neun Divisionen; Einschreiten des Generals Foch und der französischen Regierung; die «B-Divisionen». – Schwierigkeiten in der Auffüllung der französischen Divisionen; der einzige Ausweg ist die Mitwirkung der Amerikaner. – Lage der amerikanischen Armee in Frankreich Mitte April; Unzulänglichkeit der Transporte; die Konferenzen von Sarcus am 25. April und von Abbeville am 1. und 2. Mai; Massnahmen der Verbündeten zur Beschleunigung der Ankunft amerikanischer Kräfte in Frankreich; Mitwirkung der britischen Marine; die erzielten Ergebnisse; Aufstellung und Ausbildung amerikanischer Divisionen in Frankreich

1. Die britische Armee

Kaum hatte sich die britische Armee von den blutigen Verlusten erholt, die sie bei ihren Angriffen im Jahre 1917 erlitten hatte, so wurde sie im Frühjahr 1918 Schlag auf Schlag zwei neuen fürchterlichen Prüfungen unterworfen; dem deutschen Angriff auf Arras–Amiens seit dem 21. März, und dem deutschen Angriff in Flandern seit dem 9. April. Der erstere hatte ihr mehr als 120'000 Mann Verluste gekostet, der letztere hatte diese Zahl auf fast 300'000 erhöht, darunter 14'000 Offiziere.

Der Nachschub, der aus England kam, hatte bei Weitem nicht ausgereicht, um solche Lücken auszustopfen; zumal konnten die Truppenteile nicht aufgefüllt werden. Allerdings konnte man darauf rechnen, dass im Juli und August viele in den ersten Schlachten Verwundete wieder an die Front zurückkehren würden; auch liess sich voraussehen, dass sich bis dahin die kürzlich vom englischen Parlament beschlossenen Militärgesetze auswirken würden.

Aber wie wollte man sich bis dahin mit dem riesigen Fehlbetrage abfinden, den die britischen Truppenstärken aufwiesen?

Marschall Haig konnte für dieses Rätsel keine Lösung finden. Er musste sich dazu verstehen, die Divisionen aufzulösen, die er nicht auffüllen konnte; und das waren fünf nach dem deutschen Angriff an der Somme und vier nach der Flandernschlacht. Damit war die britische Armee auf 51 Kampfdivisionen herabgesetzt.

Das Ausscheiden einer so hohen Zahl von Divisionen bedeutete neben anderen ernststen Folgen auch eine Herabsetzung der Gesamtreserven der Verbündeten, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo die deutschen Reserven an wuchsen¹. Ich griff am 11. Mai ein und bat Marschall Haig, er möge dafür sorgen, dass künftig keine englischen Divisionen aufgelöst würden. Ich schlug ihm dazu einige Auswege vor, die meiner Ansicht nach eine Durchführung dieser Absicht möglich machten. Aber der Marschall erklärte diese Auswege für ausgeschlossen. Wiederum ersuchte ich ihn, doch wenigstens einige Divisionen wiederherzustellen, deren Auflösung beschlossen worden war, und wäre es auch nur, um der Regierung in London zu zeigen, welche Wichtigkeit man der Erhaltung einer möglichst hohen Anzahl von englischen Divisionen beimessen müsse. Unter dem Drucke meiner Vorstellungen schlug Marschall Haig dem englischen Kriegsministerium vor, wenn es an Menschen fehle, die an ernststen Kampfhandlungen teilnehmen könnten, so solle man ihm doch minderwertige Truppen schicken, die er in ruhigen Abschnitten einsetzen könne. Dann brauchte wenigstens die allgemeine Reserve nicht zu leiden.

Ich sah den Wert dieses Vorschlags natürlich ein, aber ich hob doch sofort seine Gefahr hervor. Denn wenn man darin nicht lediglich ein vorübergehendes Auskunftsmittel sah, so würde die britische Armee in zwei Arten von Divisionen gespalten, nämlich in Kampfdivisionen und Stellungsddivisionen. Mit einer solchen Schöpfung hätte man in Wirklichkeit der deutschen Armee einen guten Dienst getan; nichts hätte ihr gelegener kommen können. Man musste ganz im Gegenteil danach streben, Divisionen von ganz gleicher Güte und gleicher Kampfkraft zu bilden. Wenn man von diesem Grundsatz abwich, so hätte man gewisse Regierungen ermutigt, sich nicht gehörig anzustrengen. Um die Sache wieder in Ordnung zu bringen, bat ich die französische Regierung, sofort bei Herrn Lloyd George die nötigen Schritte zu tun.

¹ Anmerkung: Nach den Berechnungen des französischen Generalstabes erhöhten sich diese Reserven von 69 Divisionen am 25. April auf 70 am 10. und 81 am 19. Mai.

Ich selbst sprach mich darüber am 20. Mai mit General Wilson in Abbeville aus. Ich wies ihn darauf hin, dass es genau so dringend notwendig war, alle britischen Divisionen wieder aufzufüllen, wie jede endgültige Unterscheidung unter ihnen auszuschliessen. General Wilson erklärte sich völlig mit mir einverstanden und liess mir kurz darauf die Mitteilung zugehen, dass die englische Regierung beschlossen habe, 70'000 Mann mehr nach Frankreich zu schicken, als vorgesehen waren.

Mittlerweile schlug der deutsche Angriff vom 27. Mai gegen den Damenweg eine neue Bresche in die englischen Truppenstärken: fünf britische Divisionen wurden von diesem Angriff betroffen und erlitten schwere Verluste. Sofort schrieb ich General Wilson einen besonderen Brief und bat ihn, die Auffüllung der englischen Armee ins Werk zu setzen. Marschall Haig überreichte mir von sich aus am 10. ein Programm zur Neuaufstellung seiner Divisionen. Ich sprach ihm meine Genugtuung darüber aus, dass diese Frage, der er selbst die grösste Bedeutung beimass, nun geregelt würde. Ich machte ihn gleichzeitig auf zwei Punkte aufmerksam, nämlich erstens, dass die Verwendung von «B-Truppenteilen» nur vorübergehenden Charakter haben dürfe, und zweitens, dass die mit solchen Truppen aufgefüllten Divisionen starke Zuteilungen an Artillerie und Maschinengewehren bekommen müssten.

Wenn man aber darauf hätte rechnen wollen, dass die britische Armee nun binnen Kurzem wieder völlig auf die Füsse gestellt wurde, so wäre das vermessen gewesen. In Wahrheit wird sie noch Wochen brauchen, um ihr Kampfwerkzeug umzuschmieden und wieder instand zu setzen. Vor Ende Juli wird sie ihre Kampfkraft kaum wiedererlangen, und es wird der September herankommen, ehe sie alle ihre Einheiten wieder beieinanderhat, bis auf zwei Divisionen, die dauernd als Rahmendivisionen bestehen bleiben sollen. Deshalb bleibt die Lage der englischen Armee von Mitte April bis Mitte Juli höchst bedenklich.

2. Die französische Armee

Die französische Armee hatte nicht so schwer gelitten wie die britische. Aber sie war dieser zu Hilfe geeilt und hatte seit dem 21. März vielfach schwere Kämpfe durchmachen müssen, die nicht ohne Einfluss auf ihren Mannschaftsbestand geblieben waren. Die ihr zugewiesene Front war um 120 Kilometer verlängert worden; sie hatte 86 Divisionen eingesetzt, und ihre Verluste waren recht empfindlich gewesen, zumal während der Flandernschlacht.

Auch General Pétain begegnete grossen Schwierigkeiten bei der Auffüllung

seiner Mannschaftsbestände. Die Mittel, die ihm dazu zur Verfügung standen, erlaubten ihm nicht, die Indienststellung der Jahresklasse 1919 abzuwarten; denn diese konnte erst im Oktober erfolgen. Er bat daher den Minister, ihm 200'000 Mann zur Verfügung zu stellen, die bisher im Lande in der Kriegsindustrie beschäftigt gewesen waren. Aber nur 40'000 davon waren ihm gestellt worden.

So fanden gegen Ende des Frühjahrs 1918 sowohl Frankreich wie England grosse Schwierigkeiten, aus ihren nationalen Hilfsquellen die Mannschaftsbestände zu schöpfen, die zur sofortigen Ausfüllung der Lücken in ihren Armeen benötigt wurden.

In dieser schwierigen Lage gab es nur einen möglichen Ausweg, das war der Appell an die Vereinigten Staaten mit ihrem riesigen, noch völlig unberührten Menschenreservoir. In welchem Umfange würde Amerika fähig sein, in diesem Augenblicke den Verbündeten die sofortige Hilfe zu bringen, die sie brauchten?

3. Die amerikanische Armee

Mitte April, als sich die Krise der französisch-englischen Truppenstärken besonders zuspitzte, zählte die amerikanische Armee in Frankreich erst fünf Kampfdivisionen, von denen eine, die 1., zur 1. französischen Armee stossen sollte. Drei andere, die 2., 26. und 42., hielten ruhige Frontabschnitte, und die Infanterie der letzten, der 32., war vorübergehend auf französische Divisionen aufgeteilt, um ihre Ausbildung zu beenden.

Diese Infanterie war also die einzige direkte Hilfe, die die amerikanische Armee zur Ausfüllung der Lücken in der französischen Armee bringen konnte. Wenn man noch zwei schwarze Regimenter, die in unseren Divisionen dienten, hinzu-rechnete, so waren das im Ganzen 23'000 Mann Infanterie; sie genügten, wie jedermann sieht, bei Weitem nicht, um auch nur den dringendsten Bedarf zu decken.

Im Laufe des Monats April sollte wohl die Infanterie von zwei anderen amerikanischen Divisionen, der 3. und 5., in Frankreich ankommen, aber sie konnte unter 3-5 Wochen nicht in die französischen Einheiten eingereicht werden.

Und was die britische Armee anbelangt, so beschränkte sich die amerikanische Hilfe für den Augenblick auf die Infanterie einer einzigen Division, der 77. Diese befand sich noch auf dem Transport.

Im Ganzen konnte die Gesamtheit der französisch-britischen Armeen zum Ausgleiche ihrer sehr bedeutenden Verluste an Infanterie auf die sofortige oder baldi-

ge Hilfe von höchstens 70'000 Mann amerikanischer Fusstruppen rechnen.

Über die Schwäche dieser Leistung war kein Wort zu verlieren, und deshalb musste der bisherige Schlendrian bei dem Transport der amerikanischen Armee nach Frankreich behoben werden. Vor allem durften die Vereinigten Staaten einige Monate lang den Verbündeten nur Infanterie schicken, unter Ausschluss jeder anderen Waffe. Nur unter dieser Bedingung konnte die britische und französische Armee die 300-350'000 Infanteristen bekommen, die zur Überwindung der Krise in ihren Truppenstärken erforderlich waren. Diesen Gesichtspunkt vertrat ich in einer sehr ins Einzelne gehenden Note an den Ministerpräsidenten, und ich bat ihn, er möchte bei der amerikanischen Regierung Schritte zu seiner Durchführung ergreifen.

Letztere war offenbar schon unterrichtet und schien sich dem Gedanken des Oberbefehlshabers der verbündeten Armeen anzuschliessen. Es musste also nur noch General Pershing auf denselben Standpunkt gebracht werden. Dieser war ganz in der Idee befangen, so rasch wie möglich eine grosse amerikanische Armee zu kommandieren, aber er war sich nicht völlig über die Dringlichkeit der gegenwärtigen Bedürfnisse im Klaren.

Auf einer Konferenz in Sarcus am 25. April, der gleichzeitig General Bliss beiwohnte, einigten wir uns ohne Schwierigkeit über diesen Punkt. Nach kurzer Aussprache wurde beschlossen, dass die amerikanischen Transporte im Mai und Juni grundsätzlich Infanterietruppen umfassen sollten. Für den Mai war die Transportfrage schon geregelt; für den Juni wurde zugestanden, dass eine endgültige Entscheidung erst etwas später gefällt werden sollte. Aber schon jetzt wurde abgemacht, dass die Regierung in Washington den Abtransport der Infanterie von wenigstens sechs Divisionen nach Frankreich vorbereiten sollte.

Bei dieser Unterredung hatte sich gleichzeitig die dringende Notwendigkeit ergeben, die Leistungen der Vereinigten Staaten in die richtigen Wege zu leiten und sie dem Nutzen der Koalition anzupassen.

Man musste sie leiten, damit sie allen Anforderungen entsprechen konnten, die im Laufe der Zeit nach und nach an sie herantreten würden, und man musste sie in den Dienst der gesamten Koalition stellen, damit Sonderabkommen vermieden würden, die nur zur Kräftezersplitterung führen konnten. Ein solches war nämlich zwischen General Pershing und Lord Milner abgeschlossen worden und wurde im Laufe der Verhandlungen am 25. April vorgelegt. Mit einem Worte, die verbündeten Regierungen mussten die Frage der amerikanischen Truppenstärken in ihrer

Gesamtheit prüfen und sich über die gewünschten Beschlüsse verständigen. Das geschah am 1. und 2. Mai in Abbeville und führte zu folgenden Entschliessungen:

1. Die britische Regierung verpflichtete sich zur Stellung des nötigen Schiffsraums für den Transport von 130'000 Mann im Mai und 150'000 im Juni, ausschliesslich Infanterie und Maschinengewehre, von den Vereinigten Staaten nach Frankreich.
2. Der amerikanische Schiffsraum sollte zum Transport der Artillerie, der Genietruppen, Kolonnen und Trains usw. dienen.
3. Anfang Juni sollte die Lage von Neuem geprüft werden, um das künftige Verfahren zu regeln.

Wie man sieht, waren das Beschlüsse von der grössten Tragweite. Sie wurden mit grosser Befriedigung aufgenommen, denn dank der grossartigen Mitwirkung der englischen Marine werden am 1. Juli in Frankreich an 450'000 amerikanische Infanteristen und Maschinengewehrschützen bereitstehen, um die Lücken in den britischen und französischen Armeen auszufüllen. Mittlerweile wird General Pershing seinerseits mit Hilfe des amerikanischen Schiffsraumes den Transport der anderen Waffen und der Trains bewerkstelligt haben und binnen Kurzem selbständige amerikanische Divisionen in Frankreich aufstellen können. Also waren sowohl die Sonderinteressen wie auch die allgemeinen Interessen der Koalition gewahrt.

Solange Amerika nur seine eigenen Mittel gebrauchte, hatte es im März 1918 nur 60'000 Mann, und im April 93'000 Mann herüberschicken können. Mit der englischen Hilfe wuchsen diese Zahlen auf 240'000 im Mai und 280'000 im Juni an.

Aber mit der schnellen Ankunft dieser beträchtlichen Truppenstärken traten neue Probleme auf. Es hatte an Zeit gefehlt, um ihre Aufstellung und Ausbildung in Amerika zu vollenden. Man musste diese also in Frankreich fortsetzen und zu Ende führen.

Nun, die Frage der Ausbildung war verhältnismässig leicht zu lösen. Viel schwieriger war die der Aufstellung, der Versorgung mit den Kampfmitteln, die eine moderne Armee braucht, mit der Ausrüstung, Bewaffnung, Material aller Art, Pferden usw. Sie musste sehr genau genommen werden, damit Irrtümer, Vergessen, Zeitverlust vermieden wurden.

Für diesen Zweck wurde bei meinem Generalstab in Paris eine Abteilung unter einem Generalmajor geschaffen. Ihre Aufgabe war es, alle Fragen hinsichtlich der Aufstellung der amerikanischen Divisionen einheitlich zu bearbeiten.

Sechstes Kapitel

DER DEUTSCHE ANGRIFF VON REIMS BIS MONTDIDIER

(27. Mai – 13. Juni)

1. Der Angriff auf den Damenweg, 27. Mai – 4. Juni

Die Zeit der Ruhe; die Verbündeten bereiten Gegenangriffe zwischen der Oise und der Somme und in der Gegend der Lys vor. – Deutscher Angriff auf den Damenweg, 27. Mai; der Feind nimmt Soissons und überschreitet die Vesle, 28. Mai. – Massnahmen der Generäle Foch und Pétain. – Die Deutschen setzen ihren Angriff fort und erreichen die Marne; General Foch schickt die 10. Armee dorthin, 30. Mai. – Vertrauenskrise in den französischen Reihen; energisches Eingreifen des Generals Foch; seine Massnahmen zur Verstärkung der eingesetzten Truppen, 31. Mai und 1. Juni; die Deutschen stellen ihre Angriffe ein, 4. Juni

Seit dem 9. Mai hatten die deutschen Angriffe in Flandern aufgehört, und am 18. hatte, wie wir gesehen haben, General de Mitry den Befehl erhalten, die Besatzung seiner ersten Linie einzuschränken, und dadurch seine Reserven zu verstärken. Ebenso war dem Gouverneur von Dünkirchen befohlen worden, den Überschwemmungsspiegel wieder zu senken, um die Belästigung der Bevölkerung zu beschränken.

Auf die Zeit der Schlachten, die am 21. März durch die deutsche Artillerie eingeleitet worden war, folgte eine Ruhe, an die man seit fast zwei Monaten nicht mehr gewohnt war. Was hatte dieses Schweigen zu bedeuten? Man wusste, dass der Feind zahlreiche Reserven hatte: 76-80 Divisionen nannte die 2. Abteilung des Grossen Hauptquartiers. Das war mehr, als ihm am Tage seines ersten Angriffs zwischen der Scarpe und Oise zur Verfügung gestanden hatte. Wo würden sie auftauchen? Man suchte den Horizont ab, ohne das Geheimnis lüften zu können. Marschall Haig glaubte sich von einem neuen deutschen Angriff zwischen Amiens

und dem Meere bedroht, mit besonderem Nachdruck bei Albert und Ypern. General Pétain neigte auch zu dieser Annahme; er fürchtete tatsächlich keinen feindlichen Angriff in der Champagne mehr, und da keine Umgruppierungen festgestellt wurden, schenkte er den Aussagen der Gefangenen keinen Glauben, die am 19. und 22. erklärt hatten, dass Vorbereitungen für einen Angriff grossen Ausmasses zwischen der Oise und Reims getroffen würden.

Ich folgte den Erkundungsarbeiten meiner Untergebenen mit grosser Aufmerksamkeit, aber ich wünschte nicht, dass sich die Tätigkeit der verbündeten Armeen ausschliesslich darauf beschränkt hätte, die Absichten des Feindes zu berechnen und zu erörtern. Ihrer wartete eine andere, dringende Aufgabe, nämlich die Vorbereitung für den Übergang zur Offensive. «Wahrlich, nur die Offensive wird ihnen erlauben, die Schlacht siegreich zu beenden; die Initiative in den Operationen wird den Mut wieder steigen lassen.» Aber in einer Zeit, wo wir sehr haushälterisch mit unseren Kräften umgehen mussten, durfte diese Offensive nur Ziele verfolgen, die mit den geforderten Opfern in Einklang standen. Dieser Bedingung entsprachen zwei Schlachtfelder:

2. Das Gebiet zwischen der Oise und der Somme. Hier bot sich die Möglichkeit, einen Angriff der 3. und der 1. französischen Armee mit dem des rechten Flügels der 4. britischen Armee zu verbinden. Angriffsziel war die Befreiung der Bahnlinie Paris–Amiens und des Knotenpunktes unserer Verbindungen in Amiens.
3. Das Lysgebiet. Dort hätte ein kombinierter Angriff des linken Flügels der 1. britischen Armee, der 2. britischen Armee und der Armeeabteilung Nord die Entsetzung des Kohlenbeckens von Béthune und die Befreiung von Ypern zum Ziele nehmen können.

Sobald man sich für diese beiden Gebiete entschlossen hatte, wurde am 20. Mai jedem der beiden Oberbefehlshaber ein Angriffsplan der verbündeten Armeen zugesandt. Beide Angriffe sollten gleichzeitig und ohne Zeitverlust vorbereitet werden. Griff der Feind nicht an, so dienten sie dazu, ihn durch einen mächtigen Angriff zu überraschen. Griff er an, so wurden sie in den Händen der Führung zu einem Nachhieb, der unentbehrlich werden konnte.

Wenn man nur die aufgewendeten Mittel ins Auge fasst, so hatte von diesen beiden Angriffen der erstere unzweifelhaft die grössere Bedeutung, also der zwischen der Oise und der Somme. Ihn hatte ich schon in Erwägung gezogen, als ich den Befehl in Douliens übernahm; General Pétain und General Fayolle hatten sich

dafür eingesetzt, dass er ebenso schnell wie kraftvoll durchgeführt werden konnte. Die Mitwirkung der englischen Armee war in einem besonderen Briefe an Marschall Haig geregelt worden. Die Vorbereitung des Angriffs an der Lys war dagegen viel weniger weit vorgeschritten. Wie wir gesehen haben, hatte der Marschall zwar bereits Anordnungen für den Angriff in Richtung Merville-Estaires getroffen, aber andererseits war in der Gegend des Kessel und bei Ypern noch nichts vorbereitet, und es liess sich voraussehen, dass diese Vorbereitungen ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen würden. Tatsächlich mussten die Truppen, die eben aus einer harten Schlacht herausgezogen worden waren, erst neu aufgestellt werden, und dann musste in den noch schlecht ausgebauten Gräben eine Sturmausgangsstellung geschaffen werden. Ferner mussten die verbündeten Streitkräfte in Flandern umgruppiert werden; denn das Erfordernis eines raschen Eingreifens hatte französische und englische Divisionen bunt durcheinandergewürfelt, und das erschwerte die Befehlsführung in hoher Masse.

*

So standen die Dinge, als man ganz plötzlich erfuhr, seit dem Vorabend sei eine neue Offensive im Gange, und diesmal richte sie sich gegen die französische Front.

Am Nachmittage des 26. Mai sagten deutsche Gefangene aus, dass in der folgenden Nacht ein Angriff gegen den Damenweg stattfinden würde. Von 1 Uhr ab würde ihm eine kurze Artillerievorbereitung vorausgehen. Diese Aussage war auch völlig zutreffend.

Zur genannten Zeit eröffnete auf der Front Reims–Coucy le Château die deutsche Artillerie ein ausserordentlich heftiges Feuer unter starkem Einsatz von Gasgranaten in einer Tiefe von 10-12 Kilometern. An einzelnen Stellen konnte man über 30 Batterien auf den Kilometer zählen.

4.40 Uhr trat die feindliche Infanterie im Raume zwischen Brimont und Leully – das sind 55 Kilometer – zum Sturme an. Voraus ging ihr eine sehr dichte Feuerwalze, und an einigen Stellen wurde sie von Kampfwagen unterstützt. In einem einzigen Anlauf drang sie tief in das französische Stellungssystem ein. Die Überraschung war nahezu vollständig gewesen, und sie hatte verhängnisvolle Folgen.

Dreissig deutsche Divisionen von der 7. Armee unter General v. Boehn und vom rechten Flügel der 1. Armee unter General v. Below waren vom Gegner unbemerkt herangeführt, zusammengezogen und bereitgestellt worden. Jetzt brachen sie zur Eroberung des Damenweges vor, und die mächtige Angriffsmasse fand nur

sieben Divisionen in der ersten Linie der Verbündeten, vier französische und drei britische. Hinter diesen standen noch zwei französische und eine englische zur Unterstützung bereit.

Der Feind wurde leicht mit ihrem Widerstande fertig. Zumal in der Mitte wurden die 22. französische Division und die 50. britische Division buchstäblich von der deutschen Welle überschwemmt. Die Hochebene, auf der der Damen weg entlangläuft, wurde rasch genommen, und der Feind stiess bis an die Aisne vor. 10 Uhr war er im Besitze dieses Flusses von Vailly bis Oeuilly.

Leider hatte der Führer der 6. Armee gleich bei Beginn des Angriffs fast die gesamte 157. Division, die an der Aisne stand, der vordersten Stellung zu Hilfe geschickt und dadurch weithin die so wichtige Schutzstellung der Aisne fast ohne Deckung gelassen. Ein unglücklicher Zufall wollte, dass die Deutschen ihren Hauptangriff gerade auf diese Stelle richteten. So kamen sie fast ohne Widerstand zu finden an den Fluss und konnten sich dank der Schnelligkeit ihres Vordringens aller Brücken zwischen Vailly und Pontavert bemächtigen, bevor auch nur ein Befehl zur Sprengung gegeben werden konnte.

Nummehr wurde unsere Lage ernst. «11 Uhr vormittags war es unmöglich, sich noch einer Täuschung hinzugeben.» Die drei noch verfügbaren Divisionen der Reserve wurden den Armeekorps zugeteilt und gegen die beiden Flanken des deutschen Angriffs eingesetzt, um wenigstens einen Versuch zu seiner Eindämmung zu machen. Aber in der Mitte drang der Feind in einer Bresche von 15 Kilometer Breite, in seinen Bewegungen ungehindert, nach der Vesle vor und erreichte sie am Abend zwischen Courlandon und Braine. Nur Fismes wurde ihm noch durch die ersten Truppen einer französischen Division (der 13.) streitig gemacht, die rasch in Kraftwagen herangeführt worden waren.

Hier erneuerte sich der Irrtum, den wir schon am 23. März an der Somme erlebt hatten. Eine Flusslinie, die etwa 10 Kilometer oder mehr hinter der ersten Linie liegt, wie die Aisne oder die Somme, ist ein Hindernis, das den siegreichen Angriff des Feindes zum Stehen bringt und diesen zwingt, seinen Angriff unter planmässigem Einsatz seiner Artillerie zu wiederholen, wenn nur der Verteidiger Sicherheitsmassregeln an dieser Linie getroffen hat, wenn er etwa an jeder Brücke eine Kompanie oder wenigstens eine Gruppe gelassen hat, die einzig und allein den Übergang zu verteidigen und zu decken hat.

Unter dem Schutze dieser dauernden Besatzung kann die Truppe der ersten

Linie, wenn sie durch die Gewalt des Angriffs zurückgeworfen ist und in Unordnung zurückflutet, über die Übergänge entschlüpfen, sich hinter dem Hindernisse wieder ordnen, ohne dass sie verfolgt werden könnte, und ihre ganze Kraft wieder gewinnen.

Wenn der Feind vor der Flusslinie anlangt, muss er zur Erzwingung des Überganges einen neuen Artillerieangriff ansetzen, und das bedeutet für ihn den Beginn einer neuen Operation.

Man sage nicht, dass die am Flusse belassenen Abteilungen im Kampfe der ersten Linie fehlen. Sie sind so unbedeutend, dass sie für sich allein keine ernste Kampfkraft bilden und in der Schlacht kaum eine wertvolle Rolle spielen könnten, wenn sie dort unverhofft eingesetzt werden.

Im Gegenteil, wenn sie an dem Flusse stehenbleiben, gewinnen sie trotz ihrer geringen Stärke eine ganz besondere Bedeutung aus der Tatsache, dass ihre Aufgabe nur auf feste Stützpunkte des Schlachtfeldes beschränkt ist, wie sie eben die Aisne- und die Sommeübergänge darstellen. Sie setzen der feindlichen Verfolgung ein Ziel und erlauben es den zurückgeworfenen Truppen, ihren Widerstand hinter einer fest gezogenen Linie wieder aufzunehmen.

Kurz, man muss also jederzeit für eine starke Deckung sorgen und sich dadurch die Verfügung über die Flussübergänge sichern. Das ist eine unerlässliche Vorsichtsmassregel für den Führer, der sich die Handlungsfreiheit jenseits des Flusses oder am Flusse selbst bewahren will. Sie war an der Aisne wie an der Somme ausser Acht gelassen worden.

Am Nachmittage des 27. hatte mir General Pétain die Massnahmen unterbreitet, mit denen er in aller Eile dem Ernst der Lage entgegentreten wollte. Schon befanden sich das Hauptquartier der 5. Armee, sechs Infanteriedivisionen, das I. Kavalleriekorps (zu drei Divisionen), vier Feldartillerieregimenter, drei Regimenter und sechs Abteilungen schwerer Artillerie mit Kraftzug und ein Geschwader der Luftdivision im Anmarsche. Die Hälfte der Infanteriedivisionen und zwei Kavalleriedivisionen sollten am Morgen des nächsten Tages in die Schlacht eingreifen.

Am 28. hatte der Feind die paar Kompagnien, die ihm bei Fismes entgegentreten waren, über den Haufen geworfen. Er überschritt die Vesle in breiter Front und richtete sich auf den Hochebenen südlich des Flusses ein, ohne übrigens einen Versuch zum weiteren Vordringen zu machen. Andererseits nützte er die offene Bresche vor seiner Front aus, griff gleichzeitig von vorn und vom Rücken her an

und brachte so den Widerstand auf beiden Flanken zu Fall. Im Osten drang er schnell in den Tälern der Vesle und der Ardre vor und warf das englische IX. Korps auf die Höhen von Saint Thierry und Savigny zurück. Im Westen nahm er unserem XI. Korps die Höhen weg, die Soissons im Nordosten beherrschen, und drang bei sinkender Nacht selbst in diese Stadt ein.

Vergebens hatte der Führer der 6. Armee den Deutschen die Bataillone entgegengeworfen, wie sie gerade ankamen und ausgeladen wurden. Vier französische Infanteriedivisionen und zwei Kavalleriedivisionen wurden so während des 28. in die Schlacht geworfen; aber sie konnten die Bresche nicht ausfüllen, die sich von Stunde zu Stunde vergrösserte.

Es galt, mit grösster Eile andere Kräfte herbeizuführen, und General Pétain meldete mir am 28. in Provins, dass er, abgesehen von den Reserven, deren Einsatz er mir schon am Abend zuvor angezeigt hatte, noch den Antransport von zehn Infanteriedivisionen, vier Regimentern schwerer Artillerie und drei Feldartillerieregimentern von der Nordgruppe angeordnet habe. Ferner habe er dem General Fayolle befohlen, vier Infanteriedivisionen aus seiner Front zu ziehen und das II. Kavalleriekorps auf Creil und Chantilly in Marsch zu setzen.

Das war aber tatsächlich nun auch alles, was von den französischen Reserven zu der Schlacht herangezogen werden konnte. Der Entschluss, den General Pétain getroffen hatte, entsprach dem, was im Augenblicke geschehen musste, und ich konnte ihn von vornherein nur billigen. Aber vom Standpunkte der Gesamtleitung der Operationen aus hatte er doch gewisse Rückwirkungen zur Folge, die wir sofort ausgleichen mussten, soweit das irgend möglich war.

So war die gesamte 5. Armee, mit ihrem Generalstab und allen den vier Divisionen, aus denen sie sich zusammensetzte, in die Gegend südlich der Oise geschickt worden.

Damit war natürlich auch die eine der beiden französischen Gruppen verschwunden, die die Hauptreserve in der englischen Zone bildeten. Für Marschall Haig ergab sich daher die Notwendigkeit, einem deutschen Angriff einzig und allein mit seinen eignen Streitkräften entgegenzutreten. Dazu musste er aber erst Vorbereitungen treffen und zunächst einmal eine britische Hauptreserve ausscheiden, die im gegebenen Augenblicke dort eingesetzt werden konnte, wo es wünschenswert erschien. Ich ersuchte ihn in einem Schreiben am 28., in diesem Sinne zu handeln.

Gleichzeitig befahl ich dem Führer der 10. Armee, alle Vorbereitungen zu treffen, damit ein etwaiger Einsatz der französischen Kräfte, die ja nur noch aus den

vier Divisionen seiner Armee bestanden, auf irgendeinem Teile der englischen Front rechtzeitig und ohne Reibung erfolgen konnte.

Schliesslich wollte ich General Pétain die Aufstellung neuer Reserven erleichtern. Deshalb bekam General de Mitry den Befehl, alle nicht im Divisionsverbande stehenden Truppen des XXXVI. Korps unverzüglich dem Grossen Hauptquartier zur Verfügung zu stellen, und das Herausziehen einer Division aus der Front zu veranlassen. Die anderen Divisionen mussten ihre Abschnitte entsprechend ausdehnen.

*

Am 28. war der Feind freiwillig auf den Hochebenen südlich der Vesle stehen geblieben und war von dort aus nicht weiter in dem freien Feld vorwärtsgegangen.

Am 29. erneuerte er seinen Angriff mit noch viel grösserer Heftigkeit als an den Tagen vorher. Seine Mitte stiess mit voller Macht gegen Oulchy le Château, Fère en Tardenois, Ville en Tardenois vor. Sie traf nur auf schwache französische Kräfte, die schon schwer erschüttert waren und ihr das Gelände nicht streitig machen konnten. Deshalb kam er auf einer Front von 25 bis 30 Kilometern rasch vorwärts und erreichte am Abend die Höhen, die das Nordufer der Marne zwischen Château Thierry und Dormans beherrschen.

Sein rechter Flügel machte ebenfalls einen kraftvollen Vorstoss gegen das Gebiet von Soissons; aber dort traf er auf einen viel stärkeren Widerstand. Trotzdem glückte es ihm, die französische Verteidigung westlich von Soissons und auf den Hochebenen südlich der Stadt zurückzuwerfen.

Auf ihrem linken Flügel wurden die deutschen Angriffe mit geringerem Nachdrucke geführt, aber sie ernteten die Früchte des glücklichen Vordringens gegen

¹ Anmerkung: Den Grund hierfür erfuhren wir einige Zeit später. Bei ihren früheren Angriffen vom 21. März und 9. April gegen die Engländer waren sie nach einem Anfangserfolge jedesmal durch das Eingreifen der französischen Reserven zum Stocken gebracht worden. Bevor sie wieder gegen die britische Front in Flandern vorgingen, hatten sie beschlossen, diese Reserven abzulenken und festzuhalten; daher ihr Angriff am 27. auf den Damenweg. Ursprünglich hatte dieser Angriff also nur ein beschränktes Ziel gehabt, nämlich die Hochebenen südlich der Vesle; und das erklärte ihr Stehenbleiben am Nachmittage des 28. Aber als gegen Abend die Nachricht von den unerwarteten Erfolgen dieser beiden Tage eintraf, änderte die Oberste Heeresleitung ihre Pläne und befahl, den Vormarsch wieder aufzunehmen; und zwar einesteils nach Südwesten, um Soissons zu überschreiten und möglichst viel Gelände gegen Paris zu gewinnen, andererseits nach Süden zu, um die Marne so rasch wie möglich zu erreichen, die Eisenbahn Paris-Nancy abzuschneiden und einen festen Brückenkopf südlich des Flusses zu gewinnen.

die Marne und zwangen die verbündeten Truppen, auf die Grosse Strasse von Reims nach Ville en Tardenois zurückzugehen.

Wir verloren also Gelände auf der ganzen Linie. Die 6. Armee warf die Divisionen, die ihr zugeschickt wurden, so wie sie kamen, in die Schlacht; aber sie musste zusehen, wie diese dahinschwanden, und befand sich dauernd in der Unterlegenheit. Diese wirkte so beunruhigend, dass sich General Pétain fragen musste, ob sich seine Ziele verwirklichen lassen würden; d.h. ob man die Marne freihalten und die Berge von Reims und die Hochebenen südlich von Soissons im Besitze behalten könnte.

Angesichts der immer stärker werdenden deutschen Offensive bat er mich am 29. mittags, ich möchte ihm die 10. Armee zur Verfügung stellen und eine Ablösung der Armeeabteilung Nord durch die Engländer und Belgier herbeiführen.

Ich konnte diesem Ersuchen nicht vollkommen entsprechen. So gross der Angriff südlich der Aisne auch angelegt war, blieben dem Gegner doch immer noch genügend Reserven¹, um noch einen weiteren Angriff in der Sommegegend und im Norden zu führen.

Solange man mit dieser Möglichkeit rechnen musste, wäre es verfrüht gewesen, die 10. Armee aus der britischen Zone wegzuführen. Also liess man sie im Grosen und Ganzen dort, wo sie war, aber ihre Einheiten wurden an günstige Verlastellen herangezogen.

Ferner setzte ich bei General Gil Iain durch, dass die belgische Armee den linken Flügel der englischen ablöste und ihre Front bis dicht an Ypern heran ausdehnte. Sie machte dadurch die Aufstellung neuer britischer Reserven möglich. Um ihr diese Aufgabe zu erleichtern, stellte ihr die 2. englische Armee eine Anzahl Batterien zur Verfügung und versprach ihr für den Notfall kräftige Unterstützung durch ihre Reserven.

Aber ich teilte Marschall Haig vorsorglich mit, dass die 10. französische Armee unter Umständen den Befehl bekommen müsse, die englische Zone zu verlassen. Ich setzte ihn auch davon in Kenntnis, dass mir, wenn der Feind alle seine verfügbaren Kräfte gegen die französische Front einsetzen sollte, nichts übrigbliebe, als auf die britischen Hauptreserven zurückzugreifen, die der Marschall eben aufgestellt hatte.

Inzwischen hatte sich General Pétain bemüht, der Nordgruppe der Armeen wenigstens die unentbehrlichsten Divisionen zu stellen. Er hatte dazu die Gruppe der Reservearmeen angreifen müssen, und trotz der Gefahren eines solchen Schrittes

¹ Anmerkung: Am 29. Mai glaubte man, dass der Kronprinz von Bayern noch 30 frische Divisionen in Reserve habe.

dem General Fayolle befohlen, sieben bis acht Divisionen in Reserve zu stellen. Dieser konnte dem Befehle nur entsprechen, wenn er seiner Front erhebliche Truppen entzog und auf seine eigenen Reserven verzichtete, kurz, wenn er einen besonders empfindlichen Punkt, die Naht zwischen den französischen und britischen Armeen, stark schwächte.

Um an diesem schwachen Punkte Abhilfe zu schaffen, soweit das möglich war, beauftragte ich Marschall Haig, dafür zu sorgen, dass der rechte Flügel der 4. englischen Armee südlich der Somme gestützt würde und seine enge Verbindung mit der 1. französischen Armee sichergestellt blieb.

Daraus kann man ersehen, wie gespannt die Lage war, und wie grausam sich der bereits besprochene Mangel an Truppenstärken fühlbar machte.

Am 30. Mai wurden die deutschen Angriffe übrigens mit derselben Wucht fortgesetzt. Ihre Hauptkraft liess sich noch in der Mitte verspüren, einerseits in der Richtung auf die Marne, die sie auf der ganzen Linie von Château Thierry–Dormans erreichten, und andererseits in der Richtung auf den Ourcq und den Wald von Villers Cotterets. Dort ging die 4. französische Armee leider bedenklich zurück. Desgleichen gewannen die Deutschen nördlich von Soissons erneut Gelände und warfen die Franzosen auf die Hochebene von Nouvron zurück. Nur bei Reims gewann die Lage mehr und mehr an Festigkeit. Dort war die 5. französische Armee in die Front eingerückt, und das erleichterte die Führung der Verteidigung erheblich.

Das Angriffsgebiet des Feindes schien sich für den Augenblick auf das Gelände zwischen der Mame bei Dormans und der Oise bei Noyon zu beschränken. Aber auf diesem Raume, der sich mehr als 100 Kilometer ausdehnte, wurde hartnäckig gekämpft. Die Oberste Heeresleitung setzte ihre Reserven ein. Sechs neue Divisionen von der Armeegruppe des Kronprinzen von Bayern wurden am 30. festgestellt; und die Luftaufklärung meldete den Anmarsch grosser deutscher Kolonnen nach Westen in der allgemeinen Richtung auf Paris.

Deshalb entschloss sich General Pétain, sobald die Verteidigung des südlichen Marneufers auf festen Füßen stand, alle seine Kräfte hier einzusetzen. Um ihn zu unterstützen, ordnete ich die sofortige Überführung der 10. Armee mit ihren vier Divisionen aus der britischen Zone nach der Marne an.

Diese Verschiebung drängte sich umso mehr auf, als dem französischen Grossen Hauptquartier zahlreiche und bestimmte Nachrichten zufflossen, die eine Ausdehnung des deutschen Angriffs bis westlich von der Oise, von Noyon bis Montdidier, erwarten liessen.

Es war kein Zweifel mehr: Die Oberste Heeresleitung wollte sich die Strasse nach Paris um jeden Preis öffnen.

*

Tatsächlich wurden am 31. Mai, zwischen der Marne und der Oise die hartnäckigsten Kämpfe geliefert. Im Ourcq-Tale mussten die französischen Truppen, die immer noch zu schwach waren, weit zurückgehen. Sie wurden bis zu den Ausläufern des Waldes von Villers Cotterets zurückgeworfen. Nördlich von Soissons wurden sie gezwungen, die Hochfläche von Nouvron zu räumen.

General Pétain bat dringend, ich möchte ihm einen Teil der Divisionen der Armeeabteilung Nord und in der englischen Zone in der Ausbildung begriffene amerikanische Divisionen zur Verfügung stellen, und einige verfügbare englische Divisionen von der Gruppe der Reservearmeen hinterher zuschicken. Aber ich konnte seiner Bitte für den Augenblick nicht entsprechen; denn die Möglichkeit eines deutschen Angriffs auf die englische Front bestand immer noch. Wohl waren an der Marne einige Truppen festgestellt worden, die von der Armeegruppe des Kronprinzen von Bayern stammten, aber das genügte noch nicht, um diese Annahme fallen zu lassen.

Obendrein war in nächster Zeit das Eintreffen zweier neuer, ausgebildeter amerikanischer Divisionen (der 3. und 5.) bei der Nordgruppe der 10. Armee zu erwarten. Wenn diese zu den Divisionen traten, die General Pétain der Nordgruppe der Reservearmeen und der Armeegruppe Ost entnommen hatte, dann musste sich die Lage wieder herstellen lassen. Bedingung war es freilich, dass allen Verbänden genau gesagt wurde, wie sie zu handeln hatten, dass folgerichtige Befehle gegeben und mit grösster Tatkraft ausgeführt wurden.

Davon hing meiner Ansicht nach zur Stunde die ganze Lage ab; nur dadurch konnte die Krise beschworen werden. Das habe ich am Nachmittag des 31. Mai in Trilport den Generälen Pétain und Duchesne rund heraus erklärt.

Aber es war nicht damit getan, dass ich den Oberbefehlshaber auf seine wichtigen Aufgaben hinwies. Ich durfte selbst nicht nachlassen, neue Hilfskräfte für ihn ausfindig zu machen. Am selben 31. Mai empfing ich in Sarcus Marschall Haig. Ich teilte ihm mit, dass ich die amerikanischen Divisionen, die bei der englischen Armee ausgebildet wurden, unter Umständen in französischen Abschnitten verwenden würde, dass möglicherweise zwei Divisionen von der Armeeabteilung Nord abtransportiert werden müssten, dass die englische Armee im Falle eines

mächtigen Angriffs gegen die französische Front zur Mitwirkung aufgefordert werden könnte, und dass es sich wohl empfehlen dürfe, schon jetzt Massnahmen ins Auge zu fassen, um diese Mitwirkung vorzubereiten.

Am 1. Juni setzte der Feind seine Angriffe ohne Unterlass fort, und er machte noch wichtige Fortschritte; sowohl zwischen Marne und Ourcq wie am Walde von Villers Cotterets. Er drang bis an dessen Ostränder vor.

General Pétain war der Meinung, dass bei dem Ernste der Lage sofortige Hilfe immer dringlicher würde. Er schrieb mir von Neuem, schilderte wiederum die Schwierigkeiten, die ihm die Ernährung der Schlacht machte, und wiederholte seine Bitte vom Tage vorher hinsichtlich der amerikanischen und britischen Divisionen. Diesem Briefe legte er eine Meldung des Generals de Castelnau¹ bei. Dieser schrieb: «Wenn die Deutschen mit starken Kräften die östliche Armeegruppe angriffen, die tatsächlich keine Reserven mehr hätte, so würde gar nichts anderes übrigbleiben, als die nicht angegriffenen Divisionen so schnell wie möglich herauszuziehen, sie umzugruppieren und mit ihnen zu operieren, um dem Gegner in der Hoffnung auf bessere Zeiten Aufenthalt zu bereiten.»

Alles das waren wohl Anzeichen von einer Vertrauenskrise. Auf eine solche hatte ich schon hingewiesen, besonders in der Besprechung am 31. Mai in Trilport, und eine ganz gleiche hatte ich schon in den vorhergegangenen Wochen und unter ganz ähnlichen Umständen bei gewissen Engländern festgestellt. Ich musste die Tatkraft wieder einmal anspornen.

Am 2. Juni hatte ich General Pétain in Pomponne aufgesucht und gesprochen. Bei meinem Abschied liess ich folgende Note in seinen Händen, die den Gegenstand unserer Besprechung zusammenfasste:

- «1. Die Richtlinie, nach der das französische Oberkommando sein Verhalten unter allen Umständen zu regeln hat, besteht darin, dass der Marsch des Feindes auf Paris zum Stehen gebracht wird, besonders in der Gegend nördlich der Marne.
1. Das Mittel hierzu besteht darin, dass in dieser Richtung jeder Fussbreit Bodens mit der äussersten Tatkraft verteidigt wird.
 2. Hierzu müssen vor allem die nötigen Befehle erlassen werden, die das Verhalten der Truppen mit dieser Richtlinie in Einklang bringen sollen. Die peinliche Ausführung dieser Befehle muss überwacht werden. Jeder Führer, der Schwäche verrät, wird von seiner Stelle enthoben.»

¹ Anmerkung des Übersetzers: General de Castelnau war damals Oberbefehlshaber der östlichen Armeegruppe in Epinal.

Um das Vertrauen wieder aufzurichten, fügte ich hinzu:

3. Alle verbündeten Truppen sind im gleichen Sinne angewiesen und werden in die Schlacht eingesetzt werden, wie es die Transportmöglichkeiten erfordern.»

In dieser Hinsicht traf ich wichtige Massnahmen.

Es wurde in Übereinstimmung mit General Pershing beschlossen, fünf amerikanische Divisionen, die in der britischen Armee ausgebildet wurden, an die französische Front zu schicken. Sie sollten französische Einheiten in ruhigen Abschnitten ablösen und dadurch für die Schlacht verfügbar machen.

Marschall Haig wurde gebeten, drei Divisionen seiner Hauptreserve durch Landmarsch in die Gegend westlich von Amiens zu schicken. Dort würden sie je nach Lage der Sache entweder zugunsten der britischen oder der französischen Armee eingreifen können.

Um dem französischen Grossen Hauptquartier näher zu sein, nahm ich meinen Aufenthalt zuerst in Mouchy le Châtel (1. Juni), dann in Bombon (5. Juni).

Bei der Bekanntgabe dieser Beschlüsse wies ich wiederum auf die Notwendigkeit hin, die Schlacht zum Stehen zu bringen und unverzüglich «an die Tatkraft und das entschlossene Drauf gehen aller Führer» zu appellieren.

Übrigens mussten die Ankunft zahlreicher französischer Verstärkungen, eine weise Verteilung unserer Truppen auf dem Schlachtfeld und schliesslich auch die Ermüdung des Gegners dazu führen, dass sich die Lage zwischen der Oise und der Marne mehr und mehr festigte.

Schon am 2. und 3. Juni kamen die Deutschen südlich von Soissons nur noch mühsam vorwärts, und als sie am 4. Juni überall auf eine feste Front gestossen waren, stellten sie ihre Angriffe ein. Eine andere Schlacht war westlich von der Oise, zwischen Noyon und Montdidier in Vorbereitung.

2. Der deutsche Angriff zwischen Noyon und

Montdidier (9. Juni bis 13. Juni)

Deutsche Vorbereitungen westlich der Oise; die vorbereitenden Gegenmassregeln des Generals Foch rufen einen Protest des Marschalls Haig hervor; die Konferenz von Paris, 7. Juni, Die Massnahmen des Oberkommandos der Verbündeten am Tage vor dem feindlichen Angriff. – Der deutsche Angriff vom 9. Juni; sein Fortschreiten im Tale des Matz. – Gegenangriff des Generals Mangin, 11. Juni; Stillstand der deutschen Offensive am 13. Juni

Die neue Schlacht, die die Deutschen vorbereiteten, war in Wirklichkeit nur ein Teil des Operationsplanes, dessen Ausführung am 27. Mai begonnen hatte.

Ursprünglich hatte dieser einen Gesamtangriff auf der ganzen Front zwischen Reims und Montdidier ins Auge gefasst. Da aber nicht genügend schwere Artillerie und Minenwerfer vorhanden waren, hatte die Oberste Heeresleitung diesen Angriff nicht in einem Zuge ausführen können, sondern sie hatte sich bescheiden müssen, zwei aufeinanderfolgende Operationen ins Werk zu setzen: eine östlich der Oise – das war der Angriff am 27. Mai auf den Damenweg – und die andere westlich des Flusses. Diese konnte nicht eher beginnen, als bis sich der Stellungswechsel der Artillerie, die zur Vorbereitung der ersten gedient hatte, vollzogen war.

Aber für die zweite Operation fanden die Deutschen nicht so günstige Umstände wie für die erste. Die Notwendigkeit schnellen Handelns zwang sie dazu, die peinlichen Vorsichtsmassregeln ausser Acht zu lassen, die es ihnen ermöglicht hatten, ihre Angriffsvorbereitungen für den 27. Mai vollkommen zu verbergen. Darum wurde ihr neuer Plan auch durch die Luftaufklärung und den französischen Nachrichtendienst rasch an den Tag gebracht. Seit dem 30. Mai war General Pétain über die Hauptlinien des feindlichen Vorhabens unterrichtet; nur ein einziger Punkt blieb im Unklaren, nämlich der Umfang der Mittel, die der Feind anwenden würde. Nach der Theorie konnten diese sehr beträchtlich sein. Laut der Berechnung des französischen Generalstabes hätte das feindliche Oberkommando, das damals über 60 Divisionen in Reserve verfügte, zwischen der Oise und der Somme einen Angriff mit 45 Divisionen führen können, also einen noch stärkeren, als am 27. Mai gegen den Damenweg; jedenfalls mit weit mehr Kräften, als uns im Ganzen zur Verfügung standen.

Tatsächlich setzte die 18. deutsche Armee unter General v. Hutier, die mit der Operation beauftragt worden war, auf einer Front von 34 Kilometern nur dreizehn Divisionen in erster Linie ein.

Ihr gegenüber standen die sieben Divisionen der ersten Linie der 3. französischen Armee (General Humbert), und diese wurden von fünf Divisionen gestützt, die teils in zweiter Linie, teils in Reserve standen. Ferner konnten sieben andere Infanteriedivisionen und drei Kavalleriedivisionen, die weiter rückwärts zwischen Beauvais und Senlis zusammengezogen worden waren, zur Unterstützung herangezogen werden.

Offenbar reichten diese Kräfte wenigstens für den Anfang hin, um den deutschen Angriff in Schach zu halten. Aber da wir nicht wussten, wie sich dieser Angriff möglicherweise in den letzten Tagen vorher noch auswuchs, so mussten wir weit in die Zukunft hinausdenken.

In diesen Gedanken hatte ich General Haig am 4. Juni geschrieben: «Wenn

der Feind seine Operationen auf Paris ununterbrochen zwischen der Marne und Oise fortsetzt, oder wenn er ihnen eine noch breitere Front gibt, z.B. zwischen Château Thierry und Montdidier, dann müssten alle vorhandenen Streitkräfte in Frankreich an der Schlacht teilnehmen, die wahrscheinlich sogar über den Ausgang des Krieges entscheiden würde...» In dieser Annahme ersuchte ich ihn, den Transport aller seiner Verfügungsgruppen, der Hauptreserven sowie der Abschnittsreserven, an die Front bis ins Einzelste vorzubereiten, und sogar eine mögliche Herabsetzung seiner Kräfte in der ersten Linie in Betracht zu ziehen.

Dieses Verlangen war die Ursache eines Missverständnisses mit dem englischen Grossen Hauptquartier.

Marschall Haig hatte in Befolgung der obigen Weisungen die Verschiebung dreier seiner Divisionen (des XXII. Armeekorps) nach der Somme westlich von Amiens angeordnet. Aber andererseits fürchtete er immer noch einen Angriff zwischen der Lys und der Somme¹ und legte förmlichen Protest ein «gegen die Tatsache, dass irgendein Teil der britischen Armee seinem Kommando entzogen würde», solange eine Drohung des Feindes auf dieser lastete. Er appellierte auf Grund der Vereinbarung von Beauvais an seine Regierung.

Am 7. Juni fand in Paris eine Zusammenkunft bei dem Ministerpräsidenten statt, an der Herr Clemenceau, Lord Milner, Marschall Haig, die Generäle Wilson, Lawrence, Weygand und ich selbst teilnahmen. Dort erklärte Lord Milner, die englische Regierung habe die Einberufung dieser Konferenz vorgeschlagen, weil sie ebenso wie Marschall Haig durch die Beanspruchung der britischen Reserven beunruhigt sei. Ich konnte unschwer darauf hinweisen, dass ich die englischen Reserven überhaupt nicht im Geringsten angegriffen hätte. Bis jetzt hatte ich den Marschall nur gebeten, Vorsorge und vorbereitende Massnahmen dafür zu treffen. Überdies hatte ich keineswegs die Absicht, ihn seiner Reserven zu berauben, solange die Not nicht wirklich dazu drängte.

Der Zwischenfall wurde ohne Schwierigkeit aus der Welt geschafft; aber zeigt er nicht deutlich, wie sehr der Oberbefehl über verbündete Armeen bisweilen auf unerwartete Schwierigkeiten stösst, weil man sich von der çinen Armee zur anderen eben nicht ohne Weiteres versteht? Braucht nicht ein grosses Orchester immer eine gewisse Zeit, um die Instrumente zu stimmen?

¹ Anmerkung. Am 4. Juni schätzte man die Reserven des Kronprinzen von Bayern auf 49 Divisionen, darunter 26 frische.

Und wenn es aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, gibt es nicht eine Stimmgabel, die man zu Hilfe nehmen kann?

Gegen Ende der Konferenz, bei der noch andere Möglichkeiten erwogen wurden, kam General Wilson auf eine Frage zurück, die schon in der Flandernschlacht aufgeworfen worden war. Er fragte mich unter anderem, wie ich mich wohl hinsichtlich der englischen Armee verhalten würde, wenn die deutsche Offensive solche Fortschritte machte, dass Paris und die englischen Flottenbasen zugleich bedroht wären.

Ich konnte ihm nur wiederholen, dass es mein Ziel war, zur gleichen Zeit die Verbindungen zwischen der englischen und französischen Armee zu sichern, Paris zu verteidigen und die Häfen zu schützen; denn jeder einzelne Punkt sei für einen glücklichen Ausgang des Krieges unentbehrlich.

Ganz abgesehen von den Befürchtungen der Völker und somit auch der Regierungen: der Feind war tatsächlich nicht mehr weit davon entfernt, eins seiner großen Hauptziele zu erreichen, Paris oder die Kanalhäfen. Und wir Verbündeten waren für den Augenblick ganz auf die Verteidigung geworfen, mit all ihrer Ratlosigkeit, mit ihren mehr oder weniger überraschenden Schlägen, mit der überall herumschleichenden Unruhe, mit der Ungewissheit, die auf den Führern lastet. Denn auch dort, wo sie nicht angegriffen werden, müssen diese auf den Angriff gefasst sein, sie sehen unablässig und überall Gefahren. Dazu kommt, dass die Moral der Truppe bei jedem Einsatz leidet; und diese steht nach den Leiden eines fast vierjährigen, furchtbaren Krieges schon sowieso nicht mehr sehr hoch. Zum Glück war der einfache Soldat bei allen unseren Truppen fest entschlossen, die nötigen Opfer zu bringen, damit der Welt in Zukunft ein solches Elend erspart bliebe, wie sie es hatte durchmachen müssen. Die leitenden Staatsmänner Clemenceau und Lloyd George brannten vor Eifer, den Kampf fürs Vaterland durchzuhalten. Präsident Wilson war zwar nur zögernd in den Krieg gegangen, aber jetzt verlangte er nichts anderes, als die Verwendung der riesigen Hilfsmittel Amerikas für den Krieg. Dem Oberkommando lag es ob, alle Mittel zur möglichsten Abkürzung der Krise zusammenzufassen. Es musste auf alle schwachen Stellen ein wachsames Auge werfen, neue Erschütterungen vermeiden, und so schnell wie möglich den Gang der Ereignisse wieder zum Guten wenden.

Wir warteten also auf den drohenden Angriff zwischen Montdidier und Noyon. Zu seiner Abwehr hatte ich am 5. Juni General Pétain eine Division (14.) der Armeeabteilung Nord zur Verfügung gestellt. Ich bat Marschall Haig, die Ablösung einer anderen Division dieser Armeeabteilung durch britische Truppen zu erwä-

gen, und machte den Vorschlag, ihm als Austausch dafür den Generalstab des VIII. Korps und zwei englische Divisionen zu geben, die aus der Schlacht an der Aisne herausgezogen worden waren.

Wir trafen alle Vorkehrungen, um in diesen Gebieten nicht Teilangriffen wehrlos preisgegeben zu sein, die der Feind ja auch auf einem Nebenkriegsschauplatze führen konnte. Wir schickten die Divisionen, die auf gefrischt werden mussten, und amerikanische Divisionen, die von der britischen Armee kamen, nach Lothringen und in die Vogesen. Wir bereiteten für alle Fälle den Abtransport mehrerer französischer Armeekorps nach der englischen Front vor, um einen immer noch möglichen deutschen Angriff in der Gegend Somme–Arras–Lys rechtzeitig abwehren zu können. Wir arbeiteten kleine Offensivunternehmungen nördlich der Somme und auf der Front der 5. Armee aus, für den Fall, dass es notwendig werden sollte, feindliche Kräfte während der Verteidigungsschlacht an der Oise zu fesseln. Die Schlacht konnte vielleicht die Entscheidung bringen. Unmittelbar vor ihrem Beginne erinnerte ich den französischen Oberbefehlshaber noch einmal brieflich an die strategischen Ziele, die man erstreben musste, an das einzuschlagende Verfahren, an die Pflichten der Führung und an den Geist, der allen Untergebenen eingeflösst werden sollte.

*

Am 9. Juni um Mitternacht eröffnete die feindliche Artillerie ihr Feuer. Unsere Batterien, die wir schon vorsorglich eingesetzt hatten, erwiderten es sofort. 3.45 Uhr stürmte die Infanterie des Generals v. Hutier zwischen Ayencourt und Thiescourt gegen unsere Linien vor. 6 Uhr dehnte sich der feindliche Angriff bis an die Oise aus. Die deutschen Divisionen waren nicht gleichmässig auf die Angriffsfront verteilt; auf den Flügeln waren sie in die Breite gegliedert, in der Mitte, zwischen Rollot und Thiescourt, waren sie eng massiert. Dort zählte man neun von den dreizehn Divisionen, die den Angriff führten.

Dort brachen sie auch durch. Unter der Wucht ihres Stosses gaben die französische 58. und 125. Division nach, und kurz nach 7 Uhr waren sie bis jenseits von Gury zurückgeworfen. 10 Uhr drang der Feind in Ressons sur Matz ein, und 11 Uhr hatte er sich unserer zweiten Stellung in einer Ausdehnung von 12 Kilometern von Méry bis Mareuil-Lamothe bemeistert. Sein rasches Vordringen im Matz-Tale erlaubte ihm dann, die Verteidigungsstellungen zwischen Ribécourt und Lasigny zu umgehen; die Hochebene von Saint Claude und der Wald von Thiescourt fielen in seine Hände.

Das Eingreifen von sechs französischen Divisionen aus der Reserve hielt ihn

zum Glück im Laufe des Nachmittags auf, und als der Tag zu Ende ging, kam er in der Linie Méry, Belloy, Marquéglise, Vandelicourt zum Stehen.

Alles in allem hatte der Angriff des Generals v. Hutier – abgesehen vom rechten Flügel, der nur wenig Boden gewonnen hatte, – einen neuen starken Keil in die französische Verteidigung getrieben. Compiègne war unmittelbar bedroht.

Dennoch genügten meiner Ansicht nach die Kräfte der Armeegruppe der Reserven für die Schlacht, und die Tatsache, dass die Reserven des Kronprinzen von Bayern scheinbar nirgends in die Schlacht vom 9. Juni eingegriffen hatten, gab den Ausschlag, dass ich Marschall Haig alle seine Reserven beließe. Trotzdem bat ich ihn vorsichtshalber, am Vormittage des 10. die Süddivision des XXII. Korps in die Gegend von Conty zu schicken und sie auf dem Südufer der Somme durch eine andere Division zu ersetzen. Das sollte General Pétain erlauben, die Gesamtzahl der Reserven herabzusetzen, die jetzt hinter seiner 1. Armee standen.

Am 10. wurde der feindliche Angriff fortgesetzt, aber bei Weitem nicht mit demselben Erfolge wie am Abend vorher. Obwohl eine neue Division eingesetzt wurde, gewann er westlich des Matz tatsächlich nur wenig Boden. Sein einziger wichtiger Erfolg wurde östlich dieses Geländeeinschnittes erreicht. Dort hatte ihm die Niederlage einer französischen Division (der 53.) die Strasse nach Ribécourt freigemacht und ihm erlaubt, sich auf dem rechten Oiseufer zwischen Montmacq und Sempigny festzusetzen. Das hatte übrigens zur Folge, dass sich unsere Truppen auf dem linken Ufer (XXXVIII. Korps) bis auf die alten Stellungen von 1914 bei Bailly, Tracy le Val, Puisaleine zurückziehen mussten.

Trotz dieses bedauerlichen Ereignisses sah der 10. Juni im Ganzen nicht übel aus. «Der Feind war nicht mehr mit derselben Leichtigkeit vorgedrungen wie im Laufe seiner Angriffe seit dem Monat März. Unsere Divisionen verteidigten den Boden Fuss für Fuss. Unsere Befehlsstellen aller Grade arbeiteten rasch; die eintreffenden Reserven wurden sparsam und planmässig eingesetzt.» Die französische Verteidigung gliederte sich nach der Tiefe, wie das in letzter Zeit angeordnet worden war, und dadurch hatte sie den Anfangsstoss und die Wucht, d.h. den immer ungestümen und heftigen Anprall eines durch starke Artillerie gestützten Angriffs abgeschwächt.

Und noch viel mehr: General Fayolle stand im Begriffe, diese Lage zu einem Gegenangriff in die Flanke des Feindes auszunützen. Fünf frische Divisionen standen dazu zur Verfügung, vier davon in erster Linie.

General Mangin stand zur Verfügung der Heeresleitung. Er hatte den Befehl bekommen, diesen Angriff vorzubereiten und zu führen. Sofort war er ans Werk gegangen, und ich traf ihn am Nachmittage des 10. in Noailles in einer Besprechung mit dem Führer seiner Armeegruppe, dem General Fayolle. Er unterrichtete uns mit vollkommener Klarheit über seine Erkundungsergebnisse, seine Absichten und über die Massnahmen, die er bereits getroffen hatte. Obwohl der grösste Teil seiner Truppen, zumal die Artillerie, erst in der Nacht eintreffen konnte, machte er sich anheischig, den Angriff in den Morgenstunden des nächsten Tages vollkommen einheitlich durchzuführen. Dazu rief er noch bei Tageslicht die Divisionskommandeure, die Artilleriekommandeure und die Führer selbständiger Truppenteile im Gelände zusammen und wies ihnen ihre Aufgaben und ihre Versammlungsplätze zu. Während der Nacht konnten sich also die Truppen, je nachdem sie eintrafen, für den Angriff bereitstellen.

Am Abend und in der Nacht gab er seine Befehle an die Divisionskommandeure aus. Er legte die Zeit für die Artilleriesvorbereitung und für die Durchführung des Angriffs fest. Dabei gab es eine Menge der verwickeltesten Fragen zu lösen; denn die Truppen und Kampfmittel waren noch in weiter Ferne zerstreut und mussten noch zusammengezogen werden.

Eine solche Schnelligkeit im Entschlusse und in der Befehlsgebung setzte augenscheinlich die Gemüter in grosses Erstaunen, die sich im Laufe eines mehrjährigen Grabenkrieges daran gewöhnt hatten, alle Vorbereitungen hübsch langsam zu treffen. Gewisse Geister, die sich nicht vom üblichen Schema freimachen konnten, zweifelten an ihrer Durchführbarkeit. Denn sie hielten es für ausgeschlossen, dass General Mangin mit seinen fünf Divisionen vor dem 12. einen kunstgerechten Angriff führen könnte. Ich meinerseits legte grosses Gewicht auf die Tatsache, dass es vor allem darauf ankam, den Gegenangriff so schnell wie nur irgend möglich zu führen. Denn nur so liessen wir dem Feinde keine Zeit, sich zur Verteidigung einzurichten, und umso weniger vorbereitet mussten wir ihn treffen. Der Gegenangriff am 12. hätte einen viel widerstandsfähigeren Gegner getroffen, als der am 11.

Mein Drängen und der klare Entschluss des Generals Mangin bewogen General Fayolle schliesslich, am 10. Juni, 16 Uhr, den Befehl zu erlassen, der die Durchführung des Gegenangriffs für den 11., so früh als möglich, vorschrieb. Und der Befehl des Generals, der allen Truppen bekanntgegeben werden sollte, schloss mit den Worten: «Unser Angriff morgen muss der Verteidigungsschlacht, die wir nun seit einem Monat führen, ein Ende machen. Er muss dazu führen, dass den Deut-

schen Halt geboten wird, dass wir selbst wieder zum Angriff schreiten und diesen zu einem glücklichen Ziele führen. Darüber muss sich jedermann klar sein.»

Tatsächlich begann der Angriff am 11. Juni, 11 Uhr, und er war vom grössten Erfolge begleitet. Die Dörfer Méry und Belloy wurden genommen, das Tal der Aronde wurde freigemacht und 1'000 Gefangene mit mehreren Geschützen wurden eingebracht.

Am 12. traf ich mich in Chantilly mit General Pétain. Wir verständigten uns darüber, dass die Operation des Generals Mangin nicht weiter fortgesetzt werden sollte, als bis dahin, wo ihr ein endgültiger Erfolg beschieden war. Dadurch sollten unnötige Verluste vermieden werden. Es war wirklich von Wichtigkeit, dass wir unsere Verfügungsdivisionen möglichst schonten; sie konnten an anderer Stelle noch gute Dienste leisten, z.B. an der Somme, wo immer noch Gefahr vom Feinde drohte.

Deshalb fand kein ernstlicher Angriff unsererseits mehr statt; wir beschränkten uns darauf, durch Teil angriffe am 14. unsere Kampf linie etwas zu verbessern. Auch der Feind verbesserte nur noch seine Stellung am 11. durch die Wegnahme des linken Matz-Ufers unterhalb von Chevincourt, dann stellte er seine Offensive westlich der Oise ein.

Allerdings kann man der Meinung sein, dass diese im Westen nur nachliess, um dafür östlich des Flusses umso stärker anzuschwellen; denn am folgenden Tage, am 12., griffen zwei bis drei deutsche Divisionen recht heftig nördlich des Waldes von Villers Cotterets an. Sie eroberten Coutry und Dommiers und warfen die französischen Truppen auf Coeuvres und Saint Pierre– Aigle zurück. Aber das war in Wirklichkeit nur ein örtliches und zeitlich beschränktes Unternehmen.

Am 13. Juni war die Ruhe wiederhergestellt und herrschte nun wieder auf der ganzen französischen Front.

Siebentes Kapitel

DIE WARTEZEIT

(vom 13. Juni – 15. Juli)

Nach der dritten Offensive, die im Frühjahr 1918 von den Deutschen geführt worden war, erwuchs uns eine wichtige Aufgabe. Wir mussten die Erfahrungen aus dieser jüngsten Vergangenheit ziehen und mit ihrer Hilfe unsere gegenwärtige Lage festigen und sichern; wir mussten aber auch künftige Operationen der verbündeten Armeen vorbereiten.

1. Erfahrungen aus den Frühjahrsschlachten 1918 *Note des Generals Foch über das Verfahren gegenüber den deutschen Angriffsmethoden; seine Vorschriften hinsichtlich des Festhaltens der zweiten Stellungen begeben Einwürfen des französischen Grossen Hauptquartiers*

Der Feind hatte sein Angriffsverfahren in allen den drei Offensiven vom 21. März bis zum 12. Juni nicht geändert. Es beruhte auf der Überraschung, der Wucht und der Schnelligkeit der Durchführung, auf dem Versuche, die geschlagene Bresche zu erweitern, und auf dem Streben, tief in das Stellungssystem des Gegners einzudringen. Deshalb war es erforderlich, dass die Verteidiger diesem Vorgehen die geeigneten Mittel entgegensetzten.

Für sie kam es zunächst darauf an, sich nicht überraschen zu lassen; also mussten sie eifrig und auf allen Wegen Nachrichten zu erhalten suchen. Der Wucht und Schnelligkeit des feindlichen Angriffs musste man dadurch begegnen, dass schon vor dessen Beginn genügend starke Kräfte die ersten und zweiten Stellungen besetzt hielten. Die Stellungstruppen hatten dabei die einzige Aufgabe, ihre Linien festzuhalten. Gegen den Versuch des Feindes, die Bresche zu erweitern und in die Tiefe vorzustossen, musste man die Flanken dieser Bresche durch den grössten Teil der Reserven stützen. Was noch übrigblieb, musste den Feind in der Front festhalten und zum Stehen bringen. War dies erreicht, so galt es, so schnell wie möglich mit allen herbeigezogenen oder rechts und links von der Bresche verfügbar gebliebenen Truppen Gegenangriffe zu führen, am besten aus der Flanke.

Kurz, die Methode des Feindes, seinen Angriff mit Wucht und Heftigkeit zu führen, konnte leicht vereitelt werden, wenn sich der Verteidiger «schon vorher eine feste Richtschnur für zweckmässiges Handeln gesteckt hatte, wenn er ein Programm entworfen hatte, das sich schnell und mit möglicher Sicherheit durchführen liess, und wenn er dann genügend Festigkeit besass, um daran festzuhalten und die Schlacht in allen ihren Wechselfällen zu leiten».

Diese Erwägungen bildeten den Gegenstand einer Note, die ich am 16. Juni an die mir unterstellten Oberbefehlshaber richtete. Ich bat darum, sie an ihre Armeen weiterzugeben, wenn sie keine Einwände zu machen hätten. Unmittelbar nach der Schlacht, wo wir im Mai die Aisne und im März die Somme kampflos verloren hatten, war es doch wirklich angebracht, die Aufmerksamkeit der Truppenführung darauf zu lenken, welche Bedeutung den zweiten Stellungen zukam, und wie sie besetzt und behandelt werden mussten.

Meine Anweisungen stiessen auf einige Einwände hinsichtlich der gleichzeitigen Besetzung der ersten und zweiten Stellung «mit genügenden Kräften». Das französische Grosse Hauptquartier glaubte sie nicht weitergeben zu können und appellierte hinsichtlich meiner Theorie an den Ministerpräsidenten.

Es gehörte nicht viel Kunst dazu, um klarzumachen, was eine vorsichtige Führung unter der rechtzeitigen Besetzung der zweiten Stellungen zu verstehen hatte. Es handelte sich keineswegs um eine gleichmässige und umständliche Besetzung in ihrer ganzen Ausdehnung, die ja viel zu viel Kräfte verschlungen hätte, sondern nur darum, dass die Hauptpunkte mit verhältnismässig schwachen, aber ausdrücklich nur für diese Stellungen bestimmten Kräften besetzt wurde. Wenn diese Punkte zuverlässig gehalten wurden, so bildeten sie ein hinreichend festes Gefüge, um den Widerstand bis zum Eintreffen stärkerer Reserven zu sichern.

Ich hatte Gelegenheit, den Fall zu klären, einerseits im Laufe einer Aussprache mit General Pétain am 18. Juni in Bombon, andererseits durch eine Note, die ich dem Ministerpräsidenten auf sein Ersuchen hin überreichte.

Ich wiederhole: Was wir aus den Erfolgen der deutschen Angriffe im Frühjahr lernen mussten, war das: unsere Führer aller Grade mussten wohlüberlegte Massnahmen vorbereiten, sie mit aller Strenge durchführen, und von der Truppe ein gleiches Mass von Tatkraft und Entschlossenheit verlangen, wie von ihnen selbst gefordert wurde. Was hierin versäumt worden war, war im Laufe der letzten feindlichen Angriffe gerügt worden. Das französische Oberkommando war eingeschränkt und hatte Veränderungen eintreten lassen.

Aber so gross auch das Interesse an vergangenen Ereignissen war, wir durften darüber nicht das aus den Augen verlieren, was die Schlacht im Augenblicke von

uns forderte. Der Feind konnte sich seine Schlappe am Matz offenbar nicht einfach bieten lassen. Er verfügte noch über namhafte Reserven; wie es hiess, über 54 Divisionen am 15. Juni, 61 am 20., 75, davon 55 frische, am 30. Juni.

Seine Angriffe hatten an der Somme, in Flandern, in der Champagne und an der Oise zu unbestreitbarem Geländegewinn geführt und seinem Gegner ernste Verluste zugefügt. Gleich darauf schien ihm Deutschlands Interesse zum raschen Ausnützen seiner immer noch überlegenen Reserven anzutreiben. Denn einerseits konnte ihm nicht zweifelhaft sein, dass Amerika bald sein zermalmendes Gewicht in den Kampf werfen würde, und andererseits fühlte er, dass ihm dieselbe furchtbare Krise der Truppenstärken bevorstand, die auf den britischen und französischen Heeren lastete.¹

Wir mussten uns also auf eine neue deutsche Offensive gefasst machen. Wo würde sie erfolgen? Auch wenn man zu der Ansicht neigte, dass sie sich gegen die britische Front richten würde, musste man doch zugeben, dass die gesamte deutsche Stosskraft ebensogut gegen irgendeinen beliebigen Punkt des französischen Kriegstheaters eingesetzt werden konnte. Ich zog daraus den Schluss, dass die Reserven der Verbündeten bereit sein mussten, auf der gesamten Front zwischen der Nordsee und den Vogesen einzugreifen, sei es nun zugunsten der englischen oder französischen Armee.

Daraus ergab sich die Notwendigkeit, die allgemeine Bereitschaft dieser Armeen anzuordnen.

2. Bereitstellung der verbündeten Armeen

Verstärkung der britischen und französischen Front; Unstimmigkeiten mit dem französischen Grossen Hauptquartier hinsichtlich einiger Verteidigungsmassregeln des Generals Foch; Umgruppierung der verbündeten Streitkräfte. – General Foch verbietet von Neuem jeden freiwilligen Rückzug; Lage der französischen Reserven am 10. Juli. – Vorschrift des Generals Foch über das Verhalten bei einem feindlichen Angriff, 1. Juli. – Die Nahverteidigung von Paris; Konferenz von Bombon, 15. Juni.

Die erste Aufgabe, die durchgeführt werden musste, war die Vorbereitung für ein rasches Eingreifen der französischen Reserven in der britischen Zone und der

¹ Anmerkung. Im Juni 1918 hatte die Oberste Kriegsleitung die Jahresklasse 1919 sehr in Anspruch nehmen müssen. Die Klasse 1920 war bereits im Mai teilweise eingezogen worden, und man rechnete damit, dass sie vom Juli ab in den Rekrutendepots der Front eintreffen würde.

britischen Reserven in der französischen Zone. Für eine gewisse Anzahl von Divisionen hatten schon Marschall Haig und General Pétain, jeder für sich, einen entsprechenden Plan ausgearbeitet. Nun galt es, einen gemeinsamen Plan aufzustellen und ihn auf alle Reserven der Verbündeten auszudehnen. In diesem Sinne schrieb ich am 13. Juni an die beiden Oberbefehlshaber. Die Arbeit war am 20. beendet.

Desgleichen musste die Verteidigung beider Fronten, der britischen und der französischen, verstärkt werden. Was die englische Front anbelangt, so war es – ganz abhängig von der Vorbesetzung der zweiten Stellungen – vorgeschlagen worden, hierzu sowohl die amerikanischen, wie gewisse britische Divisionen zu verwenden.

Ich stellte Marschall Haig sein XXII. Korps wieder zur Verfügung und ermächtigte ihn, es wieder ganz bis zur Somme hinaufzuführen. General Pétain erhielt den Befehl, südlich des Flusses mit französischen Kräften den linken Flügel der Armee Debenev zu sichern.

Ferner wurde General Pétain ersucht, die zum Eingreifen in der britischen Zone bestimmten Divisionen so rasch wie möglich in Armeekorps zusammenzufassen, in erster Linie diejenigen, die schon in der Nähe dieser Zone zusammengezogen waren.

Schliesslich wurde das französische Grosse Hauptquartier gebeten, die Armeeabteilung Nord durch zwei Regimenter schwerer Artillerie, ein Regiment Feldartillerie und ein Bataillon 28-cm-Mörser zu verstärken.

Gegen diese letztere Bitte erhob das Grosse Hauptquartier Einspruch. Es schrieb mir am 17. Juni, in Hinsicht auf die Zahl der Batterien, über die General de Mitry verfügte, sei «die Verstärkung der Armeeabteilung Nord durch Artillerie nicht dringend geboten und überdies gefährlich, weil sie nicht nur Einschränkungen auf dem Schlachtfelde südlich der Somme, sondern auch den Einsatz der letzten beweglichen Reserven nach sich ziehen würde..Übrigens begnügte sich der Oberbefehlshaber nicht mit dieser Weigerung, sondern er fügte hinzu:

- «1. Die französischen Armeen sind in jeder der vier Schlachten eingesetzt worden, die der Feind seit dem 21. März geliefert hat. Sie haben die ganze Last von zweien dieser Schlachten tragen müssen. Infolgedessen sind auf den Schlachtfrenten eine grosse Anzahl ihrer Divisionen sehr ermattet und abgekämpft, und binnen Kurzem wird sich deren Ablösung nötig machen.

Das ist eine feststehende Tatsache, die notwendiger weise lange Zeit auf die Verwendung unserer Reserven zurückwirken muss.

2. Die britischen Armeen haben schon zwei Monate Zeit gehabt, um sich zu erholen und ihren Nachschub mit den Truppen zu verschmelzen. Sie halten ihre Front von 150 km Länge so dicht mit Infanterie und Artillerie besetzt, wie ich es bei meinen Armeen, die eingesetzt gewesen sind, niemals habe erreichen können. Sie sind also in der Lage, sich auf ihre eigenen Kräfte zu beschränken und den französischen Armeen ihrerseits Zeit zur Erholung zu gönnen, damit diese einem neuen Vorstoss auf Paris, der unfehlbar kommen muss, Widerstand leisten können. Nun reichen die Mittel der französischen Armee zur Stunde kaum aus, um die unerlässlichsten Ablösungen durchzuführen. Man wird also diese Mittel augenblicklich nicht zugunsten der britischen Front noch herabsetzen können, ohne die Zukunft ernstlich zu gefährden.»

Und er schloss mit der Meldung, dass er mit Rücksicht auf den Ernst der Lage eine Abschrift seines Briefes an den Ministerpräsidenten und Kriegsminister geschickt habe.

Zehn Tage nach dem Marschall Haig appellierte also der französische Oberbefehlshaber seinerseits an seine Regierung. Zum Glück sah die französische Regierung ein, dass meine Aufgabe schnell unmöglich werden musste, wenn bei den wichtigen Entscheidungen, die ich im allgemeinen Interesse traf, jedesmal erst erörtert wurde, ob sie nicht Sonderinteressen verletzten. Sie war entschlossen, alles zu tun, was sie konnte, um neue Schwierigkeiten zu vermeiden, und beschloss, dass die Klausel der Übereinkunft von Beauvais, die den Oberbefehlshabern das Recht verlieh, an ihre Regierungen zu appellieren, für den französischen Oberbefehlshaber nicht mehr zu gelten hätte.

Nichtsdestoweniger musste unbedingt gegen eine geistige Einstellung eingeschritten werden, die dazu neigte, Vergleiche zwischen den beiderseitigen Leistungen der verbündeten Armeen zu ziehen. Wenn sie auf französischer Seite auch mit der nervösen Spannung zu erklären war, die die harten Wochen der letzten Schlacht erzeugt hatten, so war sie darum doch nicht weniger verdriesslich.

Zu diesem Zwecke schritt man zu einigen Personalveränderungen; und da der deutsche Angriff ausblieb, wurde eine Umgruppierung der verbündeten Streitkräfte vorgenommen. Jede Truppe sollte nun wieder in ihrer eigentlichen Kampf-

zone Verwendung finden. Deshalb schlug ich Marschall Haig vor, die Truppen der Armeeabteilung Nord durch britische Verbände ablösen zu lassen. Sie sollten General Pétain wieder unterstellt werden, und im Austausch dafür sollte das englische Grosse Hauptquartier das IX. Korps und die vier englischen Divisionen wieder erhalten, die auf der französischen Front verwendet worden waren. Der Marschall nahm diese Verschiebung ohne jede Schwierigkeit grundsätzlich an, nur wurde es nötig, ihn zu ihrer Durchführung zu drängen, damit diese in den ersten Julitagen beendet war.

*

Gleichzeitig wurden einige Fragen hinsichtlich der Verteidigung der französischen Front angeschnitten, denn dort hatte in Erwartung einer Verteidigungsschlacht derselbe Geist geherrscht.

Am 23. Juni sandte das französische Grosse Hauptquartier dem Führer der Armeegruppe Ost eine Anweisung, in der unter anderen Massregeln «der teilweise oder allgemeine Rückzug» der Kräfte dieser Armeegruppe für den Fall eines feindlichen Angriffs auf ihre oder eine benachbarte Front vorgesehen war. Ich hob diese Anweisung auf und betonte nachdrücklich, dass unter allen Umständen und ohne jede Frage «die Besetzung nichtangegriffener Teile der Front durch unsere Truppen aufrechterhalten werden müsse».

Und weil die Naht zwischen der französischen und britischen Armee von jeher ein Punkt von grosser Wichtigkeit war, bat ich das französische Grosse Hauptquartier, durch General Debenedy eine befestigte Stellung vor der Hochebene von Cachy anlegen zu lassen, die das Dorf Cachy mit einbezog und sich an die Befestigungsarbeiten der Engländer südwestlich von Villers Bretonneux anschloss.

Infolge dieser Umgruppierung meldete mir das französische Grosse Hauptquartier, dass es etwa vom 10. Juli ab seine Reserven in zwei Hauptgruppen gegliedert haben würde;

1. nördlich der Oise, in der Gegend von Beauvais, zehn Infanteriedivisionen und ein Kavalleriekorps,
2. zwischen der Oise und der Marne elf Infanteriedivisionen.

Ferner würden vorhanden sein: südlich der Marne zehn Infanteriedivisionen und ein Kavalleriekorps, zwischen Reims und den Argonnen 3 Infanteriedivisionen, zwischen den Argonnen und der Mass zwei Infanteriedivisionen.

Unter diesen Umständen konnte man darauf rechnen, dass die Neubildung, die Umgruppierung und die Bereitstellung der Verbündeten noch vor dem 15. Juli beendet sein würde.

Wie würde man sich zu verhalten haben, wenn sie der Feind um diese Zeit herum angriff? Darüber sprach ich mich in der allgemeinen Anweisung No.4 vom 1. Juli aus:

Die Deutschen waren höchstens nur noch 60 km von Abbeville entfernt, und eine gleiche Entfernung trennte sie von Paris. Wenn sie auf einen dieser Orte vordringen könnten, so würden sie in dem einen wie in dem anderen Falle Erfolge erringen, die für den Ausgang des Krieges von grösster Bedeutung waren, und die sie in keiner anderen Richtung finden würden. Ihr Vordringen in diesen beiden Richtungen musste also um jeden Preis und so bald als möglich zum Stehen gebracht werden. Nun mussten sie, um gegen Paris und Abbeville operieren zu können, von der Front Château Thierry–Lens ausgehen. Deshalb mussten die verbündeten Armeen gegenüber dieser Front in möglichster Tiefe die allerstärksten Massnahmen treffen, um eine schrittweise Verteidigung durchzuführen; d.h. es mussten mehrere Linien fester Verteidigungsstellungen mit guter Querriegelung und stark ausgebaute Batteriestellungen geschaffen werden, das Feuer musste sorgfältig geleitet werden, und die Truppen mussten zum Festhalten der Stellungen oder zum Führen von Gegenangriffen klare und bestimmte Befehle erhalten.

Wenn diese Massregeln durchgeführt waren, so kam viel darauf an, dass die Führung im gegebenen Augenblicke die Schlacht in demselben Gelände tatkräftig und unter voller Wahrung ihrer Initiative leitete.

Der verbündeten Reserven endlich mussten beweglich gehalten und so bereitgestellt werden, dass sie sich ohne Schwierigkeit dorthin werfen konnten, wo ihr Eingreifen nötig wurde. Die französischen Reserven konnten zugunsten der britischen Armee eingesetzt werden, wenn diese stark angegriffen wurde, und ebenso die britischen Reserven zugunsten der französischen Armee, wenn der Feind seine Massen in der Richtung auf Paris zusammenzog.

Neben dieser Bereitstellung der verbündeten Heere, die ja besonders auf die Fernverteidigung von Paris abzielte, hatte man für alle Fälle auch die Nah Verteidigung der Hauptstadt vorbereitet. General Guillaumat war aus dem Osten zurückgerufen und besonders mit dieser letzteren Aufgabe betraut worden.

Im Laufe einer Konferenz unter Vorsitz des Herrn Clemenceau, die für den

15. Juni ins Grosse Hauptquartier der verbündeten Armeen in Bombon einberufen worden war¹, wurden die Befugnisse jeder einzelnen in Betracht kommenden Militärbehörde festgestellt und umgrenzt.

Vor allem wurde der Grundsatz aufgestellt, dass die Verteidigung von Paris durch die Armeen sichergestellt wurde, die von General Foch beauftragt worden waren, das Gelände und die Hauptstadt Schritt für Schritt mit der grössten Tatkraft zu verteidigen. Für den Fall aber, dass der Feind bis zur allgemeinen Linie Meaux, Creil, Therain-Tal vordringen sollte, wurde beschlossen, dass der Gouverneur, als Befehlshaber der Armeen von Paris unter dem Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte, die Führung der im Oise- und Marnetal und im Gebiete zwischen diesen Flüssen kämpfenden Armeen übernehmen sollte.

Einstweilen hatte er die Nahverteidigung der Hauptstadt vorzubereiten, und zwar auf der ganzen Ausdehnung des verschanzten Gebietes zwischen les Andelys und Nogent sur Seine. Er sollte Verteidigungslinien anlegen und armieren lassen, Verteidigungspläne aufstellen und die Besetzung der Stellen durch die Verteidigungstruppen vorbereiten; hierbei war sowohl auf den Kampf wie auf die Verbindungen Rücksicht zu nehmen.

Um ihm jede Möglichkeit für die Erfüllung seiner Aufgabe zu gewähren, wurde ausserdem beschlossen, dass Paris zum Kriegsgebiete geschlagen werden sollte, und dass General Guillaumat in enger Verbindung mit dem französischen Grossen Hauptquartier bleiben sollte, damit er sich sorgfältig über die Lage der französischen Armeen auf dem Laufenden erhalten konnte.

Vorbereitungen der Verbündeten für den Gegenangriff

Angriffsplan des Generals Foch auf Soissons, 14. Juni. – Anweisungen, um die Truppen auf die Wiederaufnahme der Offensive vorzubereiten

Alle diese Massnahmen, die sich sowohl auf die Front wie auf das hinter ihr liegende Gebiet bezogen, wurden in dem Gedanken getroffen, dass die Verbündeten neuen Angriffen des Feindes entgegentreten müssten. Sie waren die Vorbereitung für die grosse Verteidigungsschlacht, die man liefern wollte.

¹ Anmerkung. Ihr wohnten bei die Herren Paul Doumer, Vizepräsident des Verteidigungskomitees von Paris, René Renoult, Präsident der Heereskommission in der Deputiertenkammer, die Generäle Foch, Pétain, Guillaumat, Rocques, Herr, Mordacq und Weygand.

Was mich anbetrifft, so hielt ich wohl auch an geeigneten Massnahmen fest, um diese Schlacht zu einer Niederlage des Feindes zu gestalten. Aber ich verlor niemals die Offensivaufgabe aus den Augen, auf die sich die verbündeten Heere von jetzt an vorbereiten mussten, und an deren Lösung man gehen musste, sobald das möglich wurde. Denn einzig und allein die Offensive trug die Möglichkeit einer siegreichen Beendigung des Krieges in sich.

Wir haben gesehen, dass für diesen Zweck ursprünglich zwei Schlachtfelder in Betracht kamen. Dort wurden die nötigen Vorarbeiten von den Truppen ausgeführt, die es am meisten anging; von der englischen Armee im Lysgebiet, von der französischen zwischen der Oise und der Somme.

Der tiefe Vorstoss, der die Deutschen von der Aisne bis zur Marne bei Château Thierry geführt hatte, eröffnete jetzt neue Aussichten und bot den Verbündeten ein neues Wirkungsfeld.

Tatsächlich konnte man leicht feststellen, dass der Feind in der tiefen, aber verhältnismässigen engen «Tasche», in der er sass, für den notwendigen Nachschub nur über die Eisenbahnen verfügte, die alle in Soissons zusammenliefen.

An dem Tage, wo wir diesen hochwichtigen Knotenpunkt seiner Etappenstrassen unter unser Artilleriefeuer nehmen konnten, wurde «die gesamte auf Chateau Thierry vorgetriebene deutsche Offensive blutlos».

Bei dem tatsächlichen Verlaufe unserer Kampffront waren nur weittragende Geschütze imstande, nach Soissons zu schiessen. Wenn diese nun wohl auch den Nachschub des Feindes stören konnten, so liess sich doch nicht behaupten, wir hätten ihn ganz unterbinden können. Eine völlige Lahmlegung konnte nur von der beweglichen schweren Artillerie und der Feldartillerie erwartet werden; denn nur diese konnte eine dauernde Wirkung erzielen und aufrecht erhalten. Man musste diese Artillerie also auf wirksame Schussweiten heranführen.

Das veranlasste mich am 14. Juni dazu, General Pétain um die Einleitung eines Offensivstosses zu ersuchen. Dessen Ziel sollte «die Eroberung der Hochebene sein, die Soissons im Westen beherrscht, damit wir dem Feinde die Ausnützung dieses für ihn hochwichtigen Gebietes dauernd unterbinden könnten».

Infolge einer älteren Anweisung vom 7. Juni hatte die 5. Armee bereits einen Angriff gegen die Ostflanke der «Tasche von Château Thierry» vorbereitet. Aber durch den deutschen Vorstoss auf Compiègne hatte dieser Vorstoss an Bedeutung verloren. Seitdem der Feind am Matz zum Stehen gebracht worden war, war er nicht mehr unmittelbar geboten, man konnte ihn also einschränken oder verschie-

ben. Deshalb brachte ich meine Gedanken nochmals in dem klaren Ersuchen zum Ausdruck, General Pétain möchte alle seine Kraft auf die Ausarbeitung eines Angriffs der 10. Armee verwenden. Diese sollte den Auftrag erhalten, die Hochebene von Dommiers bis zur Schlucht von Missy aux Bois zurückzuerobern. Diese Unternehmung sollte sobald wie möglich stattfinden, damit wir noch aus dem mangelhaften Ausbau der feindlichen Stellungen Nutzen ziehen konnten.

General Pétain gab sofort die nötigen Befehle und bezeichnete der 10. Armee «die durch Pernant, Missy aux Bois, Longpont bezeichnete Linie» als das Mindestmass dessen, was erreicht werden müsste.

Einige Tage darauf hatte General Mangin, der Führer dieser Armee, einen Operationsplan ausgearbeitet, den der französische Oberbefehlshaber in vollem Umfange billigte.

So standen den verbündeten Armeen Ende Juni drei Gebiete für einen Angriff zur Verfügung, auf denen sie ihre Vorbereitungen in sehr verschiedenen Gegenden treffen konnten; nämlich an der Lys, an der Somme und an der Marne. Wie wir gesehen haben, hatten wir das letztere für unseren ersten Angriff ins Auge gefasst, sobald ein solcher möglich sein würde. Aber das hinderte uns ja nicht, die Wiederaufnahme der Offensive in einem viel weiteren Rahmen vorzusehen und in Erwägung zu ziehen, und sie durfte den Führern wie den Truppen nicht unerwartet kommen, wenn die Stunde schlug.

Für unseren Angriff den rechten Augenblick und die richtige Form zu finden, das forderte ein ziemlich grosses Feingefühl. Man durfte nicht vergessen, dass die verbündeten Armeen seit dem 21. März deutschen Gewaltstössen von geradezu furchtbarer Heftigkeit und Wucht preisgegeben waren. Diese hatten anfangs unbestreitbare Erfolge erzielt und waren nur um den Preis der schwersten Opfer zum Stehen gebracht worden. Das Ergebnis waren sehr schwere Verluste gewesen, und unsere Truppen hatten einen tiefen Eindruck von der militärischen Stärke des Gegners bekommen.

Wenn wir hierin Wandel schaffen wollten, so mussten unsere ersten eigenen Angriffe von Erfolg begleitet sein, und wenn sie in ihrem weiteren Verlaufe ins Stocken gerieten, so durften sie uns wenigstens nicht in einer gefährlichen Lage lassen. Wenn man denselben Gedankengang auf den geplanten Angriff gegen die Linie Soissons–Chateau Thierry anwendete, so zeigte sich, dass dessen linke Flanke dauernd gegen die Aisne gedeckt werden musste. Und wenn dieser Angriff dann bei der Ausführung steckenblieb, so war nichts weiter gewonnen, als eine «Tasche» mit gefährdeten Flanken.

Kurz, obwohl wir zunächst nur auf einem einzigen Punkte angreifen wollten, so mussten sich unsere Unternehmungen doch nach und nach so aneinanderreihen, dass der Gewinn an Kampflust, den die eine ergab, und die beim Gegner geschaffene Verwirrung sofort der nächsten Unternehmung zugute kam. Jede von ihnen musste eine ganz bestimmte Richtung bekommen, so dass letzten Endes alle auf dasselbe gemeinsame Ziel hinausliefen. Dadurch wurde der Wert aller unserer Unternehmungen beträchtlich gehoben.

Ferner mussten wir auf alle Fälle nach dreijährigem Stellungskriege auf die Wiedererweckung des Kraftgefühls bedacht sein, das dem Bewegungskriege innewohnt. Die Truppe musste ihn erst wieder führen lernen und die dazu nötige Gewandtheit erwerben. Worauf es dabei ankam, musste allen beigebracht werden, sowohl den Armeen, die schon seit Kriegsbeginn im Felde standen, wie auch den Neulingen auf dem Schlachtfelde.

Darum wurde General Pétain auch am 27. Juni ersucht, eine Denkschrift auszuarbeiten, in der die grossen Leitgedanken für die Vorbereitung und die Durchführung einer Angriffsschlacht niedergelegt waren. Diese Vorschrift sollte sehr allgemein gehalten und für den Gebrauch bei allen verbündeten Armeen bestimmt sein. Des Weiteren sollte er dafür sorgen, dass die grossen französischen und amerikanischen Truppenverbände, soweit sie für den Angriff ausersehen waren, durch Ausbildungsperioden in Übungslagern für ihre Aufgabe durchgebildet wurden.

Schliesslich setzte man ihn davon in Kenntnis, dass die Angriffsschlacht im gegebenen Augenblicke mit einer Operationsmasse aus den verschiedenen verbündeten Armeen, Franzosen, Amerikanern und Engländern, geführt werden würde. Die Vorbereitungen sollten spätestens in zwei Monaten abgeschlossen sein. Bis dahin konnte man wenigstens auf zwölf amerikanische, zehn französische und sieben bis acht britische Divisionen rechnen, im Ganzen also auf etwa dreissig Divisionen.

In diesen Plänen zählte man also auf eine weitgehende Mitwirkung der Amerikaner. Diese steckte freilich erst noch in ihren Anfängen, aber sie begann doch schon, ihr Gewicht in die Waagschale zu werfen. Die Verbündeten hatten von Anfang an Vertrauen in ihre künftige Weiterentwicklung gesetzt, und dieses Vertrauen wuchs von Tag zu Tage, weil man seine Berechtigung erkannte. Wenn das Oberkommando der Verbündeten auf dem Schlachtfelde Nutzen aus dieser Mitwirkung ziehen wollte, so musste es die mit ihrer Vorbereitung betrauten Stellen andauernd über seine Ziele und Pläne unterrichten. Daran liess es auch nichts fehlen.

4. Weiterführung des Programms für die Mitwirkung der Amerikaner

Programm für den Transport der amerikanischen Divisionen im Juli; die Verbündeten bitten, dass am 1. August 1919 einhundert Divisionen bereitstehen sollen; die Aufstellung der amerikanischen Armee stösst auf technische Schwierigkeiten; Präsident Wilson erklärt, dass trotz aller Hindernisse am 1. Juli 1919 einhundert Divisionen in Frankreich stehen sollen. – Die Aufstellung einer selbständigen amerikanischen Armee verzögert sich namentlich durch den Mangel an Artillerie. – Das Eingreifen der amerikanischen Kräfte in Sibirien wird erwogen. – Der Wirkungskreis des Oberkommandos der Verbündeten erweitert sich mehr und mehr

Auf der Konferenz von Abbeville am 1. und 2. Mai hatten die verbündeten Regierungen den Transportplan für die amerikanischen Truppen nach Frankreich während der Monate Mai und Juni in grossen Zügen festgesetzt.

Auf einer neuen Konferenz am 2. Juli in Versailles beauftragten sie mich, zusammen mit Lord Milner und General Pershing ein Programm für die amerikanischen Transporte im Juli vorzuschlagen. Infolgedessen kamen wir drei dahin überein, dass der unbedingte Vorrang der Infanterietransporte für den Juni bestätigt werden sollte, und wir baten, dass auch im Juli an ihm festgehalten würde, und dass in diesem Monat 140'000 Infanteristen und Maschinengewehrschützen nach Frankreich überführt werden möchten.

Der Oberste Kriegsrat bestätigte dieses Abkommen nicht nur, sondern sprach überdies den Wunsch aus, dass die Regierung der Vereinigten Staaten, um die zahlenmässige Überlegenheit der Entente und damit ihren Sieg zu verbürgen, bis zum 1. August 1919 eine Armee von einhundert Divisionen aufstellen möchte. Dazu mussten monatlich wenigstens 300'000 Mann ausgehoben werden.

Auf diesen Appell der Verbündeten an die amerikanische Leistungsfähigkeit konnte General Pershing bald eine zwar indirekte, aber doch sehr vielssagende Antwort geben. Am 9. Juni, gerade als die 18. deutsche Armee ihre Angriffe gegen Compiègne richtete, erneuerte der Befehlshaber der amerikanischen Expeditionstruppen seinen Schritt vom 28. März. Er besuchte mich in Bombon, versicherte mir, dass er der gemeinsamen Sache vollkommen ergeben sei, und dass er heisser als je zuvor wünsche, alle seine Divisionen an der Schlacht teilnehmen zu sehen. Gleichzeitig machte er sich zum Dolmetsch der einmütigen Stimmung der

amerikanischen Nation. Wie er sagte, war diese mehr als je entschlossen, alle ihre Kräfte in den Kampf zu werfen, ohne eine Rechnung aufzustellen.

Man sieht, in welcher hohen Masse die Offenbarung solcher Gefühle die Aufgabe der verbündeten Regierungen erleichtern konnte. In der Tat setzten nur technische Schwierigkeiten der amerikanischen Mitarbeit eine Grenze. Leider waren diese Schwierigkeiten von sehr ernster Natur, und ich hob ihre grosse Bedeutung in einer Note hervor, die ich am 14. Juni an den Ministerpräsidenten richtete.

In dieser Note untersuchte ich die Grundlagen, auf denen sich das Programm der Truppentransporte von Amerika nach Frankreich in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 aufbauen musste. Ich gab meinem berechtigten Wunsche Ausdruck, möglichst hohe Truppenstärken in Frankreich ankommen zu sehen, zählte aber die einzelnen Punkte auf, die der Verwirklichung dieses Wunsches vermutlich enge Grenzen setzten. Unter anderem nannte ich den beschränkten Tonnenraum, der uns zur Verfügung stand, die Schwierigkeit, in Frankreich oder den Nachbarländern die notwendige Anzahl von Pferden aufzutreiben, die jeden Monat zur Aufstellung der ausgeschifften amerikanischen Verbände gebraucht wurden, den Bedarf der französischen Rüstung an amerikanischen Fabrikaten, und schliesslich den immer wachsenden Verpflegungsbedarf der amerikanischen Armee in Frankreich. Das Problem war so verwickelt, dass sofort «sehr dringliche Vorarbeiten seitens der verschiedensten Organe und ebenso Verträge zwischen den Regierungen notwendig wurden, um bestimmte Voraussetzungen zu schaffen.»

Mit Einverständnis des Ministerpräsidenten übernahm ich die Leitung dieser Vorarbeiten, und gemeinsam mit Herrn Tardieu, der vorübergehend in Frankreich weilte¹, arbeitete ich ein Programm auf folgenden Grundlagen aus:

Um unbedingt zu einem Entscheidungsschlage im Jahre 1919 befähigt zu sein, braucht die Entente unweigerlich eine zahlenmässige Überlegenheit über die 220-240 deutschen Divisionen. Dazu ist notwendig, dass im April 1919 80, und im Juli 1919 100 amerikanische Divisionen eingetroffen sind. Damit diese Divisionen vor ihrer Einschiffung drei Monate ausgebildet werden können, musste die letzte der Aprildivisionen im Dezember 1918 eingezogen werden. Wenn die Bildung einer jeden Division, einschliesslich der entsprechenden Verwaltungszweige, der Korps- und Armeestäbe, die Einstellung von 41'600 Mann erforderte, so waren

¹ Anmerkung des Übersetzters: Tardieu befand sich seit 1917 in besonderer Mission in den Vereinigten Staaten.

mit den notwendigen Ersatztruppen während der letzten 6 Monate des Jahres 1918 und der ersten Monate 1919 monatlich wenigstens 300'000 Mann auszuheben.

Diesem Programm trat General Pershing in einer Konferenz in Chaumont am 23. Juni sofort bei, und am 2. Juli wurde es den Mitgliedern des Obersten Kriegsrates in Versailles unterbreitet. Diese nahmen es gleichfalls an und gaben es an Präsident Wilson weiter. Er antwortete sofort, dass am 1. Juli 1919 100 amerikanische Divisionen in Frankreich stehen, und nötigenfalls noch weitere folgen würden.

Die Hauptschwierigkeit, die Tonnenfrage, wurde bald darauf gelöst; teils dank dem riesigen Aufschwung der amerikanischen Handelsmarine¹, teils dank der Hilfe der britischen Admiralität, die sich bereit erklärte, bei einem etwaigen Mangel einzuspringen.

Aber je schneller die amerikanischen Streitkräfte anwuchsen², umso dringender wurde der Wunsch des Generals Pershing, aus ihnen eine selbständige Armee zu bilden.

Am 10. Juli suchte er mich auf und bat mich, ich möchte doch aus den amerikanischen Divisionen in der französischen Zone recht schnell Armeekorps zusammenstellen, und ich möchte den Divisionen, die noch keine eigene Artillerie hätten, die nötigen Geschütze zuteilen. Dabei könne ich ja nötigenfalls auf die Bestände der französischen Truppenteile zurückgreifen.

Ich verfehlte nicht, ihm bei dieser Gelegenheit aufs Neue zu versichern, dass niemand lebhafter als ich die Aufstellung von amerikanischen Armeekorps, Armeen, Frontabschnitten für eine amerikanische Schlacht wünschen könne, und dass ich mich mit ganzer Kraft für dieses Ziel einsetzte. Ich war ja wirklich fest davon überzeugt, dass die Soldaten eines Landes das Beste leisten, wenn sie unter ihren eigenen Führern und ihren eignen Fahnen kämpfen. Dann macht sich die nationale Eigenliebe geltend.

Ausserdem würden die Erfahrung und der Charakter des Generals Pershing schon dafür sorgen, dass sich die amerikanischen Truppen dort, wo sie einmal eingesetzt waren, nicht zufrieden geben würden, bis sie den Erfolg errungen hätten. Aber zum Unglück waren nicht genug Kanonen da, um alle amerikanischen Divisionen oder Armeekorps, die man hatte aufstellen können, damit zu versehen.

¹ Anmerkung: Bei Kriegsende stehen der amerikanischen Armee 3'800'000 Schiffstonnen zur Verfügung, gegenüber 94'000 im Anfang.

² Anmerkung: Mitte Juni 1918 zählte die amerikanische Armee, in den Vereinigten Staaten und Frankreich zusammen, 42 Divisionen, alles in allem 1'747'000 Mann.

Die Entente musste tatsächlich danach streben, die unbedingte zahlenmässige Überlegenheit zu erlangen. Da hätte es ihrem Interesse wenig entsprochen, wenn sie die französischen Truppenverbände zugunsten der Amerikaner ihrer Artillerie beraubt hätte. Wohl aber konnten die amerikanischen Divisionen, die keine Artillerie hatten, recht vorteilhaft zur Ablösung in ruhigeren Frontabschnitten verwendet werden. Wurden dadurch doch französische Divisionen für die Schlacht verfügbar.

*

Die Mitarbeit der amerikanischen Kräfte vollzog sich aber nicht nur zugunsten der Westfront. Am 17. Juni war General Bliss nach Bombon gekommen und hatte mich von einer Bitte in Kenntnis gesetzt, die Lord Milner an Präsident Wilson gerichtet hatte. Es handelte sich nämlich um die Entsendung einer amerikanischen Truppenabteilung von 4'000 Mann (3 Bataillone und 2 Batterien) nach Murmansk und Archangelsk.

Präsident Wilson war aus Klugheit, und weil er die für Frankreich bestimmten amerikanischen Truppen und Transportmittel nicht herabsetzen wollte, wenig geneigt, auf Lord Milners Bitte einzugehen.

Sechs Tage später erfuhr ich aber, dass die Deutschen eine Anzahl Divisionen aus Russland nach Frankreich geführt hatten. Daraufhin telegraphierte ich meinerseits an Präsident Wilson, dass man dieser Tatsache doch eine entscheidende militärische Bedeutung zugunsten eines Eingreifens der Verbündeten in Sibirien beimessen müsse. Am 27. Juni bat ich in einem zweiten Telegramm an den Präsidenten der Vereinigten Staaten abermals dringend darum, sofort zwei amerikanische Regimenter nach Sibirien zu schicken.

Am 2. Juli wurde diese Frage der Sitzung des Obersten Kriegsrates in Versailles unterbreitet, und die verbündeten Regierungen nahmen die Sache in die Hand.

Wie man sieht, waren der Tätigkeit des Oberkommandos der Verbündeten immer weitere Grenzen gesteckt worden; sie hatte sich bis in das Hinterland aller verbündeten Staaten ausgedehnt, um die Aufstellung und den Nachschub der Truppen sicherzustellen. Aber auch alle Kriegsschauplätze, wo ihre Interessen auf dem Spiele standen, waren einbezogen. Die Formel von Doullens hatte sich mächtig ausgewachsen.

Aber wenn man auch den Krieg in seiner Gesamtheit ins Auge fasste, so war es doch immer die Westfront, wo die Entscheidung fallen musste. Und die Westfront – das war das ganze ungeheure Gebiet von der Ysermündung bis zur Mündung der Piave. Trotz aller Sorge, die den Operationen in Frankreich galt, durfte

man die Bedeutung und das Interesse des italienischen Kriegsschauplatzes nicht aus den Augen verlieren. Die Ereignisse diesseits und jenseits der Alpen mussten unweigerlich aufeinander zurückwirken.

Es war wahrlich von grosser Bedeutung, dass die Sache der Verbündeten zunächst einmal keinen Schaden erlitt, und dass sie sobald als möglich zum Siege geführt wurde. In diesem Sinne hatte mich die Konferenz von Abbeville mit dem Auftrage betraut, auch die Operationen auf dem italienischen Kriegsschauplatze mit dem Ganzen in Einklang zu bringen.

5. Die Operationen auf der italienischen Front

General Foch nimmt Führung mit dem italienischen Oberkommando und behält dessen Angriffspläne im Auge, 7. Mai; unter der Drohung eines feindlichen Angriffs werden diese aufgehoben; General Foch billigt das Verhalten des Generals Diaz. Herr Clemenceau regt sich darüber auf, 28. Mai bis 12. Juni. – Der österreichische Angriff und sein völliger Misserfolg, 15. bis 23. Juni; General Foch ersucht daraufhin General Diaz, seine Angriffspläne wieder aufzunehmen und zu erweitern, 27. Juni

Auf Grund dieses Auftrages hatte ich am 27. Mai an General Diaz geschrieben und bei ihm angefragt, welche grossen Leitgedanken das italienische Oberkommando mit der Offensive verfolge, die sie bei Melette führen wollte; ob sie auf die Teilnahme verbündeter französischer oder britischer Truppen bei diesem Angriffe rechne, und wann dessen Vorbereitung abgeschlossen sein würde.

Die schweren Schlachten, die auf der französisch-britischen Front geschlagen wurden, die Untätigkeit und das Zögern, das die österreichische Armee seit dem Winter an den Tag legte, und schliesslich die Überlegenheit der verbündeten Streitkräfte in Italien waren drei ausschlaggebende Gründe für den baldigen Beginn eines grossen italienischen Angriffs. Sein Ziel musste es sein, den Widerstand der Österreicher zu brechen, oder doch wenigstens einen Teil der deutschen Kräfte abzuziehen, die augenblicklich auf der Front in Frankreich eingesetzt waren. Ich hatte die Absicht, diesen Gedankengang dem General Diaz nahezubringen und klarzumachen, wollte auch über seine Pläne auf dem Laufenden erhalten bleiben, deshalb hatte ich vorübergehend einen Offizier meines Generalstabes, Oberstleutnant Lepetit, zu dem italienischen Oberkommando gesandt.

So weit waren wir, als am 28. Mai General Graziani, der Kommandeur der französischen Truppen in Italien, telegraphisch meldete, dass das italienische

Oberkommando einen feindlichen Angriff an der Piave fürchtete und deshalb die Ausführung des bei Asiago geplanten Angriffs hinausgeschoben habe.

Zwei Tage später wurde dieser Entschluss durch Oberst Cavallero, den Chef der Operationsabteilung, bestätigt. Ihn hatte General Diaz mit einem eigenhändigen Briefe zu mir nach Sarcus geschickt. In diesem Briefe setzte der Chef des Generalstabes der italienischen Armee im Einzelnen die Gründe auseinander, aus denen es ihm im Augenblicke unmöglich war, angesichts des drohenden österreichischen Angriffs ein Offensivunternehmen auszuführen.

Unter diesen Umständen konnte ich nicht umhin, seine Auffassung der Lage zu teilen. Ich billigte also die unter dem Drucke des Augenblicks gefassten Entschlüsse, aber ich setzte voraus, dass die italienische Armee dauernd bereitgehalten werde, um zu guter Stunde die bereits vorbereiteten Angriffsoperationen wieder aufzunehmen.

Am 9. Juni kam der Oberst-Brigadier Calcagno, den General Diaz als ständigen Verbindungsoffizier in mein Hauptquartier geschickt hatte, in Bombon an. Er bestätigte die Nachrichten des Comando supremo hinsichtlich dieses Angriffs, wusste aber nichts Näheres darüber zu sagen, ob er unmittelbar bevorstände. Er fügte hinzu, dass sich das Angriffsprogramm des italienischen Generalstabes für den Augenblick auf eine örtliche Unternehmung beschränke, die nächstens bei Tonale stattfinden sollte.

Mittlerweile liess mir der Ministerpräsident, Herr Clemenceau, eine Unterredung unterbreiten, die unser Gesandter in Rom, Herr Camille Barrère eben mit Herrn Orlando gehabt hatte. Aus dieser ging hervor, dass General Diaz seinen Angriff erst aufgeschoben habe, nachdem er bei mir angefragt und meine Zustimmung erhalten hätte.

In hoher Erregung verlangte Herr Clemenceau von mir eine diesbezügliche Erklärung. Ich konnte ihm sofort antworten, dass ich am 30. Mai allerdings die Haltung des Generals Diaz gebilligt hätte, dass ich ihm aber gleichzeitig nahegelegt hätte, sofort anzugreifen, sobald sich die Lage geändert habe. Überdies hätte ich den Eindruck, dass das Zögern der Österreicher an der italienischen Front und die Hartnäckigkeit der Deutschen an der französischbritischen Front in Bälde einen Wechsel in der Haltung des Comando supremo rechtfertigen würde.

Ich prüfte die Lage noch einmal gemeinsam mit Oberst-Brigadier Calcagno und schrieb daraufhin am 12. Juni an General Diaz. Ich bat ihn, die Durchführung seines Angriffsplanes unverzüglich wieder aufzunehmen, und betonte in meinem

Briefe, dass die von einem grossen und kraftvollen italienischen Angriffe zu erwartenden Erfolge natürlich eine grosse Entlastung der Truppen an der französisch-britischen Front sein müssten, die nun seit mehr als zwei Monaten in hartem Kampfe stünden.

Ich meldete dem Ministerpräsidenten, dass ich diesen Brief abgeschickt hätte, und bat Herrn Clemenceau, auch Herrn Barrère davon in Kenntnis zu setzen, damit dieser erforderlichenfalls selbst bei der italienischen Regierung im gewünschten Sinne handeln könne.

Aber kaum war dieser Schritt getan, als die grosse österreichische Offensive losbrach.

*

Am 15. Juni wurden die 6., 7. und 3. italienische Armee auf einer Front angegriffen, die sich vom Brenta-Austritt bis zur Piavemündung erstreckte. Sie hielten ihre Stellungen übrigens fest, und der Feind konnte die Piave nur an einigen Punkten überschreiten.

Die Schlacht dauerte mehrere Tage an, ohne dass die Österreicher ihren schwachen Gewinn vergrössern konnten, und am 23. Juni wurden sie sogar gezwungen, auf das linke Piaveufer zurückzugehen. Ihr Angriff war endgültig und völlig gescheitert.

Nun kam es darauf an, dass die Italiener unverzüglich den unbestreitbaren Vorteil ausnützten, den sie dadurch errungen hatten. Demzufolge schrieb ich am 27. Juni wieder einen Brief an General Diaz. Ich beglückwünschte ihn zu dem grossen Erfolge, den seine Armeen davongetragen hatten, und ersuchte ihn, nun sobald wie nur möglich seine Angriffspläne wieder aufzunehmen und durchzuführen. Er möchte sie aber erweitern und das Mel ette-Massiv und den Monte Lisser erstürmen. Diese Eroberung würde die italienische Armee in die nächste Nähe der Strasse nach Feltre führen und ihr eine günstige Ausgangsstellung für spätere Unternehmungen in Richtung auf Trient bieten, wenn einst die Verbündeten auf allen Fronten zur Offensive übergangen, d.h. wahrscheinlich im kommenden September.

Oberstleutnant Lepetit erhielt den Auftrag, diesen Brief General Diaz zu übergeben und ihm die Schlussfolgerungen daraus zu entwickeln. Wenn sich die französische Regierung am 11. Juli bereit erklärte, dem Comando supreme das notwendige Kriegsmaterial, zumal Kampfwagen und Hyperit-Granaten zu liefern, so hoffe man dafür auch, die italienische Offensive recht bald beginnen zu sehen. Aber in diesem Augenblicke richtete sich unsere Aufmerksamkeit schon vollständig auf die französische Front, wo ein vierter deutscher Angriff unmittelbar bevorstand.

Achtes Kapitel

DIE ZWEITE MARNESCHLACHT

Vorbereitungen für den deutschen Angriff und für den Gegenangriff der Verbündeten in der ersten Julihälfte. – Der deutsche Angriff in der Champagne, 15. Juli. – Der Gegenangriff der Verbündeten, 18. Juli. – An der Vesle wird Halt geboten, 2. August

Anfang Juli hatte das Oberkommando der Verbündeten, dank der Tätigkeit der Spionageorganisation und einigen glücklichen Patrouillenunternehmungen an verschiedenen Stellen der Front, Anzeichen für die Absichten des Feindes in Händen.

Eine neue deutsche Offensive war in Vorbereitung. Sie sollte sich über die 120 Kilometer zwischen Chateau Thierry und den Argonnen erstrecken und in der ersten Julihälfte durchgeführt werden. Eins ihrer Ziele war die Überschreitung der Marne in der Gegend von Dormans. Ferner wurde eine zweite feindliche Offensive zwischen Arras und Ypern vorbereitet, und zwar mit sehr erheblichen Kräften.

Die gleichzeitige Vorbereitung dieser beiden Operationen machte uns Kopfzerbrechen; sie schien sich schwer rechtfertigen zu lassen. Beide waren doch durch eine weite Entfernung voneinander getrennt; die eine (die in der Champagne) musste nach Süden zu vorschreiten, die andere (im Artois und in Flandern) nach Westen, d.h. beide liefen voneinander fort. Auf alle Fälle schien es bei dem Stande der deutschen Reserven ausgeschlossen, dass sie gleichzeitig durchgeführt werden konnten. Also mussten wir vorausfühlen und uns entscheiden, welche wohl den Vorrang haben würde; aber um jeder Lage gewachsen zu sein, durften wir auch die andere nicht aus den Augen lassen, damit wir auch ihr nötigenfalls entgegenreten konnten.

Mit der Zeit berechtigten verschiedene Anzeichen zu dem Schluss, dass die in

der Champagne wohl die erstere sein würde. Dort setzte der Feind seine Vorbereitungen sehr eifrig fort, und bei seiner Hast kam es wohl vor, dass er die nötige Vorsicht bei ihrer Verschleierung ausser Acht liess. So bekamen die Verbündeten Kunde davon und konnten ihre Vorbereitungen treffen und ihr Verhalten danach einrichten.

Am 3. Juli machte ich General Pétain darauf aufmerksam, dass in der Verteidigung die Aufgabe jedes einzelnen Mannes durch bestimmte und nachgeprüfte Befehle festgelegt werden müsse, und am 5. Juli ersuchte ich den französischen Oberbefehlshaber, die bedrohte Front durch Flieger, Feldartillerie und Infanteriedivisionen nachdrücklich zu verstärken.

Am 11. schrieb ich ihm ferner: «Aus der Ausdehnung der feindlichen Angriffsvorbereitungen in der Champagne folgt, dass ein deutscher Angriff nördlich der Somme an Wahrscheinlichkeit verliert, oder dass es sich dort nur um einen Angriff von geringer Bedeutung handeln kann. Unter diesen Umständen erscheint es angebracht, geeignete Massnahmen für einen raschen Aufmarsch hinreichend starker Reserven hinter unserer Champagnefront zu treffen, um einen starken feindlichen Angriff in kurzer Frist zum Stehen zu bringen», und ich bat ihn, zu diesem Zwecke einige Divisionen vom linken französischen Flügel wegzuziehen. Dort waren nämlich starke Reserven zusammengezogen worden, um gegebenenfalls in der britischen Zone eingreifen zu können.

Gleichzeitig setzte ich Marschall Haig davon in Kenntnis, dass dort mehrere Divisionen weggezogen werden würden, und ich bat ihn, zwei Divisionen aus seiner Hauptreserve auf das Südufer der Somme zu verschieben, so dass die Verschiebung der britischen und französischen Armeen unter allen Umständen gesichert blieb. Ferner ersuchte ich ihn, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass man englische Verstärkungen zur Unterstützung heranziehen müsse, wenn die bevorstehende Schlacht alle französischen Reserven erschöpfen sollte.

Schliesslich deutete ich ihm auch an, wie vorteilhaft ein englischer Angriff auf die Front Festubert-Robecq sein könnte, wenn die Ausdehnung der feindlichen Angriffe gegen die französische Armee den grössten Teil der deutschen Reserven verschlingen sollte.

Kurz darauf, am 13. Juli, griff ich tatsächlich auf die britischen Reserven zurück. Ich bat Marschall Haig, mit Rücksicht auf die wahrscheinliche Entwicklung der drohenden Schlacht in der Champagne, sofort vier Divisionen zur französischen Front zu schicken und den Abtransport vier weiterer Divisionen für den Notfall vorzubereiten. Für diese Schlacht bereiteten wir Tag für Tag einerseits Vertei-

digungsmassregeln vor, die den Feind auf halten sollten, andererseits aber auch kräftige Massregeln für den Gegenangriff südwestlich von Soissons. Dieser sollte mehr und mehr an Umfang gewinnen und im Tardenois einen starken Gegenschlag auf den Angriff an der Champagne bedeuten.

Die Umstände schienen dieser Unternehmung einen günstigen Verlauf zu versprechen. Zwischen der Marne und der Aisne traf sie von nun ab auf die Flanke des Feindes, und diese Flanke verlängerte sich und schwächte den Feind von dem Tage an, wo er für den Angriff zwischen Chateau Thierry und den Argonnen die Masse seiner Kräfte nach der Marne zu, also in südlicher Richtung, einsetzen musste.

Wenn man dieses Doppelspiel zu einem guten Ende führen wollte, so mussten alle französischen Reserven zwischen der Oise und den Argonnen zusammengezogen werden. Sie waren aufgefüllt und ausgeruht und bildeten im Verein mit einigen amerikanischen und britischen Divisionen die gewaltige Masse von 38 Infanterie- und 6 Kavalleriedivisionen. Das musste für alle Anforderungen unserer Verteidigungsschlacht in der Champagne und für unsere Angriffsoperationen bei Soissons genügen. Diese Reserven konnten sich übrigens in der nächsten Zukunft nur vermehren. Denn schon war die amerikanische Armee in Frankreich 27 Divisionen stark, und ihre Truppenstärken wuchsen ohne Unterlass.

Auf deutscher Seite dagegen konnte die Oberste Heeresleitung nicht verhehlen, wie schwer es ihr fiel, ihre Truppenverbände in der nötigen Stärke zu erhalten. Offenbar glitt die Überlegenheit an Zahl binnen Kurzem auf die Seite der Verbündeten hinüber.

Etwa von Mitte Juli ab konnte man den Augenblick herannahen sehen, wo sich die beiderseitigen Kräfte offenbar im Gleichgewicht befanden. Dann war die Stunde gekommen, wo wir unsererseits die Offensive ergreifen mussten, wenn der Feind nicht mehr angriff. Und griff er an, so konnten wir mit unserer Parade einen schweren Gegenschlag verbinden.

Um diesem Gegenschlag noch mehr Kraft zu geben, befahl ich am 9. Juli General Pétain, mit dem Angriff der 10. Armee noch einen weiteren Angriff zu verbinden. Dieser sollte gleichzeitig von der 5. Armee unter Führung des Generals Berthelot zwischen der Marne und Reims gegen die Flanke der «Tasche» geführt werden.

Am 13. Juli fasste ich schliesslich alle diese Pläne in einem Schreiben an den französischen Oberbefehlshaber zusammen und bestimmte gleichzeitig die Kräfteverteilung für die kommende Schlacht.

Die erste Operation, die den Feind aufhalten sollte, erforderte einen Kräftezuschuss, der schon zum grossen Teile verwirklicht worden war, der sich aber auch noch vermehren liess. Die zweite Operation, der Gegenangriff, sollte «ausser ihren eigenen Vorteilen noch ein Verteidigungsmittel von höchster Wirksamkeit» bilden. Es erschien deshalb angezeigt, ihr unverzüglich möglichst alle nötigen Kräfte zu widmen.

Am Nachmittage des 14. Juli begab ich mich noch nach Provins, und dort wurde fest beschlossen, diesen Gegenangriff unmittelbar nach dem deutschen Angriff in der Champagne zu führen. Dieser schien ja unmittelbar bevorzustehen.

Dieser Gegenangriff war schon seit einigen Wochen ausgearbeitet, und seine Vorbereitung erforderte nur vier Tage. Diese waren hauptsächlich nötig, um Verstärkungen aus den verschiedenen Frontabschnitten auf mar schieren zu lassen. Freilich konnten diese Truppen inzwischen in den Abschnitten ihrer Herkunft fehlen, wenn diese etwa angegriffen werden sollten. Man musste also vier Tage der Gefahr, oder selbst eine Krise, in Kauf nehmen, bevor man ans Werk gehen konnte.

Trotz alledem wollten wir den Gang der Ereignisse beschleunigen und hatten deshalb befohlen, dass diese Vorbereitungen vom 14. Juli an beginnen sollten. Um diese Zeit schien der deutsche Angriff in der Champagne näher und näher gerückt zu sein. Wir setzten also in einer Unterredung mit General Pétain in Provins fest, dass bis zum 18. Juli alles für den Gegenangriff geschehen und abgeschlossen sein müsse. Er sollte als Gegenschlag gegen die feindliche Offensive geführt werden, sobald diese begonnen hatte.

Während nun unsere Vorbereitungen im Gange waren, hatten sich in einer Sitzung des Obersten Kriegsrates am 4. Juli in Versailles Anzeichen einer Beunruhigung bemerkbar gemacht, wie sie Soldaten mit ausgedehnten Vollmachten leicht bei gewissen Politikern hervorrufen. Als an jenem Tage die Nachmittags-sitzung spät geschlossen wurde, legte Herr Lloyd George eine in englischer Sprache abgefasste Entschliessung vor und gab sie zu Protokoll, und Herr Clemenceau, der Ministerpräsident, erklärte sie im Namen der französischen Regierung für angenommen. Nach dem Wortlaute die» ser Entschliessung wurde das Komitee von Versailles wieder in Szene gesetzt, und seinen militärischen Mitgliedern wurde das Recht der Kontrolle, ja selbst der Initiative, über alle Operationspläne der verbündeten Armeen eingeräumt. Damit war dem Oberbefehlshaber dieser Armeen jede Selbständigkeit im Entwerfen der Operationspläne und jede Freiheit bei ihrer Durchführung genommen.

Kaum war dieses Schriftstück übersetzt und mir sein Text vorgelegt worden, dessen weittragende Bedeutung den Mitgliedern des Rates scheinbar entgangen war, so fuhr ich nach Paris zu Herrn Clemenceau und erklärte ihm, dass ich diesen Text nicht annehmen könne. Ich sei auch nicht imstande, den Befehl über die verbündeten Armeen weiter zu führen, wenn er in seiner augenblicklichen Form in Geltung bliebe. Wir fuhren zusammen nach Versailles zu Herrn Lloyd George, der gerade mit den Vertretern der Dominions speisen wollte. Diese Gesellschaft wurde ja nun erheblich gestört, aber trotzdem verhandelten wir augenblicklich mit dem englischen Premierminister. Der Text wurde neu redigiert, und nach der neuen Fassung behielt ich alle Freiheit in der Aufstellung der Operationspläne. Ich hatte diese nur den leitenden Staatsmännern vorzulegen, während die militärischen Vertreter gehalten waren, sich vorher mit mir zu verständigen, wenn sie Vorschläge für die Kriegsführung zu machen hatten.

Während dieser Zeit hatte der Feind seine Vorbereitungen fortgesetzt und stark gefördert. Am 14. Juli 20 Uhr brachte ein Handstreich des IV. französischen Korps 27 Gefangene ein. Sie wurden auf der Stelle verhört und sagten aus, dass der von den Verbündeten erwartete deutsche Angriff in derselben Nacht vom 14. zum 15. losbrechen würde, und dass die Artilleriesvorbereitung 10 Minuten nach Mitternacht beginnen sollte.

Noch bevor die feindliche Artillerie einsetzte, wurde das Feuer unserer Gegenbatterien auf der ganzen Front der Armeegruppe Mitte eröffnet. Wir waren dem Feinde schon in der Feuereröffnung zuvorgekommen und überraschten ihn durch die Anzahl unserer Batterien, von denen sich die meisten jetzt zum ersten Male verrieten.

Nichtsdestoweniger brachte er sein Programm zur Ausführung. Zur genannten Zeit trat seine Artillerie in Tätigkeit, und zwischen 4.15 Uhr und 5.30 Uhr schritt die deutsche Infanterie in 90 Kilometer Breite zwischen Château Thierry und Mas-siges zum Sturme. Nur der vorspringende Winkel von Reims war ausgelassen.

Dank den klugen Massregeln des Generals Gouraud erlitt sie östlich von Reims einen völligen Misserfolg. Bevor sie die Hauptwiderstandslinien erreichen konnten, auf der das Gros der 4. französischen Armee eingesetzt war, wurden die feindlichen Kolonnen durch das sichere und dichte Feuer unserer Batterien und unserer in der Vorpostenlinie verteilten Maschinengewehre zur Auflösung gebracht. Vergeblich suchte die deutsche Führung im Laufe des Tages wiederholt, diese Wider-

standslinie im Sturme zu nehmen; es gelang ihr nicht an einem einzigen Punkte, sie zu durchbrechen.

Westlich von Reims war der Tag für uns nicht ebenso günstig. Der 5. Armee gegenüber machte der Feind ziemlich rasche Fortschritte zwischen der Marne und der Ardre in allgemeiner Richtung auf Epernay, und er warf die Mitte dieser Armee (das V. französische und das II. italienische Korps) auf ihre zweite Stellung zurück. Gleichzeitig überschritt er die Marne beiderseits von Dormans, warf die Vorposten auf dem Südufer des Flusses zurück und errichtete einen Brückenkopf in der allgemeinen Linie Mareuil le Port, Comblizy, Saint Agnan, Fossoy. Diese Linie wurde von dem linken Flügel der 5. und dem rechten Flügel der 6. französischen Armee gehalten. Um diesem Stosse des Feindes zu begegnen, wurden im Laufe des 15. die Armeereserve und fast alle Divisionen der Hauptreserve eingesetzt. Am Abend hatte General Pétain noch eine Division und eine Kavalleriedivision hinter der 4. Armee und eine Division hinter der 5. Armee.

So hatte der Angriff des Feindes, obgleich er auf der Front unserer 4. Armee scharf abgewiesen worden war, doch einen unbestreitbaren Erfolg vor unserer 5. und der Verbindungsstelle der 5. und der 6. Armee erlangt. Dort war es ihm schliesslich gelungen, unsere Front zu durchbrechen und sogar die Marne bei Dormans zu überschreiten. Würde er von diesem einen Vorsprung aus stark und rasch genug vorstossen können, um unsere Nachbarabschnitte aufzurollen und die Durchführung unseres Programms zu verhindern? Würde er uns von unseren Gegenangriffen ablenken können, die noch zwei Tage zur Vorbereitung brauchten? Diese Frage drängte sich uns im Laufe des 15. auf. Aber die Ungewissheit verschwand, wenn man die Schwäche der vom Feinde erzielten Erfolge mit der Grösse seiner Anstrengungen und der Macht verglich, die sein Angriff entfesselt hatte, und wenn man sah, wie weit sich sein Misserfolg im Ganzen erstreckt hatte.

Auf mehr als 40 Kilometer Frontbreite war er in der Champagne gescheitert. Die Marne hatte er in etwa 20 Kilometer Breite bei Dormans überschritten. Diese beiden Gebiete waren durch das mächtige Bollwerk der Stadt und der Berge von Reims, die in unseren Händen waren, in einem Abstand von etwa 30 Kilometer voneinander getrennt. Demnach war er nicht in der Lage, in den 48 Stunden, die noch zum Abschlusse der Vorbereitung unseres Gegenangriffes fehlten, seine Erfolge an der Marne derart zu vergrössern und zu erweitern, dass er die von ihm begonnene Schlacht zu einem glücklichen Ende führen konnte.

Wir aber konnten ihn nach Ablauf dieser Frist angreifen von der Aisne bis zur

Marne, auf einer Front von 40 Kilometern, mit starken Mitteln, von der Flanke her, in einer neuen Richtung und auf einem neuen Gelände, überraschend und wuchtig – kurz, unter Bedingungen, die seinen Vorteil nicht nur ausgleichen, sondern verhängnisvoll machen mussten. Dazu brauchten wir nur unerschütterlich an dem Gedankengange und dem Ausführungsplane festzuhalten, die uns erlauben sollten, die Initiative wieder zu erlangen und zwischen der Aisne und der Marne anzugreifen. Ohne die Unternehmung des Feindes aus dem Auge zu verlieren, und in voller Bereitschaft, den vielleicht sehr rasch drohenden Gefahren aufs Schnellste zu begegnen, mussten wir an diesem grossen Leitgedanken festhalten und ihn nötigenfalls noch stärker betonen. Dieser Aufgabe widmete ich mich am 15. Juli.

Der Oberbefehlshaber der französischen Armeen teilte dieses Vertrauen. Er war aber noch in engerer Fühlung mit den Ereignissen auf dem Schlachtfelde und stand noch besonders unter dem Eindrucke des deutschen Vordringens südlich der Marne und in Richtung auf Epernay. Um dort dem Feinde die Stirn bieten zu können, beabsichtigte er, Truppen heranzuziehen, die für die Ausführung des Gegenangriffs bestimmt waren, und dessen Vorbereitung unterbrechen zu lassen.

Auf der Fahrt nach Mouchy le Châtel, wo ich Marschall Haig treffen sollte, hatte ich Gelegenheit, in Noailles, dem Hauptquartier des Generals Fayolle, vorzusprechen und mich über die Massnahmen zu unterrichten. Sofort schickte ich dem Grossen Hauptquartier eine Botschaft und liess die entsprechenden Befehle rückgängig machen. Die Vorbereitung des Gegenangriffs konnte also ohne jede Verzögerung fortgesetzt werden.

Aber ich setzte mich auch nicht über die berechtigten Befürchtungen des französischen Oberkommandos hinweg, sondern ich bat Marschall Haig, uns sofort zwei weitere englische Divisionen zu schicken. Gemäss meinem Briefe vom 13. würde sich dann die Zahl der englischen Divisionen an der französischen Front auf vier belaufen. Obwohl der Marschall fürchtete, dass in Flandern ein Nebenangriff entsprechend dem in der Champagne geführt werden würde, und ein Hauptstoss auf den Teil der Front zwischen Château Thierry und Lens, schloss er sich meiner Auffassung an, und es wurden zwei neue englische Divisionen, die 13. und die 34., nach der französischen Front geschickt.

Die beiden ersten britischen Divisionen, die schon unterwegs waren, bildeten das XXII. britische Armeekorps. Sie wurden General Pétain zur Verfügung gestellt, um die augenblicklich in der Defensive befindliche Front der Armeegruppe Mitte zu verstärken. Die anderen, deren Transport erst anfang, sollten in der Ge-

gend der Oise ausgeladen werden und dort zu meiner Verfügung bleiben. Ihr Einsatz konnte später erfolgen, sei es offensiv zur Verstärkung unserer 10. und 6. Armee, sei es defensiv zugunsten der 3. Armee.

Dadurch bekam die Verteidigung alles, was sie für den Augenblick brauchte, und die Vorbereitung unseres Gegenangriffs wurde fortgesetzt und ihre Mittel noch verstärkt.

Der 16. Juli verging ohne einen neuen Zwischenfall. Der deutsche Angriff stand noch unter dem Eindrucke des Misserfolgs vom Tage vorher und konnte keine besseren Ergebnisse erzielen. Auf der Champagnefront löste er sich in zusammenhanglose und schwächliche örtliche Unternehmungen auf.

Südlich der Marne strebte der Feind vergeblich danach, seinen Brückenkopf zu erweitern. Er stiess nicht nur auf eine hartnäckige Verteidigung, sondern auch auf kräftige Gegenangriffe seitens der 6. französischen Armee, die ihn überall zum Stocken brachten und ihm sogar einige Stützpunkte wieder abnahmen. Wenn man noch hinzufügt, dass «unsere Artillerie und unsere Flieger ohne Unterlass die Marneübergänge unter Feuer hielten und so seinen Nachschub an Verstärkungen, Munition und Verpflegung erschwerten,» so sieht man, auf wie schwachen Füßen sein Aufenthalt im Grunde der «Tasche» von Château Thierry stand.

Die einzigen Fortschritte, die er am 16. verzeichnen konnte, wurden südwestlich von Reims zwischen der Vesle und der Marne erzielt, besonders längs des letzteren Flusses, aber sie waren so örtlich beschränkt, dass sie keinen Einfluss auf die allgemeine Lage haben konnten, und so teuer erkauft, dass sie nicht ohne starke Bedenken erneuert werden konnten.

Zwei Tage hatte sich die deutsche Oberste Heeresleitung vergebens angestrengt, um die an der Marne erzielten, aber schon gefährlich werdenden Vorteile zu verbessern. Was konnte sie jetzt anderes tun als abwarten? Was sollte aus dem moralischen Zustande ihrer Armee werden, die zum «Friedenssturm» vorgeführt worden war, zu dem grossen Anprall, der zum Frieden führen sollte und nun stecken blieb? Tatsächlich führte er für sie nur zu Enttäuschungen und Bitterkeit, und das waren die Vorläufer zur Niederlage.

Am 17. Juli war die deutsche Armee zur Ohnmacht verurteilt. Am 18. liessen die Kanonen der Verbündeten ihrerseits ihre Stimme ertönen, und zwar zu der Zeit und auf dem Gebiete, das sie selbst bestimmt hatten.

Wie wir oben gesehen haben, hatte sich seit dem Juni die Aufmerksamkeit auf den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt von Soissons gelenkt. Dieser war dem Feinde vollkommen unentbehrlich für die notwendige Verpflegung seiner Truppen, die in der tiefen, aber verhältnismässig engen «Tasche» von Château Thierry vergraben waren. Die Ausarbeitung eines Angriffs auf dieses Soissons, das doch gar nicht weit von unseren Linien entfernt war, war nach meinen Notizen vom 14. und 15. Juni erfolgt, und General Mangin hatte am 20. Juni den Plan dazu aufgestellt. Seitdem hatten wir viel wichtigere Ziele verfolgt, als eine einfache Störung der Verbindungen. Wenn man die Basis dieses von Westen nach Osten gerichteten Angriffs weiter ausdehnte und ihm mehr Mittel zur Verfügung stellte, musste er zu ganz anderen Ergebnissen führen.

Aus diesem Grunde hatte General Mangin seine geplante Angriffsfront nach und nach auf die 24 Kilometer ausgedehnt, die seine Stellungen an der Aisne von der Stellung am Ourcq trennten. Dort knüpften sie an den linken Flügel unserer 6. Armee an. Er hatte auch seine Kräfte derartig wachsen sehen, dass ihm für den Anfangssturm 18 Divisionen (darunter die 1. und 2. amerikanische Division, die das III. amerikanische Armeekorps bildeten), 3 Kavalleriedivisionen, 240 Feldbatterien, 231 Batterien schwerer Artillerie, 41 Luftgeschwader, 375 Kampfwagen zur Verfügung standen.

General Dégoutté, der Führer der 6. Armee, hatte seinerseits gemeldet, dass er in demselben Sinne handeln könne, wenn er den rechten Flügel der 10. Armee verlängerte und den geplanten Angriff jenseits des Ourcq ausdehnte. Er hatte einen Plan «zur Wiederaufnahme der Offensive» der 6. Armee ausgearbeitet. Darin schlug er vor, den Angriff der 10. Armee mit seinem linken Flügel auf der Front Ourcq–Clignon zu verlängern. Man möchte ihm, wenn es soweit wäre, ein Regiment Kampfwagen und ein bis zwei Infanteriedivisionen zur Verfügung stellen. Mit dieser Verstärkung würden seine Angriffsgruppen auf 8 Divisionen anwachsen, und er könne die Angriffsfront um 26 Kilometer verlängern.

Schon seit dem 9. Juli hatten wir eine Mitwirkung der 5. Armee in Richtung nach Westen zwischen der Marne und Reims vorgesehen. Aber seit diesem Tage hatte sich die Lage dieser Armee beträchtlich verändert. Ihr Eingreifen konnte nur noch untergeordnete Bedeutung haben.

Inzwischen hatten die 10. und die 6. Armee ihre Ausgangsstellung nach und nach durch Einzelunternehmungen verbessert. So hatte sich die 10. Armee westlich von Soissons auf der Hochebene von Cutry-Dommiers festgesetzt; weiter südlich hatte sie die Dörfer Longpont und Corey am Rande des Waldes von Villers

Cotterets weggenommen und ihre Vorposten östlich des Savières-Baches aufgestellt. Die 6. Armee hatte ihrerseits westlich von Château Thierry wichtige Stellungen wiedererobert, z.B. das Dorf Vaux, den Wald von les Roches und Belleau, wo sich die 2. amerikanische Division glänzend geschlagen hatte.

Diese Einzelunternehmungen waren mit der grössten Sorgfalt vorbereitet worden und hatten uns im Vergleiche mit den erzielten moralischen und taktischen Erfolgen nur verhältnismässig sehr geringe Verluste gekostet. Auf jeden Fall hatten sie in dieser Gegend ein gewisses Nachlassen in der Stärke des feindlichen Widerstands gezeigt. Darauf liess auch die hohe Zahl der gemachten Gefangenen schliessen.

Um der drohenden Krise in ihren Truppenstärken zu begegnen, hatte die deutsche Heeresleitung ohne Zweifel zwei Klassen von Divisionen geschaffen. Die einen hatten nur die Aufgabe, mit der Front nach Westen das Gelände festzuhalten, die andern, es mit der Front nach Süden zu erobern. Ihr Kampfwert schien sehr ungleichmässig zu sein.

Das war der Gang der Ideen, die wir verfolgten, und die Art unserer Vorbereitungen, als der deutsche Angriff gekommen war und uns das Gewicht seiner Macht fühlen liess, wenn diese allerdings auch bald aufgebraucht war. Trotz dieses Angriffs und trotz einiger Beunruhigung hatten wir die vielversprechende Weiterführung der Vorbereitungen bei der 10. und 6. Armee zwischen der Marne und Aisne durchgeführt und gefördert, und Glücksumstände hatten uns erlaubt, unsere vorübergehend geschwächte Lage südlich der Marne und vor unserer 5. Armee wieder zu festigen.

Am 18. bei Tagesanbruch schritten die 10. und die 6. Armee zum Angriff. 4.35 Uhr trat auf der Front zwischen dem Marnetal und der Hochebene von Nouvion die sehr verstärkte Artillerie der beiden Armeen plötzlich in Tätigkeit, während die Infanterie ohne weitere Vorbereitung ihre Gräben verliess und sich vorwärts stürzte. Die Kampfwagen fuhren den Angriffswellen voraus, und zahlreiche Luftstreitkräfte flogen darüber hin.

Nördlich des Ourcq drang die 10. Armee in breiter Front in die Verteidigungsstellung des Feindes ein; gegen 10 Uhr hatte sie sich der Orte Chaudun, Vierzy, Villers-Hélon bemächtigt. Im Süden hatte sich die 6. Armee der Linie der deutschen Vorposten bemächtigt und dann, wie im Angriffsplane vorgesehen war, eine anderthalbstündige Artillerievorbereitung auf die Verteidigungsstellung des Feindes gelenkt. Darauf hatte sie ihre Vorwärtsbewegung mit Erfolg wieder aufgenommen, und gegen Mittag hielt sie diese Stellung zwischen Marisy-Saint Mard und Torey besetzt.

Vor der glücklichen Wendung der Angriffe richtete ich an demselben Tage ein eigenhändiges Schreiben an General Pétain. Es lautete:

- «1. Die Gegend nördlich der Marne bei Chateau Thierry erscheint am günstigsten für einen erfolgreichen Angriff. Infolgedessen muss dort zunächst die heutige Unternehmung unserer 6. und 10. Armee verstärkt werden, und dann ist die Ausdehnung dieses Angriffs nach Norden vorzubereiten.
2. Zu diesem doppelten Ziele ist es nötig, dort unverzüglich alle frischen Truppenverbände zusammenzuziehen, die südlich der Linie Château Thierry, Reims, Massiges verfügbar sind. Dieses Gebiet ist ohne Zweifel berufen, unser Feld für Scheinmanöver zu werden.
3. Unter anderen sind folgende Verbände vorzusehen:
das XXII. britische Korps, dem sich die 15. und 24. britische Division anschliessen sollen;
die 42. amerikanische Division;
französische oder amerikanische Verbände, die vom Osten kommen.
4. Die neue Kräfteverteilung darf die Angriffstätigkeit, die von der 9., 5. und 4. Armee verlangt wird, in keiner Weise einschränken. Sie ist durch die Auffrischung bereits eingesetzt gewesener Kräfte, aber nicht durch Heranziehung neuer Truppen herbeizuführen.»

Gleichzeitig schrieb ich Marschall Haig: «Damit wir in der Lage sind, die bereits errungenen Erfolge auszubeuten», seien die 15. und 34. englische Division in die Gegend von Villers Cotterets gezogen worden. Dort blieben sie in Reserve, könnten sich aber auf ihr Eingreifen in die Schlacht vorbereiten.

Die am 18. Juli erzielten Erfolge waren tatsächlich von grosser Bedeutung. Ausser dem Geländegewinn, der am Ende des Tages ihre Vorposten bis in die allgemeine Linie Pernant, Neuilly Saint Front, Torey geführt hatte, konnte die 6. und 10. Armee eine Beute von 10'000 Gefangenen und mehreren Hundert Geschützen verzeichnen. Der Gegner war überrascht worden und hatte im Ganzen nur mittelmässigen Widerstand geleistet. Die Benutzung der Eisenbahnen von Soissons war ihm von jetzt an unterbunden.

Am 19. vollzog sich unser Vormarsch auf der ganzen Front ohne allzuvielen Schwierigkeiten, während unsere Bombenflugzeuge den Marneübergängen und den bei Oulchy le Chateau und Fère en Tardenois gemeldeten feindlichen Truppenansammlungen übel mitspielten. Diese Ansammlungen liessen darauf schlies-

sen, dass die Oberste Heeresleitung das Ourcqtal zu verteidigen suchte. Denn wenn die Verbündeten von dort vorgingen, so wurde der Besitz der Hochebene von Soissons und des Brückenkopfes südlich der Marne schwer bedroht.

Es liess sich also voraussehen, dass eine grosse Schlacht im Tardenois bevorstand. Darum schickte ich auch General Pétain am 19., nachdem ich ihn am Vormittage gesprochen hatte, folgende Anweisung:

Die Schlacht, die jetzt im Gange ist, muss auf die Vernichtung der feindlichen Kräfte südlich der Aisne und Vesle abzielen.

Sie ist mit dem grössten Schneid und der letzten Energie zu führen. Es darf keine Zeit verloren werden, damit die erzielte Überraschung ausgenützt werden kann.

An ihr nehmen teil:

die 10. Armee. Sie deckt sich gegen die Aisne und später gegen die Vesle und sucht die Hochebene nördlich von Fère en Tardenois zu erobern. Ihr rechter Flügel geht auf Fère en Tardenois vor.

die 6. Armee. Sie stützt den Vormarsch der 10. und schiebt ihren linken Flügel nach Fère en Tardenois.

die 9. und 5. Armee. Diese nehmen sofort die Offensive kraftvoll wieder auf, und zwar

die 9. Armee, um den Feind nördlich der Marne zurückzuwerfen,

die 5. Armee, um zuerst die Linie Châtillon–Bligny und später die Strasse Ville en Tardenois-Verneuil wieder zu erobern.»

Seit dem 20. Juli befestigte sich der Widerstand des Feindes. An diesem Tage blieb die 10. Armee an die Hochebene westlich und südwestlich von Soissons gefesselt; nur ihr rechter Flügel gewann Gelände gegen Oulchy le Château. Ebenso begegnete die 6. Armee grossen Schwierigkeiten zwischen dem Ourcq und der Marne und machte nur unbedeutende Fortschritte, während die 5. Armee nun ihrerseits zum Angriff überging und mit der Unterstützung zweier britischer Divisionen zwischen Marvaux und Belval etwas vordringen konnte.

Die deutsche Heeresleitung war wohl zuerst überrascht worden, hatte aber die Wichtigkeit der Schläge sehr wohl empfunden, die ihr unsere 10. und 6. Armee am 18. und 19. Juli beigebracht hatten, und sie erkannte auch, welche Gefahren ihren an die Marne und jenseits der Marne vorgeschobenen Truppen von unserem Vordringen längs der Aisne und längs des Ourcq auf Fère en Tardenois drohten. Mit Rücksicht auf den Angriff am 15. Waren an der Marne starke Truppen zusam-

mengezogen und grosse Verpflegungsvorräte niedergelegt worden. Deren Verbindungen waren jetzt stark bedroht und nahezu verloren. Man musste sie schleunigst zurückziehen und zu diesem Zwecke die Angriffe unserer 10. und 6. Armee von Westen her und der 5. Armee von Osten her um jeden Preis aufhalten oder wenigstens verlangsamen, und man durfte die Opfer nicht scheuen, die man auf beiden Flanken bringen musste. Unter diesen Umständen konnte die deutsche Heeresleitung am 19. und 20. Juli die Rückführung der Truppen und des Gerätes südlich der Marne bewerkstelligen und in den folgenden Tagen die Vorräte aller Art, die im Waldgebiete nördlich dieses Flusses aufgehäuft lagen, nach der Ourcqlinie überführen.

Von da an lag der Schwerpunkt unserer Operationen nördlich dieser Linie, und demzufolge gab ich am 21. Juli General Pétain folgende Anweisungen:

«Wenn die jetzige Schlacht alle Erfolge erzielen soll, die irgend erreicht werden können, so muss der Angriff der 10. Armee auf den Hochebenen nördlich von Fère en Tardenois auf das Höchste gesteigert werden. Dazu müssen ihr alle verfügbaren Hilfsmittel zugewiesen werden. Selbstverständlich bedarf sie auch dauernder Unterstützung durch den linken Flügel der 6. Armee, und der Angriff auf der Front der 9. und 5. Armee muss fortgesetzt werden.

Am übernächsten Tage, am 23. Juli, drängte ich wieder:

«Die Hauptsache ist, dass wir durch rasches und kraftvolles Vorgehen wieder die Herren der Operationen werden. Dann können wir aus der Schlacht alle die Erfolge herausholen, deren sie noch fähig ist ...

Alle verfügbaren Mittel müssen der 10. Armee zugewiesen werden . . . Diese Armee wird sie auf einem Teile ihrer Front konzentrieren und dann einen machtvollen Angriff in einer besonders wichtigen Richtung führen, nämlich auf Fère en Tardenois. Der Angriff muss sich rechts auf die 6. Armee stützen und alle Reserven auf den linken Flügel ziehen. Dann wird er dazu führen, dass der Feind unter schwierigen Verhältnissen das gesamte Gebiet südlich von Fère en Tardenois räumen muss.

Wenn alle verfügbaren Mittel der 10. Armee zugeteilt werden, dann werden der 5. Armee nur beschränkte Mittel zur Verfügung stehen. Sie muss deshalb ihre Operationen nach und nach führen und ihre gesamten Mittel für jede einzelne einsetzen. Die Reihenfolge dieser Operationen muss so geregelt werden, dass jede einzelne günstige Bedingungen für die folgende schafft. So wird ein

Vordringen auf den Höhen nördlich der Ardre einen späteren Angriff südlich des Flusses erleichtern, und dieser wird wiederum den Feind zwingen, die Gegend nördlich der Marne zu räumen.»

Während ich mich so bemühte, die laufende Schlacht zu leiten und ihr grösseren Nachdruck zu geben, durfte ich darüber auch die Möglichkeit nicht ausser Acht lassen, dass die Deutschen auf einem anderen Gebiete einen Gegenschlag führten. Um der ihr drohenden Umfassung zu entgehen, konnte die Oberste Heeresleitung der Mittelmächte geneigt sein, ihre Reserven für eine Nebenunternehmung nördlich der Oise oder gegen die britische Front zu verwenden. Auch einer solchen musste ich die Stirn bieten können, und deshalb bat ich General Pétain, die aus der Schlacht zurückgezogenen, abgekämpften Divisionen hinter dem linken Flügel neu zu gruppieren, und dem Marschall Haig stellte ich seine beiden Divisionen, die er auf meinen Befehl vom 12. Juli auf das Südufer der Somme geschoben hatte, wieder zur unbeschränkten Verfügung.

Indessen hatten die 6. und die 10. Armee den grössten Teil ihrer Angriffskräfte beiderseits des Ourcq zusammengezogen und führten sie am 25. Juli in Richtung auf Oulchy le Château zum Angriff vor. In glänzendem Anlauf wurden Oulchy la Ville und Oulchy le Château erstürmt, und unsere Truppen fassten Fuss auf den Westhängen der Butte Chalmont, die das Ourcqtal beherrscht. Dieser wichtige Erfolg nahm dem Feinde die Hoffnung und die Möglichkeit, sich auf der Ourcqlinie wieder festzusetzen.

Am nächsten Tage vollzogen die Deutschen ihren Rückzug nach den Höhen nördlich dieses Flusses, und zwar mit solcher Schnelligkeit, dass an mehreren Stellen unsere Vorhuten die Fühlung nicht mehr halten konnten.

Am Abend des 29. kamen die 10., 6. und 5. französische Armee vor diesen Höhen in der allgemeinen Linie Grand Rozoy, Fère en Tardenois, Cierges, Ville en Tardenois, Vrigny zum Stehen. Dort machte der Feind Front. Am 30. und 31. Juli blieben unsere Anstrengungen, ihn zu vertreiben, ohne Erfolg. Die Dörfer Seringes, Sergy, Villers Agron wurden heftig umkämpft und gingen mehrmals von der einen in die andere Hand über. Von Neuem war die Schlacht auf einem toten Punkte angelangt.

Aber auf meinen Befehl vom 27. und den des Generals Pétain vom 29. Juli wurde der Kampf fortgesetzt. Die 10. Armee griff am 1. August 4.45 Uhr von Neuem an. Die 25., 41. und 68. französische und die 34. englische Division gingen, von Kampfwagenverbänden begleitet, zum Sturme gegen die Höhen von Grand Rozoy vor. Trotz heftigen feindlichen Widerstandes nahmen sie in hartem

Kämpfe die Stellung zwischen Orme du Grand Rozoy, dem Signal von Servenay und dem Dorfe Cramaille, und trotz heftiger und starker Gegenangriffe konnten sie sich dort halten. Dieser entscheidende Angriff zwang die Deutschen zu einem neuen Rückzuge.

Am 2. August bei Tagesanbruch fanden die 10., 6. und 5. Armee keinen Feind mehr vor sich, und am Abend erreichten sie ohne Kampf die Hochebenen südlich der Vesle. Soissons war wiedergewonnen.

Am 3. dauerte der Fortschritt an. Als sich unsere Truppen dem linken Ufer der Vesle näherten, kamen sie wieder in Fühlung mit dem Feinde. An einigen Stellen gelang es sogar, einige Posten auf das Nordufer des Flusses zu schieben. Aber als wir nun an der Veslelinie angekommen waren, fanden wir am 4. August die Deutschen dort in einer festen Stellung. Sie schienen zum Widerstand entschlossen. Wenn wir sie von dort vertreiben wollten, hätten wir zu einem ganz neuen Angriff mit starken Kräften schreiten müssen, und wir hätten für lange Zeit keine entscheidenden Erfolge erwarten dürfen. Aber wir bereiteten uns von jetzt an schon auf eine andere Schlacht vor, die zu wichtigen Folgen führen sollte, auf die Schlacht in der Pikardie und im Santerre \ Unsere Reserven erlaubten uns nicht, zu gleicher Zeit diese Schlacht und einen Angriff gegen die Vesle zu führen. Darum erhielten die Armeegruppen der Reserve und der Mitte den Befehl, «sich in den Stellungen südlich der Vesle festzusetzen. Doch sollte beim Feinde der Eindruck erweckt werden, als sei die Vorbereitung zu einem heftigen Angriff im Gange». So ging nach einer Dauer von drei Kampfwochen die zweite Marneschlacht zu Ende. Am 15. Juli hatten sie die Deutschen fruchtlos begonnen, seit dem 18. hatten sie die Verbündeten umgekehrt und erfolgreich weitergeführt. Ein Zusammentreffen glücklicher Umstände hatte amerikanische, britische, italienische und französische Divisionen an ihr teilnehmen lassen. Für diese schloss sie mit wichtigen Erfolgen ab: 30'000 Gefangene, über 600 Kanonen, 200 Minenwerfer, 3'000 Maschinengewehre waren erbeutet; die Front war um 45 Kilometer verkürzt; die Eisenbahn Paris– Châlons war wieder in unserem Besitze; die Bedrohung von Paris war beseitigt.

Aber überdies war die Moral der deutschen Armee schwer getroffen, und die der Verbündeten hatte sich gehoben. Vier Monate lang hatte uns die Überlegenheit des Feindes zur Verteidigung gezwungen, jetzt hatte ein siegreicher Gegenangriff

¹ Anmerkung des Übersetzers: Santerre ist der Name einer französischen Landschaft an der Somme mit der Hauptstadt Péronne.

die Initiative der Operationen wieder in unsere Hände gelegt. Wir konnten nun die Ereignisse dieses langen und grossen Krieges bestimmen.

Nun kam alles darauf an, dem Feinde das Gesetz des Handelns auch weiterhin vorzuschreiben, den Gang der Ereignisse zu entwickeln und zu beschleunigen und alle unsere Kraft auf eine streng geordnete Kette von Angriffen zu richten. Alle Kampfmittel der Verbündeten mussten so rasch wie möglich herangezogen werden, um dem Feinde die Wiederherstellung seiner Kampfkraft unmöglich zu machen – bis zu seiner endgültigen Vernichtung.



Neuntes Kapitel

DIE DENKSCHRIFT VOM 24. JULI

Diese Gedanken lagen uns dauernd im Sinne, besonders seitdem die deutsche Offensive zum Stehen gekommen war. Wir setzten sie nach und nach in die Tat um, je mehr sich unser Sieg im Tardenois bestätigte.

Diese Verwirklichung unserer Gedanken musste sich auf die Hilfsmittel gründen, die uns im Augenblicke zur Verfügung standen; für später konnten wir auch mit den künftigen rechnen. Wir durften uns nicht damit begnügen, nach dem taktischen Erfolge zu streben, sondern wir mussten darauf bedacht sein, Erfolge zu erzielen, die unsere Hilfsmittel vermehrten oder ihre Anwendung erleichterten. Wenn wir aber in allen Köpfen Begeisterung für unsere Gedanken wecken wollten, mussten wir sie diesen in fasslicher Form vorlegen. Wir mussten ihnen klar machen, dass uns das allmähliche Anwachsen unserer Kräfte berechtigte, eine höchste Kraftanstrengung aller mit entscheidenden Ergebnissen ins Auge zu fassen, wenn wir unsere Angriffe beschleunigten und sie seinerzeit in Übereinstimmung brachten. Daher stammt folgende Denkschrift:

«**I.** Die fünfte deutsche Offensive kam schon bei ihrem Losbrechen ins Stocken und war von Anfang an ein Misserfolg. Der Angriff der 10. und 6. französischen Armee hat sie in eine Niederlage verwandelt.

Diese Niederlage muss sofort auf dem Schlachtfelde selbst gründlich ausgenützt werden. Dieses Ziel haben wir im Auge, wenn wir dort die Angriffe ohne zu wanken mit der grössten Tatkraft fortsetzen. Aber diese Folgen reichen noch weit über die Schlacht selbst hinaus.

II. Die Niederlage des Feindes stellt ferner das allgemeine Verhalten der verbündeten Armeen auf eine neue Grundlage. Z.B. heute stehen die Dinge so: Ohne dass wir unsererseits die Überlegenheit in der Zahl der Divisionen erlangt hätten,

haben wir doch schon das Gleichgewicht in der Anzahl der Bataillone erreicht, und in höherer Masse in der Mannschaftszahl.

Durch die hohe Anzahl von Divisionen, die die Deutschen einsetzen mussten, haben wir zum erstenmal die zahlenmässige Überlegenheit an Reserven, und da die Deutschen gezwungen sein werden, eine grössere Anzahl abgekämpfter Divisionen aus der Kampffront herauszuziehen, werden wir gleichfalls die Überlegenheit in der Zahl der frischen Divisionen bekommen.

Andererseits stimmen alle Nachrichten dahin überein, dass der Feind gezwungen gewesen ist, zwei verschiedene Armeen zu bilden: eine Stellungenarmee, die geopfert wird, nicht die volle Kopfstärke besitzt und lange an der Front eingesetzt bleibt, und hinter diesem dünnen Schleier eine Angriffsarmee, der alle Sorgfalt der deutschen Obersten Heeresleitung gilt, die aber schon stark mitgenommen ist.

Übrigens haben die Verbündeten unstreitig die materielle Überlegenheit an Luftstreitkräften und Kampfwagen. Die Überlegenheit an Artillerie ist noch sehr gering, sie muss aber nach Massgabe des Eintreffens der amerikanischen Artillerie wachsen.

Schliesslich wirft hinter den Armeen der Verbündeten die ungeheure Kraftreserve Amerikas jeden Monat 250'000 Mann auf den französischen Boden, und beim Feinde kennen wir ja die Ausnahmemassregeln, die er notgedrungen treffen musste, um der Krise an Kopfstärken im Mai zu begegnen; und wir sehen auch an den Schwierigkeiten, die ihm die Auffüllung seiner Truppenverbände bereitet, dass eine neue Krise herannaht.

Wir haben somit feststellen können, dass der Faktor «materielle Kraft» zu unseren Gunsten einzusetzen ist. Aber es kommt noch hinzu, dass seit dem Beginne der Schlacht die moralischen Faktoren auf unserer Seite dauernd im Steigen begriffen sind. Das ist der Tatsache zu danken, dass der Feind trotz seiner unerhörten Anstrengungen das entscheidende Ergebnis nicht erlangen konnte, das er brauchte. Aber der Sieg, den die verbündeten Armeen errungen haben, hat das Wachsen ihrer Moral heute noch gesteigert.

Die verbündeten Armeen kommen also zu einem Wendepunkte ihrer Bahn. Soeben haben sie in offener Schlacht die Initiative der Operationen wieder errungen; ihre Stärke erlaubt ihnen, an ihr festzuhalten, und die Grundgesetze der Kriegführung gebieten ihnen, das zu tun.

Der Augenblick ist gekommen, wo wir unser im allgemeinen defensives Verhalten aufgeben müssen, zu dem uns bisher unsere Unterlegenheit an Zahl gezwungen hat, und wo wir zur Offensive übergehen.

III. Diese Offensive soll nicht nach einer Entscheidung streben, sondern durch eine Reihe von Einzelangriffen, mit denen sofort begonnen wird, Ergebnisse zeitigen, die sowohl der späteren Entwicklung der Operationen, wie auch dem Wirtschaftsleben des Landes zugute kommen. Und sie wird das Gesetz des Handelns auf der Seite der Verbündeten erhalten.

Diese Angriffe müssen mit grosser Schnelligkeit ausgeführt werden können. Denn nur diese erlaubt uns, dem Feinde eine Anzahl von Schlägen rasch hintereinander zu versetzen. Diese Bedingung schränkt natürlich ihre Ausführung ein. Überdies wird diese Ausdehnung auch darin ihre Grenzen finden, dass den verbündeten Armeen nach vier Kampfmonaten nur noch eine beschränkte Anzahl von Truppenverbänden für den Angriff zur Verfügung steht.

Unter dem Einflusse dieser Erwägungen lautete das Programm für die nächsten Angriffsunternehmungen wie folgt:

1. Operationen mit dem Ziele, die Eisenbahnen zu entsetzen, die für spätere Bewegungen der verbündeten Armeen unentbehrlich sind:
 - a) Entsetzung der Eisenbahn Paris–Avricourt in der Gegend der Marne. Das ist das geringste Ziel, das die gegenwärtige Offensive erreichen muss.
 - b) Entsetzung der Eisenbahn Paris–Amiens durch einen gemeinsamen Angriff der britischen und französischen Armeen.
 - c) Entsetzung der Eisenbahn Paris–Avricourt in der Gegend von Commercy durch Beseitigung des vorspringenden Winkels von Saint Mihiel¹. Diese Operation ist sofort auszuarbeiten. Sie wird von den amerikanischen Armeen durchgeführt, sobald diese über die nötigen Mittel verfügen.
2. Operationen mit dem Ziele, das Kohlengebiet in Nordfrankreich zu entsetzen und den Feind endgültig aus der Gegend von Dünkirchen und Calais zu vertreiben.

Diese Operationen umfassen zwei Angriffe, die einzeln oder in Verbindung miteinander durchgeführt werden können. Wie schon oben gesagt ist, müssen diese Angriffe rasch aufeinanderfolgen, damit der Feind im Einsatze

¹ Anmerkung: Ganz abgesehen von der günstigen Verkürzung der Front, die übrigens beiden Parteien zugute kommt, bringt uns diese Operation in den Bereich der Gegend von Briey und setzt uns instand, im grossen Rahmen zwischen der Maas und Mosel zu operieren. Das kann eines Tages notwendig werden.

seiner Reserven behindert wird und ihm keine Zeit bleibt, seinen Truppenverbänden Erholung zu gönnen.

Sie müssen reichlich mit allen notwendigen Kampfmitteln ausgestattet werden, damit sie sicher zum Erfolge führen. Endlich müssen sie unter allen Umständen überraschend kommen. Die jüngsten Operationen zeigen, dass das eine unerlässliche Bedingung für den Erfolg ist.

IV. Bis wohin wir die verschiedenen obengenannten Operationen örtlich und zeitlich führen werden, ist jetzt noch unmöglich abzusehen. Immerhin wird man, wenn die ihnen gesteckten Ziele erreicht sind, bevor die Jahreszeit zu weit vorgeschritten ist, schon jetzt für den Spätsommer oder Herbst eine Offensive grossen Stiles ins Auge fassen können, damit wir unsere Erfolge vermehren und dem Feinde keine Ruhe lassen.

Es ist jetzt noch zu früh, um genauere Bestimmungen darüber treffen zu können.

V. Schliesslich müssen wir darauf rechnen, dass der Feind im Laufe dieser Operationen, sei es, um sich der Umfassung zu entziehen, sei es, um an Truppen zu sparen, darauf verfällt, nach und nach Rückzugsbewegungen auf kürzere, im Voraus ausgebaute Linien auszuführen.

Diese Bewegungen dürfen den verbündeten Armeen nicht überraschend kommen. Es kommt also darauf an, dass jede Armee

- a) aus dem Studium des Verlaufes der Stellungen hinter der feindlichen Front feststellt, wo ein solcher Rückzug möglich ist,
- b) den Feind überwacht, um alle Anzeichen für einen Rückzug zu erfassen,
- c) alle notwendigen Unternehmungen so gut vorbereitet hat, dass er seine Bewegungen nicht unbehindert ausführen kann.»

Am 24. Juli, während die siegreiche Schlacht im Tardenois geschlagen wurde, kamen die Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, Marschall Haig, General Pétain und General Pershing in meinem Hauptquartier in Bombon zusammen, um gemeinsam zu prüfen, was in der Zukunft geschehen könne. Bei dieser Besprechung setzte ich sie von der obigen Denkschrift in Kenntnis; sie wurde von meinem Generalstabschef, General Weygand, verlesen. Und ich muss gestehen, dass die Ansprüche dieser Denkschrift und der Umfang und die Zahl der darin geplanten

ten Unternehmungen eine gewisse Überraschung bei ihnen hervorrief. Jeder von ihnen stellte sich auf seinen Standpunkt, der gewiss der Berechtigung nicht entbehrte. Marschall Haig sagte mir, die britische Armee sei durch die Ereignisse im März und April völlig auseinandergeraten und noch weit von ihrer Erholung entfernt. General Pétain sagte, nach vier Kriegsjahren und harten Verlusten sei die französische Armee völlig erschöpft und noch kraft- und blutlos, und General Pershing sagte, die amerikanische Armee brenne darauf, sich zu schlagen, aber sie sei noch nicht aufgestellt. Wie konnte man unter diesen Umständen an die Möglichkeit denken, wiederholte Offensiven grossen Umfanges zu verwirklichen?

Ich gab willig zu, dass jede dieser Bemerkungen wohl begründet war, blieb aber bei dem, was über diese augenblicklichen Schwächen und über unsere Kräfteberechnung in der Denkschrift gesagt worden war. Ich hielt das Programm für brauchbar und durchführbar. Die Ausführungsbestimmungen würde ich nach den Umständen erlassen, um es zu beschleunigen oder zu verlangamen, je nach dem Erfolge, der unserem Angriffe beschieden war.

Die Oberbefehlshaber erhoben nur formelle Einwände. Als sie mich verliessen, nahmen sie den Text der Note vom 24. Juli mit, und am nächsten Tage bekehrten sie sich völlig dazu; sie nahmen die geplanten Operationen grundsätzlich an.

Bei der Konferenz am 24. Juli war noch ein zweiter Punkt behandelt worden. Er betraf die Notwendigkeit, dass die Verbündeten im Jahre 1919 unter allen Umständen die Entscheidung des Krieges herbeiführten. Ich selbst hatte vor Kurzem Herrn Clémenceau gebeten, die Jahresklase 1920 im Oktober 1918 einzuberufen, und ich hatte ihm folgende Gründe dafür angegeben:

«Das Jahr 1919 wird das Entscheidungsjahr des Krieges. Im Frühjahr wird Amerika seine grösste Leistung vollbracht haben. Wenn wir den Kampf abkürzen wollen, müssen wir ihn in diesem Augenblicke mit allem nur möglichen Nachdruck führen und infolgedessen alle möglichen Hilfskräfte in unseren Armeen haben. Denn», schloss ich, «je stärker wir sind, umso früher werden wir siegen, und umso besser wird man auf uns hören.»

In demselben Geiste wendete ich mich am 24. Juli an die Oberbefehlshaber. Ich ersuchte sie, eine Berechnung der Kräfte aufzustellen, über die jeder von ihnen bei Beginn des Jahres 1919 verfügen konnte, an Kopffzahl, grossen Truppenver-

bänden, Artillerie, Luftstreitkräften, Kampfwagen, Zugmaschinen für den Transport über das freie Feld.

Besonders wies ich auf die Notwendigkeit hin, unsere Überlegenheit an Kampfwagen nicht nur zu erhalten, sondern sie noch zu steigern, und ich gab den Oberbefehlshabern den Rat, sich bei ihren Regierungen für eine schnellere Beschaffung dieses Materials einzusetzen.

General Pétain hielt sich an das Programm der nächsten Unternehmungen und sandte mir am 26. Juli seine schriftliche Zustimmung zu. Er fügte hinzu, dass seines Erachtens der Angriff auf den vorspringenden Winkel von Saint Mihiel «zusammen mit den Operationen in der ‚Tasche‘ von Armentières die Offensive grossen Stiles darstellen sollte, die für den Spätsommer und für den Herbst ins Auge gefasst war. Sie wird wahrscheinlich die französischen Hilfsmittel für das Jahr 1918 erschöpfen, allerdings für ein nützliches und in sich geschlossenes Ziel.

Die beiden anderen Oberbefehlshaber schickten keine schriftliche Antwort auf die ihnen vorgelegte Denkschrift. Sie hielten sich an ihre mündliche Zustimmung.

Zehntes Kapitel

TEILANGRIFFE DER VERBÜNDETEN

(August bis September 1918)

1. Entsetzung von Amiens und der Eisenbahn Paris-Amiens

Vorbereitungen des Angriffs. – Die Schlacht im Santerre, 8.-12. August. – Der feindliche Widerstand gewinnt Festigkeit; das führt zu Vorsichtsmassregeln

Infolge dieser Anschauungen und der entsprechenden Massnahmen schritten wir am 8. August zu einer zweiten grossen Offensive. Diesmal war es eine französisch-britische, die Schlacht im Santerre. Sie sollte ganz besonders schwerwiegende Folgen haben.

Seit dem 3. April hatten wir die Idee verfolgt, den Vorsprung der feindlichen Stellung bei Montdidier wiederzunehmen, dessen Nähe uns die Benutzung der Eisenbahn Paris-Amiens verwehrte. Darauf hatten sich die Deutschen in der Nähe von Villers Bretonneux festgesetzt, und von dort aus bedrohten sie die letzten französisch-englischen Eisenbahnverbindungen, ja, ihre Kanonen erreichten schon den Eisenbahnknotenpunkt von Amiens.

Es kam also viel darauf an, die Gegend von Amiens und die Eisenbahn Amiens–Paris möglichst bald wieder zu entsetzen. Diese Notwendigkeit war dem Marschall Haig aufgefallen. Er hatte mir am 17. Juli geschrieben: «Die Operation, die meiner Ansicht nach von der allergrössten Wichtigkeit ist, und deren Durchführung ich Ihnen als besonders dringlich empfehle, besteht darin, dass die Front der Verbündeten östlich und südöstlich von Amiens weiter vorverlegt wird, damit wir diese Stadt und die Eisenbahn freibekommen. Das beste Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, würde eine gemeinsame französisch-britische Operation sein, bei der die Franzosen südlich von Moreuil und die Engländer nördlich der Luce angreifen.»

Dieser Vorschlag passte gut zu meinen früheren Anweisungen und zu meiner

ganzen Auffassung – vor allem seit unseren Erfolgen bei Soissons und im Tardenois – als dass ich ihm nicht unverzüglich Folge gegeben und ihn so weit als möglich ausgedehnt hätte. Am 20. schrieb ich Marschall Haig:

«In unserer gegenwärtigen Lage ist es unerlässlich, den Feind zu packen und überall da anzugreifen, wo wir das mit Vorteil tun können. Ich bin deshalb besonders glücklich über Ihren Brief vom 17., der mich von den verschiedenen Plänen unterrichtet, die Sie auf Ihrer Front in Betracht gezogen haben . . .

Die gemeinsame Operation der 4. britischen und der 1. französischen Armee mit dem Ziele, Amiens und die Eisenbahn zu entsetzen, scheint wegen ihrer höchst vorteilhaften Ergebnisse auch mir sofort durchgeführt werden zu müssen . . .

Ich schlage Ihnen vor, dass die Herren Armeeführer der 4. britischen und der 1. französischen Armee ersucht werden, sich ins Einvernehmen zu setzen und sofort gemeinsam einen Entwurf auszuarbeiten, über den wir uns dann endgültig einig werden können.

Und ich schloss:

«Der Feind scheint heute so weit gekommen zu sein, dass er zwei Arten von Armeen gebildet hat, eine Stellungsarmee, die geopfert wird und deshalb keinen grossen Wert besitzt, wie das der volle Erfolg unserer kürzlich unternommenen Teiloperation und die hohe Zahl der dabei gemachten Gefangenen beweist, und die andere, die Angriffsarmee, die ganz besonders ausgebildet wird, aber schon ernsthaft mitgenommen ist.

Darin liegt eine Ursache der Schwäche, die ausgenützt werden muss, um sofort mehrere Vorstösse auf solche Teile der Front zu unternehmen, die nur von Stellungstruppen gehalten werden.

Der Misserfolg der letzten feindlichen Offensive scheint sich jeden Tag mehr zu bestätigen. Diese Gelegenheit müssen wir ergreifen. Dagegen dürfen wir nicht verstossen.»

Diese französisch-britische Offensive, die auf die Entsetzung der Eisenbahn und von Amiens abzielte, passte, wie wir gesehen haben, in den Plan der den Oberbefehlshabern am 4. Juli in Bombon unterbreiteten Denkschrift.

Am 26. setzten wir in Sarcus mit Marschall Haig und in Gegenwart der Generäle Rawlinson und Debeney die grossen Linien des Angriffs fest. Dieser sollte von der Linie Somme-Hargicourt ausgehen; die 4. britische Armee (General Rawlinson)

sollte mit zwölf Divisionen in Richtung auf Chaulnes vorgehen, die 1. französische (General Debeney) mit vier bis sechs Divisionen in Richtung auf Roye.

Am 28. Juli war folgender Verlauf der Operation festgelegt worden:

1. «Das Ziel der Operationen ist es, Amiens und die Eisenbahn Paris– Amiens zu entsetzen, ferner den Feind zwischen der Somme und Avre zu schlagen und zurückzuwerfen.
2. Hierzu muss der Angriff, im Norden durch die Somme gedeckt, so weit wie möglich in der Richtung auf Roye vorgetragen werden.
3. Der Angriff wird ausgeführt
 - a) durch die 4. britische Armee in einer Anfangsstärke von zwölf Infanteriedivisionen und drei Kavalleriedivisionen, und unterstützt
 - b) durch die um vier Divisionen verstärkte I. französische Armee. Die eine operiert nördlich, die andere südlich der Strasse nach Roye, sobald das Vordringen südlich der Luce und östlich der Avre gesichert ist.»

Weil an diesem Tage unser Sieg bei Soissons ohne Zweifel schon den grössten Teil der Erfolge gezeitigt haben musste, die man von ihm erwarten konnte, so erschien es ratsam, die Vorbereitung des Angriffs südlich der Somme zu beschleunigen, damit dem Gegner keine Atempause gelassen wurde. Um schliesslich die vollkommene Übereinstimmung zwischen der 4. britischen und der 1. französischen Armee herzustellen, die ja Schulter an Schulter kämpfen sollten, und um der Durchführung den grössten Nachdruck zu geben, bat ich Marschall Haig, den Befehl über diese beiden Armeen selbst zu übernehmen. Ich liess Marschall Haig an diesem Tage noch ein zweites Schreiben durch General Weygand in Montreuil übergeben:

«Heute, am 28., vollzieht sich unser Vordringen gegen die Ardre und die Aisne besonders schnell. In der Marnegegend zieht sich der Feind nach Norden zurück. Zweifellos wird er hinter einer Flusslinie eine Verteidigungsstellung einnehmen, die wir nicht ohne Weiteres angreifen können, und die ihm wahrscheinlich erlaubt, seine Kräfte neu zu ordnen und sich in einiger Zeit neue Reserven zu bilden.

Unter diesen Umständen scheint es sehr wünschenswert, den gemeinsamen Angriff Ihrer 4. Armee und unserer 1. Armee zu beschleunigen. Er würde dann sicher auf einen Feind stossen, der noch wenig zu seinem Empfange gerüstet ist. Deshalb bitte ich Sie, den Zeitpunkt dieser Operation vorzuverlegen, soweit das möglich ist. In demselben Verhältnis werde ich die Rückkehr Ihres XXII. Armeekorps beschleunigen lassen.

Und da schliesslich diese Operation zweier verbündeter Armeen eine einheitliche Leitung braucht, so bitte ich Sie, den Befehl darüber gütigst selbst übernehmen zu wollen.»

Am 29. schickte Sir Douglas seine allgemeinen Anweisungen an General Debeney, und am 31. gab dieser seine Befehle an die drei französischen Armeekorps, die südlich von der 4. britischen Armee operieren sollten. Ausserdem wurde der 1. Armee das linke Flügelkorps der 3. Armee zugeteilt. Es war südlich von Montdidier in Stellung und konnte die Umfassung dieser Stadt erleichtern.

In den Wochen vorher hatten Einzel Unternehmungen stattgefunden, und diese hatten den Armeen schon eine bessere Ausgangsstellung verschafft. So hatte sich am 4. Juli die 4. britische Armee südlich der Somme des Waldes von Vaire und des Dorfes Hamel bemächtigt, und die 1. französische Armee hatte am 12. Juli die Ferme Anchin und Castell weggenommen und sich am 23. der Dörfer und Hochebenen von Mailly–Raineval, Sauvillers und Aubvilliers bemeistert. Dabei hatte sie an 2'000 Gefangene gemacht und mehrere Geschütze erbeutet.

Zumal dieser letztere Angriff hatte sehr günstige Folgen für uns. Der Feind fühlte sich in seiner Stellung auf dem linken Avreufer bedroht und war auf das rechte Ufer dieses Flusses zurückgegangen; nur westlich von Montdidier hatte er einige vorgeschobene Postierungen behalten. (3. und 5. August). Wenn man dazu nimmt, dass die Deutschen zur selben Zeit der 3. britischen Armee gegenüber zwischen Saint Pierre und Demancourt auf das Ostufer der Ancre zurückgingen, und dass sie in Flandern der 2. britischen Armee einen Teil ihrer Stellungen südlich der Lys überliessen, so sieht man, welche Zeichen von Erschöpfung der Feind in diesen ersten Augusttagen an den Tag legte, und unter welchen günstigen Vorzeichen sich der französisch-britische Angriff in der Pikardie abspielte.

*

Am 8. August 4 Uhr eröffnete die Artillerie in dem Nebel, der die in der Nacht hergestellten Annäherungswege noch bedeckte, ihr Feuer mit der grössten Heftigkeit. Die feindlichen Batterien wurden niedergehalten. Bei der 4. britischen Armee gingen die Infanterie und die Tanks sofort zum Angriff vor; bei der 1. französischen Armee, deren Sturmangangsstellung mit der britischen einen Winkel bildete, erfolgte der Angriff nach einer Artilleriesvorbereitung von 45 Minuten.

Der Feind wurde durch die Gewalt und die Schnelligkeit des Angriffs völlig überrascht. Er zog sich in starker Unordnung zurück und liess eine Menge Material im Stich. Wir konnten an dem Tage auf einer Front von 30 Kilometern mehr als 10 Kilometer vordringen. Wir fassten Fuss auf der Hochebene des Santerre und erreichten die Linie Morlancourt, Morcourt, Harbonnières, Caix und Hargicourt. Über 13'000 Gefangene und 300 Geschütze zeugten von der Bedeutung des Tages. Nun hiess es, den Erfolg mit aller Kraft weiterleiten und den begonnenen Angriff fortsetzen. Zu diesem Zwecke überbrachte Oberst Desticker dem General Debeney am Morgen des 9. folgende Note von mir:

«Die 1. französische Armee muss unbedingt Roye sobald als möglich erreichen und dort der 3. Armee die Hand reichen. Wenn dieses Ziel erlangt ist, so kann allein die Lage darüber entscheiden, was weiter zu geschehen hat, stehenbleiben oder noch weiter vorgehen.

Gerade weil wir uns heute noch nicht festlegen können, dürfen wir uns keine Möglichkeit entgehen lassen. Deshalb dürfen um keinen Preis Divisionen nach hinten geschickt werden. Die Divisionen, die nicht mehr weiter können, werden überholt, kommen in die zweite Linie und bilden dort den Rückhalt, bis das von der Oberleitung gewünschte Ziel erreicht ist.

Also, schnell vorwärts! Starke Märsche beim Vorwärtsgehen! Unterstützung von rückwärts unter Einsatz des letzten Mannes, bis das Ziel erreicht ist! Wenn diese drei Bedingungen erfüllt sind, werden Verluste in einigen Tagen vermieden.»

Kurz darauf richtete ich ein neues Schreiben an General Debeney, dessen Aufmerksamkeit sehr stark durch die Schwierigkeit in Anspruch genommen zu sein schien, auf die sein rechter Flügel beim Überschreiten der Avre unterhalb von Montdidier stiess:

«General Debeney muss den Schwenkungspunkt seines Manövers jenseits von Montdidier sichern, darf aber nicht vergessen, dass sein vorgehender Flügel auf dem rechten Avreufer in ständiger Fühlung mit der englischen Armee auf dem Wege nach Roye der stärkere ist. Dort vor allem muss er persönlich eingreifen und besonders das XXXI. Korps mit klingendem Spiel auf Roye führen, ohne eine Minute zu verlieren. Es darf kein Zögern und kein Zaudern geben.

Dort liegt die Entscheidung, dort gehört er hin und dort muss er handeln.»

Am 9. drang die französisch-britische Front wiederum weit vor; sie kam bis zur Linie Morlancourt, Chipilly, Rosières en Santerre, Bouchoir, Pierrepont, Assainvillers, le Troquoy. Montdidier wurde im Norden und im Süden eingekreist und in der folgenden Nacht vom Feinde geräumt.

Am 10. wurden die Angriffe fortgesetzt und noch wertvolles Gelände gewonnen: nördlich der Somme in Richtung auf Bray und südlich auf Canines und Roye.

Schon seit dem 5. August hatte General Fayolle damit gerechnet, «dass die französisch-britische Offensive Rückschläge erleiden könnte. Deshalb hatte er ein Eingreifen der 3. Armee rechts von der 1. vorbereitet, um durch einen Gegenstoss die ganze «kleine Schweiz» südlich von Noyon zu Falle zu bringen.» Jetzt trat auf seinen Befehl hin die 3. Armee in Tätigkeit; sie rückte auf Lassigny vor und erreichte am Abend des 10. die Linie Conchy le Pots, Ressons sur Matz, Macheumont.

Angesichts dieser Erfolge richtete das Oberkommando der Verbündeten am 10. eine allgemeine Weisung an die nachgeordneten Stellen, um ihre gemeinsamen Anstrengungen in Einklang zu bringen und in die richtigen Bahnen zu lenken:

1. «Der Angriff der 4. britischen und der 1. französischen Armee ist nach Osten zu in der allgemeinen Richtung auf Ham fortzusetzen . . . Die 4. britische Armee strebt danach, die Somme unterhalb von Ham zu erreichen und den Übergang vorzubereiten. Gleichzeitig setzt sie ihren Angriff beiderseits dieses Flusses von Bray bis Péronne fort. Die 1. französische Armee unterstützt diesen Marsch und sucht die Strasse Ham–Guiscard zu erreichen.
2. Seit heute befindet sich die 3. französische Armee im Marsche gegen Lassigny-Noyon, um das Vordringen der 1. französischen Armee auszubeuten. Sie säubert die Gegend von Montdidier und später von Noyon.
3. Marschall Haig wird darauf hingewiesen, dass die schnellste Vorbereitung von Unternehmungen der 3. britischen Armee in der allgemeinen Richtung Bapaume–Péronne sicher von grossem Nutzen ist, um die feindliche Front zu erschüttern und ihr Zurückweichen unverzüglich auszubeuten.»

Während sich unser siegreicher Marsch auf dem linken Ufer der Somme vollzog, mussten wir schon den Augenblick ins Auge fassen, wo er zum Stehen kommen würde, weil ihm der Atem ausging, oder wo er auf ein ernstliches Hindernis

stiess, das noch vom Feinde verteidigt wurde. Für diesen Augenblick mussten wir einen sofortigen Angriff auf dem rechten Sommeufer und im Artois vorbereiten. So erklärt sich der dritte Punkt meiner Anweisung vom 10.

Am Vormittage des 10. hatte ich mich zu Marschall Haig begeben, um ihm zu erklären, warum er eine Ausdehnung seiner Angriffe nördlich der Somme und gegen Arras vorbereiten sollte. Wir würden dadurch vermeiden, dass die errungenen Vorteile in einem eng begrenzten Kampfe versiechten; wir würden Nutzen aus der Verwirrung ziehen, die unsere fortgesetzten Siege in den Massnahmen des Feindes angerichtet hatten; wir würden fortfahren, seinen Widerstand zu erschüttern, wenn wir neue Schläge an Stellen führten, wo seine Kraft geschwächt sein musste.

Allerdings musste die Vorbereitung dieser Operationen erst in Angriff genommen werden.

*

Aber nach drei Tagen unablässigen Angreifens stiessen die französischbritischen Armeen plötzlich auf ernsten Widerstand. Der Feind hatte an zahlreichen Punkten seine alten Stellungen von 1914 erreicht und schien uns dort die Stirn bieten zu wollen.

Tatsächlich kamen am 11. August der linke Flügel der 1. französischen Armee und die 4. britische Armee zwischen der Avre und der Somme nur noch mühsam vorwärts, während die 3. französische Armee und der rechte Flügel der 1. noch merkliche Fortschritte in Richtung auf Lassigny machten.

Ich drang bei Marschall Haig darauf, dass der Marsch auf Bray energisch fortgesetzt würde, und ich begab mich am Abend des 11. persönlich zu ihm, um ihm aufs Neue die Durchführung seiner Angriffe mit aller erdenklichen Kraft ans Herz zu legen.

Dennoch musste ich am nächsten Tage erkennen, dass wir eine neue Taktik anwenden mussten, wenn wir unsere zwischen der Somme und der Oise erstrebten Erfolge sicherstellen wollten, d.h. wenn wir den Feind auf die Somme zurückwerfen und die Hand auf die Flussübergänge bei Ham und abwärts legen wollten. Das brachte ich in einem Schreiben an den französischen und den englischen Oberbefehlshaber zum Ausdruck:

«Es kann nicht in Frage kommen, den Widerstand, den uns der Feind bietet, durch gleichmässige Vorstösse auf der ganzen Front brechen zu wollen. Das würde nur dazu führen, dass wir überall schwach sind. Wir müssen im Gegenteil danach streben, durch konzentrische und kräftige Angriffe die wichtigsten

Geländepunkte zu gewinnen, d.h. also solche, deren Wegnahme die Verwirrung beim Feinde steigert, zumal wenn dadurch seine Verbindungen gefährdet werden. Diese Angriffe bedürfen einer raschen und reichlichen Ausstattung mit geeigneten Kampfmitteln, die dem zu erwartenden Widerstande angepasst sind. Tanks, Artillerie, kampfkraftige Infanterie müssen zusammengezogen und rasch eingesetzt werden.»

Danach erschienen folgende Unternehmungen geboten:

- a) ein sofortiger gemeinsamer Angriff der 1. französischen Armee und des rechten Flügels der 4. britischen Armee mit dem Ziele, den Strassenknotenpunkt Roye in Besitz zu bekommen. Dieser Angriff sollte im Süden von der 3. französischen Armee unterstützt werden, damit die Gegend von Noyon gesäubert werden konnte.
- b) ein unverzüglicher Angriff der Mitte der 4. britischen Armee. Diese sollte von der Gegend Lihons–Herléville aus in nördlicher Richtung geführt werden und danach streben, die Grosse Strasse von Amiens nach Brie wegzunehmen oder doch wenigstens unter Artillerief Feuer zu halten. Er sollte mit einem Angriff des linken Flügels der 4. britischen Armee in östlicher Richtung verbunden werden.

Aber immer waren wir darauf bedacht, unserem Angriff einen grösseren Umfang zu geben. Deshalb fügten wir hinzu:

«Diese Erfolge können in riesigem Masse gesteigert werden, wenn die Angriffe auf beiden Flanken der gegenwärtigen Schlacht ausgedehnt werden, einerseits nördlich der Somme, andererseits östlich der Oise.

Und wir empfahlen zu diesem Zwecke:

- a) nördlich der Somme einen Angriff der 3. britischen Armee in der allgemeinen Richtung Bapaume–Péronne,
- b) östlich der Oise einen Angriff der 10. französischen Armee in Richtung auf Chauny und die Strasse Chauny–Soissons.

Wir schlossen mit den Worten:

«Die Erfolge, die die 3. französische Armee allein mit ihren eigenen Mitteln errungen hat, zeigen, was man von der Ausdehnung der Offensivstösse auf der Flanke eines siegreichen Angriffs erreichen kann.

Seit dem 15. Juli hat der Feind 120 Divisionen in die Schlacht eingesetzt. Heute können wir eine Gelegenheit ergreifen, die zweifellos auf lange Zeit nicht wiederkehrt, und die jedermann gebietet, seine Kräfte anzustrengen. Die Erfolge, auf die wir rechnen können, werden sie vollkommen rechtfertigen. Es

liegt in unserem eigenen Nutzen, dass die oben bezeichneten Angriffe so schnell als möglich ausgeführt werden, und dass sie mit dem kürzesten Zeitabstande aufeinanderfolgen.»

Am Nachmittage desselben 12. August traf ich in Flixécourt bei Amiens mit Marschall Haig und General Pétain zusammen. Sie waren ebenso wie ich zu einer Audienz bei Sr. Majestät dem König von England berufen. Sie gaben mir die Versicherung, dass sie vollkommen mit der oben geschilderten Leitung der Operationen einverstanden wären.

Nun gingen wir also wieder von neuen Basen aus, und zwar mit grosszügig ausgerüsteten Angriffen.

Am 13. wurde in den verschiedenen Armeen der Anfang mit der Umgruppierung und der Zusammenziehung der Kräfte gemacht; am 14. begann bei der 4. britischen und der 1. französischen Armee das Einschiessen, und General Humbert (3. Armee) und General Mangin (10. Armee) schickten sich an, diese im Süden zu unterstützen. Die Wiedereröffnung der gemeinsamen Offensive auf Roye, Noyon, Chauny wurde für den 16. August festgelegt.

Am Nachmittage des 14. begab ich mich nach Provins, um die geplanten Operationen mit General Pétain zu besprechen. Unterwegs, gegen 16 Uhr, wurde ich von einem englischen Offizier eingeholt, der im Flugzeuge gekommen war und mir einen Brief von Marschall Haig brachte. Letzterer meldete, dass sich seit 48 Stunden das Feuer der feindlichen Artillerie auf der Front der 4. britischen und der 1. französischen Armee beträchtlich gesteigert hätte, dass die deutschen Verteidigungsstellungen in der Linie Chaulnes–Roye fest ausgebaut wären, und dass er aus diesen Gründen beschlossen habe, die für den 16. vorgesehene Operation hinauszuschieben, «bis eine angemessene Artilleriesvorbereitung durchgeführt wäre, um einen Angriff auf die Stellungen genau zur rechten Zeit auszuführen. Man konnte dieses Unternehmen mit einem Angriff auf der Front der 3. englischen Armee verbinden; denn dieser würde mit der grössten Beschleunigung vorbereitet.»

Wir berieten uns, und wenn ich auch wohl verstand, dass man die Truppen nicht ohne eine wirksame Artilleriesvorbereitung zum Sturme führen konnte, so sah ich doch die Notwendigkeit nicht ein, «den Zeitpunkt des Angriffes der 4. englischen und der 1. französischen Armee dem der 3. britischen Armee unterzuordnen. Wir mussten ganz im Gegenteil den Angriff der 4. britischen und der 1. französischen Armee möglichst beschleunigen und ihm den der britischen Armee so rasch als möglich folgen zu lassen.» In diesem Sinne beantwortete ich die Note des Marschalls Haig.

Als ich wieder in mein Hauptquartier in Bombon zurückgekehrt war und die Lage auf französischer Seite geprüft hatte, setzte ich dem britischen Oberbefehlshaber meinen Gedankengang in einem neuen Schreiben ausführlicher auseinander. Ich schrieb ihm, «da die Massregeln bei der 1. französischen Armee schon getroffen seien und die Artillerievorbereitung bereits begonnen habe, so würde ein Hinausschieben der für den 16. bestimmten Operation auf Roye zu sehr ernst Unzuträglichkeiten führen.» Das festgesetzte Datum müsse also eingehalten werden, und die 4. britische Arme «müsse am 16. der 1. französischen Armee bis Hattencourt Unterstützung zuteil werden lassen, wofem nicht der rechte Flügel dieser Armee dazu völlig ausserstande sei.» Marschall Haig wurde ersucht, hierüber unverzüglich Meldung zu machen.

Wie man sieht, hatte sich der Feind westlich der Somme zurückgezogen und hatte seinen Widerstand dadurch gefestigt, dass er die alten Verteidigungslinien von 1916 ausnützte. In welchem Umfange musste man dieser Lage Rechnung tragen?

Am Morgen des 15. August begab ich mich nach Sarcus und empfing dort General Debeney. Er erklärte mir, dass der geplante Angriff auf Roye unbestreitbar schwierig sei. Er für seinen Teil sei der Ansicht, dass die Truppen vielleicht ausreichten, ihn durchzuführen, aber sie seien zu schwach, um ihn zu behaupten. Am Nachmittage desselben Tages hatte ich noch eine Besprechung mit Sir Douglas. Er setzte mir nochmals die Gründe auseinander, weshalb er den Angriff südlich der Somme für so schwierig ansah und den Erfolg selbst um den Preis beträchtlicher Verluste für so zweifelhaft hielt. Seiner Meinung nach konnte das Ergebnis auf indirektem aber sicherem Wege durch die 3. britische Armee erzielt werden, wenn diese nördlich der Ancre auf der Front Miraumont–Monchy le Preux in südöstlicher Richtung angriff und die Sommelinie südlich von Péronne aufrollte.

Ich trat endgültig den Ansichten des Marschalls Haig bei und änderte meine Befehle vom 12. August hinsichtlich der Operationen an der Somme ab. Aber ich machte den Vorbehalt, dass der Angriff der 3. britischen Armee eine Gestalt bekam, die uns die kräftige Wiederaufnahme südlich des Flusses erlaubte, damit wir die vorher bezeichneten Ziele erreichen konnten. Diese verschiedenen Punkte bestätigte ich in einem Briefe, den ich ihm noch am selben Abend zugehen liess.

Wir mussten fortan einen Angriff der 4. und 3. britischen Armee in Verbindung miteinander ins Auge fassen, und einem Angriff der 1. französischen Armee, der mit den Angriffen der 3. und 10. französischen Armee im Zusammenhange stand.

Darum trat auch die 1. französische Armee von diesem Tage an unter dem Befehl ihres Armeegruppenführers, des Generals Fayolle, zu dem Befehlsbereich des Generals Pétain zurück.

Gleichzeitig benachrichtigte ich den Oberbefehlshaber der französischen Armee telegraphisch davon, dass die Angriffe auf Roye und Chaulnes für den Augenblick hinausgeschoben würden, dass sich die britischen Armeen eifrig darauf vorbereiteten, ihren Angriff bis zur Front Ancre–Scarpe auszudehnen, und dass diese Unternehmung ihrer Rechnung nach um den 20. August beendet sein solle. Er wurde infolgedessen ersucht, die Operationen seiner 1., 3. und 10. Armee zusammenzufassen, um die Gegend von Lassigny, Noyon, Wald von Carlepont zu entsetzen und für später die Entsetzung von Roye, Chauny, Noyon vorzubereiten. Da diese Operationen ebenso wie die der britischen Armeen das Ziel hatten, die noch westlich der Somme stehenden deutschen Truppen zum Rückzuge zu zwingen, so musste von dieser Seite ein energischer Druck ausgeübt werden.

2. Ausdehnung der französisch-britischen Angriffsfront

Die Offensive dehnt sich von der Aisne bis zur Scarpe aus; 20.-21. August. – Die seit dem 18. Juli erzielten Erfolge; die Entsetzung des Kohlengebietes in Nord frankreich vollzieht sich ohne Schwertstreich; Aussichten für die Zukunft

Seit Mitte August liess mich eine Sorge nicht los: es war die Furcht, die deutsche Heeresleitung könnte ihre Armeen aus unserer Umklammerung loslösen und den Kampf kurz abbrechen, um ihn in gewissem Abstände weiter rückwärts wieder aufzunehmen. Dort konnte ihr ein günstiger und verkürzter Verlauf der Front mit starken Hindernissen und ein leicht zu verteidigendes Gelände die Möglichkeit geben, ihre Kräfte neu zu verteilen, so dass sie günstige Gegenangriffe führen konnte – mit einem Worte, sie konnte im Gebiet des Stellungskrieges ein Manöver versuchen, ähnlich dem, durch das General Joffre die erste Marneschlacht vorbereitete und gewonnen hatte.

Zu einer derartigen rein militärischen Lösung konnte sie die Initiative ergreifen und behalten. Sie wäre dadurch imstande gewesen, das Glück der deutschen Armee wiederherzustellen. Die Lösung konnte darin bestehen, dass sie sich so rach wie möglich unserem Zugriffe entzog, die Fühlung abbrach, die wir so festzuhalten suchten, und dann, während wir in den verwüsteten Gebieten nur langsam vorwärtskamen, die Zeit ausnützte, um sich in einer Aufnahmestellung, etwa in

der Linie Antwerpen-Brüssel-Namur-Maas-Chiers-Metz-Strassburg wieder festzusetzen. Dort konnte sie alle Kräfte vereinigen, sich ganz neu zum Widerstande rüsten und uns bei Einbruch des Winters zu einer sehr schweren Kraftanstrengung zwingen. Diese Linie war kaum halb so lang wie die Front, die sich von der Nordsee bis zu den Vogesen ausdehnte. Sie bot sehr namhafte natürliche Hindernisse auf dem grössten Teile ihres Verlaufes, und auf den beiden Flanken Festungen, die ihr die festeste Stütze gewährten. Sie konnte von den verbündeten Armeen nicht unter vierzehn Tagen angegriffen werden, und diese Frist konnte vom deutschen Generalstabe gut ausgenutzt werden. Dann hätten die Verbündeten eine ganz neue grosse Schlacht anfangen müssen, und das erforderte langwierige und schwierige Vorbereitungen. Umfasste das Schlachtfeld doch das stark befestigte Lothringen, die schwer zu durchschreitenden Ardennen und auf einem kleinen Teile die belgischen Niederlande. Vielleicht hätten wir dort den Winter verbringen müssen.

Aber ein Plan, der mit einer solchen Operation rechnete, auch wenn diese allein das Geschick der deutschen Armeen hätte wenden können, hätte doch das Zugeständnis des deutschen Generalstabes enthalten, dass die Deutschen eine empfindliche Niederlage erlitten hatten. Und das hätte die öffentliche Meinung Deutschlands in gefährlicher Weise beeinflusst. Man hätte einen Teil Frankreichs, den grössten Teil Belgiens und des Oberelsass räumen müssen. Die Kriegskarte hätte sich in dem Augenblicke, wo man an Friedensvorschläge dachte, völlig geändert, und überdies bestand die Gefahr, dass man vom ersten Augenblicke an ungeheure Mengen von Kriegsmaterial verlor oder preisgeben musste.

Auf alle Fälle setzte der Generalstab der Verbündeten seine Angriffe fort und ergriff Massnahmen, die dem Feinde eine solche Operation völlig unmöglich machten.

*

Infolge der vereinbarten Massnahmen musste sich die französisch-britische Offensive künftig vom Aisne-Tal bis zum Tale der Scarpe erstrecken. Am 20. August sollte sie wieder aufgenommen werden.

Auf dem rechten Flügel hatte die 10. französische Armee am 17. und 18. August ihre Gesamtoperationen durch Einzelunternehmungen vorbereitet. Durch diese hatte sie sich in den Besitz der Höhen zwischen Tracy le Val und Morsain gesetzt und konnte nun einen Teil ihrer Artillerie vorschieben.

Am 20. schritt sie zum Sturm auf die feindliche Hauptstellung, vertrieb den Feind von der Hochebene von Nouvron und warf ihn auf die Waldgegend des Mont de Choisy und von Carlepont zurück. Am 21. nahm sie dieses Gebiet in Besitz und kam bei der Verfolgung der geschlagenen Deutschen am 22. und 23. bis an die Oise und Ailette. Gleichzeitig besetzte die 3. französische Armee Lassigny und das rechte Ufer der Divette.

Die erste Aufgabe, die diesen Armeen gestellt war, die Entsetzung der Gegend von Lassigny, Noyon, Wald von Carlepont, war somit in drei Tagen glücklich durchgeführt.

Auf dem linken Flügel des Schlachtplanes trat die 3. britische Armee unter Befehl des Generals Byng ihrerseits in Tätigkeit. Es war Marschall Haig gemeldet worden, dass einige Truppenverbände erst mit Verspätung eingetroffen waren, deshalb wurde der Angriff auf den 21. hinausgeschoben. Um neue Verzögerungen zu verhindern, hatte ich mit Rücksicht auf die Erfolge der 10. französischen Armee am 19. Sir Douglas dringend zur Eile ermahnt:

«Der Feind ist durch die Schläge, die er schon erlitten hat, überall erschüttert, deshalb müssen wir diese Schläge wiederholen, ohne Zeit zu verlieren, und alle Divisionen, die irgend eingreifen können, unverzüglich einsetzen. Ich rechne also darauf, dass der Angriff Ihrer 3. Armee, der schon auf den 21. August hinausgeschoben ist, an diesem Tage mit aller Kraft vor sich geht, und dass er die Nachbardivisionen der 1. Armee und Ihre gesamte 4. Armee mit sich fortreisst. Nach Ihrem glänzenden Erfolge vom 8., 9., 10. August würde ein feiges Verhalten ihrerseits die Lage des Feindes und unserer wachsenden moralischen Überlegenheit über ihn wenig entsprechen.»

Die britische Armee enttäuschte die in sie gesetzten Erwartungen keineswegs. Am 21. August drang sie in die deutschen Linien rasch ein und warf den Feind zwischen Moyenneville und Beaucourt über die Eisenbahnlinie Arras-Albert zurück. Am 23. nahm sie ihre Vorwärtsbewegung wieder auf, und am 25. erntete sie die Früchte ihrer Anstrengung, als sie bis dicht in die nächste Nähe von Croisilles und Bapaume vordrang.

Die 4. britische Armee machte sich dieses Vorwärtsdringen zunutze. Sie schritt nördlich der Somme vor und konnte die Hochebene von Mametz und die Höhen von Bray in Besitz nehmen.

Aber während auf den beiden Flügeln die Angriffe siegreich fortschritten, musste die französisch-britische Mitte zwischen der Somme und der Oise auch

weiterhin harte Kämpfe in Richtung auf Roye führen, ohne merkliche Vorteile zu erlangen.

Immer klarer trat zutage, dass der deutsche Widerstand in dieser Gegend der Mitte nur gebrochen werden konnte, wenn der Angriff der Flügel unaufhörlich erweitert und verstärkt wurde. Mit Leichtigkeit brachte ich die Oberbefehlshaber zur Übereinstimmung in dieser Auffassung. Vor allem versicherte mir Marschall Haig im Laufe einer Besprechung in Mouchy le Châtel am 22. August mit unbestreitbarem Scharfblick und Eifer, dass der Angriff seiner 3. Armee mit der grössten Tatkraft weiterverfolgt werden solle. Sie fände nördlich der Somme Unterstützung durch die 4. britische Armee. Die beiden Armeeführer, General Byng und Rawlinson, hätten den Auftrag erhalten, so schnell wie möglich die Linie Quéant, Velu, Péronne zu erreichen. Gleichzeitig schritt etwa am 26. die 1. britische Armee ihrerseits zum Angriff jenseits der Scarpe. Sie sollte versuchen, die Linie Drocourt– Quéant zu durchbrechen.

Die Massnahmen, die in dem allgemeinen Operationsbefehle des britischen Grossen Hauptquartiers vom 24. August festgelegt wurden, entsprachen meiner Auffassung der Lage vollkommen, ebenso auch meiner Neigung, die Ereignisse vorwärts zu treiben, und die Front unserer Angriffe auszudehnen. Darum schrieb ich am 26. am Marschall Haig

«Bei Ihnen geht es sehr gut vorwärts. Ich kann Ihnen nur meine Anerkennung darüber aussprechen, mit welcher Entschlossenheit Sie handeln, ohne dem Feinde Ruhe zu lassen, und wie Sie den Umfang Ihres Angriffes immer weiter ausdehnen. Nur diese wachsende Ausdehnung der Offensive, einer Offensive, die stets genährt und stets auf sorgsam ausgewählte Ziele vorwärtsgetrieben wird, ohne dass man sich darum kümmert, ob man mit dem Nachbarn auf gleicher Höhe und in enger Verbindung steht, gibt uns die grössten Erfolge bei den geringsten Verlusten. Das haben Sie richtig erkannt. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, dass die Armeen des Generals Pétain unaufhörlich in demselben Stile vor gehen.»

In seiner damaligen Angriffshitze liess sich Sir Douglas sogar dazu verleiten, dass er die amerikanischen Divisionen auf seinen siegreichen Spuren mit fortreisen wollte:

«Ich bin durchaus der Meinung», schrieb er mir am 27. August, «dass eine unverzügliche aktive Teilnahme der amerikanischen Divisionen an der Schlacht sehr zu wünschen ist. Ich habe die Ehre, die Frage Ihrer Prüfung zu

unterbreiten, ob man diese Divisionen nicht so aufteilen soll, dass sich eine konzentrische Bewegung auf Cambrai und weiter südlich auf Mézières ins Auge fassen lässt.

Die augenblickliche Richtung meiner Angriffe wird mich nach Cambrai führen, vorausgesetzt, dass der Druck auf die übrige feindliche Front unablässig fort dauert.»

So sehen wir die Stunde der «Offensive grossen Stils» herannahen, die in der Denkschrift vom 24. Juli ins Auge gefasst worden war.

Wir hatten die vorgesehenen Entsetzungsoperationen nördlich der Oise glücklich beendet. Bevor wir zum konzentrischen Marsche auf Cambrai-Mézières schreiten konnten, mussten wir erst noch die an der Maas vorgesehenen durchführen. Dazu brauchten wir eine starke Gruppe amerikanischer Divisionen. Darum antwortete ich Sir Douglas:

«Die Endziele, die Sie mir in Ihrem Briefe vorschlagen, sind genau dieselben, die auch ich im Auge habe, und auf die ich die Angriffe der verbündeten Armeen einstelle.

An diesen Angriffen wird gegenwärtig in verschiedenen Gegenden eifrig gearbeitet. Jeder Einzelne von ihnen baut sich auf den vorhergehenden auf, und sie folgen rasch aufeinander. Wir können diese Entwicklung nur mit dem grössten Eifer fördern. Das ist die Aufgabe, die ich mir gestellt habe.

Nur die kommenden Ereignisse und ihre Erfolge werden uns erlauben, eine neue Verteilung der verfügbaren Kräfte aufzustellen und zu sagen, ob eine Zuteilung neuer amerikanischer Divisionen an die englische Armee stattfinden kann. Für den Augenblick bleibt uns nichts anderes übrig, als kräftig und soweit als möglich vorzustossen.»

Und wahrlich, wir stiessen kräftig vor. Am 26. August griff der rechte Flügel der 1. britischen Armee unter Befehl des Generals Horne östlich von Arras an, nahm in glänzendem Sturmangriff die Höhe von Monchy le Preux und gewann am folgenden Tage die Sensee-Übergänge unterhalb von Croisilles. Am 28. bemächtigte er sich dieses Ortes und stiess dann auf die befestigte Linie Drocourt-Quéant, die seinem Vordringen ein ernstes Hindernis entgegensetzte und dem Feinde eine feste Basis gab. Dieser bediente sich ihrer, um am 29. heftige Gegenangriffe gegen die 1. englische Armee zu führen. Es gelang ihm nicht, sie zu erschüttern, aber er gewann dadurch die nötige Zeit zum weiteren Rückzuge nach Süden. So wurde der Feind tatsächlich durch den schnellen Angriff des Generals Horne bedroht, während er gleichzeitig dauernd unter dem Drucke der 3. und 4.

britischen und der 1. französischen Armee stand. Darum vollführte er am 27., 28. und 29. August eine gross angelegte Rückwärtsbewegung zwischen der Sensée und der Oise. Er ging auf die Höhen östlich von Bapaume, hinter die Somme oberhalb von Péronne und hinter den Nordkanal zurück und überliess den verbündeten Armeen wichtige Strassenknotenpunkte, wie Combles, Chaulnes, Roye und Noyon. Westlich der Somme behielt er nur einen festen Brückenkopf vorwärts von Péronne. Von dort musste er mit Energie und Gewalt vertrieben werden.

Am 30. August bemächtigte sich die 4. Armee der Eisenbahnbrücke südlich der Stadt, und in der Nacht vom 31. August zum 1. September nahm sie den Mont Saint Quentin im Sturme. Das war der Schlüssel der Verteidigung von Péronne, und bei Tagesanbruch war die alte Stadt von den Deutschen befreit.

Während die 1. britische Armee ihr Vorwärtsschreiten auf dem äussersten linken Flügel der Schlacht fortsetzte und sich zum Angriff auf die Linie Drocourt-Quéant anschickte, und während die 1. und 3. französische Armee die Sommelinie aufrollten und in Besitz nahmen, hatte die 10. französische Armee auf dem rechten Flügel der Schlacht harte Kämpfe auf den Hochebenen nördlich von Soissons zwischen der Aisne und der Ailette zu bestehen. Dort hatte sich der Feind fest verschanz und leistete hartnäckigen Widerstand. Für ihn handelte es sich darum, eine südliche Umfassung des Massivs von Saint Gobain zu verhindern, denn das war seit vier Jahren ein Hauptstützpunkt seines Verteidigungssystems. Trotz dieses Widerstandes, bei dem jeder Fussbreit Bodens erkämpft werden musste, gewann die 10. Armee täglich etwas Gelände, so dass sie am 2. September auf die Höhen von Crouy gelangte, und die Grosse Strasse von Soissons nach Coucy le Chateau erreichte.

Am anderen Ende des Schlachtfeldes schritt die 1. britische Armee wieder zum Angriff. Ihr Handeln hatte an Grosszügigkeit nichts eingebüsst. Am 2. September drang sie in heftigen und hartnäckigen Kämpfen in die Linie Drocourt-Quéant ein und überschritt sie um mehrere Kilometer in der Richtung auf Marquion.

Nach diesem Gewaltstreiche ging der Feind auf der ganzen Front zwischen der Somme und der Sensée hinter die Tortille und den Nordkanal in Richtung auf die Hindenburgstellung zurück. So hatte sich anfangs September der Sieg an die Fahnen der Verbündeten geheftet. Sie hatten die Operationen, die sich aus der deutschen Offensive vom 15. Juli ergaben, nacheinander, aber schnell erweitert und die Erfolge erzielt, die in der Denkschrift vom 24. Juli ins Auge gefasst worden waren.

*

Am 18. Juli war die Armeegruppe der Reserve (die 6. und 10. Armee) zum Angriff zwischen der Aisne und der Marne geschritten, kurz darauf war ihr die Armeegruppe Mitte (die 9. und 5. Armee) mit dem Angriff zwischen der Marne und der Vesle gefolgt. In drei Wochen war der Feind hinter diesen letzteren Fluss getrieben worden, und die Eisenbahn Paris–Châlons war weithin entsetzt.

Am 3. August war der französisch-britische Angriff zwischen der Ancre und der Avre eröffnet und bald bis zur Oise ausgedehnt worden. In drei Tagen war der Feind auf seine Stellungen von 1914 zurückgeworfen worden. Amiens und die Eisenbahn Paris–Amiens waren seinen Schlägen völlig entzogen.

Nachdem diese Ziele erreicht waren, wurde die Offensive durch drei britische (die 1., 3., 4.) und drei französische Armeen (die 1., 3., 10.) gleichzeitig auf der ganzen Front zwischen Arras und Soissons fortgesetzt. Nach 15 Kampftagen muss der Feind Rückzugskämpfe beim Abzuge auf die Hindenburgstellung führen.

Ausserdem haben die Deutschen unter dem Eindrucke der unaufhörlichen Angriffe seit dem 18. Juli, der hieraus folgenden grossen Verluste an Menschen und Material, der Notwendigkeit, eine Schlacht zu ernähren, die ohne Unterbrechung anwuchs, und vielleicht auch der Sorge, sie möchten in einem vorspringenden Winkel nicht sicher zu sein, wo sie unter ungünstigen Bedingungen angegriffen werden konnten, beschlossen, ihre Front im Norden zu verkürzen und freiwillig auf den Geländegewinn zu verzichten, den sie im April in Richtung auf Hazebrouck errungen hatten.

Zwischen dem 8. August und 4. September führte die Oberste Heeresleitung ihre Truppen aus dem Vorsprunge südlich von Ypern zurück und stellte sie wieder auf in der Linie Wyttschaëte–Armentières–La Bassée; sie gab also so wichtige Stellungen wie den Kemmelberg auf und erleichterte den schweren Druck, der seit vier Monaten auf dem Kohlenbecken von Bethune lastete. Das war ein Vorteil, und nicht der kleinste, den die Verbündeten aus ihrem Siege zogen, obgleich dieser noch in seinen Anfängen steckte.

Kurz, in sechs Wochen hat der Feind alles wieder eingebüsst, was er im Frühjahr gewonnen hatte. Er hat viele Menschen und viel Kriegsmaterial verloren. Ausserdem hat er vor allem das Gesetz des Handelns und die wachsende Moral verloren. Was soll aus dieser materiellen und moralischen Wirrnis werden? Wir brauchen nur die Ausführung unseres Programms fortzusetzen, die Entsetzung der Eisenbahn Paris–Avricourt in der Gegend von Commercy mit der amerikanischen Armee herbeizuführen, wie wir die Bahnen Paris-Amiens und Paris-Châ-

lons mit den französischen und britischen Armeen befreit haben; d.h. also, wir brauchen nur noch die letzte Armee, die der Vereinigten Staaten, in den Kampf zu werfen, um die grosse Schlacht auf das schnellste weiter vorwärts zu treiben und nach Osten auszudehnen. So war es in der Denkschrift vom 24. Juli vorgesehen.

Aber weiterhin liess ich angesichts der Rückwärtsbewegungen des Feindes, die von seiner Erschöpfung und seinem Mangel an Reserven zeugten, Marschall Haig und Generalleutnant Gillain andeuten, dass es im Norden eine günstige Gelegenheit gab, die es auszunützen galt. Ich schrieb ihnen am 2. September: «Besonders erscheint es möglich, mit wenig Unkosten eine Operation durch die belgische Armee und durch die 2. britische Armee führen zu lassen. Ihr Ziel würde die Besetzung der Höhe von Clercken, des Houthulster Waldes, des Rückens von Passchendaële, der Höhen von Gheluvelt und Zandvoorte sowie von Comines sein. Abgesehen von den unmittelbaren Vorteilen dieses Angriffes auf die gegenwärtige Offensive infolge der unvermuteten Ausdehnung von deren Angriffsfront nördlich der Lys, würden die genannten Ergebnisse eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für spätere Operationen in Richtung auf Roulers und Courtrai abgeben.»

Ich ersuchte den Oberbefehlshaber der britischen Armee und den Generalstabschef der belgischen Armee, sofort Entwürfe zu diesen Operationen auszuarbeiten, und ich traf Anstalten zur Eröffnung der Gesamtoffensive. Denn eine solche fasste ich von jetzt an für die verbündeten Armeen ins Auge. Sie war möglich geworden durch den Erfolg aller Einzel Unternehmungen seit dem 18. Juli. Diese sollten durch die 1. amerikanische Armee im Saint-Mihielbogen zum Abschlusse gebracht werden.

3. Die Entsetzung der Eisenbahn Paris-Avrincourt in der Gegend von Commercy

Auffstellung der amerikanischen Armeen.–Erster Entwurf zur Schlacht von Saint Mihiel. – Seine Abänderungen Ende August infolge des Gesamtprogramms der Offensive der Verbündeten. – Die Schlacht von Saint Mihiel, 12. September

Der Plan eines amerikanischen Angriffes in der Woëvre-Ebene¹ bildete, wie wir gesehen haben, einen Teil der Denkschrift vom 14. Juli.

¹ Anmerkung des Übersetzers: Die Woëvre-Ebene ist eine Landschaft im Departement Meuse, zwischen den Maas- und Moselhöhen.

In dieser Hinsicht wurde am 22. Juli beschlossen, dass ausser der Aufstellung einer 1. amerikanischen Armee an der Marne auch die Bildung einer 2. amerikanischen Armee an der Maas erfolgen sollte. Letztere sollte sich je nach dem Eintreffen ihrer Truppen von dem Frontabschnitte von Nomény bis in die Gegend von Saint Mihiel ausdehnen.

Dass es möglich war, Ende Juli diese beiden grossen Einheiten zu schaffen, zeigt deutlich, welche grosse Bedeutung die amerikanische Mitarbeit für die französische Front gewann. Es legt ebenso Zeugnis ab von dem heissen Wunsche der amerikanischen Soldaten, den mir General Pershing of mais ausgesprochen hatte, dass die Expeditionstruppen möglichst bald unter seinem Befehle vereinigt würden und eine geradeso selbständige Rolle spielen sollten, wie die anderen verbündeten Armeen. Dann wollten sie das Sternenbanner so rasch als möglich in die Schlacht führen.

Niemand war mehr als ich von der Notwendigkeit überzeugt, dass möglichst rasch eine grosse amerikanische Armee unter den Befehlen ihres Chefs gebildet werden müsse. Denn ich wusste wohl, dass sich in nationalen Armeen der Soldat niemals so wacker schlägt, wie unter den Offizieren, die ihm sein Land gegeben hat, die seine Sprache sprechen und die gleiche Sache mit den ihm geläufigen Gedanken und Formen verteidigen. Ich wünschte sehr lebhaft, General Pershing seinen Wunsch recht bald erfüllen zu können. Aber noch hätte man dazu Ende Juli die Operationen abbrechen oder verlangsamten müssen, die im Tardenois so glücklich begonnen hatten und weiterliefen, weil an ihnen Divisionen der 1. amerikanischen Armee teilnahmen.

Noch musste man sich die unvorhergesehenen Fälle vorbehalten, wo es notwendig erscheinen konnte, die amerikanischen Truppen ausserhalb des Befehlsbereichs ihres Oberbefehlshabers einzusetzen. Das schrieb ich General Pershing am 28. Juli. Dass sich der Sinn meines Briefes auf die französische Front bezog, verstand er so gut, dass er mir am 29. Juli mitteilte, er mache sich Sorgen, ob etwa amerikanische Verstärkungen nach Italien verschickt werden sollten. Er bat mich hinsichtlich dieser Frage, an meinem ihm bekannten Standpunkte festzuhalten, dass wir «notwendigerweise unsere militärische Kraft auf die Westfront konzentrieren müssten, und dass die Abzweigung irgendeines Teiles der amerikanischen Kräfte in ein anderes Gebiet ausgeschlossen sei».

Genau in demselben Sinne antwortete ich übrigens kurz darauf dem Kriegsmi-
nister, als dieser mir eine Bitte des Herrn Noulens ¹ übermittelte, die auf eine Ver-

¹ Anmerkung des Übersetzers: Herr Noulens war seit 1917 französischer Gesandter in Petersburg.

stärkung der in Nordrussland operierenden Kräfte durch amerikanische Truppen abzielte. Ich machte Vorbehalte hinsichtlich der Notwendigkeit, diese Kräfte über das Mass dessen zu verstärken, was durch den Obersten Kriegsrat festgesetzt war, und fügte hinzu, dass unter keinen Umständen eine Schwächung der amerikanischen Truppen auf der Westfront eintreten dürfe.

*

Für den Augenblick förderten wir die Vorbereitungen für den Angriff in der Woëvre-Ebene, soweit es möglich war. Am 4. August bat ich in meinem Hauptquartier in Bombon den General Pétain, diese Vorbereitungen bis zum Ende des Monats zum Abschluss zu bringen, und General Pershing, die Aufstellung der amerikanischen Armee in der Woëvre-Ebene zu beschleunigen.

Unter dem Eindrucke der glänzenden Entwicklung der Operationen an der Somme erschien es am 9. August von Wichtigkeit, möglichst schnell zum Angriff in der Woëvre-Ebene zu schreiten; und um Zeit zu gewinnen, beschlossen wir bei einer Unterredung mit den Generälen Pétain und Pershing in Sarcus, dass die 1. amerikanische Armee in dieser Gegend auf gestellt werden sollte, und nicht, wie es früher vorgesehen war, in der Aisne-Gegend, wo die Front wieder fest geworden war. Wie man sieht, begnügten wir uns vorläufig mit der Bildung einer einzigen amerikanischen Armee.

Am 17. August empfing General Pershing die Anweisungen für den geplanten Angriff. Darin wurde er daran erinnert, dass das Ziel des Angriffs die Entsetzung der Eisenbahn Paris-Avicourt durch Beseitigung des Saint-Mihiel-Bogens war, und es wurden ihm die einzelnen Ziele bezeichnet, die erreicht werden mussten, also die allgemeine Linie Bouxières sous Froidmont (6 Kilometer nordöstlich von Pont à Mousson), Mars la Tour, Parfondrupt, Bezonvaux. Sie schrieben ihm vor, wie das Unternehmen zu führen war, nämlich durch drei Angriffe: 1. einen Angriff östlich des Saint-Mihiel-Bogens, ausgehend von der Front Lesménils-Seicheprey, in nördlicher Richtung, 2. einen anderen nördlich des Bogens, ausgehend von der Grabenstellung von Calonne bis Haudimont, in östlicher Richtung, 3. einen dritten, der den zweiten links flankierte und von der Front Châtillon sous les Côtes-Bezonvaux ausging. Im Ganzen waren 18-19 Divisionen dazu nötig.

Die so bezeichneten Ziele mussten die Entsetzung der Eisenbahn Paris-Avicourt weit über das notwendige Mass hinaus sicherstellen, und auch wenn die Operation in der Woëvre-Ebene nur ihr nächstes Ziel verfolgte, so musste sie doch noch weitere Folgen haben. Sie musste dem Feinde einen der allerschwersten Schläge versetzen und alle die Vorteile ernten, die ein Angriff grossen Stils mit

sich bringt; sie musste auch eine günstige Ausgangsstellung für spätere Offensiven schaffen.

Übrigens bekam General Pershing alle erforderlichen Mittel. Auf seine Bitte wurden drei amerikanische Divisionen (die 33., 78., 80.) weggezogen, über die Marschall Haig verfügte; sie wurden von der englischen Zone nach der Maas transportiert. Die 1. amerikanische Armee erhielt von der französischen Armee eine beträchtliche Aushilfe an Artillerie, Munition, Kampfwagen, Fliegern usw. Schliesslich nahm General Pershing noch die drei französischen Armeekorps unter seinen Befehl, die bei dem amerikanischen Angriff mitwirken sollten.

Am 24. August kam der Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte nach Bombon und legte mir einen allgemeinen Plan und die Regelung der Befehlsverhältnisse bei der Operation in der Woëvre-Ebene vor. Er stimmte mir ohne Weiteres zu, dass gewisse amerikanische Divisionen in den verbündeten Armeen verwendet werden sollten. So wurde bestimmt, dass zwei Divisionen (die 27. und 30.) unter den Befehlen des Marschalls Haig verbleiben und an den Operationen in der britischen Zone teilnehmen sollten, ferner dass vom 8. September an zwei andere Divisionen von der Reserve des Generals Pershing (ausser den vierzehn, die für eine Operation in der Woëvre-Ebene bestimmt waren) bereit gehalten werden sollten, um je nach den Umständen zu den Angriffen der französischen Armee oder zu denen der amerikanischen Armee zu marschieren.

*

Mittlerweile entschloss ich mich, wie wir sehen werden, angesichts der glücklichen Entwicklung der seit dem 18. Juli von den Verbündeten geführten Offensiven und der wachsenden Zersetzung des Gegners zu jener Offensive grossen Stils, die in der Denkschrift vom 24. Juli für den Spätsommer oder Herbst vorgesehen war.

Ende August erlaubte die Reihe unserer siegreichen Angriffe, noch weit grössere Ergebnisse als die einfache Entsetzung der Eisenbahn bei Commercy durch die Wegnahme der «Tasche» von Saint Mihiel ins Auge zu fassen. Wir konnten an eine Schlacht bei Mézières denken, wenn wir alle verbündeten Armeen heranführten und vor allem nicht zuliessen, dass die amerikanische Armee einen Angriff für sich und in einer abweichenden Richtung führte, in die sie die Fortsetzung des Marsches in der Woëvre-Ebene gelenkt hatte. Darum begab ich mich am 30. August, nachdem ich am Vormittage General Pétain von diesem neuen Programm in Kenntnis gesetzt hatte, nach Ligny en Barrois und besuchte

noch am selben Tage General Pershing. Ich setzte ihm die grossen Linien der geplanten Operation auseinander. Sie sollte darin bestehen, dass mit den französisch-britischen Angriffen, die augenblicklich gegen Cambrai–Saint Quentin geführt wurden, ein französisch-amerikanischer Angriff auf beiden Maasufern gegen Mézières verbunden wurde. Dieser Angriff sollte einer amerikanischen Armee anvertraut werden, die beiderseits der Aisne bereitgestellt wurde. Sie sollte links von der 4. französischen Armee und später rechts von der 2. französischen Armee eingerahmt werden, die durch 12-16 amerikanische Divisionen verstärkt wurden. Der Angriff sollte zwischen dem 15. und 20. September beginnen. Aus diesem Grunde musste, damit dem Feinde kein Augenblick Ruhe blieb und die Loslösung und Überführung der für den Angriff auf Mézières bestimmten amerikanischen Truppenverbände erleichtert wurde, die Operation in der Woëvre-Ebene um den 10. September bereits ausgeführt sein. An ihr sollten nur noch etwa neun Divisionen teilnehmen, und ihre Aufgabe sollte sich auf die einfache Entsetzung der Eisenbahn Paris–Avricourt beschränken, d.h. also auf die Eroberung der Linie Vigneulles–Thiaucourt–Régnéville. In einem Worte, um gegen Mézières eine Offensive anzusetzen, von der ich mir die grössten Erfolge versprach, hatte ich mich veranlasst gesehen, der Operation in der Woëvre-Ebene eine weit geringere Bedeutung zu geben, als ich sie in meiner Direktive vom 17. August vorgesehen hatte, und General Pershing um die Einleitung einer neuen Operation zu bitten.

Bevor ich Ligny verliess, übergab ich General Pershing eine Note, in der die verschiedenen bei der Unterredung angeschnittenen Fragen zusammengefasst und festgelegt wurden. Diese Note veranlasste den Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee zu einigen Rückfragen, die er mir in einem Briefe vom 31. August entwickelte.

Um jede Schwierigkeit und jeden Zeitverlust zu beheben, kamen General Pershing, General Pétain und ich selbst am 2. September in meinem Hauptquartier zusammen. Als Grundlage der Besprechungen nahmen wir folgende Antwort, die ich am Vorabend General Pershing hatte zugehen lassen:

«Meine Note vom 30. August und meine mündlichen Ausführungen vom gleichen Tage richten sich auf die sofortige Vorbereitung einer allgemeinen Schlacht der Verbündeten

1. in einer festgelegten Richtung,
2. mit einem Höchstmass an verbündeten Steitkräften,
3. in der aller kürzesten Frist,

4. unter den besten Bedingungen für den Nachschub und die Verbindungen. Um alles das durchzuführen, habe ich seitens der amerikanischen Armee vorgesehen:

- a) eine mehr oder minder eingeschränkte Operation bei Saint Mihiel,
- b) einen Angriff westlich der Maas.

An dem Angriff westlich der Maas muss unter allen Umständen festgehalten werden

hinsichtlich seiner Richtung,

hinsichtlich der Bedeutung der eingesetzten Kräfte,

hinsichtlich der Zeitbedingungen.

Wenn Sie glauben, wie Sie es mir in Ihrem Briefe vom 31. August melden, dass Sie nicht imstande sind, die Operation von Saint Mihiel vorher oder gleichzeitig auszuführen, selbst wenn sie eingeschränkt wird, dann glaube ich, dass wir darauf verzichten müssen.

Auf alle Fälle bitte ich Sie, um sofort und ohne jeden Zeitverlust die Operation westlich der Maas einleiten zu können, sich gütigst mit General Pétain und mir morgen am 2. September 14 Uhr in meinem Hauptquartier zu vereinigen, damit die Hauptlinien dieser Operationen endgültig und sofort festgelegt werden können.»

Im Laufe dieser Zusammenkunft, die unter obigen Bedingungen stattfand, wurden die amerikanischen Divisionen gezählt, die zur Führung eines Angriffs in Frage kamen, und General Pershing gab zu, dass die Operationen von Saint Mihiel und die Offensive auf Mézières sich gegenseitig keineswegs ausschlossen, wenn sie nur rasch aufeinander folgten und zeitig vereinigt wurden. Unter diesen Bedingungen wurde beschlossen:

1. Der Angriff von Saint Mihiel sollte sich auf die Gewinnung der Linie Vignelles–Thiaucourt–Régnéville beschränken, und die Vorbereitungen sollten so getroffen werden, dass er am 10. September mit 8-10 Divisionen ausgeführt werden konnte.
2. Der Angriff westlich der Maas sollte zwischen dem 20. und 25. September durch die amerikanische Armee (12-14 Divisionen, ohne die zu rechnen, die nach dem vorhergehenden Angriff wieder verfügbar wurden), zwischen dem Flusse und den Argonnen ausgeführt werden. Er sollte links durch einen Angriff der 4. französischen Armee gestützt werden. Die Gesamtleitung sollte General Pétain übernehmen.

Diese Beschlüsse wurden in einem Protokoll niedergelegt, das den beiden Oberkommandierenden noch während der Sitzung ausgehändigt wurde, bis sie am 3. September die allgemeinen Anweisungen erhalten konnten.

*

So konnte die Operation von Saint Mihiel nach den Abänderungen und Verhandlungen, die wir oben behandelt haben, endlich zum Erfolge geführt werden. Und doch musste sie immer noch 48 Stunden über die vorgesehene Zeit hinausgeschoben werden, infolge der «ausserordentlich komplizierten Konzentrationsbewegungen».

Nach einer vierstündigen Vorbereitung durch fast 3'000 Geschütze ging am 12. September 5 Uhr der Hauptangriff (IV. und I. amerikanisches Korps) von der Front Seicheprey–Limey her in Richtung auf Vigneulles–Thiaucourt vor sich. Er war so heftig und wurde so entschlossen ausgeführt, dass ihn der Feind an keiner Stelle aufhalten konnte. Überall wurden die dichten Drahtverhaue durchschnitten, die Widerstandsnester überflügelt und liegengelassen. Am Abend waren die Ziele erreicht.

Während dieser Zeit ging der Nebenangriff (V. amerikanisches Korps), der 8 Uhr von der Front von Les Eparges angesetzt worden war, in derselben Art wie der Hauptangriff vor sich. Während des ganzen Tages hielt das Vorgehen an, und in der folgenden Nacht wurde Vigneulles les Hattonchâtel erreicht. Dort wurde am Morgen des 13. die Verbindung zwischen Haupt- und Nebenangriff geschlossen.

Einige Stunden hatten genügt, um diesen Saint Mihiel-Bogen zu säubern, wo sich der Feind seit vier Jahren eingeknistet hatte. Er hatte nicht mehr die Zeit gefunden, ihn völlig räumen zu können. 13'250 Gefangene und 460 Geschütze blieben in den Händen der 1. amerikanischen Armee.

Das war ein schöner Erfolg, und ich beeilte mich, General Pershing dazu zu beglückwünschen. Um ihn vollständig zu machen, brauchte sich die 1. amerikanische Armee in den nächsten Tagen, am 13., 14. und 15. September nur den neuen Stellungen des Feindes gegenüber festzusetzen und sich sofort in einer festen Verteidigungsstellung einzurichten.

Tatsächlich musste der Feind in höchster Eile Truppen zurückziehen, um sie auf das westliche Maasufer zu werfen. Dort erwartete ihn neue Arbeit und neues Verhängnis.

Elftes Kapitel

DIE ALLGEMEINE OFFENSIVE DER VERBÜNDETEN ARMEEN VOM 26. SEPTEMBER BIS ZUM 15. OKTOBER. WEGNAHME DER HINDENBURGSTELLUNG

Anweisungen des Oberbefehlshabers der verbündeten Armeen zur Durchführung der allgemeinen Offensive von der Maas bis zur Nordsee. – Kämpfe um das Vorfeld der Hindenburgstellung. – Französisch-amerikanischer Angriff zwischen der Suippe und Maas. – Französisch-britischer Angriff gegen die Front Saint Quentin–Cambrai. Angriff der Armeegruppe Flandern nördlich der Lys

Während die amerikanische Armee in der Woëvre-Ebene eine Schlacht vorbereitete und schliesslich auch lieferte, die zweifellos von günstigem Einfluss auf den künftigen Verlauf der Operationen war, vollzog sich zwischen der Aisne und der Scarpe das Vordringen der französisch-britischen Armeen.

Der Feind war durch den Einbruch in die Linie Drocourt-Quéant erschüttert worden; aus dem Sommetale war er durch den Verlust von Péronne verjagt, auf den Hochebenen nördlich von Soissons wurde er hart bedrängt – so wurde er, wie wir bereits gesehen haben, zum Rückzug auf die Hindenburgstellung gezwungen. Dieser Rückzug begann am 2. und dauerte bis zum 9. September. Er führte die Verbündeten in die allgemeine Linie Arleux, Marquion, Vermand, Tergnier, Vailly. Auf dieser ungeheuren Front hatten sie in einem einzigen Monat 20-50 Kilometer gewonnen.

Nun mussten sie an das furchtbare Verteidigungssystem herangehen, das der Feind im Laufe des Winters 1916/17 auf der Front Cambrai, Saint Quentin, La Fère, Saint Gobain errichtet hatte. In der Verlängerung dieses Systems nach Norden und Süden lagen die Stellungen, vor denen wir Ende 1914 zum Halten gezwungen worden waren. Sie waren seitdem unaufhörlich verstärkt worden. Um den Feind aus diesem ganzen Befestigungssystem zu vertreiben und das Hindernis zu zerbrechen, dazu mussten wir angreifen, d.h. wir mussten die Angriffe unserer

schon siegreichen Armeen fortsetzen und unverändert weiterführen. Aber dieses Verfahren konnte nicht genügen. Denn wenn wir uns auf diesen Gewaltstoss beschränkten, dann liefen wir Gefahr, auf alle Reserven des Feindes zu stossen, die in den Angriffsrichtungen unserer Armeen aufgehäuft waren. Mit Hilfe der Befestigungsanlagen wären diese wohl in der Lage gewesen, alle Angriffe zum Scheitern zu bringen. Deshalb war es wohl nötig, dass wir – um die Zersetzung des Feindes immer wieder auszunützen – recht bald neue Schläge in neuen Richtungen führten. Mit den Angriffen, die schon im Gange waren und die weitergeführt wurden, mussten wir neue Angriffe verbinden, um einen Teil der Tätigkeit des Feindes abzulenken. Gerade weil sie in abweichenden Richtungen geführt wurden, stimmten ihre Erfolge schliesslich mit denen überein, die unsere siegreichen Armeen bereits erzielt hatten. Kurz, wir mussten unsere Angriffsfront noch weiter ausdehnen und dennoch unsere Gesamtoffensive auf das gleiche Ziel hinführen. Das musste rechts die Aufgabe der amerikanischen Armee sein, und links die Aufgabe der belgischen.

Wie bereits erwähnt, hatten wir am 2. September den Verlauf der Operation mit dem beschränkten Ziele Saint Mihiel festgesetzt. Am 3. September schickten wir dem britischen, französischen und amerikanischen Oberbefehlshaber eine Anweisung, die die Masse ihrer Armeen gegen die Linie Cambrai –Saint Quentin–Mézières lenkte. Dort traf sie auf die Hauptrochadelinie des Feindes. Gleichzeitig enthielt die Anweisung den Befehl für einen neuen starken Angriff der Amerikaner westlich der Maas:

«Augenblicklich macht die Offensive der Verbündeten erfolgreiche Fortschritte von der Scarpe bis zur Aisne. Der Feind wird auf dieser ganzen Front zum Rückzuge gezwungen.

Um diese Offensive zu fördern und zu verstärken, greifen alle verbündeten Streitkräfte auf den günstigen Teilen der Front in die Schlacht ein. Die Angriffsrichtungen laufen zusammen.

Zu diesem Zwecke wird befohlen:

1. Die britischen Armeen stützen sich auf den linken Flügel der französischen Armeen und setzen ihren Angriff in der allgemeinen Richtung Cambrai–Saint Quentin fort.
2. Die Mitte der französischen Armeen greift weiterhin an, um den Feind über die Aisne und Ailette zurückzuwerfen.
3. Die amerikanische Armee hat folgende Operationen auszuführen:
 - a) Die in der Woëvre-Ebene vorgesehene Offensive beschränkt sich darauf,

die Linie Vigneulles, Thiaucourt, Régnéville zu erreichen. Das genügt, um die erstrebten Ergebnisse sicherzustellen, nämlich die Eisenbahn Paris–Avricourt zu entsetzen, und eine befriedigende Ausgangsbasis für spätere Operationen zu schaffen. Dieser Angriff muss so schnell als möglich geführt werden, um dem Feinde keine Ruhe zu gönnen; spätestens am 10. September.

- b) einen Angriff in der allgemeinen Richtung auf Mézières, ebenfalls so stark und so heftig wie möglich. Er wird im Osten durch die Maas gedeckt und links durch einen Angriff der 4. französischen Armee gestützt.

Dieser letztere Angriff muss mit der grössten Schnelligkeit geführt werden, damit er spätestens zwischen dem 20. und 25. September beginnen kann. Sein Ziel ist es zunächst, den Feind durch Vorstösse beiderseits der Argonnen auf die Linie Stenay, Le Chesne, Attigny zurückzuwerfen, sodann das Gebiet von Mézières zu gewinnen. Er ist von Osten her zu führen, damit der Widerstand an der Aisne überwunden wird.

Nach und nach sind folgende Linien zu erreichen: Dun, Grandpré, Chalrange, Somme-Py, Stenay, Le Chesne, Attigny.»

Wenn ich diese grossen Linien festlegte, so betrieb ich darum nicht minder einen kraftvollen direkten Angriff der britischen Armeen gegen die Hindenburgstellung. Darum schrieb ich am 8. September an Sir Douglas, «er möchte von jetzt an die Vorbereitungen zur Offensive einleiten, um die Hindenburgstellung wegzunehmen und jenseits bis zu den bezeichneten Zielen durchzustossen (Valenciennes, Solesmes, Le Câteau, Wassigny). Um dabei einen möglichst wenig fest eingerichteten Gegner zu treffen, erscheint es ratsam, diesen Angriff unverzüglich loszulassen.»

Um aber das Operationsfeld bis an die äussersten Grenzen auszudehnen, begab ich mich am nächsten Tage, am 9. September, nach Panne, der Residenz Sr. Majestät des Königs von Belgien. Wir stellten mit dem Könige fest, dass die Erschütterung und der Kraftverlust des Feindes, wie auch die Zusammenziehung seiner Kräfte in Frankreich, eine ausnahmsweise günstige Gelegenheit bot, um in Belgien loszuschlagen und die Provinz nördlich der Lys wieder zu erobern. Wir untersuchten, welches die grossen Leitlinien des Angriffs sein konnten, der hierzu von der belgischen Armee mit Unterstützung britischer und französischer Armeen geführt werden musste.

Da König Albert völlig auf diese Gedanken einging und seine grundsätzliche

Zustimmung zu ihrer vorgesehenen Durchführung gegeben hatte, begab ich mich auch nach Cassel, Dort verhandelte ich mit Marschall Haig, General Plumer und Generalleutnant Gillain. Bei der Erläuterung des oben erwähnten Entwurfs ging ich nunmehr ins Einzelne, und wir legten den Operationsplan fest, der diesem entsprechen sollte. Zunächst handelte es sich darum, uns eine Ausgangsstellung zu schaffen. Dazu mussten wir die Linie Rücken von Clercken, Houthulster Wald, Rücken von Passchendaële, Höhen von Gheluvelt, Zandvoorde, Kanal von Comines wegnehmen, um dann einerseits entschlossen auf Brügge zu marschieren und die belgische Küste zu befreien, andererseits auf Thielt und Gent. Die erste Operation erforderte neun belgische und zwei britische Divisionen. An der zweiten sollten die gesamte belgische Armee, die 2. britische Armee, drei französische Infanteriedivisionen und drei französische Kavalleriedivisionen teilnehmen.

Bei dem Schlusse der Beratungen gab ich jedem der Beteiligten eine schriftliche Note, auf der die verabredeten Massnahmen festgelegt waren.

General Pétain war natürlich über diese Entwürfe auf dem Laufenden erhalten worden, wie auch darüber, dass ich beabsichtigte, eintretendenfalls General Dégoutté zu ihrer Ausführung heranzuziehen.

Am 11. September vormittags war der König von Belgien nach Bombon gekommen, und ich hatte ihn gebeten, ausser dem Oberbefehl über die belgische Armee auch den über die an der Operation beteiligten französischen und britischen Streitkräfte zu übernehmen. Er willigte in diese Bitte ein und schlug selbst vor, dass hierzu eine Dienstanweisung für ihn abgefasst werden sollte. Da Sr. Majestät ausserdem darum gebeten hatte, dass ihm ein französischer General zur Verfügung gestellt würde, wurde General Dégoutté nun endgültig dafür in Aussicht genommen, und er übernahm sofort den Dienst als Chef des Generalstabes der verbündeten Truppen in Flandern unter dem Befehl Sr. Majestät des Königs Albert. Von diesen Beschlüssen wurden Generalleutnant Gillain, Marschall Haig und General Pétain amtlich in Kenntnis gesetzt. Ich bat gleichzeitig darum, darauf zu achten, dass von jedermann strengste Geheimhaltung beobachtet wurde.

*

Marschall Haig war sehr gut in meine Gedanken eingedrungen. Auf meinen Brief vom 8. September antwortete er mir nämlich am 14., dass er beabsichtigte, binnen kurzer Frist einen förmlichen Angriff zwischen Vermand und Gouzeaucourt zu führen, um sich der feindlichen Verteidigungsstellung westlich des Ka-

nals von Saint Quentin und der Schelde zu bemächtigen und so die 4. Armee bis auf Sturmentfernung an die Hindenburgstellung heranzuschieben.

Um diesen Angriff zu fördern, befahl ich General Debenev, mit seinem linken Flügel den rechten der britischen 4. Armee zu unterstützen. Das sollte überhaupt seine Hauptaufgabe sein und bleiben: «In der nächsten Zeit muss der linke Flügel der 1. französischen Armee den rechten Flügel der 4. britischen Armee andauernd unterstützen und muss enge Fühlung mit ihm halten.»

So griff denn am 18. September die 4. britische Armee, unterstützt durch den linken Flügel der 1. französischen und den rechten Flügel der 3. britischen Armee zwischen Holnon, Fresnoy le Petit, Hargicourt, Lempire, Gouzeaucourt erfolgreich an und erreichte alle ihre Ziele. Über 10'000 Gefangene und 150 Geschütze blieben in ihren Händen, und überdies war der gewünschte Erfolg errungen. Sie befand sich jetzt auf Angriffsentfernung vor der Hindenburgstellung. Dieses Ergebnis war umso wichtiger, als es gerade die Absicht des Marschalls Haig war, einen Hauptstoss gegen diese Stellung im Raume zwischen Saint Quentin und Cambrai zu führen.

Sofort bereitete man sich auf diesen Stoss vor. Am 22. September gab Sir Douglas seiner 1., 3. und 4. Armee die Befehle zum Generalsturm auf diese Stellung; aber noch hielt er seinen Untergebenen die genaue Zeit für den Angriffsbeginn geheim; nur in seinem Geiste legte er ihn ungefähr auf den 25. fest.

Auch General Pétain war von den Absichten des britischen Oberkommandos in Kenntnis gesetzt und gebeten worden, die 1. französische Armee sofort zu verstärken, besonders an Artillerie. Zu diesem Zwecke war ihm vorgeschrieben worden, die nötigen Mittel in weitem Ausmasse der Mitte der Armeegruppe der Reserve zu entnehmen, «wo für den Augenblick keine Handlung von Bedeutung zu erwarten war». General Pétain konnte dieser Bitte mit Leichtigkeit entsprechen; denn infolge des Vordringens in den letzten zwei Monaten hatte sich die Front der Armeegruppe der Reserve erheblich verkürzt, und zwar in so hohem Grade, dass in der ersten Septemberhälfte zwei ihrer Armeen, die 6. und die 3., in Reserve gezogen werden konnten.

Während nun die verbündeten Streitkräfte zusammengezogen wurden, um eine Bresche in die deutschen Befestigungen zu schlagen, unternahm ich, weil ich diese Bewegung möglichst verdecken und die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Sturme ablenken wollte, der sich auf unserem linken Flügel zusammenbraute, eine Inspektionsreise nach der Front in Lothringen und den Vogesen. Ich fuhr der Reihe nach nach Chaumont, Saint Mihiel, Nancy, Lure, Massevaux und

Belfort, besichtigte die vorgeschobenen Stellungen und befahl, sofort ausge dehnte Angriffsentwürfe in diesen Gegenden auszuarbeiten und Bewegungen vor zunehmen, die auf diese Angriffe vorbereiteten.

Als ich dann in mein Hauptquartier in Bombon zurückgekehrt war, fand eine Besprechung mit den Oberkommandierenden statt. Daraufhin legte ich endgültig die Zeiten fest, zu denen sich die Generaloffensive von der Maas bis zur Nordsee vollziehen sollte.

Am 26. September: Französisch-amerikanischer Angriff zwischen der Suippe und Maas.

Am 27. September: Angriff der 1. und 3. britischen Armee in allgemeiner Richtung auf Cambrai.

Am 28. September: Angriff der Armeegruppe in Flandern zwischen dem Mee re und der Lys unter dem Befehl des Königs von Belgien.

Am 29. September: Angriff der 4. britischen Armee mit Unterstützung der 1. französischen Armee in der Richtung auf Busigny.

Französisch-amerikanischer Angriff zwischen der Suippe und der Maas

Der Plan unserer Offensive umfasste:

1. eine Operation B¹, die von der 1. amerikanischen Armee zwischen der Maas und den Argonnen in der allgemeinen Richtung auf Buzancy– Stonne ge führt wurde;
2. eine Operation C, die von der 4. französischen Armee zwischen Aisne und Suippe längs der Strasse Châlons–Mézières geführt werden sollte.

Eine gemischte französisch-amerikanische Abteilung sollte auf dem rechten Ufer der Aisne vorgehen und die Verbindung zwischen den beiden Operationen sichern.

Andererseits hatte General Pétain beschlossen, die Angriffsfront der Armeegruppe durch eine Operation D nach Westen zu verlängern. Diese sollte von der 5. Armee ausgeführt werden, um die Stellung der Forts von Reims und der Berge der Champagne zu Fall zu bringen, und sie sollte verbunden sein mit der seitlichen Erweiterung der ersten Erfolge der 4. Armee.

Die Operationen B und C waren für den 26. September festgesetzt worden, die Operation D sollte für den 28. mittags bereitgehalten werden.

¹⁾ Anmerkung: Die Operation in der Woëvre-Ebene (die Verkürzung des Saint Mihiel-Bogens) war «Operation A» genannt worden.

Schliesslich wollten wir den zu erwartenden Erfolg dieser letzteren ausnützen und den Feind vom Damenweg vertreiben, wo er vielleicht versuchen würde, sich wieder festzusetzen. Deshalb hatte die 10. Armee den Befehl erhalten, «einen Angriff ihres rechten Flügels in Richtung auf Chavignon und La Malmaison vorzubereiten».

Das französisch-amerikanische Manöver war so angelegt worden, dass es je nach dem Verlaufe der Ereignisse von der Maas bis an die Ailette ausgedehnt werden konnte. Mit den vorzüglich abgefassten Befehlen war ich einverstanden, abgesehen von dem einen Punkte, der das Vorrücken jeder Armee einschränkte, um die Verbindung zwischen den beiden Armeen besser zu sichern. Darin lag doch auch die Gefahr, dass die Ausnützung einer günstigen Lage, wenn sich eine solche bot, von vornherein ausgeschlossen wurde, und dass ein Elan gebrochen wurde, der um jeden Preis und mehr als alles andere erhalten werden musste. Diesem Gedanken entsprang meine Note vom 25. September:

«Die Natur und die Bedeutung der Operation vom 26. erfordert, dass alle errungenen Vorteile unverzüglich ausgenützt werden, und dass der Durchbruch durch die Widerstandslinie ohne Wanken so tief als möglich gefördert wird. Deshalb muss jeder Aufenthalt vermieden werden. Zumal vollzieht sich der Marsch der amerikanischen Armee zwischen der Maas und der 4. französischen Armee schon in Rücksicht auf die Truppenstärken ohne jede Gefahr. Darum muss sie ohne neue Anweisungen nach selbständigem Entschlusse ihres Chefs ihren Marsch soweit als möglich vorwärtstreiben.

Die amerikanische Armee muss deshalb in erster Linie darauf bedacht sein, ihr Vordringen in Richtung auf Buzancy soweit und so schnell als möglich durchzuführen. Durch ihr Vordringen gegen die Aisne bei Rethel mit gleich grosser Schnelligkeit und Initiative wird die 4. französische Armee die amerikanische decken. Sie muss unter allen Umständen die Verbindung mit ihr aufrecht zu halten suchen, aberunter keinen Umständen darf sie die Bewegung dieser Armee verzögern, denn diese bleibt ausschlaggebend.

Darum kann es gar nicht in Frage kommen, für die beiden Armeen Linien festzulegen, die ohne weiteren Befehl nicht überschritten werden dürfen. Eine solche Anweisung würde sie natürlich verhindern, die günstigen Umstände bis zum letzten Ende auszunützen, und würde den Elan brechen, der vor allem aufrechterhalten werden muss.

Unter den gegenwärtigen Umständen handelt es sich vor allem darum, den Stoss der verbündeten Armeen zu verstärken.

Der Marschall¹ und Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen zählt auf den Geist der Entschlossenheit und Initiative bei allen diesen Armeen.

Der Herr Oberbefehlshaber der Armeen des Nordens und Nordostens wolle in weitestem Masse an diesen Geist appellieren.»

Dieser Note folgte am 27. eine zweite. Sie behandelte die Grundsätze, die unter den gegenwärtigen Umständen die Entschlüsse der Führer bei jedem Schritte vorwärts beeinflussen mussten:

«So, wie die Dinge heute liegen, zwingen die Überraschungen und unsere ausgedehnten Angriffe den Feind dazu, unsere Stösse in höchster Eile zu parieren, um nur seine Stellungstruppen zu unterstützen. Sie verwehren es ihm sowohl, kampfkraftige Truppen geschlossen heranzuführen, die einen geordneten Angriff führen könnten, wie auch, starke Artillerie- und Infanterieverbände in einer vorher ausgebauten Verteidigungsstellung von gewisser Ausdehnung zusammenzuziehen. Kurz, sie machen es ihm unmöglich, eine grosse Schlacht zu führen, nicht einmal zur Verteidigung.

Wenn wir deshalb dem Feinde nicht die nötige Zeit lassen, um wieder zur Besinnung zu kommen, so werden wir allenthalben nur auf Unordnung stossen, auf ein Durcheinander der Verbände, oder zum mindesten nur auf notdürftig zusammengeraffte Kampfmittel.

Zweifellos können zahlreiche Maschinengewehre den Rückzug des Feindes in feste Bahnen lenken und decken. Sie genügen aber nicht, um ein festes System aufzustellen, und die Manöver kleiner Verbände reichen im einzelnen Falle jedenfalls aus, um ihnen gewachsen zu sein.

Unter diesen Umständen muss der Angriff unablässig danach streben, den Feind zu durchbrechen. Hierzu müssen Angriffsgruppen (Infanterie und Artillerie) aufgestellt und auf die Punkte eingesetzt werden, deren Besitznahme eine Erschütterung der feindlichen Front gewährleistet.

Mithin ist es die Aufgabe der Armeekorps, weitliegende Angriffsziele von hoher Bedeutung zu bestimmen und zu bezeichnen, der Divisionen, die Zwischenziele auszusuchen, und die kleineren Verbände (Regimenter und Bataillone) müssen rasch und bestimmt auf die Punkte losgehen, wo ihnen, zumal durch Maschinengewehre, stellenweise Aufenthalt bereitet wird.

¹ Anmerkung des Übersetzers: Im August 1918 war Foch zum Marschall von Frankreich ernannt worden.

Die Schlacht hängt künftig von dem Entschlusse der kommandierenden Generale und von der Initiative und Tatkraft der Divisionskommandeure ab.

Um es zu wiederholen: die entschlossene Tatkraft der Führung und die Ausdauer der Truppe, die niemals versagt, wenn sie gerufen wird, schaffen das Gesetz der Schlacht.»

Am 26. September wurde der Angriff der Verbündeten 5.30 Uhr von der 1. amerikanischen Armee, 5.25 Uhr von der 4. französischen Armee nach heftiger Artillerievorbereitung eröffnet. Die Operationen B und C führten gleich von Anfang an zwischen der Maas und Suippe zu merklichen Erfolgen. Auf der ganzen Angriffsfront wurde die feindliche erste Stellung genommen und an mehreren Stellen überschritten. Unsere Truppen drangen durchschnittlich drei bis vier Kilometer weit vor.

Um dem Verlaufe der Operationen aus möglichster Nähe folgen zu können, hatte ich am Nachmittage des 26. meine Gefechtsstelle nach dem Schlosse de Trois-Fontaines (nördlich von Saint Dizier) gelegt. Dort blieb ich am 27., suchte aber erst General Pétain in seiner vorläufigen Gefechtsstelle in Nettancourt, und dann General Gouraud in seinem Hauptquartier in Châlons Sainte Memmie auf.

Am 27. und 28. wurde der Widerstand des Feindes auf einmal fester und tatkraftiger. Die 4. französische Armee stiess bald auf Verteidigungsstellungen, die die Deutschen im Tale der Py angelegt hatten, während sich die 1. amerikanische Armee von den Argonnen in der Flanke behindert fühlte und in der Höhe von Apremont nicht von der Stelle kam.

Am 29. September fasste die 4. französische Armee alle Kräfte zu einem Stosse in der Mitte zusammen, und es gelang ihr auch, die Py-Linie zu überschreiten und den Feind auf eine zweite Stellung zwischen Somme-Py und Monthois zurückzuwerfen. Aber die 1. amerikanische Armee war in dem engen Schlund zwischen der Maas und den Argonnen zusammengepfercht und traf dort auf einen umso stärkeren Widerstand, als dieser durch ein von Natur schwieriges und durchschnittenes Gelände begünstigt wurde. Gleichzeitig wurden ihrem Fortschreiten durch die Flankenstellungen in den Argonnen und auf dem Ostufer der Maas Schranken gesetzt, und so trat sie dauernd auf der Stelle. Sie glaubte die Schwierigkeiten durch eine Verstärkung ihrer Kräfte in den vordersten Linien bemeistern zu können, aber das führte nur zu einer Anhäufung, und bald waren das dahinterliegende Gelände und die Verbindungsstrassen völlig verstopft. Um dieser Lage abzuhe-

fen, beschloss ich in Übereinstimmung mit General Pétain, eine gewisse Anzahl Divisionen aus dem amerikanischen Angriffsabschnitte zurückzuziehen und sie zum Teile östlich der Maas, zum Teile westlich der Argonnen zu verwenden. Zur Vermeidung jeden Zeitverlustes sollten sie in den Verband der französischen Armeekorps eintreten, die sich gerade dort befanden. General Pershing sollte also die beiderseits der Maas kämpfenden französischamerikanischen Streitkräfte unter seinen Befehl nehmen, während ein neues französisches Armeeoberkommando (das der 2. Armee), die Führung der verbündeten Streitkräfte beiderseits der Argonnen übernehmen sollte.

General Weygand erhielt den Auftrag, diese Massnahmen General Pershing mitzuteilen. Dieser nahm sie im allgemeinen willig entgegen, aber er weigerte sich, die Einführung einer neuen französischen Armee im Argonnengebiet zuzulassen. Um ihm entgegenzukommen, erklärte ich mich mit der Beibehaltung der augenblicklichen Regelung der Befehlsverhältnisse einverstanden «unter der Bedingung, dass die amerikanischen Angriffe unverzüglich aufgenommen würden und, wenn sie einmal im Gange wären, ohne Stocken fortgesetzt werden müssten».

Während nun die 1. amerikanische Armee erst einmal Ordnung unter ihren Verbänden schaffte, bevor sie ihre Operationen in Richtung auf Mézières wieder aufnahm, wirkte die 4. französische Armee mit ihrer Mitte und ihrem linken Flügel bei den Angriffen der 5. Armee mit, die sich darauf richteten, die Berge der Champagne und das Massiv von Reims zu Falle zu bringen. (Operation D.) Am 30. September griff die 5. Armee zwischen der Vesle und der Aisne überraschend an und warf die Deutschen trotz ihres starken Widerstandes zurück. Am 1. Oktober setzte sie ihre Offensive fort und erzielte noch wichtigere Fortschritte als am Tage vorher. Sie zwang den Feind zwischen Berry au Bac und Neuville auf das Ostufer des Aisne-Marne-Kanals zurückzugehen und 2'500 Gefangene und etwa 30 Geschütze in ihren Händen zu lassen. Zur gleichen Zeit griff die 4. Armee unter Mitwirkung der 2. amerikanischen Division die starke deutsche Stellung auf den Höhen südlich von Orfeuil an und nahm sie weg. Sie bemächtigte sich starker Stützpunkte wie Notre Dame des Champs und Blanc-Mont, nahm mehr als 18'000 Mann gefangen und erbeutete 200 Geschütze. (1. und 3. Oktober.)

Dieser doppelte Erfolg trug sehr bald seine Früchte. Am 5., 6. und 7. Oktober vollführten die Deutschen eine Rückzugsbewegung in breiter Front nordöstlich von Reims, um sich hinter der Suippe und der Arnes-Linie wieder festzusetzen.

Am 4. Oktober schritt auch die 1. amerikanische Armee wieder zum Angriff.

Ihr linker Flügel und ihre Mitte gingen längs der Argonnen vor und erreichten Apremont, Exermont und Gesnes. Der rechte Flügel aber wurde durch die Flankenstellungen östlich der Maas behindert und gewann nur wenig Boden. Es war unbedingt nötig, diese Flankenstellungen durch Wegnahme der Steilhänge von Dun sur Meuse bis Danvillers zu beseitigen. Vom 8. bis 10. Oktober schritt das XVII. französische Korps mit Unterstützung von zwei amerikanischen Divisionen (der 33. und 39.,) zu den Operationen auf dem rechten Maasufer und setzte sich nach harten Kämpfen auf der Linie Sivry sur Meuse–Beaumont fest.

So schätzenswert die Ergebnisse auch sein mochten, zu denen die französisch-amerikanische Offensive geführt hatte, so erschienen sie doch als «unerheblich im Verhältnis zu dem, was man mit Recht einem Feinde gegenüber erwarten konnte, der von allen Seiten angepackt wird, und an bestimmten Punkten nur mit abgebrauchten, ungleichartigen, in aller Eile zusammengerafften Truppenteilen Widerstand leisten kann, noch dazu in einer Gegend, wo alle Befestigungsanlagen des Feindes bereits gefallen sind». Durch Versagen der Führung bot die begonnene Schlacht einen gewissen Mangel an Einheitlichkeit. Der Oberbefehlshaber war zu weit von dem Kampfe entfernt und schien ihn «persönlich nicht mit der letzten Tatkraft zu führen und die Durchführung seiner Gedankengänge zu sichern».

Darum wurde General Pétain gebeten, dem Oberkommando (den Armeegruppen und Armeen) Anweisungen zu geben, «um in dem augenblicklichen Bewegungskriege an bestimmten Tagen eine persönliche, an Ort und Stelle tätige Führung der Schlacht sicherzustellen. Begeisterung, Hinreissung, Wachen und Überwachen bleibt vor allem ihre erste Aufgabe».

General Pétain gab diese Anweisungen und setzte die Ziele neu fest, die erreicht werden mussten:

die 4. Armee sollte in Richtung auf Rethel gerade auf die Aisne losmarschieren, die 5. Armee sollte in Richtung auf Neufchâtel–Soissons vorstossen, um den Marsch der 10. Armee auf Laon zu unterstützen.

So hatten die Gesamtangriffe neue Aufgaben erhalten und begannen am 8. Oktober von Neuem. Während die 1. amerikanische Armee die Argonnen freimachte, ihre Ausgänge südlich von Grandpré erreichte und sich der Höhen von Romagne und Cunel bemächtigte, griff die 4. französische Armee kräftig in Richtung auf Cauroy–Machault an und fasste Fuss auf dem Nordufer der Arnes und auf den Höhen von Monthois. Links von ihr nahm die 5. Armee in heissem Kampfe den

Suippe-Übergang zwischen Aguilcourt und Saint Etienne weg, während sich nördlich von der Aisne die 10. Armee ihrerseits in Bewegung setzte, die Ailette-Linie stürmte und die Höhen von Cerny en Laonnois und von Jumigny stürmte.

Dieses drohende Vorwärtsdringen war ein fühlbarer Schlag für den Feind. Am 11., 12. und 13. Oktober sah er sich gezwungen, eine ausgedehnte Rückzugsbewegung auf der ganzen Front zwischen der Aisne bei Vouziers und der Oise bei Fère zu machen und sich auf die starke Stellung zurückzuziehen, die in der allgemeinen Linie La Fère, Crécy sur Serre, Sissonne, Château Porcien und dem Aisne-Tal unterhalb Grandpre angelegt war (die Hunding- und Brunhilde-Stellung).

Am 15. Oktober waren die französisch-amerikanischen Armeen in Fühlung mit dieser Stellung und ergriffen sofort die nötigen Massnahmen zu ihrer Erstürmung.

Französisch-britische Offensive gegen die Front Cambrai – Saint Quentin

Am 27. September setzten sich die 1. und 3. britische Armee (unter den Generälen Horne und Byng) nach vorwärts in Richtung auf Cambrai in Bewegung. Bei Tagesanbruch griffen sie die deutschen Stellungen zwischen der Sensée und Villers-Guislain an. Sie überschritten den Nordkanal, bemächtigten sich in glänzendem Sturm laufe der berühmten Stützpunkte Marquion, Bourlon-Wald, Flesquières und drangen 6 Kilometer tief in die feindlichen Linien ein. Dabei machten sie mehr als 8'000 Gefangene und nahmen 100 Geschütze. Am 28. setzten sie ihr Vordringen fort, erstürmten Fontaine Notre Dame und Marcoing und überschritten die Schelde nördlich des letzteren Ortes. Am 29. kamen sie bis an die Tore von Cambrai. In ihrem Angriffsabschnitte befand sich die ganze Hindenburgstellung in ihren Händen.

Diesem glänzenden Erfolge entsprach weiter südlich ein gleicher Fortschritt der 4. britischen Armee (unter General Rawlinson). Sie griff am 29. September ihrerseits die Hindenburgstellung zwischen Vendhuile und Holnon an. Sie nahm die ersten Linien und marschierte entschlossen auf Bohain. Den Saint Quentin-Kanal überschritt sie zwischen Bailicourt und Lahaucourt.

Rechts von ihr griff die 1. französische Armee (unter General Debeney) südlich von Saint Quentin an und bemächtigte sich in harten Kämpfen des Stützpunktes Cérizy.

In den folgenden Tagen wurde die französisch-britische Offensive hartnäckig fortgesetzt. Am 3. Oktober kamen die britischen Armeen bis an die Schelde oberhalb von Masnières und erreichten die Grenzen von le Catelet und die Höhenlinien östlich des Saint Quentin-Kanals. Inzwischen hatte die 1. französische Armee ihre Angriffsfront bis nördlich von Saint Quentin ausgedehnt. Sie überschritt den Kanal bei Le Tronquoy, umfasste Saint Quentin von Norden und Süden und eroberte die Stadt zurück.

Es blieb nur noch übrig, in dieser Gegend die letzten Stützpunkte der Hindenburgstellung zu nehmen. Am 5. Oktober wurde zum Sturm angetreten. Die 4. britische Armee überschritt die Schelde zwischen Crévecoeur und le Catelet und bemächtigte sich der Hochebene von Beaufort–Montbréhain. Durch diesen Erfolg vollendete sie in ihrem Angriffsabschnitte die Eroberung der berühmten Stellung. Rechts von ihr stiess dagegen die 1. französische Armee, deren wichtigste Aufgabe immer noch «die Unterstützung des rechten Flügels der britischen Armee um jeden Preis» war, auf ganz ausserordentlich tatkräftigen Widerstand östlich und nordöstlich von Saint Quentin. Sie wiederholte ihre Angriffe an den folgenden Tagen, nahm am 6. Oktober Lesdin weg und drang auf Fontaines-Uterte vor. Am 8. eroberte sie diesen Ort und drang bis zu den deutschen Verteidigungsstellungen nordöstlich von Saint Quentin vor. Durch den Fortschritt der 4. britischen Armee sollte sie bald die Früchte ihrer Standhaftigkeit ernten.

An demselben Tage, wo die Hindenburgstellung völlig in die Hände seiner Armeen gefallen war, hatte Marschall Haig den Befehl gegeben, dass man sofort an die Ausnützung des Erfolges gehen sollte, und dass dem Feinde keine Zeit gelassen werden dürfe, sich fest auf seiner zweiten Widerstandslinie, der Hunding-Stellung, einzurichten. Diese lag übrigens südlich von Cambrai näher an der Hindenburgstellung als überall sonst.

Er hatte infolgedessen seiner 3. und 4. Armee befohlen, immer noch rechts durch die 1. französische Armee gedeckt, am 8. Oktober einen Generalangriff in Richtung auf Bohain–Busigny auszuführen und sich der Höhen südlich von Cambrai zu bemächtigen. Wenn dieses Ziel erreicht war, sollte die 1. britische Armee den Schelde-Übergang nördlich dieser Stadt in der Gegend von Ramillies zu erzwingen versuchen.

Die Befehle wurden ausgeführt. Am 8. Oktober vollzog sich der Angriff der 3. und 4. englischen Armee unter vollem Erfolge zwischen Cambrai und Sequéhart. Er nahm die Hunding-Stellung auf der ganzen befohlenen Front in einem einzigen Anlaufe. Wie wir oben gesehen haben, hatte sich die Armee Debeney der

Hochebene von Fontaine-Uterte bemächtigt. Sie hatte den britischen Angriff verlängert und wirksam unterstützt. Am 9. Oktober erzwang die 1. englische Armee ihrerseits die Schelde-Übergänge bei Ramillies und südlich.

Dieser Erfolg kam also noch zu denen der vorhergehenden Tage hinzu und versetzte den Deutschen einen schweren Schlag. Er zwang sie zu einer grossen Rückzugsbewegung zwischen der Sensée und der Oise. Die Vorhuten der Verbündeten folgten dem Feinde auf den Fersen und kamen am 12. Oktober bis an das linke Selle-Ufer zwischen Haspres und le Câteau, an den Westrand des Waldes von Andigny und das Nordufer der Oise unterhalb Bernot.

Damit kamen sie mit dem linken Flügel in Fühlung mit einer dritten Rückzugsstellung des Feindes, die in der allgemeinen Linie Bouchain, La Capelle, Le Câteau, Hirson, Mézières verlief, und mit dem rechten Flügel vor den Teil der Hunding-Stellung, der an das Westufer der Oise zwischen Mont d'Origny und der Serre-Mündung stösst.

Offensive der Armeegruppe Flandern nördlich der Lys

Am 11. September war, wie wir wissen, die Bildung der Armeegruppe Flandern beschlossen worden. Sie vollzog sich mit der grössten Geschwindigkeit. Die Zeit drängte uns unerbittlich; denn wenn uns in dem vom Kriege verwüsteten niedrigen Lande von Flandern die schlechte Jahreszeit noch bei der blossen Vorbereitung fand, so wurde es sozusagen unmöglich, die belgische Armee von dem Gelände wegzuziehen, das sie besetzt hielt oder das sie auf dem linken Yser-Ufer befestigt hatte. Wir hätten sie quer über das immer niedrige und jetzt völlig versumpfte Ufergelände auf das rechte Ufer werfen müssen. Und dieses war in vier Kriegsjahren durch die Geschosstrichter in einen fast ununterbrochenen Morast verwandelt worden, den die schlechte Jahreszeit vollkommen ungangbar gemacht hätte.

An die Spitze der Armeegruppe Flandern hatten wir Sr. Majestät den König von Belgien gestellt und ihm zur Unterstützung General Dégoutté mit seinem Generalstabe beigegeben. Aber wir hatten ihm auch die nötigen Streitkräfte zuteilen müssen, damit er die Aufgabe lösen konnte, die ihm im Rahmen der allgemeinen Offensive der Verbündeten zufiel. Ausser der belgischen Armee umfassten diese Kräfte die 2. britische Armee (unter General Plumer) das II. französische Kavalleriekorps und zwei französische Armeekorps (das VII. und XXXIV.). Um sie

aber mit dem nötigen Material für den Kampf, den Transport und das Nachrichtenwesen ausstatten zu können, hatten wir Anleihen bei der englischen Armee, der französischen Armee und sogar beim Militärgouvernement Paris machen müssen. Die britische Marine sicherte ihrerseits die Mitwirkung einer Fliegerabteilung bei Tag und Nacht zu.

Ich hatte darauf bestanden, dass alle die Mittel, die so dem König von Belgien zur Verfügung gestellt wurden, von Anfang an auch verwendet wurden, um gleich im ersten Anlaufe die hochgespanntesten Ergebnisse zu erreichen. Hierzu hatte ich Marschall Haig gebeten, bei General Plumer Schritte zu tun, und um jede falsche Auslegung zu vermeiden, besonders darauf hinzuweisen, dass die 2. britische Armee in allen ihren Teilen vom ersten Tage an ihrem Chef zur Verfügung stand. Ihre Angriffe sollten nordöstlich des Kanals von Comines vorgetrieben werden und so bald als möglich Zandvoorde und die Höhen von Krusecke zu erreichen streben.

Unter diesen Umständen begann nach einem dreistündigen Artillerieangriff die Offensive der Armeegruppe Flandern am 28. September 5.30 Uhr im Raume zwischen Dixmuiden und der Lys. Sie hatte sofort einen grossen Erfolg: die erste deutsche Stellung wurde vollständig genommen und die zweite stark angegriffen.

Am nächsten Morgen war ich in Flandern. Ich besuchte General Plumer in Cassel, den König Albert in La Panne, Generalleutnant Gillain in Houthem. Ich gab ihnen den Rat, rasch auf Roulers und Thourout vorzustossen. An Kampfeifer fehlte es übrigens nicht. Am 29. wurde Dixmuiden wiedererobert, und der ganze Höhenrücken von Passchendaële und die starke Stellung Messines–Wyschaëte fielen in die Gewalt der Verbündeten. In zwei Tagen waren fast 10'000 Gefangene gemacht und 200 Geschütze dem Feinde entrissen worden.

Die Vorwärtsbewegung wurde am 30. fortgesetzt, aber durch das störende schlechte Wetter wurde der Fortschritt verzögert. Nichtsdestoweniger näherte sich die 2. britische Armee Menin und erreichte das linke Lys-Ufer von Warneton bis Werwicq.

Am 1. und 2. Oktober wurden nur noch bedeutungslose Fortschritte gemacht, und man entschloss sich, stehenzubleiben, um einen neuen, machtvollen Angriff zu machen, wenn die rückwärtigen Verbindungen wieder instand gesetzt waren.

Hier machten sich die natürlichen Schwierigkeiten des Geländes geltend. Die Truppen waren auf dem Boden, der nur aus mehr oder weniger zusammenhängenden, wassergefüllten Granattrichtern bestand, gut vorwärtsgekommen.

Sie hatten das feste Land gewonnen, aber weiter hinten waren die Verbindungen an vielen Stellen auf dem rechten Yser-Ufer abgeschnitten, und es erwies sich als ganz ausgeschlossen, sie mit Hilfe des danebenliegenden Erdbodens auszubessern. Es war nur ein einziger Morast. Die Versorgung der Truppen in der Schlacht mit Verpflegung oder Munition wurde in gewissen Abschnitten unmöglich. Das einzige Aushilfsmittel bestand darin, dass wir sofort tausende von Verpflegungsportionen im Flugzeuge vorbeförderten. Zum Marsche der Kolonnen mussten vor allem die Strassen wieder völlig hergestellt werden. Das erforderte stellenweise den Bau von kilometerlangen Bohlenwegen auf Pfahl jochen.

Immerhin machten sich die Folgen unseres unbestreitbaren Erfolges in Flandern schon fühlbar. Unter der gleichzeitigen Bedrohung durch den Vormarsch der Armeegruppen Flandern nördlich von der Lys und der englischen Armeen südlich der Sensée begannen die Deutschen eine neue Rückzugsbewegung vor der 5. englischen Armee (unter General Birdwood), die rechts von der 2. operierte und in Verbindung mit der 1. stand.

Am 2. Oktober wurden la Bassée und Lens wiedererobert, am 3. Armentières. Am 4. erreichten die Vorhuten des Generals Birdwood die Eisenbahn Armentières-Lens und den Kanal der oberen Deule. Dort trafen sie sich mit den Vorhuten des Generals Horne, dessen linker Flügel gleichfalls hinter dem weichenden Feinde vorrückte.

Unsere siegreichen Schläge seit dem 18. Juli, die sich bis nach Flandern hinein ausgedehnt hatten, hatten in der Lage der Deutschen eine Erschütterung hervorgerufen, die dem Feinde jede Wiederaufnahme seines Widerstandes verbot. Und diese für unsere Armeen so günstige Lage musste andauern oder noch mehr hervortreten, wenn wir sie unverzüglich ausbeuteten und dem Feinde keine Zeit liessen, um wieder zur Besinnung zu kommen. Das erschien umso sicherer, als die Deutschen nach den eingelaufenen Nachrichten jenseits von Douai über keine feste Widerstandslinie in Belgien mehr verfügten. Darum drängten wir auch die Armeegruppe Flandern, sich mit der Wiederinstandsetzung ihrer Verbindungen und der Wiederaufnahme ihrer Angriffe möglichst zu beeilen, in unseren Briefen vom 6. und 9. Oktober. Der letztere lautete:

«Die Niederlage, die der Feind auf der englischen Front erlitten hat, wie auch das Fortschreiten unserer Angriffe auf der französisch-amerikanischen Front schaffen augenblicklich eine ganz ausnahmsweise günstige Lage für die Fortsetzung der Offensive in Belgien. Diese Lage macht es ganz besonders wün-

schenswert, Ihre Angriffe zu beeilen, und erhöht infolgedessen die Notwendigkeit, Ihre Vorbereitungen in jedem nur irgend möglichen Masse zu fördern . . .»

Gleichwohl konnte die Armeegruppe Flandern trotz des guten Willens aller nicht vor dem 14. Oktober zu neuen Angriffen bereit sein. Aber an diesem Tage waren ihre Truppen in Gebiete gelangt, die der Krieg nicht verheert hatte, und nunmehr waren ihre Verbindungen quer durch die in vier Kriegsjahren verwüstete Zone sichergestellt. Sie konnte die Schlacht wieder aufnehmen und mit Hilfe reicher Kampfmittel ihren Angriff ganz unabhängig von der Jahreszeit vorwärtstragen bis zum völligen Aufhören des feindlichen Widerstandes.

Zwölftes Kapitel

DIE FRAGEN DER TRUPPENSTÄRKEN, DER HERSTELLUNG VON KRIEGSGERÄT UND DER VERBINDUNGEN IM HERBST 1918

Würden wir diese ununterbrochene und sich von Tag zu Tag steigende Anstrengung aushalten können, die die verbündeten Armeen seit dem Juli vollbrachten? Das war eine schwere Frage, die auf dem Oberkommando und den Regierungen der Entente seit dem Herbst des Jahres 1918 lastete, und die den Mannschaftersatz, den Nachschub von Munition und Kriegsgerät, und die Wiederherstellung der Verbindungen in dem wiedereroberten Gebiete in sich schloss.

Es muss hinzugefügt werden, dass von einer angemessenen und rechtzeitigen Lösung dieser Probleme für die verbündeten Armeen die Möglichkeit abhängen musste, ihre Erfolge fortzusetzen und durch eine ununterbrochene Offensive zum Endziele zu gelangen. Dagegen konnten Verzögerungen in der Befriedigung der Bedürfnisse der Armeen einen Teil ihrer Erfolge unfruchtbar machen und sie in der Zukunft zu weiteren blutigen und gewaltigen Anstrengungen zwingen, weil der Feind wieder zu Kräften gekommen war.

Mit der Aufstellung eines Planes für die Operationen war es am 24. Juli nicht getan. Es mussten auch die Mittel aufgebracht werden, um sie durchzuhalten.

1. Die Truppenstärken

Vom 1. Juli bis zum 15. September hatte die französische Armee tatsächlich 7'000 Offiziere und fast 272'000 Mann verloren. Anfang Oktober meldeten die meisten Divisionen einen Fehlbestand, der zwischen 1'000 und 2'500 Mann schwankte. Alle verfügbaren Verstärkungen waren schon eingestellt, und die Lage musste sich in den kommenden Wochen noch verschlechtern, denn zu den Ver-

lusten durch das feindliche Feuer mussten sich noch gewisse Abgänge an Personal zugesellen, um die rückwärtigen Verbindungen wieder instandzusetzen.

Dennoch hielten wir an der Zahl unserer Divisionen fest, und in jeder einzelnen wurde durch vorübergehende Massnahmen, durch Ersparnis innerhalb der Verbände, Rat für den augenblicklichen Fehlbestand geschafft. So sah sich General Pétain veranlasst, den Sollbestand des Ausbildungspersonals jeder Division herabzusetzen und die Kopfstärke der Infanteriekompanie auf 175 Mann zu vermindern. Auch dem Führer der Angriffsartillerie wurde befohlen, durch entsprechende Massnahmen den Fehlbestand an Wagen und Personal auszugleichen.

Der Pferdeersatz begegnete gleichfalls grossen Schwierigkeiten. Die Hilfsmittel Frankreichs waren nahezu erschöpft, und vom September an mussten monatlich bis zu 10'000 Pferde aus Amerika eingeführt werden. Das hatte den Nachteil, dass dadurch ein Teil des Tonnenraumes der amerikanischen Truppen verloren ging, und ausserdem erforderte es ziemlich lange Zeit, bis die Pferde in Dienst gestellt werden konnten. Um der hieraus erwachsenden Lage abzuhelfen, hatte General Pétain gewisse vorübergehende Massnahmen treffen müssen. So wurde der Führung befohlen, keine grössere Anzahl Abteilungen und Batterien vorzuführen, als den verfügbaren Bespannungen entsprach, oder bei den verschiedenen Formationen pferdebespannter Artillerie ein Geschütz jeder Batterie wegzulassen.

Die britische Armee hatte vom 1. Juli bis zum 15. September 7'700 Offiziere und 166'000 Mann verloren, und sie war ebenso wie die französische Armee nicht imstande, die vorhandenen Lücken auszustopfen.

Die Regierung in London war geneigt, der Luftwaffe und den Tanks eine Bedeutung zu geben, die vielleicht im Verhältnis zu der Gesamtheit der Streitkräfte übertrieben war. Sie hätte sich dazu verstehen können, Divisionen aufzulösen. Im Laufe einer Konferenz in Versailles am 7. Oktober unter dem Vorsitze des Herrn Lloyd George musste ich gegen diese Ansicht auftreten, und ich konnte auch durchsetzen, dass die Anzahl der britischen Divisionen in voller Stärke beibehalten würde, selbst wenn man im Notfalle die Kopffzahlen für den Augenblick herabsetzen müsste. Ferner machte ich Generalleutnant Wilson den Vorschlag, er möge doch einen Austausch zwischen den frischen britischen Divisionen, die sich in Italien befanden, und den abgekämpften Divisionen in Frankreich in die Wege leiten. Letztere konnten doch ihre Wiederherstellung jenseits der Alpen beenden.

Das II. italienische Korps meldete nach den Angriffen, die es im Laufe des Sommers an der französischen Front erlitten hatte, einen Fehlbestand von 13'000

Mann, und die Regierung in Rom hätte gewünscht, dass seine Auffüllung durch die Rücksendung aller der Arbeiter nach Italien ausgeglichen würde, die durch den Vertrag vom 13. Januar 1918 Frankreich zugestanden worden waren.

Herr Clemenceau setzte zum Glück durch, dass diese Heimsendung unter den beteiligten Oberbefehlshabern verhandelt werden sollte. Es gelang mir, General Diaz davon zu überzeugen, dass die Abberufung aller italienischen Arbeiter zum grössten Nachteile für die französische Armee ausschlagen müsse, und es wurde beschlossen, dass diese nur 4'000 von ihnen über die Alpen zurückschicken sollte. Um die Zurückbehaltung der italienischen Hilfskräfte in Frankreich zu rechtfertigen, wurde General Pétain übrigens ersucht, eine Regelung und strenge Kontrolle der Arbeit auszuarbeiten, «die eine vernünftige und völlige Ausnützung der Arbeitskraft sicherstellen sollte, über die er verfügte.» Schliesslich wurde das II. italienische Korps aufgefüllt, zum Teil mit Hilfe von Leuten, die unter den besten dieser Arbeiter ausgesucht wurden, zum anderen Teil durch Verstärkung aus Italien.

Selbst die amerikanische Armee wies einen Fehlbestand auf, der sich am 10. Oktober für insgesamt 30 Divisionen an der Front auf 90'000 Mann belief. Dieser Fehlbestand war allerdings nur vorübergehend, denn die Transporte von Amerika nach Frankreich vollzogen sich mit allem Nachdruck, aber er konnte für den Augenblick doch störend auf die geplanten Operationen einwirken. General Pershing glaubte mir davon Meldung machen zu müssen, und er fragte mich, ob das nicht meine Entschlüsse beeinflussen werde. Ich hielt natürlich an dem für die Angriffe festgelegten Programm unverändert fest.

Eine andere Schwierigkeit war die Lieferung der vielen Pferde für die amerikanische Armee, die zur Aufstellung dieser Divisionen gebraucht wurden. Weil es notwendig geworden war, zuerst nur Infanteristen und Maschinengewehrschützen zu transportieren, war die Absendung der notwendigen Beschirungen aus den Vereinigten Staaten nach Frankreich hinausgeschoben worden, und das betraf zumal die Artillerietruppententeile. Pferdeeinkäufe in Spanien und ein Rückgriff auf die französischen und britischen Hilfsquellen hatten es wohl erlaubt, der ersten Not zu kehren, aber seit dem September konnte man nur noch auf die Zufuhr von Amerika rechnen. Wie wir es oben schon mit Rücksicht auf die französische Armee ausgeführt haben, musste das gewisse Unannehmlichkeiten im Gefolge haben.

Man sieht aus diesen wenigen Angaben, welche Arbeit die Aufrechterhaltung

der Kopf stärken der verbündeten Armeen dem Oberkommando und den Generalstäben im Herbst 1918 machte.

Wenn es auch nicht möglich war, eine wünschenswerte vollständige Lösung zu finden, so liessen sich doch wenigstens die Massnahmen auf gut Glück, zu denen man seine Zuflucht nehmen musste, von meiner doppelten Sorge beeinflussen: einmal, dass der Gang der Operationen nicht verlangsamt würde, und dann, dass die Anzahl der Divisionen der Verbündeten aufrecht erhalten blieb, wie es auch sonst stehen mochte.

2. Munition und Ausrüstung

Der Munitionsnachschub bereitete zwar nicht ebenso grosse Schwierigkeiten wie die Ergänzung der Truppenstärken, aber er rief doch gewisse Beunruhigungen hervor.

Gegen Ende Juli zeigte mir Herr Loucheur, der Rüstungsminister an, dass sich der durchschnittliche Tagesverbrauch bei den französischen Armeen auf 280'000 75 mm-Granaten belief, dass aber nicht mehr als 220'000 hergestellt werden könnten. Er war infolgedessen genötigt, den Unterschied von den festen Beständen zu entnehmen. Im August wurde die Lage noch kritischer, weil sich die Stahl-lieferungen für die 75 mm-Granaten aus Amerika nach Frankreich verzögerten; und ich musste General Pershing bei seiner Regierung eingreifen lassen, um diese Lieferungen zu beschleunigen.

General Pétain befahl von sich aus seinen Untergebenen sehr energisch, den Munitionsverbrauch scharf zu überwachen. Die Krisis wurde erst seit Monat Oktober wirklich behoben, als die Vereinigten Staaten vollkommen fertige Granaten nach Frankreich schicken konnten.

Der französische Rüstungsdienst musste auch viel Mühe darauf verwenden, die vielen Maschinen herzustellen und instand zu halten, die in der Schlacht gebraucht wurden: Kanonen, Flugzeuge, Kampfwagen, um nur einige von ihnen zu nennen. Auf diesem Gebiete hatten wir nicht nur für unsere eigenen Bedürfnisse zu sorgen, sondern auch noch zum grossen Teile für die Bedürfnisse der amerikanischen Armee. Denn die Industrie der Vereinigten Staaten war noch nicht imstande, all das gewünschte Material zu liefern. In meinem Hauptquartier empfang ich häufig die leitenden Persönlichkeiten, die mit diesen Fragen zu tun hatten, die Herren Clemencau, Loucheur, Tardieu, die Generäle Bourgeois, Le Rond usw. Ich besprach mit ihnen den Stand der Förderung der Arbeiten oder der Erzeugung sowohl in Frankreich wie in Amerika, die Zugeständnisse, die den Amerikanern

gemacht werden mussten, welche Metalle wir von den Amerikanern im Austausch erbitten sollten, welche Einkäufe in England gemacht werden mussten, usw.

Um unsere Kohleneinfuhr herabzusetzen und dadurch den verfügbaren Tonnenraum zu vergrößern, musste ich auf die Bitte des Herrn Loucheur ebenfalls bei Marschall Haig vorstellig werden, damit die britische Armee 4'000 Kriegsgefangene für die Kohlengruben in Mittel frankreich hergab. Aber es war Sir Douglas nicht möglich, dieser Bitte zu entsprechen.

3. Verbindungen

Wir wissen, in welchem Zustande systematischer Verwüstung die Deutschen die Gebiete hinter sich liessen, zu deren Räumung sie durch ihre Niederlage gezwungen waren. Viele dieser Verwüstungen waren keineswegs durch die Notwendigkeiten des Krieges gerechtfertigt, sondern nur durch jene Schadenfreude, die unser Feind zum Dogma erhob, und aus der er ein Kampfmittel machte.

Zwar hatte ich am 6. September Herrn Clemenceau gebeten, der Feind möchte angehalten werden, «dieses barbarische Verhalten zu unterlassen, wofern er nicht aufs Ernsteste zur Verantwortung gezogen und die strengste Wiedervergeltung eintreten würde», aber tatsächlich häuften sich die Zerstörungen bis zum Tage des Waffenstillstandes in Nordfrankreich und Belgien unaufhörlich an.

Neben diesen durch nichts gerechtfertigten Zerstörungen, liefen andere, die den Notwendigkeiten des Krieges entsprachen; wie die Zerstörung der Verbindungslinien, der Eisenbahnen, Kanäle und Strassen. Diese verzögerten den Vormarsch der verbündeten Heere erheblich. Die Wiederherstellung dieser Verbindungen bildete eins der wichtigsten Probleme, die das Oberkommando und die Generalstäbe im Sommer 1918 zu lösen hatten. Sie forderte sowohl eine sehr rührige Leitung, wie erfahrene Arbeiter und eine beträchtliche Menge Baustoffe.

Die Leitung dieses Dienstzweiges wurde im August 1918 auf eine neue Grundlage gestellt und dem Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen wieder unterstellt. An ihrer Spitze stand der französische General Payot; ihre Hauptaufgabe war es, für die allgemeinen Bedürfnisse der verbündeten Heere hinsichtlich des Nachschubes und der Verbindungen zu sorgen, vor allem in dem wieder eroberten Gebiete. Daher stammt ihre Bezeichnung «Generaldirektion der Verbindungen und des Nachschubes der Feldheere.»

Die Aufstellung des notwendigen Personals für die Wiederinstandsetzung und

Ausnützung der vom Feinde zerstörten Verbindungen bot ernsthafte Schwierigkeiten. Trotz der ungenügenden Kopfstärken, unter denen die Armeen schon litten, mussten sie doch in weitem Umfange an dieser Spezialarbeit teilnehmen. So stellte zum Beispiel die französische Armee allein für den Eisenbahndienst fast 100'000 Mann. Für den Rest griff man auf alle nur möglichen Quellen zurück: aus Deutschland zurückgekehrte Auswanderer, Arbeiter, die in ihren Fabriken durch Kriegsgefangene ersetzt wurden, Zivil gefangene usw. Belgien stellte sogar eine Zeitlang Baupersonal für Nordfrankreich.

Das notwendige Material für die Wiederherstellung der Eisenbahnen wurde teils von der französischen, teils von der englischen oder amerikanischen Industrie angefordert. So kamen aus den Vereinigten Staaten monatlich 70'000 Tonnen Schienen, mit denen etwa 200 Kilometer Bahnstrecke wiederhergestellt werden konnten. Die meisten Maschinen wurden auf Betreiben des Rüstungsministeriums ausgebessert.

Schliesslich musste ich meine Aufmerksamkeit auf den Ausbau der befreiten belgischen Küste lenken, auf den Hafen- und Seedienst, und ich musste in dieser Hinsicht General Dégoutté Anweisungen erteilen.

Die flüchtige Skizze, die soeben von dem Problem der Truppenstärken, des Kriegsmaterials und der Verbindungen entworfen worden ist, hat keinen anderen Zweck, als zu zeigen, wie schwer dieses Problem im Herbst 1918 auf dem Gange der Operationen lastete, und nur in grossen Zügen anzugeben, wie weit es sich erstreckte, auf welche Schwierigkeiten man stiess, und welche Arbeit geleistet worden ist.

Dreizehntes Kapitel

DIE GENERALOFFENSIVE DER VERBÜNDETEN ARMEEN

(Vom 15. Oktober bis zum 11. November 1918)

Gemeinsame Operation der britischen Armeen und der Armeegruppe Flandern zwischen der Oise und der Nordsee. – Gemeinsame Operation der französischen Armeen und der 1. amerikanischen Armee zwischen der Oise und der Maas. – Vorbereitete Operation östlich der Maas. – Allgemeiner Rückzug der deutschen Armeen von der Maas bis zum Meere

Der allgemeine Vormarsch der verbündeten Armeen erstreckte sich in einer Breite von 350 Kilometern von der Nordsee bis zur Maas. Da jeder Armee ihre Marschrouten vorgeschrieben waren, so mussten sie auf mehr oder minder stark befestigte und mehr oder minder stark besetzte feindliche Stellungen stossen. Es war schwer, im Voraus abzuschätzen, zu welchem Widerstande diese befähigt waren, wenn es nicht nur nach der Natur des für jede einzelne Marschrichtung in Frage kommenden Geländes oder nach dem Fortschritt geschah, den sie hatte zeitigen können. Aber im allgemeinen wurde das Gelände vom rechten nach dem linken Flügel der verbündeten Armeen, von den bergigen Ufern der Maas bis zu den grossen Ebenen Flanderns niedriger und flacher. Dort hatten sich in der Vergangenheit bis Waterloo die grossen Geschehe Europas entschieden.

Nördlich von der Oise konnten wir unsere Überlegenheit an Kräften am besten zusammenfassen und zur Geltung bringen. Diese besteht heutzutage hauptsächlich in einem zahlreicheren und besser ausgestatteten Kriegsmaterial, als es der Gegner hat. Davon legt ja das bemerkenswerte Vordringen der britischen Armeen in dieser Gegend Zeugnis ab. Schon mussten wir es wieder vorwärtstreiben. Da unsere Operationen von aussen nach innen zusammenliefen, mussten die erfolgreichen Schläge auf einem Teile des Widerstandssystems ihre Rückwirkung auf die benachbarten Teile fühlbar machen.

Diese mussten durch die Überflügelung fallen, auch wenn sie selbst noch zum Widerstand befähigt waren.

Darum hatte ich am 10. Oktober Marschall Haig in diesem Sinne orientiert und befahl gleichzeitig General Pétain, die 1. französische Armee rechts von den Engländern zu verstärken:

«Heute, am 10. Oktober, werden drei zusammenlaufende Marschrichtungen innegehalten;

1. die auf Belgien,
2. die auf Solesmes-Wassigny,
3. die nach der Aisne und Maas.

Dank dem Erfolge der britischen Armeen bietet die auf Solesmes-Wassigny die grössten Vorteile. Infolgedessen ist diese mit möglichst starken Kräften fortzusetzen. Daraus sollen ausser den Fortschritten gegen Mons und Avesnes hervorgehen:

- a) eine Operation im Zusammenhange mit der Offensive in Belgien. Ihr Ziel ist die Entsetzung der Gegend von Lille. Sie ist von den britischen Streitkräften in nordöstlicher Richtung zwischen der Schelde und Sambre durchzuführen.

Um den britischen Kräften diese Ausdehnung ihrer Angriffe nach Norden zu erlauben, wird die Grenzlinie zwischen der Angriffszone der britischen und französischen Armeen über die allgemeine Linie: südlich von Wassigny – südlich von Avesnes verlängert.

- b) eine Operation im Zusammenhange mit der Offensive an der Aisne und Maas. Ihr Ziel ist die Überschreitung der Serre-Linie. Sie ist von der 1. französischen Armee auszuführen.

Die ersten französischen Verfügungstruppen sind infolgedessen der 1. Armee zu geben, um ihr diese Operation zu erlauben. Reserven, die später wieder ausgeschieden werden, sind entweder zur Verstärkung des Angriffs in Belgien oder des Angriffs an der Aisne und Maas zu verwenden.»

Tatsächlich waren am 15. Oktober die französisch-amerikanischen Armeen in der Marschrichtung auf Mézières mit der starken deutschen Stellung in Fühlung geraten, die in der allgemeinen Linie La Fère, Crécy sur Serre, Sissonne, Château Porcien, Vouziers, Grandpré angelegt war. (Hunding- und (Brunhildestellung).

Nördlich der Oise erreichten die britischen Armeen im Marsche auf Mons-

Avesnes am gleichen Tage die Linie Wassigny, Le Câteau, Solesmes, Douai. So umfassten sie von Süden her die Gegend von Lille, die die Armeegruppe Flandern zwischen der Lys und dem Meere ihrerseits von Norden her bedrohte.

Am 14. Oktober war die Armeegruppe Flandern nun wirklich von allen Sorgen um die Wiederherstellung ihrer Verbindungen befreit und war auf festes und noch unverwüstetes Land gelangt. Sie hatte den Angriff zwischen Zarren und Werwicq in vorzüglicher Verfassung wieder aufgenommen. Um ihren Angriff zu unterstützen, waren zwei amerikanische Divisionen zu ihr gestossen. Diese hatte man aus der Reihe derer gewählt, die bereits am Kampfe teilgenommen hatten. Man wollte nun auch die Führung so regeln, wie es dem Anwachsen der französischen Kräfte in Flandern entsprach; deshalb war General de Boissoudy an die Spitze der 6. Armee gestellt worden, während General Dégoutté ausschliesslich mit der Gesamtleitung der Operationen unter dem hohen Befehl des Königs von Belgien beauftragt blieb.

Mit dieser Verstärkung verfolgte die Armeegruppe Flandern unverzüglich ihren Marsch in Richtung auf Thourout, Courtrai und Menin und gewann schnell Gelände. Am 14. hatte sie Hooglede, Roulers, Moorseele in Besitz; am 15. überschritt sie Cortemarck und kam bis an die Tore von Courtrai. Auch zog sie in Menin und Werwicq ein. Am 16. fielen Thourout, Lichterwelde, Ardoye und Iseghem in ihre Hände.

Nun kam der Feind ins Weichen. Er räumte die ganze belgische Küste und damit seine gepanzerten Batteriestellungen und seine Unterseebootsbasen, von denen aus er Monate und Jahre hindurch England und seine Verbindungen mit Frankreich bedroht hatte. Am 17. besetzte die belgische Armee Ostende wieder, am 19. Blankenberghe und Zeebrügge; am 20. erreichte sie die holländische Grenze und den Kanal von Shipdonk, während König Albert triumphierend in das befreite Brügge einzog.

Die Armeegruppe Flandern hatte die Aufgabe erfüllt, die ihr fünf Wochen vorher der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen gestellt hatte: «Schlagen Sie den Feind in Belgien und erobern Sie die Provinz nördlich der Lys zurück.»

Am 22. Oktober kam ich selbst, um die Meister dieses Sieges zu beglückwünschen, aber ich wandte mich wieder an sie und bat sie, den Vormarsch ohne Zögern fortzusetzen. Dabei konnten sie ihre Truppenverbände ordnen, die Verbindungen wieder herstellen, den Nachschubdienst und besonders den Hafen- und Seediens an der befreiten belgischen Küste regeln.

Während dieses Vormarsches der Armeegruppe Flandern zwischen der Nord-

see und der Lys setzte der rechte Flügel der britischen Armeen seine Angriffe in Richtung auf Wassigny–Solesmes fort, wie es dem vereinbarten Plane entsprach. Am 17. Oktober nahm die 4. englische Armee Le Câteau, trotz sehr lebhaften feindlichen Widerstandes. Am 18. und 19. eroberte sie Wassigny und den Wald von Andigny und warf die Deutschen auf das Ostufer des Sambre-Oise-Kanals zurück. Dann trieb sie ihren linken Flügel in Verbindung mit der 3. britischen Armee über die Selle vor, nahm Solesmes (20. Oktober) und drang bis an den Rand von Landrecis und des Waldes von Mormal vor (24. Oktober).

Links von ihr entsetzte die 3. englische Armee das Gelände südlich der Sensée, erzwang die Übergänge über den Ecaillon und kam bis dicht an die Tore von Quesnoy und Valenciennes (24. und 26. Oktober).

So entwickelte sich die Doppeloperation, die im Norden auf dem linken Flügel durch die Armeegruppe Flandern, auf dem rechten Flügel durch einen Teil der britischen Armeen begonnen worden war. Währenddessen bedrängte die Mitte, die von der 1. und 5. britischen Armee gebildet worden war, den Feind in der Front, und schliesslich zwang sie ihn zu einem allgemeinen Rückzuge. Dieser begann am 17. Oktober auf der Front zwischen der Lys und der Scarpe und dauerte zehn Tage lang an. Am 17. Oktober wurden Lille und Douai wieder besetzt, am 18. Tourcoing und Roubaix, am 19. Mar chiennes und Bouchain, am 20. Donain, am 21. Saint Amand. Am 27. standen die Briten auf dem linken Scheldeufer von Tournai bis Valenciennes.

Auch der rechte Flügel der Armeegruppe Flandern setzte sich seinerseits wieder in Marsch und überschritt die Lys zwischen Courtrai und der Eisenbahn von Roulers nach Audenarde. Er nahm Courtrai am 19. Oktober und stiess sofort gegen die Schelde vor, die auch zwischen Avelghem und Tournai erreicht wurde (20. bis 26. Oktober).

Diesen Erfolg nützten der linke Flügel und die Mitte der Armeegruppe Flandern aus. Sie gingen am 31. Oktober wieder zum Angriff vor und warfen den Feind ihrerseits in vier Kampf Tagen auf das rechte Ufer der Schelde zurück.

So entwickelte sich die Operation, die ich durch meine Anweisung am 10. Oktober befohlen hatte, nördlich der Oise unter den günstigsten Bedingungen. Deshalb hatte ich auch am 19. Oktober den Angriff der Armeen auf diesem Teile des Schlachtfeldes auf neue Ziele richten können, während ich die Armeen des rechten Flügels auf ihr allgemeines Ziel Mézières vortrieb. Ich hatte also befohlen:

«Um die errungenen Vorteile auszunützen, ist der Angriff der verbündeten Armeen fortzusetzen wie folgt:

1. Die Armeegruppe Flandern marschiert in der allgemeinen Richtung auf Brüssel; ihr rechter Flügel geht auf Hal vor und erreicht die Schelde bei Pecq und die Dender bei Lessines.

Auf diesem Marsche ist die Erzwingung des Überganges über die wichtigen Flusslinien der Schelde und Dender nötigenfalls mit einem Flankenangriff zu verbinden, der diese Linien aufrollt. Er ist durch die britischen Armeen zu führen.

2. Die britischen Armeen (5., 1., 3., 4.) gehen südlich der Linie Pecq-Lessines-Hal vor. Ihr rechter Flügel wendet sich über Froidchapelle und Philippeville auf Agimont (nördlich von Givet).

Es bleibt die Aufgabe der britischen Armeen, die feindlichen Kräfte auf das schwer zu durchdringende Ardennenmassiv zurückzuwerfen. Dort zerschneiden sie die seitliche Hauptverbindung des Feindes. Gleichzeitig unterstützen sie den Vormarsch der Armeegruppe Flandern und ermöglichen es ihr, die Hauptflusslinien der Schelde, Dender usw., die diesen Marsch aufhalten könnten, zu überschreiten.

Sie selbst werden von der 1. französischen Armee unterstützt.

3. Die französischen Armeen (1., 10., 5., 4.) und die 1. amerikanische Armee werden südlich der genannten Linie operieren. Ihre Aufgabe besteht für die 1. französische Armee in der Unterstützung des Angriffs der britischen Armeen. Hierzu marschiert sie in der Richtung auf La Capelle, Chimay, Givet. Ihr rechter Flügel sucht den Widerstand des Feindes auf der Linie Serre–Sissonne aufzurollen.

Für die 5. und 4. französische und die 1. amerikanische Armee in der Gewinnung der Gegend von Mézières, Sedan und Maasaufwärts. Sie bringen die Aisne-Linie durch doppelte Umfassung zu Falle: der linke Flügel (die 5. französische Armee) geht hierzu in Richtung auf Chaumont–Porcien vor, der rechte Flügel (die 4. französische und 1. amerikanische Armee) in Richtung auf Buzancy-Le Chesne.»

Wie man gesehen hat, hatte die 1. französische Armee ihre Aufgabe, die britischen Armeen zu unterstützen, beibehalten. Gleichzeitig sollte sie den Wider-

stand des Feindes auf der Linie Serre–Sissonne mit ihrem rechten Flügel umfassen. Es empfiehlt sich, diesen zweiten Teil ihrer Aufgabe jetzt zu prüfen, indem wir sie in den Gesamtrahmen der französisch-amerikanischen Offensive zwischen der Oise und der Maas stellen.

Die 1. französische Armee griff in Verbindung mit dem rechten britischen Flügel an; dessen Vordringen auf Wassigny kam ihr zugute. Sie nahm vom 18. bis 26. Oktober die Verschanzungen der Hundingstellung, die zwischen der Oise bei Mont d’Origny und der Serre unterhalb von Assis lagen. Während sie durch diesen Erfolg die Überflügelung der Serre- und Aisne-Linien bewerkstelligte, griff rechts von ihr die 10. Armee nordöstlich von Laon an, nahm die Orte Verneuil sur Serre und Notre Dame de Liesse und überschritt den Entwässerungskanal zwischen Vesle und Pierrepont.

Unter diesem doppelten Angriff räumten die Deutschen am 7. einen breiten Streifen des Geländes zwischen Guise sur l’Oise und Crécy sur Serre.

Gleichzeitig führte die 5. französische Armee die erhaltenen Befehle aus und griff westlich von Chaumont–Porcien an. Am 25. glückte es ihr, mit den Höhen von Banogne–Recouvrance den letzten Teil der Hundingstellung wegzunehmen, der zwischen Saint Quentin und der Aisne noch in den Händen der Deutschen geblieben war.

Somit befand sich Ende Oktober die am 19. Oktober dem linken Flügel der französischen Armee befohlene Operation, die Aisnelinie zu Falle zu bringen, auf dem besten Wege. Wo stand nun zur gleichen Zeit die Operation des rechten Flügels, der 4. französischen und der 1. amerikanischen Armee?

Nach drei Wochen harter und verlustreicher Kämpfe hatte die amerikanische Armee Mitte Oktober auf ihrem linken Flügel die Enge von Grandpre und mit ihrer Mitte die Höhen von Romagne sous Montfaucon erreicht.

Das Durchschreiten der Argonnen von Süd nach Nord hatte die amerikanischen Generalstäbe zweifellos vor schwierige Aufgaben gestellt. In dieser Gegend laufen die meisten Strassen von West nach Ost, und die bergige Natur des Landes erlaubt es nicht, mit Leichtigkeit neue Verbindungen zu schaffen. Daher kam es, dass die Verpflegung zahlreicher in den Kampf eingesetzter amerikanischer Truppen auf Schwierigkeiten aller Art stiess; und dennoch galt es, die Kampfbegeisterung nicht sinken zu lassen und in den höchsten Anstrengungen durchzuhalten.

Ich hätte ja nun eine französische Leitung eingreifen lassen können, von deren Erfahrung die Überwindung gewisser Schwierigkeiten erwartet werden durfte, aber stattdessen erschien es mir als das wirksamste Mittel, die amerikanische Aufgabe zu erleichtern, wenn ich sie der eigenen Initiative der amerikanischen Füh-

nung überliess. Zu diesem Zwecke hatte ich ja die unmittelbaren Beziehungen des Oberkommandos der verbündeten Armeen zu General Pershing, dem Oberbefehlshaber der amerikanischen Armeen, auf genau dieselbe Stufe gestellt, wie zu dem Oberbefehlshaber der französischen, und zu dem der britischen Armeen, wie auch zu dem König von Belgien als Oberbefehlshaber der belgischen Armee. Die 1. amerikanische Armee operierte auf der Front von den Argonnen bis zur Maas, die 2. in der Woëvre-Ebene, abgesehen von den anderen amerikanischen Truppen, die auf verschiedenen Teilen der Front verteilt waren. Die amerikanische Hilfe war nun einmal so weit gekommen; sie kämpfte unter dem Sternenbanner und wurde von einem Befehlshaber von stets bewährter, glänzender Autorität geführt, ihr Generalstab arbeitete zum Nutzen von zweifellos kampfbegeisterten Soldaten. Darum war ich der Meinung, sie müsse so neben den anderen verbündeten Armeen, die an der Schlacht teilnahmen, die besten Schläge führen können.

Um die Leistungen zu steigern, die von den amerikanischen Armeen verlangt wurden, hatte ich nicht gezögert, auch ihre Führung zu heben. Ihre Selbständigkeit stand völlig fest, und damit eine Übereinstimmung zwischen den Unternehmungen in den Argonnen und in der Champagne, sowie ein enges Zusammenwirken im Handeln sichergestellt wurde, hatte General Maistre, der dort die französische Armeegruppe Mitte befehligte, den Auftrag erhalten, die Operationen der französischen Truppen seines rechten Flügels und der 1. amerikanischen Armee in Einklang zu bringen.

Die Verzögerung der Operationen in den Argonnen war in gewissen Kreisen anders ausgelegt worden, weil sie wohl nicht recht von den Schwierigkeiten unterrichtet waren, denen die Truppenführung moderner Massenheere begegnet. Unter dem Eindrucke des «Auf-der-Stelle-Tretens» der amerikanischen Armee schrieb mir auch darum Herr Clemenceau am 21. Oktober folgenden Brief, der nichts Geringeres bezweckte, als einen Wechsel im Oberkommando der amerikanischen Armee herbeizuführen.

«Von Tag zu Tag verschiebe ich es, mit Ihnen die Krise der amerikanischen Armee zu erörtern. Ich sage Ihnen ja nichts Neues über den Stand der Dinge, den Sie sicher besser als jeder andere kennen, weil Sie in Ihrer Eigenschaft als Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen notwendigerweise am ersten darunter zu leiden haben. Wir haben schon viel zu oft und zu lange über die Verwendung der amerikanischen Truppen geredet, als dass ich heute auch nur summarisch darauf zurückzukommen brauchte.

Sie haben die Entwicklung der Wünsche des Generals Pershing ganz in der

Nähe verfolgt, und dieser hat dank seines unüberwindlichen Starrsinns leider über Sie selbst und Ihre nächsten Untergebenen triumphiert. Die Geschichtsschreibung würde das nur mit nutzlosem Bedauern feststellen können.

Sie stehen in der Schlacht, und was früher geschehen oder geredet worden ist, gehört nicht hierher. Es handelt sich einzig und allein um die riesige Schlacht, die im Gange ist, und die Sie so zu führen verstanden haben, dass Sie in die erste Reihe der grossen Feldherren getreten sind.

Nur an diese gegenwärtige Schlacht und nichts anderes denke ich heute, und ich hoffe, ich kann Ihnen die militärischen Mittel liefern, die Sie zum glanzvollen Abschlusse der glorreichen Waffentaten brauchen, mit denen Ihr Name dauernd verbunden bleiben wird.

Ich bin nach der Verfassung der Chef der französischen Armee. Das Interesse dieser Armee liegt nur zu deutlich darin, dass alle die Ihnen unterstellten Verbände gleichmässig herangezogen werden.

Es wäre ja ein Verbrechen von mir, wenn ich dulden wollte, dass sie sich un- ausgesetzt in der Schlacht auf reibt, ohne dass alles geschehen wäre, um die verbündete Hilfsarmee zur Erfüllung der ihr zugewiesenen militärischen Aufgabe in- stand zu setzen.

Die französische und britische Armee liefern, ohne es je überdrüssig zu werden, seit drei Monaten tägliche Kämpfe und nützen sich dabei in verhängnisvoller Weise ab, gerade j'etzt, wo eine unmittelbare Ergänzung unserer Kopfstärken aus- geschlossen ist. Diese beiden Armeen werfen den Feind durcheinander mit einem Elan, dass die Welt staunt, aber unsere lieben amerikanischen Bundesgenossen, die darauf brennen, sich zu schlagen, und einstimmig als grosse Krieger anerkannt werden, die treten seit dem Absprunge am ersten Tage auf der Stelle und kommen trotz schwerer Verluste gar nicht dazu, das ihnen als Ziel gesetzte Gebiet zu er- obern. Niemand würde zugeben können, dass diese schönen Truppen unbrauchbar wären, es wird bloss kein Gebrauch von ihnen gemacht.

Man braucht durchaus kein Fachmann zu sein, um zu verstehen, dass das Stok- ken Ihres rechten Flügels Ihren Absichten nicht entsprechen kann, und dass wir, so günstig die sonstigen Umstände stehen mögen, die Vorteile des Bewegungs- krieges verloren haben. Dass nicht marschiert werden konnte, ist Schuld der Füh- rung. Ich weiss, wie grosse Mühe Sie sich gegeben haben, um den Widerstand des Generals Pershing zu überwinden. Gerade weil Sie kein Mittel gescheut haben, um ihn zu überreden, kann ich mich der Pflicht nicht entziehen, mich zu fragen, ob nicht nach dem ergebnislosen Scheitern aller Verhandlungen die Stunde ge- kommen ist, wo wir die Methode wechseln.

Wenn sich General Pershing geweigert hat, Ihren Befehlen zu gehorchen, so können Sie sich an den Präsidenten Wilson wenden. Aus Gründen, denen Sie den Vorrang zuerkennen, haben Sie diese Lösung des Konflikts hinausgeschoben, wohl weil Sie einen aufsehenerregenden Gegenschlag fürchteten, dessen Tragweite Ihnen schwierig abzuschätzen erschien.

Ich habe mir erlaubt, anderer Ansicht zu sein als Sie. Es stand Ihnen frei, zu denken, dass ich zu schnell auf eine radikale Lösung des Problems losgehe. Sie haben gewünscht, dass man noch weitere Erfahrungen sammelt.

Trotzdem kann ich jetzt, wo ich erfahre, dass Sie die unmittelbare Führung der Truppen des Generals Pershing in die Hand genommen haben, nicht umhin zu glauben, dass dieser Versuch der letzte sein muss, den wir hingenommen haben. Ich wünsche lebhaft, dass er Erfolg hat. Das ist aber nur möglich, wenn Sie das Wunder fertigbekommen, die Sonderführung einer einzelnen Armee mit der allgemeinen Oberleitung nach den Gesamtplänen zu vereinigen.

Ich glaube nicht, dass es sehr lange Zeit erfordert, bis Sie in dieser Hinsicht zu einem endgültigen Entschlusse gekommen sind. Wenn sich General Pershing endlich zum Gehorsam bequemt, wenn er die Vorschläge bewährter Chefs annimmt, deren Anwesenheit bei ihm er bis zum heutigen Tage nur geduldet hat, um ihren Rat in den Wind zu schlagen, so sollte mich dies ausserordentlich freuen.

Aber wenn dieser neue Versuch, zwischen zwei entgegengesetzten Anschauungen zu vermitteln, nicht zu den glücklichen Erfolgen führen, die Sie erwartet haben, dann muss ich Ihnen sagen, dass nach meiner Meinung kein Aufschub mehr möglich ist. Dann würde tatsächlich die Stunde bestimmt gekommen sein, wo Präsident Wilson die Wahrheit, die ganze Wahrheit über die Lage der amerikanischen Truppen gesagt werden muss. Denn weder Sie noch ich haben das Recht, ihm die Wahrheit zu verbergen.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat mehrfach erklärt, dass er bereit sei, Ihren Ratschlägen in allen militärischen Fragen Folge zu leisten. Er wird sicherlich sowohl Ihre lange Geduld, wie auch Ihre letzte Entscheidung, zu der Sie sich veranlasst sehen, geziemend zu schätzen wissen.

Ob Sie nun meine Ansicht teilen, oder ob Sie auf einer abweichenden Ansicht beharren, so werden Sie doch ebenso wie ich erkennen, dass diese Lage nicht mehr lange fort dauern kann. Deshalb würde ich mich glücklich schätzen, wenn es Ihnen möglich wäre, mir eine baldige Antwort zukommen zu lassen.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen diese Bemerkungen vorzulegen,

weil unter diesen Umständen die Verantwortlichkeit der französischen Regierung und des verfassungsmässigen Chefs der französischen Armee nicht weniger unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen ist, als die Ihrige. Sie würden über das Gefühl, das mich beseelt, nicht im Irrtum sein können, wenn Sie meinen Absichten ebenso Gerechtigkeit widerfahren lassen könnten, wie ich den Ihrigen.

gez.: Clemenceau.»

Weil ich die Schwierigkeiten, auf die die amerikanische Armee gestossen war, in vollere Umfang einzuschätzen wusste, konnte ich mich der radikalen Lösung, an die Herr Clemenceau dachte, nicht anschliessen. Ich vermied es, Erörterungen über diesen Punkt mit dem Ministerpräsidenten zu eröffnen, sondern begnügte mich damit, an meinem Entschlusse festzuhalten und ihm am 23. zu antworten:

«Am 20. Oktober ist die Verteilung der amerikanischen Divisionen folgende (siehe Übersicht).

	Kampfbereite Infanteriedivisionen:	
	In der französischen und britischen Armee:	Unter Befehl des Generals Pershing:
<i>An der französischen Front:</i>		
In den Vogesen	3	
bei der 4. franz. Armee	2	
bei der franz. Armee in Flandern	2	
auf verschiedene franz. Divis. verteilt	1	
<i>An der britischen Front</i>	2	
<i>Unter Befehl des Generals Pershing</i>		
<i>In den Argonnen und Lothringen:</i>		
In 1. Linie		14
in 2. Linie		6
	<hr/>	
Zusammen	10	20
		<hr/>
		30
In der Ausbildung begriffen		9
In der Ausschiffung begriffen		4
		<hr/>
Gesamtsumme:		43

Wie diese Übersicht zeigt, sind von den 30 kampfbereiten Divisionen zehn auf die verbündeten Armeen (die französische und englische) verteilt. Zwanzig stehen unter dem Befehl des Generals Pershing und bilden die selbständige amerikanische Armee. Ich rechne darauf, an diesen beiden verschiedenartigen Verwendungsarten festhalten zu können, weil mir das aus mehreren Gründen notwendig erscheint.

In gleicher Weise rechne ich darauf, das Verhältnis je nach den Umständen ändern zu können, d.h. die Zahl 10 zu erhöhen, die Zahl 20 herabzusetzen, wenn die in Vorbereitung befindlichen Operationen dies gestatten.

Durch ein derartiges Haushalten denke ich die Ohnmacht des Oberkommandos besser einschränken zu können, als durch Befehle, die ich ihm ja gewisslich gebe, die auszuführen es aber vielleicht ausserstande ist; denn dazu würde es erfahrene kommandierende Generäle, Divisionskommandeure und Generalstäbe brauchen. Das ist übrigens eine Krise, die alle improvisierten Armeen durchmachen müssen und die ihre Verwendbarkeit anfänglich sehr einschränkt.

Übrigens kann man nicht leugnen, dass sich die amerikanische Armee Mühe gibt. Nach dem Angriff bei Saint Mihiel am 12. September hat sie am 26. in den Argonnen angegriffen. Sie hat vom 26. September bis zum 20. Oktober 54'158 Mann durch Feuer verloren. Allerdings sind ihre Fortschritte gering und ihre Front ist schmal, aber das Gelände ist ganz besonders schwierig, und der Feind leistet ihr gegenüber ernsten Widerstand.»

Übrigens richtete ich gleichzeitig, um die baldige Wiederaufnahme einer gemeinsamen Offensive der 4. französischen und der 1. amerikanischen Armee möglichst zu beschleunigen und um ihr Vordringen zu erleichtern, am 21. Oktober eine Anweisung an sie, in der sowohl die zu erreichenden Ziele festgelegt waren, wie auch das Verfahren, das hierzu eingeschlagen werden sollte.

«Um ein enges Zusammenwirken zwischen der 1. amerikanischen und der 4. französischen Armee zu gewährleisten, ist folgendes zu beachten:

Das allgemeine Ziel, das bei den gemeinsamen Angriffen der 1. amerikanischen Armee und des rechten Flügels der 4. französischen Armee verfolgt werden muss, ist die Erreichung der Gegend von Buzancy (1. amerikanische Armee) und Le Chesne (4. französische Armee), um die Aisnelinie von Osten her zu entsetzen.

Die von diesen Armeen bisher in der Gegend Olizy-Grandpré-Norden von

Saint Juvin geführten Operationen haben dazu geführt, dass ihre Verbindung durch die Enge von Grandpre völlig sichergestellt worden ist, und dass die amerikanische Armee aus dem Waldgelände, das ihre Tätigkeit beschränkte, her austreten konnte.

Jetzt, wo dieses erste unerlässliche Ergebnis erzielt worden ist, müssen sich die gemeinsamen Angriffe dieser Armeen darauf richten, das festgesetzte Ziel Buzancy und Le Chesne zu erreichen. Hierzu ist das bewaldete Massiv der Argonnen von Westen und von Osten her zu umfassen. Die Angriffe sind auf breiterer Grundlage zu führen, und die Kräfte dürfen nicht in Waldkämpfen verschwendet werden, die verlustreich sind und wenig einbringen.

Hierbei kommt es darauf an:

1. dass die 1. amerikanische Armee ohne jedes Zögern einen machtvollen Angriff in Richtung auf Boulton aux Bois, Buzancy und den Wald von La Folie ansetzt und durchführt. Dazu muss sie das breite Ausfallstor ausnützen, das sie nördlich des Waldes von Les Loges und von Romagne erobert hat, und sie darf sich nicht in Waldkämpfe in den Argonnen und in der Gegend von Bantheville einlassen. Nur ein Angriff in diesem Umfange wird es ihr erlauben, das vorgeschriebene Ziel zu erreichen.
2. dass die 4. französische Armee nur über Grandpré ihre Verbindung mit der amerikanischen Armee festhält und rasch und kraftvoll über Vouziers auf Quatre Champs und über Vandy, Terron und nördlich davon auf Les Alleux vorgeht. Ferner hat sie ihren Angriff entschlossen auf Le Chesne auszudehnen.

Die Aufmerksamkeit des Herrn amerikanischen Oberbefehlshabers und des Herrn Führers der Armeegruppe Mitte wird auf vorstehende Direktiven gelenkt. Diese zielen gleichzeitig auf eine Ausdehnung des eignen Angriffs jeder einzelnen der beiden Armeen und auf die Sicherstellung der Konvergenz ihrer Angriffe ab, um zu den bezeichneten Zielen zu gelangen.

Sie werden ersucht, die Massnahmen, die sie zu ihrer Durchführung treffen wollen, geneigtest zu meiner Kenntnis zu bringen, und zwar jeder sowohl die seinen, wie auch die Verabredungen, die sie treffen werden, um die Übereinstimmung ihrer Angriffe zu verwirklichen.»

So sollte also beiderseits der Argonnen auf einem freien und verhältnismässig leicht überschreitbaren Gelände eine erweiterte amerikanisch-französische Offensive wiederaufgenommen werden.

Die Operationsentwürfe, die in Ausführung der obigen Direktive von der 4. französischen und der 1. amerikanischen Armee aufgestellt wurden, entsprachen nicht völlig den Begriffen, die ich mir von dem zu verfolgenden Manöver gemacht hatte.

Sie zeugten in dem eingeschlagenen Verfahren von einer Steifigkeit, die die rasche Ausbeutung eines erzielten Erfolges hemmen konnte. Da sah man eine Angriffsweise in Erscheinung treten, nach der man vorher auf der Karte festgelegte Linien nacheinander erreichen wollte, und das verriet eine übertriebene Sorge, auf gleicher Höhe zu bleiben.

Das war nach meiner Auffassung nicht die rechte Art, die man den Operationen auf drücken musste, nachdem wir so weit gekommen waren; denn:

«jetzt, wo wir einem Feinde gegenüberstehen, dessen Kräfteverbrauch mit jedem Tage wächst, können wichtige Ergebnisse, wie wir sie in dieser Kriegperiode verfolgen, nur durch rasches und möglichst tiefes Vordringen erhofft werden.

Truppen, die zum Angriff vorgeführt werden, brauchen nur ihre Gefechtsstreifen zu kennen. In dieser Richtung gehen sie so weit vor, wie sie können. Sie suchen den Feind zu überflügeln und greifen ihn an, wenn er Widerstand leistet; aber sie kümmern sich nicht darum, ob der Nachbar auf gleicher Höhe steht. Die am weitesten vorgedrungenen Verbände wirken zum Nutzen derer, die augenblicklich ins Stocken geraten sind. Sie operieren also nicht gegen vorher nach dem Gelände festgelegte Linien, sondern gegen den Feind, den sie niemals mehr loslassen, wenn sie ihn gepackt haben.»

General Pétain teilte diese Anschauungen grundsätzlich, soweit es sich um die Festsetzung von Kampf streifen handelte, in denen kühn und rücksichtslos und ohne Sorge um das Vorschreiten des Nachbarn vorgestossen werden sollte. Aber er hielt einen Verzicht auf die Festlegung von Zielen, die nacheinander erreicht werden sollten, doch nicht für praktisch durchführbar. Seiner Meinung nach drängte sich dieses Verfahren auf, «ob es sich um den Durchbruch durch eine befestigte Zone oder um einen Angriff in freiem Felde handelte; denn es ist gegenüber einem Feinde, derschverteidigt, immer nötig, eine Reihenfolge der Angriffshandlungen innezuhalten, nämlich 1. weil diese oder jene Befestigungsanlagen, diese oder jene Geländeeigenschaften dem Feinde eine Stütze bieten oder zu bieten scheinen, und 2. um nicht auf das Feuer der Infanterie und Artillerie verzichten zu müssen».

Aber am 1. November richtete er eine Anweisung an seine Truppen, die beide Anschauungen ausglich. Darin schrieb er:

«Die Festlegung von Linien, die nach und nach erreicht werden sollen, darf niemals den Elan des Sturmes hemmen, noch auch die Gelegenheit zu möglichst tiefem Vorstossen herabsetzen. Daraus folgt, dass sich diese Festlegung im allgemeinen nur rechtfertigen lässt, solange es sich um den Durchbruch durch feindliche Befestigungsanlagen handelt.

Sobald die Verfolgung beginnt, wird die Schnelligkeit der Hauptfaktor des Erfolgs, und der Gedanke an die Angriffsrichtung muss jedem anderen Begriffe im Geiste des Führers voranstellen. Ist der Feind gepackt, so darf er nicht wieder losgelassen werden . . .

In diesem Augenblicke darf jeder Truppenverband nichts anderes kennen, als den Gefechtsstreifen, der ihm bezeichnet worden ist. In diesem kühn vorzustossen, ohne sich nach dem Nachbarn zu richten, darauf kommt alles « an ...

Es herrschte also vollkommene Übereinstimmung in den Ansichten des Oberbefehlshabers der verbündeten Armeen und des französischen Oberbefehlshabers.

Auf jeden Fall kam es darauf an, möglichst schnell zum Angriff zu schreiten. Darum drängte das Oberkommando der Verbündeten auch General Pershing, die Eröffnung seiner Offensive westlich der Maas zu beschleunigen. Es schrieb ihm am 27. Oktober:

«Es ist von der höchsten Wichtigkeit, dass die 1. amerikanische Armee bereit ist, ihre Operationen an dem vereinbarten Tage zu beginnen, d.h. am 1. November anzutreten, und sie dann so lange zu verfolgen, bis wichtige und sichere Ergebnisse erzielt sind.

Infolgedessen befehle ich, dass die am 1. November von der 1. amerikanischen Armee begonnenen Angriffe ohne Zeitverlust vorgetrieben und weiterverfolgt werden, bis diese Armee Besitz von der Strasse Boulton aux Bois–Buzancy ergriffen hat und weiter östlich die Besetzung dieser Gegend gesichert hat, damit das erste vorgeschriebene Ergebnis erreicht werden kann.»

Diese Angriffe sollten durch wiederholte Unternehmungen der 4. französischen Armee seit dem 13. Oktober östlich von Vouziers erleichtert werden. Sie hatten ihr die Eroberung eines Brückenkopfes auf dem rechten Aisneufer zwischen Vandy und Failaise ermöglicht und erlaubten es ihr jetzt, einen beträchtlichen Teil der deutschen Verteidigungstruppen in den Argonnen auf sich zu ziehen und dadurch die amerikanische Armee zu entlasten.

Unter diesen Bedingungen wurde die Offensive der amerikanischen Armee am 1. November ausgeführt, und sie erzielte gleich bei Beginn einen glänzenden Erfolg. Sie erstürmte an diesem Tage die feindliche Stellung bis zur Strasse Buzancy–Stenay, während links von ihr die 4. französische Armee ihre Aufstellung östlich der Aisne erweiterte.

Sofort wurde befohlen, die errungenen Erfolge unverzüglich auszubeuken und den gemeinsamen französischen und amerikanischen Angriff auf Sedan–Mézières fortzusetzen.

Übrigens dauerte es nicht lange, Jsis der erschütterte Feind Rückzugsgefechte zwischen der Aisne und der Maas führte. Croix aux Bois, Buzancy, Villers devant Dun, Douicon fielen am 2. November in unsere Hände. Am 3. war der ganze Nordteil der Argonnen befreit; die Höhen von Belval waren besetzt; auf dem linken Maasufer standen unsere Truppen bis nach Dun. Am 4. setzte sich der französisch-amerikanische Vormarsch bis jenseits von Stenay und Le Chesne fort. Man kam in das Waldgelände südlich von Beaumont und drang längs der Maas bis nahe an Stenay vor.

In warmen Worten sprach ich General Pershing meinen Glückwunsch aus zu den Erfolgen von grosser Tragweite, die «dank der Tapferkeit der Führung und der Tatkraft und dem Heldennute der Truppen errungen worden waren», und ich empfahl ihm, «seine Operationen in Richtung auf die Maas bei Bazeilles und stromaufwärts» fortzusetzen und sie sofort auf das rechte Ufer dieses Flusses auszudehnen, soweit das nur irgend möglich wäre.

Schon wenige Tage vorher, als infolge des mit Österreich geschlossenen Waffenstillstands österreichische Divisionen vom französischen Boden zurückgezogen wurden, war er gebeten worden, doch mit der 2. amerikanischen Armee und deren Mitteln «recht kräftige örtliche Unternehmungen auszuführen, um den Feind zu erkunden und jeden erzielten Teilerfolg zu erweitern».

Was trug sich überhaupt auf dem Ostufer der Maas zu?

Wir haben früher gesehen, dass zwischen dem 8. und 10. Oktober das um zwei amerikanische Divisionen (die 33. und 29.) verstärkte französische XVII. Armeekorps den auf dem linken Maasufer geführten Angriff der amerikanischen Hauptkräfte auf dem rechten Ufer verlängert hatte und in hartem Kampfe bis zur Linie Sivry sur Meuse–Beaumont gelangt war.

In den folgenden Tagen hatte es seine Angriffe fortgesetzt, war aber auf einen immer stärker werdenden Widerstand des Feindes gestossen. Seine technischen Kampfmittel reichten nicht aus, um die Hindernisse zu durchbrechen, die sich seinem Vorrücken in den Weg stellten, und sein Geländegewinn wurde immer be-

scheidener. Der Feind war augenscheinlich entschlossen, das rechte Maasufer um jeden Preis festzuhalten. Diese Annahme war umso wahrscheinlicher, als dort für ihn die einzige Möglichkeit lag, den Rückzug seiner geschlagenen Armeen des rechten Flügels und der Mitte zu decken und zu sichern.

Um diesen Entschluss zu vereiteln und die Maasbefestigungen vom Rücken her zu nehmen, hielt das Oberkommando der Verbündeten den Augenblick für gekommen, um auf beiden Moselufern einerseits in der allgemeinen Richtung auf Longwy-Luxemburg, andererseits in der Richtung nach der Saar anzugreifen.

Am 20. Oktober gab ich General Pétain die notwendigen Anweisungen in folgendem Briefe:

«Die Operationen, die augenblicklich im Gange sind, zielen darauf an, den Feind an der Maas und abwärts bei Stenay zurückzuwerfen. Um den Widerstand von diesem Flusse durch einen Angriff vom Rücken her zu Falle zu bringen, müssen Angriffe westlich und östlich der Mosel einerseits in der Richtung auf Longwy–Luxemburg, andererseits in der allgemeinen Richtung auf die Saar vorbereitet werden. Diese Angriffe haben umso grössere Aussichten auf einen Anfangserfolg, je schneller sie erfolgen können. Der Feind hat augenblicklich 127 Divisionen westlich und nur 32 östlich der Maas eingesetzt.

Sie haben auch umso grössere Aussichten auf den Enderfolg, als sich der Feind bald seiner Hauptquerverbindung über Mézières und Sedan beraubt sehen wird.

Infolgedessen erscheint es vorteilhaft, dass die aus unserer Front herausgezogenen Reserven auf jenen Teilen der lothringischen Front westlich und östlich der Mosel eingesetzt werden, wo die Besetzung und die natürlichen Verhältnisse des Geländes einen sofortigen Angriff erlauben. Ferner muss geprüft werden, inwieweit amerikanische Kräfte daran teilnehmen können, die verfügbar sind oder verfügbar werden, wenn uns die Fortschritte auf dem linken Maasufer erlauben, diese Kräfte in einer neuen Richtung zu verwenden.»

Dieser Entschluss, in der Gegend der Mosel anzugreifen, erschien umso besser begründet, als eine Ausarbeitung der zweiten Abteilung des französischen Grossen Hauptquartiers vor Kurzem ganz plötzlich gezeigt hatte, wie ungleichmässig die deutschen Streitkräfte beiderseits der Ardennen verteilt waren, und dass es der

Obersten Heeresleitung ganz unmöglich sein musste, das Gleichgewicht dieser Kräfte wieder herzustellen, sobald sie nicht mehr über die Eisenbahnlinie Hirson-Mézières verfügen konnte.

Auf diesem Teile war die Front schon seit Langem erstarrt, und die dortigen Truppenkörper waren schon auf die Möglichkeit eines Vormarsches vorbereitet. Wenn sie also nun mit der Ausführung des obigen Entschlusses betraut wurden, so konnten sie keinesfalls überrascht sein.

Ich hatte schon am 20. September bei meiner Reise nach dem Osten den Führer der 8. Armee (General Gerard) davon unterrichtet, und General Pétain hatte schon vor mehr als Monatsfrist die Vorbereitung eines Angriffs auf der Front der Armeegruppe Ost durch General de Castelnau seinerseits ausarbeiten lassen. Darum wurden auch die Angriffspläne sehr rasch entworfen.

Am 21. Oktober unterbreitete mir der Oberbefehlshaber der französischen Armeen seine Vorschläge hinsichtlich der allgemeinen Leitung der in Lothringen geplanten Angriffe. Diese Arbeit war sehr klug begründet, nur war das Unangenehme dabei, dass sie eine genügend rasche Durchführung im Ganzen ausschloss. Besonders der westlich der Mosel geplante Angriff musste aus verschiedenen Gründen Verzögerungen erfordern, die sich nicht mit der Notwendigkeit vertrugen, die in der dortigen Schwäche des Feindes und seinem Mangel an Reserven begründete günstige Gelegenheit sofort auszunützen. Östlich der Mosel schienen hingegen die Bedingungen günstiger zu sein, und aus diesem Grunde beschlossen wir, gleich von Anfang an die augenblicklich verfügbaren Kräfte auf dieser Seite einzusetzen, aber dann ohne jedes Zögern.

Wir verzichteten also für den Augenblick auf den Angriff auf Luxemburg und schraubten den Umfang des anfänglichen Planes zurück, aber wir rechneten doch auf wichtige Ergebnisse selbst mit verhältnismässig beschränkten Mitteln. «Vom militärischen Gesichtspunkte aus wollen wir mit geringen Opfern die seit vier Jahren befestigte Verteidigungszone in ihrer ganzen Tiefe erobern und soweit als möglich ausbeuten; und vom Gesichtspunkte des moralischen Eindrucks wollten wir den ersten Schritt auf einen Boden tun, den der Feind als sein nationales Gebiet betrachtete, das wir erobern mussten.»

General Pétain wurde ersucht, unter diesen Bedingungen einen Angriff vorzubereiten, der von der Front Nomény–Arracourt ausgehen und unter Sicherung gegen Metz in der allgemeinen Richtung auf Saint Avoir–Saarbrücken vorschreiten sollte. Am 25. Oktober meldete er, dass dieser Angriff ungefähr am 15. November

stattfinden könnte, und er legte die Pläne vor, die er hinsichtlich der Ausstattung mit grossen Truppenverbänden vorgesehen hatte.

Am 27. richtete er an General de Castelnau, den Führer der Armeegruppe Ost, eine Anweisung, in der das grosse Endziel, die einzelnen Angriffsziele und die zur Verfügung stehenden Mittel festgelegt waren. Danach sollten zwei Armeen mit der Durchführung betraut werden. Die 8. unter General Gerard war schon an Ort und Stelle, und die 10., unter General Mangin, sollte von der Aisne zurückgezogen, nach dem Osten geführt und zwischen der 2. amerikanischen Armee und der 8. französischen Armee eingeschoben werden. 20 Divisionen, darunter 4-5 amerikanische, 10-12 Regimenter Feldartillerie, 3 Regimenter leichter und 2 Gruppen mittlerer Kampfswagen, 1 Kavalleriekorps und die Luftdivision sollten an den Operationen teilnehmen. Diese sollten sich nach den Befehlen des Generals Pétain «nicht wie ein lückenloser Angriff auf eine befestigte Linie, sondern wie ein Manöver abspielen».

Andererseits bat der Oberbefehlshaber der französischen Armeen darum, dass ihm «eine gewisse Anzahl amerikanischer Divisionen» bewilligt werden sollten. Er konnte übrigens im günstigsten Falle nur auf die Mitwirkung von 6-8 amerikanischen Divisionen rechnen, abgesehen von der Sicherung gegen Metz, die der 2. amerikanischen Armee anvertraut werden sollte.

Am 30. Oktober reichte General de Castelnau seine Befehle ein. Er stellte der 10. und der 8. Armee genau die gleiche Aufgabe, nämlich durchzubrechen und den Erfolg auszunützen. Die eine Armee sollte nördlich des Waldes von Grémecey und der Cote von Delme operieren, die andere südlich des Waldes von Bezange. Für beide Armeen waren fast die gleichen Kräfte vorgesehen. Das Oberkommando änderte diese Vorschläge in gewisser Hinsicht ab. Denn die Ausnutzung des Durchbruches musste sich für die 10. Armee unter wesentlich günstigeren Umständen vollziehen lassen; dafür hatte sie sich andererseits wieder in der recht gefährlichen Richtung von Metz her zu decken. Darum schien es angebracht, dieser Armee den grösseren Teil der verfügbaren Mittel zuzuteilen.

Am 5. November liess General Pétain diese Bemerkungen dem Führer der Armeegruppe Ost zugehen und ersuchte ihn, seine früheren Massnahmen entsprechend abzuändern. Dies geschah am nächsten Tage.

Mittlerweile vollzog sich die Zusammenziehung der verbündeten Streitkräfte in Lothringen, und am 6. November waren General Mangin und sein Generalstab bereit zum Handeln. Obwohl General Pétain den Wunsch ausgesprochen hatte, es

möchten ihm 10-12 amerikanische Divisionen zugeteilt werden (4 zur Sicherung gegen Metz zur Entlastung der 10. Armee und 6 für den eigentlichen Angriff) durfte man nicht auf eine so umfangreiche amerikanische Beteiligung rechnen. Übrigens, hiess es, «kommt wahrscheinlich sehr viel darauf an, dass die Offensive in Lothringen so bald als möglich beginnt, denn die Geringfügigkeit der Mittel fällt nicht so schwer ins Gewicht wie der Augenblick des Angriffes».

Übrigens wurde alles versucht, um General Pétain so viele amerikanische Truppenverbände wie möglich zur Verfügung zu stellen. Darum entzog man der 1. amerikanischen Armee auch Kräfte und verschmälerte ihre Front, sobald sie an der Maas angekommen war. Ferner schrieb ich an General Pershing und bat ihn um die Mitwirkung von sechs seiner in Reserve stehenden Divisionen. Ein paar Tage später schrieb ich ihm wieder einen Brief mit den notwendigen Besanftigungen:

«Der Armeeführer der 10. französischen Armee, dem diese Divisionen unterstellt werden sollen, wird Massnahmen treffen, um sie so bald wie möglich auf seinem linken Flügel operieren zu lassen, und ich meinerseits werde die Befehle geben, dass sie pünktlich wieder unter das amerikanische Kommando treten . . . Heute handelt es sich vor allem darum, recht schnell bei der Hand zu sein. Deshalb bitte ich Sie wiederum auf das Dringendste.»

Gleichzeitig bat ich den General Haller, den Oberbefehlshaber der polnischen Armee, dass die 1. polnische Division an unseren nächsten Angriffsoperationen teilnehmen möchte. Diese war eine Zeitlang an einem ruhigen Frontabschnitte gewesen und war bereit, tätigen Anteil an der Schlacht zu nehmen.

So konnte, dank der Rührigkeit aller, der Angriff in Lothringen in kurzer Zeit in die Wege geleitet werden. Er sollte am 14. November mit «28 Infanteriedivisionen beginnen und von einer starken Artilleriesmasse und etwa 600 Kampfwagen unterstützt werden». So sollte sich ein Angriff von 30 Kilometer Breite an die Schlacht anschliessen, die bereits in einer Ausdehnung von 350 Kilometern begonnen hatte und siegreich geführt wurde. Er sollte in einer neuen Richtung angesetzt werden. Er konnte nur auf unbedeutende feindliche Kräfte stossen. Deshalb durfte man auf einen glänzenden Anlauf rechnen, auf die rasche Eroberung von ein Dutzend Kilometern. Später würde er zweifellos auf Zerstörungen treffen, die übrigens auch den Marsch der anderen Armeen verzögerten. Er vereinigte seine Kraft mit der ihrigen, vermehrte diese, verstärkte sie, aber er änderte ihre Natur

nicht. Das war der Marsch an den Rhein, in der Richtung auf Berlin, der für die Gesamtheit der verbündeten Armeen wieder einmal durch das Zusammenwirken wiederholter und täglich wachsender Anstrengungen bestätigt wurde. Ein solcher Marsch in dieser Richtung konnte nicht anders als zur endgültigen Entscheidung des Krieges führen.

*

Jedenfalls lag Anfang November die Scheidelinie abwärts von Valenciennes bis nach Gent als Hindernis vor dem linken Flügel der verbündeten Armeen, während sich in der Champagne die starke Verteidigungslinie der Serre vor einem Teile ihrer Mitte erstreckte.

Dadurch, dass wir die Unternehmungen der 1. amerikanischen und der 4. französischen Armee auf dem linken Maasufer vortrieben, umfassten wir die Serrelinie von Osten her. Im Westen umfassten wir sie, indem wir die 1. französische Armee und den rechten britischen Flügel nördlich der Oise vortrieben. Durch diesen letzteren Vorstoss umfassten wir aber gleichzeitig die Scheidelinie von Süden her, während die Armeegruppe Flandern sie im Norden von Gent her zu überflügeln sucht. Wir brauchten also die Unternehmungen dieser Kräftegruppen nur zu fördern.

Da ich die wichtigen Ereignisse voraussah, die sich im Norden abspielen sollten, hatte ich seit dem 18. Oktober mein Hauptquartier von Bombon nach Senlis verlegt.

In dem oben entwickelten Verlaufe der Operationen suchten wir den Marsch der verbündeten Armeen vorwärtszutreiben, ohne ihren Zusammenhang zu lösen. So verging die Zeit des Stillstandes, die wir Ende Oktober durchzumachen hatten.

Zwischen dem 1. und 5. November hatten die 1. amerikanische und die 4. französische Armee durch ausgedehnte und zusammenhängende Angriffe ihr Umfassungsmanöver mit Erfolg durchgeführt und an dem letzteren Tage die allgemeine Linie Le Chesne, Beaumont, Stenay erreicht. Desgleichen war der rechte englische Flügel, von der Armee Debeney unterstützt, in Richtung auf Avesnes-Philippeville vorgestossen, und dank diesem doppelten Angriff waren wir am 5. und 6. November die Herren der Serrelinie.

Hierzu hatten wir neue Vereinbarungen mit Marschall Haig treffen müssen. Als er besonders gebeten wurde, den rechten Flügel seiner Armeen vorzutreiben, suchte er die 2. britische Armee wieder unter seinen Befehl zu nehmen, die augenblicklich der Armeegruppe Flandern zugeteilt war. Sie hätte seinen linken Flügel gebildet und ihm so eine neue Verteilung der Kräfte erlaubt. Es fiel mir nicht

schwer, ihm verständlich zu machen, dass es zur Aufrechterhaltung der wünschenswerten Haltung der Armeegruppe Flandern notwendig war, die 2. britische Armee dort zu behalten, bis sie Belgien bis zur Schelde erobert hatte.

Tatsächlich hatte die Armeegruppe Flandern am 1. November die Schelde oberhalb von Gent erreicht, und am 4. trat die 2. britische Armee wieder unter den unmittelbaren Befehl des Marschalls Haig. Daher stammt die Note vom 2. November:

«Die Armeegruppe Flandern hat durch eine Reihe glücklicher Operationen soeben den Scheldelauf oberhalb von Gent erreicht.

Das Hauptmanöver, um die Scheidelinie zu Fall zu bringen, muss jetzt von dem Gros der britischen Armeen südlich von Valenciennes ausgeführt werden. Dazu ist es nötig, dem britischen Oberkommando alle seine Kräfte wieder zur Verfügung zu stellen.

Marschall Foch hat daher die Ehre, Sr. Majestät den König von Belgien zu bitten, geneigtest in Betracht zu ziehen, dass die 2. britische Armee vom 4. November mittags an wieder unter den unmittelbaren Befehl des Marschalls Haig tritt.»

Inzwischen hatten mir die von der 1. französischen Armee vom 24. bis 27. Oktober errungenen Erfolge erlaubt, unter dem 27. an Marschall Haig zu schreiben:

«Der Vormarsch des Generals Debeney erlaubt es mir, unter den günstigsten Bedingungen die Offensive des Gros der britischen Armeen in Verbindung mit der 1. französischen Armee wieder aufzunehmen. Als Marschziele sind den verbündeten Armeen dieser Gegend Mons, Avesnes, La Capelle bezeichnet worden.»

Am 29. Oktober befahl Marschall Haig in Übereinstimmung mit diesen Weisungen seiner 4., 3. und 1. Armee, sich zur Wiederaufnahme ihrer Angriffe vom 3. November an bereitzuhalten.

Am 4. wurden die Angriffe auch wirklich mit vollem Erfolge wieder aufgenommen, und sie fanden eine starke Stütze durch den Vormarsch der 1. französischen Armee auf Guise.

Das war für die deutsche Armee ein neuer Gnadenstoss. Unter diesem Anprall, wie auch unter dem Drucke des französisch-amerikanischen Angriffs, der auf seinem linken Flügel unaufhörlich vordrang, trat der Feind vom 5. an zwischen dem

Kanal von Mons und der Aisne bei Rethel eine grosse Rückzugsbewegung an, die sich in den folgenden Tagen bis zur Maas ausdehnte.

Am 8. bemächtigten sich die französisch-belgischen Truppen der Armeegruppe Flandern der Scheldeübergänge zwischen Ecke und Audenarde, und dadurch wurde der allgemeine Rückzug des Feindes noch vergrössert. Dieser ging jetzt von der holländischen Grenze bis zum Fusse der Maashöhen zurück.

Vierzehntes Kapitel

DER WAFFENSTILLSTAND

Deutschland bittet um Waffenstillstand, 6. Oktober. – Erste Vorverhandlungen. – Das Oberkommando wird mit der Ausarbeitung und mit dem Vorschlage der Waffenstillstandsbedingungen beauftragt, 25. Oktober. – Prüfung der Bedingungen durch den Obersten Kriegsrat; endgültige Annahme des Textes, 31. Oktober bis 4. November. – Ankunft der deutschen Bevollmächtigten, 8. November. – Die Verhandlungen von Réthondes; Unterzeichnung des Waffenstillstandes, 8.-11. November. – Einstellung der Feindseligkeiten. Tagesbefehl an die verbündeten Armeen

Seitdem anfangs Oktober die belgische Armee erst einmal aus den Morästen der Yser herausgekommen und auf dem festen Lande angelangt war, waren die verbündeten Armeen imstande, die Reihe ihrer Angriffe fortzusetzen und die siegreiche Schlacht, die seit dem 18. Juli geführt wurde, auch während des Winters weiterzuführen. Um ihr noch mehr Nachdruck zu geben, konnten sie die Schlacht bis zur Mosel und bald bis zu den Vogesen ausdehnen.

Offenbar brauchten sie die Schlacht nur in einer ganz bestimmten Richtung vorwärtszutreiben, nämlich in der Richtung der deutschen Hauptkräfte. Diese waren zwar schon über den Haufen geworfen, aber ihre Basis war Norddeutschland und ihr Haupt Berlin. Unsere ununterbrochen wiederholten Schläge in dieser Richtung mussten ja dazu führen, dass die militärische Kraft des Feindes erschüttert, vertrieben und bald vernichtet wurde; kurz, dass der deutsche Staat nur noch eine Regierung ohne Heer war und zu Verhandlungen gezwungen wurde. Andererseits konnte der Feind – ganz zu schweigen von der Zerstörung der notwendigen Verbindungen, durch die er unsern Marsch verlangsamten konnte – in dieser Richtung,

wenn er den Kampf fortsetzen wollte, ein schwer zu überwindendes Hindernis entgegensetzen, nämlich den Rhein. Dort war er in der Lage, unseren Marsch für lange Zeit zum Stehen zu bringen, und unter dem Schutze des Stromes konnte er dann seine Kräfte wieder kampfbereit machen.

Diese Hindernisse hatten wir vorausgesehen, und deshalb hatten wir die Schlacht so angelegt, dass wir danach strebten, den Rhein sobald als möglich zu erreichen und zu überschreiten. Zu diesem Zwecke mussten wir die wachsende Zersetzung der feindlichen Kräfte ohne Zeitverlust ausnutzen.

Wenn dieses Bollwerk erst einmal gefallen war, dann war Deutschland der Gnade der Verbündeten preisgegeben, und wenn sie dazu bis nach Berlin gehen mussten. Das war der Leitgedanke, der das Verhalten der verbündeten Armeen regelte, solange die Politik nicht eingriff und den Gang ihrer Operationen nicht verlangsamte oder veränderte.

Bereits am 6. Oktober 1918 richtete die deutsche Regierung durch Vermittlung der Schweizer Regierung und ihren Gesandten in Bern eine Note an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Darin wurde dieser gebeten, «die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen, alle kriegführenden Staaten von diesem Ersuchen in Kenntnis zu setzen und sie zur Entsendung von Bevollmächtigten zwecks Anbahnung von Verhandlungen einzuladen.»¹ Sie erklärte sich bereit, Verhandlungen auf der Grundlage des Programms herbeizuführen, das in der Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongress vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Kundgebungen, namentlich in der Rede vom 27. September 1918, niedergelegt worden war. Schliesslich liess sie erkennen, worauf es ihr vor allem ankam, und sie ersuchte um «den sofortigen Abschluss eines Waffenstillstandes zu Lande, zu Wasser und in der Luft».

Auf diese Note antwortete Präsident Wilson am 8. Oktober und stellte als Vorbedingung für den Abschluss eines Waffenstillstandes die Forderung auf, dass die deutsche Armee sofort aus den besetzten Gebieten zurückgezogen würde.

Ich meinerseits hatte am gleichen Tage, dem 8. Oktober, aus eigenem Antriebe Herrn Clemenceau einen kurzen Entwurf der Bedingungen übersandt, die meiner Ansicht nach dem Gegner zweckmässigerweise auferlegt werden müssten, für den

¹ Anmerkung des Übersetzters: Der Wortlaut der Verhandlungen und der endgültigen Waffenstillstandsbedingungen ist im folgenden dem mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes veröffentlichten Buche: «Der Waffenstillstand 1918/19», Berlin 1928, entnommen.

Fall, dass die Einstellung der Feindseligkeiten selbst nur auf kurze Zeit in Frage käme. Diese Bedingungen enthielten drei Hauptgrundsätze:

«Es kann überhaupt nicht in Betracht kommen, dass die in Frankreich und Belgien operierenden Heere die Feindseligkeiten einstellen, ohne dass sie

1. die gegen alles Recht besetzten Länder Belgien, Frankreich, Elsass-Lothringen, Luxemburg befreit haben und ihre Einwohner zurückgeführt worden sind.

Der Feind muss deshalb diese Gebiete binnen 15 Tagen räumen und ihre Bewohner sofort zurückführen.

1. Bedingung für den Waffenstillstand.
2. eine brauchbare militärische Ausgangsbasis sichergestellt haben, die uns erlaubt, den Krieg bis zur Vernichtung der feindlichen Kraft weiterzuführen, für den Fall, dass die Friedensverhandlungen nicht zum Ziele führen.

Hierzu brauchen wir zwei oder drei Brückenköpfe am Rhein in der Höhe von Rastatt, Strassburg, Neubreisach (ein Brückenkopf–ein Halbkreis, der mit dem Radius von 30 Kilometern auf dem rechten Ufer gezogen wird, wenn der Brückenstoss auf dem rechten Ufer als Zentrum dient), gleichfalls innerhalb von 15 Tagen.

3. Bedingung für den Waffenstillstand.
4. Pfänder in die Hände bekommen, die für die Wiedergutmachung der in den verbündeten Ländern angerichteten Verwüstungen gefordert werden können. Sie können bei den Verhandlungen zum Friedensvertrage verlangt werden.

Hierfür müssen die Länder auf dem linken Rheinufer binnen 30 Tagen von den deutschen Truppen geräumt werden. Sie werden von den verbündeten Truppen besetzt und im Einvernehmen mit den örtlichen Behörden bis zur Unterzeichnung des Friedens verwaltet.

5. Bedingung für den Waffenstillstand.

Ausserdem müssen folgende Zusatzbestimmungen verlangt werden:

6. Alles Kriegsmaterial und die Vorräte aller Art, die durch die deutschen Truppen nicht innerhalb der gestellten Frist mitgeführt werden können, müssen an Ort und Stelle gelassen werden; ihre Zerstörung wird verboten.

7. Die Truppen, die die bezeichneten Gebiete innerhalb der gesetzten Fristen nicht geräumt haben, werden entwaffnet und zu Kriegsgefangenen gemacht.
8. Das Eisenbahnmateriale, die Strecken wie das rollende Material, muss an Ort und Stelle gelassen werden und darf nicht zerstört werden. Alles beschlagnahmte belgische und französische Material (oder der zahlenmässige Gegenwert) muss sofort zurückgegeben werden.
9. Die militärischen Einrichtungen jeder Art für den Truppenegebrauch, Lager, Baracken, Parks, Arsenele müssen unbeschädigt zurückgelassen werden und dürfen nicht weggeführt oder zerstört werden.
10. Dasselbe gilt für industrielle Anlagen und Werkstätten jeder Art.
11. Die Feindseligkeiten hören 24 Stunden nach dem Tage auf, an dem die Bedingungen durch die vertragschliessenden Parteien angenommen sind.»

Tatsächlich waren wir in der ersten Oktoberhälfte noch zu weit von dem nördlichen Rhein entfernt, um seine Besetzung in die Bedingungen eines sofortigen Waffenstillstandes aufnehmen zu können; aber wir konnten uns die Besetzung des südlichen Rheines sichern, der unseren Armeen viel näher lag. Das sicherte uns auch die Überwindung des Hindernisses, falls die Feindseligkeiten wieder aufgenommen werden würden. Zu diesem Zwecke forderte ich in der Note vom 8. Oktober die Brückenköpfe von Neubreisach, Strassburg und Rastatt. Sie liessen uns die Möglichkeit, die Verteidigung am Mittellaufe des Stromes aufzurollen, wenn es nötig würde, die Waffen nach einer Unterbrechung der Operationen wieder aufzunehmen.

Wie man sieht, bestand ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen Vorschlägen und der Bedingung der einfachen Räumung, die bisher vom Präsidenten der Vereinigten Staaten genannt worden war. Allerdings konnte man der Meinung sein, dass Präsident Wilson, wenn er ein Minimum festlegte, ohne das ein Waffenstillstand überhaupt nicht in Frage kam, deshalb nicht alle anderen Festsetzungen ausgeschlossen hatte, die von den Verbündeten als notwendig erkannt werden würden. Diesen letzteren Teil der Bedingungen entwickelte ich vor den leitenden Staatsmännern der Entente, die am Nachmittag des 9. Oktober im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris zusammengekommen waren. Herr Clemenceau hätte es vorgezogen, nicht sofort in den Notenwechsel zwischen Berlin und Washington einzugreifen. Aber trotzdem und gegen dessen Meinung wusste Herr Lloyd George seine Kollegen zu überzeugen, dass man zur Vermeidung je-

des späteren Missverständnisses sofort eine Botschaft an Präsident Wilson richten müsse, um seine Aufmerksamkeit auf das Unzulängliche seiner Bedingungen hinzulenken. «Diese würden die Feinde nicht hindern», sagte er, «einen Vorteil aus dem Ruhen der Waffen zu ziehen. Sie würden sich beim Ablaufe eines Waffenstillstandes, dem nicht der Friede folgt, in einer besseren militärischen Lage befinden, als in dem Augenblicke, wo die Feindseligkeiten unterbrochen wurden. Es würde ihnen freigestellt, sich einer kritischen Lage zu entziehen, ihr Material zu retten, ihre Verbände wieder zu ordnen, die Front zu verkürzen und sich ohne Menschenverlust auf neue Stellungen zurückzuziehen, die sie in Ruhe auswählen und befestigen könnten.»

Und er fügte hinzu:

«Die Waffenstillstandsbedingungen können erst nach Befragung der militärischen Sachverständigen und entsprechend der militärischen Lage im Augenblicke der Verhandlungseröffnung festgestellt werden.»

Herr Lloyd George war von einem guten Geiste geleitet worden, als er die sofortige Absendung dieser Botschaft verlangte. Denn wie es nicht anders zu erwarten war, wollten sich die Deutschen die ihnen gebotene und kaum mehr erhoffte Gelegenheit nicht entgehen lassen, um sich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

Am 12. Oktober beeilte sich Prinz Max von Baden, in Washington zu erklären, dass er bereit sei, «zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes dem Räumungsvorschlage des Präsidenten zu entsprechen.»

Aber dieser war inzwischen durch die Verbündeten darauf hingewiesen worden, dass er Gefahr lief, sich hinreissen zu lassen, und er stellte die Vorverhandlungen auf eine festere Grundlage.

Am 14. Oktober telegraphierte er dem deutschen Reichskanzler:

«Es muss Klarheit darüber bestehen, dass ... die Bedingungen eines Waffenstillstandes Angelegenheiten sind, welche dem Urteile und dem Rate der militärischen Berater der Regierung der Vereinigten Staaten und der Alliierten Regierungen überlassen werden müssen, und ... dass keine Regelung von der Regierung der Vereinigten Staaten angenommen werden kann, die nicht völlig befriedigende Sicherheiten und Bürgschaften für die Dauer der gegenwärtigen militärischen Überlegenheit der Armeen der Vereinigten Staaten und der Alliierten an der Front schaffen ...»

Es wäre anmassend gewesen, zu glauben, dass sich irgendeine Regierung in Berlin freiwillig vor den neuen Forderungen des Weissen Hauses beugen würde.

Die Bedingungen, die für den Abschluss eines Waffenstillstandes gestellt wurden, schienen plötzlich sehr hart. Die Regierung in Berlin will tun, als kenne sie sie nicht. Man schickt sie an die Generäle der Verbündeten zurück. Sie kann sie nicht ablehnen, möchte sie aber auf ein Gebiet verschleppen, wo sie hoffen durfte, wieder etwas festen Boden zu gewinnen. Wozu, erklärte sie, soll man von militärischen Vorteilen reden, die doch so schwer abzuschätzen sind? Wäre es nicht besser, zur Feststellung von Gewinn und Verlust im Kriege von Zahlen auszugehen, die leicht festzustellen sind, wie z.B. die augenblicklich an der Front befindlichen Kopf stärken?

«Die deutsche Regierung», schrieb der Reichskanzler am 20. Oktober, «ist bei der Annahme des Vorschlags zur Räumung der besetzten Gebiete davon ausgegangen, dass das Verfahren bei dieser Räumung und die Bedingungen des Waffenstillstandes der Beurteilung militärischer Ratgeber zu überlassen sei, und dass das gegenwärtige Kräfteverhältnis an den Fronten den Abmachungen zugrunde zu legen ist, die es sichern und verbürgen. Die deutsche Regierung gibt dem Präsidenten anheim, zur Regelung der Einzelheiten eine Gelegenheit zu schaffen. Sie vertraut darauf, dass der Präsident der Vereinigten Staaten keine Forderung gutheissen wird, die mit der Ehre des deutschen Volkes und mit der Anbahnung des Friedens der Gerechtigkeit unvereinbar sein würden.»

Die vom Prinzen von Baden gestellte Falle konnte die verbündeten Regierungen nicht täuschen; aber es war immerhin Zeit, dass der seit zwei Wochen zwischen Berlin und Washington eröffnete Verkehr ein Ende nahm.

Er konnte nur zur Verwirrung führen, und übrigens war es wenig wünschenswert, dass die Deutschen dahin gelangten, den Präsidenten Wilson als eine Art Schiedsrichter zwischen den Regierungen der Entente und den Mittelmächten anzusehen. Bei einem solchen Spiele hatten jene alles zu verlieren, aber nichts zu gewinnen, und es war von Wichtigkeit, dass die militärischen Ratgeber unverzüglich zu Worte kamen.

*

Seit der Gründung des Obersten Kriegsrates im Jahre 1917 hatten die leitenden Staatsmänner der Verbündeten als technische Berater ihre militärischen Vertreter in Versailles. Durch die Ernennung des Oberbefehlshabers der verbündeten Armeen war vier Monate später die Bedeutung der letz' teren wohl ein klein wenig herabgesetzt worden, aber theoretisch blieben sie nichtsdestoweniger doch der re-

gelrechte Rat der Verbündeten, und unter diesem Titel hatten sie am 8. Oktober einen Entwurf des Waffenstillstandes mit Deutschland auszuarbeiten gehabt.

Aber wenn es auch seitens der verbündeten Regierungen das Natürliche war, sich von ihren militärischen Vertretern beraten zu lassen, so war es doch erst recht angebracht, dass der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen in erster Linie im Rate gefragt wurde. Er kannte besser als jeder andere den Stand der Truppen, die Anstrengungen, deren sie noch fähig waren, die Bedingungen, unter denen sie ihre Operationen einstellen konnten, ohne die Früchte ihres Sieges einzubüssen, und die ihnen unter Umständen bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten eine günstige Lage sicherten. Seine Verantwortlichkeit war doch hinsichtlich des Waffenstillstandes ebensowohl in Mitleidenschaft gezogen, wie bei der Führung der Schlacht. Das brachte ich in einem Briefe zum Ausdruck, den ich am 16. Oktober an den Ministerpräsidenten richtete:

«In meinem Briefe vom 8. Oktober habe ich die Ehre gehabt, Ihnen die Hauptbedingungen zu unterbreiten, unter denen wir meiner Meinung nach die Einstellung der Feindseligkeiten an diesem Tage ins Auge fassen konnten. Die erste und zweite in dem genannten Briefe enthaltene Bedingung sind durch die militärischen Notwendigkeiten diktiert. Und in seiner Antwort vom 14. Oktober auf die deutschen Vorschläge erklärt Präsident Wilson, dass er sich auf die ‚militärischen Berater‘ der Regierungen verlassen muss, um die Waffenstillstandsbedingungen festzusetzen.

Dieser Ausdruck, ‚militärische Berater‘, der schon in früheren Verhandlungen häufig zur Anwendung gekommen ist, ist zweideutig und bedarf der Klärung. In Wahrheit sind die Oberbefehlshaber die einzigen militärischen Berater, die für die Erörterung der Waffenstillstandsbedingungen geeignet sind. Sie allein sind ihren Regierungen gegenüber verantwortlich für die Sicherheit ihrer Armeen und für die Bedingungen, unter denen die Feindseligkeiten wieder aufgenommen werden müssen, falls der Waffenstillstand gebrochen wird. Sie allein sind auf dem Laufenden über den Zustand der Armeen und über die Haltung des ihnen gegenüberstehenden Feindes.

Was den Kriegsschauplatz in Frankreich und Belgien anbetrifft, so halte ich dafür, dass nur der Marschall und Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen im Einvernehmen mit den Oberbefehlshabern der französischen, britischen und amerikanischen Armeen und dem Generalstabschef der belgischen Regierung den Rat der Regierung bildet.

Die dritte Bedingung sieht vor, dass wir Pfänder in die Hand bekommen, die für die Wiedergutmachung der in den verbündeten Ländern angerichteten Verwüstungen gefordert werden können. Die Forderung kann bei den Verhandlungen zum Friedensvertrag gestellt werden. Es handelt sich um die Besetzung der Länder auf dem linken Rheinufer, die von den feindlichen Truppen binnen einer bestimmten Frist geräumt werden müssen und von den verbündeten Truppen besetzt und bis zur Unterzeichnung des Friedens im Einvernehmen mit den örtlichen Behörden verwaltet werden sollen.

Werden diese Pfänder genügen, um für die Reparationen zu garantieren, die Frankreich und seine Bundesgenossen, vor allem Belgien, fordern werden?

Und wenn man das bejaht, und wenn die Reparationen geleistet werden, was wird dann das Schicksal dieser Länder sein? Wird unsere Besetzung weiter fort-dauern? Werden wir einen ganzen Teil dieser Länder annectieren, oder werden wir auf die Bildung von neutralen, autonomen, unabhängigen Pufferstaaten hin-arbeiten?

Soll der Waffenstillstand das Schicksal dieser Länder für den Augenblick un-berührt lassen? Wenn der militärische Oberbefehlshaber den Waffenstillstand un-terzeichnen und über dessen Bedingungen verhandeln soll, sobald das Verlangen gestellt wird, so ist es von grosser Bedeutung, dass er auf solche Fragen durch eine Vorberatung mit den Regierungen festgelegt wird. Denn das ist sicher: der Waffenstillstand muss uns Pfänder in die Hand geben, die uns die Gewähr bieten, dass wir im Laufe der Friedensverhandlungen die Bedingungen durchdrücken können, die wir dem Feinde auf erlegen wollen. Es leuchtet auch ein, dass nur die Vorteile erreicht werden können, die durch den Waffenstillstand feierlich bestätigt worden sind; und hinsichtlich der Landgebiete werden nur die Opfer von Dauer sein können, zu denen sich der Feind bei seinem Abschlusse versteht.

Zu diesem Ziele erscheint es mir notwendig zu sein, dass ich in enger und dau-ernder Beziehung zu einer hervorragenden Persönlichkeit der Auswärtigen Ange-legenheiten stehe. Diese würde zu beauftragen sein, mich über Ihre Ansichten und die der verbündeten Regierungen hinsichtlich der Bedingungen unterrichtet zu halten. Auf diese Weise würde es mir möglich sein, Waffenstillstandsbedingun-gen festzulegen, die ausser den militärischen Garantien auch die nötigen diploma-tischen Garantien sicherstellen. Ich könnte diese Bedingungen der augenblickli-chen militärischen Lage anpassen und würde später stets in der Lage sein, in die-

sem Gedankengange unverzüglich den Interessen zu genügen, für die ich nicht nur der französischen Regierung gegenüber verantwortlich bin, sondern auch den Regierungen, die mir den Oberbefehl über ihre Armeen anvertraut haben.

Wenn Sie diese Anschauungen teilen, so bitte ich Sie, mir geneigtest die Persönlichkeit der Auswärtigen Angelegenheiten bezeichnen zu wollen, mit der ich von jetzt ab zusammenarbeiten würde.»

Wie man sieht, bestand ich in diesem Briefe darauf, dass wir als Pfänder für die den Verbündeten geschuldeten Reparationen Landgebiete in der Hand behielten, und dass wir schon das künftige Schicksal dieser Länder ins Auge fassten, kurz, dass eine Reihe politischer Fragen sofort geprüft werden sollten. Über diese Fragen musste die Regierung zu einer klaren Entscheidung kommen und diese dem Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen zur Kenntnis bringen. Letzterem fiel die Aufgabe zu, sie dem Feinde mitzuteilen.

Eine gründliche Vorprüfung der politischen Bedingungen des Waffenstillstandes machte sich offenbar nötig, wenn man sich nicht von den Ereignisse überraschen lassen wollte, und wenn man gut darauf achten wollte, dass der Waffenstillstand, der doch den furchtbaren Armeen Halt gebot, schon die Hauptbedingungen des Friedens im Keime in sich trug. Später konnte doch die Lage, die den Stillstand der Operationen rechtfertigte, nicht mehr wesentlich geändert werden.

Trotzdem wünschte der Ministerpräsident die Handlungsfreiheit der Regierung festzuhalten, und er lehnte den Vorschlag, dass mir eine Persönlichkeit der Auswärtigen Angelegenheiten zur Verfügung gestellt werden sollte, in seinem Briefe vom 23. Oktober ab.

Die Waffenstillstandsbedingungen sollten endgültig durch die verbündeten Regierungen aufgestellt werden. Demnach musste ihre Prüfung natürlich von der rührigsten dieser Regierungen geführt werden. Diese hatten soeben auf Anregung des Präsidenten Wilson Stellung zu der Frage genommen. Er machte seinem Notenwechsel mit Berlin ein Ende und lud die deutsche Regierung vor das Tribunal der Verbündeten. Dabei liess er diesen letzteren die volle Freiheit, einen Waffenstillstand abzuschliessen oder nicht, sowie auch dem Feinde Bedingungen zu diktieren, «die die Interessen der beteiligten Völker in vollem Masse wahren und den verbündeten Regierungen die unbeschränkte Macht sichern, die Einzelheiten des von der deutschen Regierung angenommenen Friedens zu gewährleisten und zu erzwingen . . .»

Die verbündeten Regierungen hatten keinen Grund, das Prinzip der 14 Punkte als Friedensgrundlage abzulehnen, unbeschadet der Freiheit, die einen oder die anderen zu verschärfen oder abzuändern, wenn sie es für angebracht hielten. Sie hatten des Weiteren auch keine Veranlassung, sich einer Einstellung der Feindseligkeiten zu widersetzen, wenn die Bedingungen, die sie dafür zu stellen beabsichtigten, vom Gegner angenommen worden waren.

Sie baten mich also, vom militärischen Standpunkte aus einen ins Einzelne gehenden Entwurf aufzustellen. Als ihr Wortführer empfing mich Herr Clemenceau am 24. Oktober in Paris, und mit mir den General Pétain. Wir kamen über den Wortlaut der Bedingungen überein, die auferlegt werden mussten, um den verbündeten Armeen volle Sicherheit zu gewähren und um hinreichende Pfänder in die Hand zu bekommen. Die Blockade sollte aufrechterhalten bleiben und die Dauer des Waffenstillstandes ziemlich beschränkt werden. Die Fortschritte, die wir seit dem 8. Oktober gemacht hatten, erlaubten uns, bestimmte Punkte der an jenem Tage verfassten Note zu verstärken und zu verschärfen.

Auf alle Fälle berief ich, um die Ansichten der verbündeten Oberbefehlshaber kennenzulernen, für den Nachmittag des folgenden Tages die Oberbefehlshaber der amerikanischen, britischen und französischen Armeen, sowie den Chef des französischen Admiralstabes, Vizeadmiral Bon, in mein Hauptquartier nach Senlis¹; und ich ersuchte sie, der Reihe nach ihre Waffenstillstandsbedingungen zu erläutern.

Als erster sprach Marschall Haig. Er erklärte, dass seiner Meinung nach das deutsche Heer in seiner Gesamtheit noch nicht genug gebrochen wäre, um keinen ernsthaften Widerstand mehr leisten zu können. Es sei in der Lage, sich bis zu seiner eignen Grenze zurückzuziehen und diese gegen gleichwertige oder selbst überlegene Kräfte zu verteidigen. Andererseits wies die britische Armee einen Fehlbestand von 50'000 Infanteristen auf, die französische Armee sei erschöpft und die amerikanische Armee noch nicht völlig aufgestellt. Er sei in folgedessen der Meinung, dass die Deutschland aufzuerlegenden Bedingungen gemildert werden müssten. Sie sollten einfach enthalten:

1. Die Räumung Belgiens und der besetzten Gebiete Frankreichs.
2. Die Räumung von Elsass-Lothringen. Metz und Strassburg sollten den Verbündeten überlassen werden.

¹ Anmerkung. Der Chef des Generalstabes der belgischen Armee konnte wegen der weiten Entfernung nicht rechtzeitig eintreffen. Er kam am Tage darauf nach Senlis und billigte den Text, den ich ihm vorlegte.

3. Zurückgabe des rollenden Materials, das den Franzosen und Belgiern weggenommen worden war, und Zurückführung der Einwohnerschaft.

Ohne auf diese Bedingungen eingehen zu wollen, so schienen doch die Erwägungen, von denen sie sich herleiteten, nicht begründet zu sein. Das deutsche Heer, das soeben in einigen Monaten riesige Verluste an Gelände, Gefangenen und Kriegsmaterial erlitten hatte, war geschlagen; es musste stark demoralisiert und ins Herz getroffen sein. Was die verbündeten Armeen anbelangt, so musste man zugeben, dass siegreiche Armeen niemals ganz frisch sein können. Wir standen am Abend einer siegreichen Schlacht, in der der Sieger oft ebensogrosse Verluste erlitten hat, wie der Besiegte; aber das hindert nicht, dass der letztere völlig zermürbt ist. Also war ein ernster Widerstand von Seiten der Deutschen nicht zu fürchten.

Nun wurde General Pétain um seine Meinung befragt. Er erklärte, man müsse es den Deutschen unmöglich machen, den Krieg wieder zu eröffnen, und daher verlangen,

1. die Besetzung des linken Rheinufer durch die Verbündeten zwischen der holländischen und der Schweizer Grenze binnen 14 Tagen, mit Brückenköpfen auf dem rechten Ufer,
2. müssten die Deutschen 5'000 Lokomotiven und 100'000 Eisenbahnwagen in völlig gebrauchsfertigem Zustand liefern.

General Pershing war der Meinung, dass die militärische Lage für die Verbündeten ausserordentlich günstig sei und daher berechtige, Deutschland schwere Waffenstillstandsbedingungen aufzuerlegen. Er schlug vor:

1. Sofortige Räumung aller besetzten Gebiete durch den Feind.
2. Die Besetzung von Elsass-Lothringen durch die Verbündeten.
3. Rückzug der deutschen Armeen auf das rechte Rheinufer und Besitzergreifung von Brückenköpfen auf diesem Ufer durch die Verbündeten.
4. Uneingeschränkter Seetransport der amerikanischen Armeen und ihres Kriegsmaterials.
5. Sofortige Rückführung der Einwohner der besetzten Gebiete durch die Deutschen.
6. Übergabe aller Unterseeboote und ihrer Basen an die Verbündeten oder an eine neutrale Macht.
7. Erstattung alles rollenden Materials, das aus Belgien und Frankreich weggeführt war.

Zum Schlusse der Zusammenkunft, zu der die Oberbefehlshaber berufen worden waren, um ihre Ansichten hinsichtlich des Waffenstillstandes zu erläutern, wurden die militärischen Bedingungen schriftlich festgelegt. Sie sollten übrigens den verbündeten Regierungen unterbreitet werden. Sie enthielten in der Hauptsache folgende Bestimmungen:

1. Sofortige Räumung der wider alles Recht besetzten Länder: Belgien, Frankreich, Elsass-Lothringen, Luxemburg und sofortige Rückführung ihrer Bewohner;
2. Ablieferung von 5'000 Geschützen, 30'000 Maschinengewehren und 3'000 Minenwerfern durch den Feind;
3. Räumung der Länder auf dem linken Rheinufer durch die deutsche Armee, Besetzung von Brückenköpfen mit 30 Kilometer Radius auf dem rechten Rheinufer bei Mainz, Koblenz, Köln, Strassburg durch die Verbündeten. Einrichtung einer neutralen Zone von 40 Kilometer Breite auf demselben Ufer östlich des Flusses;
4. Verbot für den Feind, in den geräumten Gebieten irgendwelche Zerstörungen oder Beschädigungen vorzunehmen;
5. Ablieferung von 5'000 Lokomotiven und 150'000 Eisenbahnwagen in gebrauchsfertigem Zustande;
6. Ablieferung von 150 Unterseebooten, Zurückziehung der Hochseeflotte in die baltischen Häfen, Besetzung von Cuxhaven und Helgoland durch die verbündeten Flotten;
7. Aufrechterhaltung der Blockade während der Ausführung der obigen Bedingungen.

Ich brachte den so ausgearbeiteten Text am Nachmittage des 25. Oktober selbst nach Paris und übergab ihn dem Präsidenten der Republik und dem Ministerpräsidenten. Als Herr Poincaré im Laufe unserer Unterredung bemerkte, dass die Bedingungen von den Deutschen für unannehmbar erachtet und zurückgewiesen werden könnten, antwortete ich ihm: «Dann werden wir den Krieg fortsetzen; denn nachdem die verbündeten Armeen heute so weit gekommen sind, kann man ihren Siegesmarsch nicht anhalten, ohne jeden Widerstand Deutschlands unmöglich gemacht zu haben und feste Pfänder in die Hand zu bekommen für einen mit solchen Opfern errungenen Sieg!»

Wir konnten unseren Marsch auf Berlin nur unterbrechen, wenn wir uns zuvor der Rheinstellung bemächtigt hatten, die unsere Strasse auf dem Raume zwischen Köln und Mainz versperrt.

Dagegen warnte ich Herrn Clemenceau in einem Briefe vom 29. Oktober, er möge auf der Hut sein vor der Neigung gewisser Verbündeter, bei den Waffenstillstandsbedingungen für den Seekrieg allzugrosse Härte an den Tag zu legen:

«Am 26. Oktober habe ich die Ehre gehabt, Ihnen die militärischen Waffenstillstandsbedingungen zu überreichen.

Wahrscheinlich werden ihnen die Bedingungen für den Seekrieg angefügt. Diese letzteren können nicht ohne Prüfung angenommen werden; denn wenn sie allzuhart wären, so würden sie dazu führen, dass die Landheere einen immerhin kostspieligen Kampf fortsetzen müssen, um Vorteile von zweifelhaftem Werte zu erlangen.

Ich bitte Sie also, dass ich erst gehört werde, bevor das endgültige Programm der Waffenstillstandsbedingungen festgelegt wird.»

*

Am Vormittage des 31. Oktober fand eine erste Konferenz der leitenden Staatsmänner der Verbündeten in Paris bei Oberst House statt, dem Spezialgesandten des Präsidenten Wilson in Frankreich. Bei Beginn der Sitzung wurde mitgeteilt, dass die Türkei den Waffenstillstand von Mudros soeben unterzeichnet habe, und dass Österreich nicht mehr in Frage komme.

Als ich aufgefordert wurde, mein Urteil über die allgemeine militärische Lage abzugeben, konnte ich unter diesen Umständen ohne Schwierigkeit dartun, um wieviel günstiger sich die Ereignisse hinfür uns gestalteten.

Seit mehr als drei Monaten war der Deutsche in Frankreich und Belgien geschlagen und zu unaufhörlichem Rückzuge gezwungen worden; er hatte schon über 260'000 Gefangene und 4'000 Geschütze verloren. Die militärische Lage Deutschlands zeigte eine tiefgehende Zersetzung, während wir uns in der Lage befanden, die Schlacht auf 400 Kilometer Frontbreite nötigenfalls den ganzen Winter hindurch weiterzuführen und den Krieg bis zur Vernichtung des Feindes fortzusetzen, wenn das erforderlich werden sollte.

Nach diesem Berichte fragte mich Oberst House, ob ich es für vorteilhafter erachtete, den Krieg gegen Deutschland fortzusetzen oder einen Waffenstillstand mit ihm zu schliessen.

Ich gab ihm zur Antwort: «Ich führe nicht Krieg um des Krieges willen. Wenn ich durch den Waffenstillstand die Bedingungen erlange, die wir Deutschland auferlegen wollen, so bin ich zufrieden. Wenn das Ziel erreicht ist, hat niemand das Recht, noch einen Tropfen Bluts mehr vergiessen zu lassen.»

Am Nachmittage desselben Tages, am 31. Oktober, fand eine Plenarsitzung des Obersten Kriegsrates in Versailles statt. Bei Beginn dieser Sitzung, die sich mit der Prüfung der österreichisch-ungarischen Waffenstillstandsbedingungen befassen sollte, wurde ich von Neuem ersucht, das Wort zu ergreifen; und ich wiederholte meine Erklärungen vom Vormittage über die mehr und mehr steigende Gunst der militärischen Lage der Verbündeten.

Am 1. November begann die Einzelprüfung der Waffenstillstandsbedingungen, die Deutschland auferlegt werden sollten. Am Vormittage fand eine erste Sitzung der verbündeten leitenden Staatsmänner in Paris bei dem Kriegsminister statt. Dort wurden die Bedingungen verlesen, die ich hinsichtlich der Besetzung des linken Rheinufer in Vorschlag gebracht hatte. Es entspann sich eine Aussprache, damit Marschall Haig von Neuem seinen Standpunkt und seine Erklärung darlegen konnte, die augenscheinlich die Auffassung des Herrn Lloyd George und seiner Kollegen zum Ausdruck brachten.

Nach diesem Grundsatz wären die verbündeten Armeen zur Einstellung der Feindseligkeiten an der Grenze von Belgien, Luxemburg und Elsass-Lothringen angehalten worden, d.h. auf dem linken Rheinufer und in einem gewissen Abstände vom Rhein, die Nase gerade am Hindernis. Das war militärisch unannehmbar. Sie hätte Deutschland die Möglichkeit gelassen, unter dem Schutze des Rheins seine Armeen während der Friedensverhandlungen wiederherzustellen, und, wenn es diese nicht annahm, den Kampf unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen für die Verbündeten wieder aufzunehmen. Diese konnten einen grossen Teil der Früchte ihrer schwer erkämpften Siege verlieren. Wenn man den Rhein nicht durch den Waffenstillstand nahm, so liefen die Verbündeten Gefahr, den Frieden, auf den sie hinarbeiteten, aufs Spiel zu setzen. Mein Grundsatz wurde angenommen.

Die Verlesung und die Prüfung der Urkunde wurde am Nachmittage in Versailles vollzogen. Es wurde beschlossen, dass dem Waffenstillstände Klauseln hinsichtlich der russischen Front angefügt werden sollten, und dass mein Generalstab deren Fassung ausarbeiten sollte.

Im Laufe einer neuen Sitzung in Versailles am 2. November wurden die Waffenstillstandsbedingungen hinsichtlich des Seekrieges und der russischen Front erörtert.

Das war die Stunde, in der der österreichische Oberbefehlshaber von General Diaz den Text des Waffenstillstandes der Entente erhalten hatte. Was würde die Regierung in Wien tun? Würde sie annehmen oder nicht? Und wenn sie annahm,

würde sie die Auflösung der Doppelmonarchie nicht ausserstand setzen, das auszuführen, was sie versprochen hatte? Alle diese Fragen beschäftigten den Geist der leitenden Staatsmänner und lasteten so schwer auf den Erörterungen, die am Nachmittage des 2. November begonnen hatten, dass man sogar erleben konnte, wie Herr Lloyd George seine Marinesachverständigen und einen Teil ihrer Forderungen hinsichtlich der Auslieferung der deutschen Kriegsflotte fallen liess.

Aber als die Kapitulation von Wien bekannt wurde, nahm er sie im ganzen Umfange wieder auf. Sie umfassten besonders die Abrüstung der deutschen Kriegsflotte, die Auslieferung eines grossen Theiles ihrer Schiffe, sowohl der Unterseeboote sowie der Hochseeschiffe, und eines riesigen Schiffsmaterials, im Ganzen also sehr harte Bedingungen, deren Gesamtheit für Deutschland unannehmbar werden und somit die Unterzeichnung eines Waffenstillstandsvertrags unmöglich machen konnten. Zu Lande befriedigten uns diese Bedingungen übrigens völlig. Ich fasste also den Fall ins Auge, dass die Bedingungen über den Seekrieg durch ihre Härte Deutschland veranlassen würden, unsere Waffenstillstandsbedingungen zurückzuweisen. Dann würden wir also gezwungen sein, einen Landkrieg fortzusetzen, der viel Blut kostete, um ein Schiffsmaterial zu bekommen, das für unsere Operationen gar kein Interesse bot. Ich lenkte die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die Verantwortung, die sie auf sich luden, wenn das Blut unserer Soldaten ohne wirklichen Nutzen für die Sache der Verbündeten vergossen werden musste. Darauf wurde mir geantwortet, ich solle die Seekriegsklauseln in die Waffenstillstandsbedingungen aufnehmen. Wenn sie der Gegner unannehmbar fände, so würde man später sehen, welche Milderungen man zulassen könne. Tatsächlich sollte er alles annehmen.

Die Vorschläge hinsichtlich der russisch-rumänischen Front wurden ohne Bemerkung angenommen. Bei dieser Gelegenheit warf der Minister des Äusseren, Herr Pichon, die Frage nach der Wiederherstellung Polens auf, die ja ein Kriegsziel der Verbündeten war. Aber man kam dahin überein, dass sie über den Rahmen des Waffenstillstandes hinausging, und dass es angebracht sei, Deutschland nur in seine Ostgrenzen von 1914 zurückzukehren zu lassen.

Am 4. November wurde endlich der endgültige Text des Waffenstillstandes nach einer dritten Lesung von den leitenden Staatsmännern der Verbündeten festgelegt und sofort an Präsident Wilson gekabelt. Ausserdem wurde beschlossen, dass ich unter Beistand eines britischen Admirals beauftragt werden sollte, diesen

Text den von der deutschen Regierung gehörig beglaubigten Unterhändlern mitzuteilen und mit ihnen über diese Grundlagen zu verhandeln.

Bei der Übermittlung der soeben festgelegten Bedingungen nach Washington hatten die verbündeten Regierungen auf besonderes Betreiben Grossbritanniens alle Vorbehalte hinsichtlich des Prinzips der Freiheit der Meere gemacht, das unter der Zahl der vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson eine Rolle spielte. In der Botschaft, die dieser am 5. November an die deutsche Regierung richtete, verfehlte er nicht, dieses anzuzeigen; ein Beweis, dass die verbündeten Regierungen, wenn dieser Wunsch nur im Geringsten bestand, sich augenblicklich von allen Formen freimachen konnte, die sie bei den künftigen Verhandlungen stören konnten.

*

Wie dem auch sein mochte, ich gab sofort Befehle für den Empfang der deutschen Unterhändler, die sich unvermutet vor unseren vordersten Linien einstellen würden; und da ich die Absicht hatte, sie auf die Strasse Givet, La Capelle, Guise zu verweisen, wenn ich vorher von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, so schickte ich eine besondere Anweisung an General Debenedy.

Gleichzeitig warnten wir die Armeen vor falschen Gerüchten, die der Feind über den vorzeitigen Abschluss eines Waffenstillstandes verbreiten konnte.

In der Nacht vom 6.-7. November 12.30 Uhr erhielt ich das erste Funkspruchtelegramm vom deutschen Oberkommando. Es zeigte die Namen der Bevollmächtigten an, die von der Regierung in Berlin in Aussicht genommen worden waren, bat mich, einen Ort für die Zusammenkunft zu bestimmen und fügte hinzu: «Die deutsche Regierung würde es im Interesse der Menschlichkeit begrüßen, wenn mit Eintreffen der deutschen Delegation an der Front der Alliierten vorläufige Waffenruhe eintreten könnte.

Ich antwortete sofort mit den einfachen Worten:

«Wenn die deutschen Bevollmächtigten mit dem Marschall Foch wegen des Waffenstillstandes Zusammentreffen wollen, mögen sie sich bei den französischen Vorposten auf der Strasse Chimay-Fourmies-La Capelle-Guise einfinden. Befehle sind gegeben, sie zu empfangen und an den für die Zusammenkunft bestimmten Ort zu geleiten.»

Am Morgen des 7. wurde ich benachrichtigt, dass die deutschen Bevollmächtigten Spa mittags verlassen und zwischen 16 und 17 Uhr bei den französischen

Linien eintreffen würden. Sowohl von dem französischen wie von dem deutschen Kommando waren Massnahmen getroffen, dass das Feuer während der Durchfahrt der feindlichen Delegation beiderseits eingestellt werden sollte.

In Begleitung des Generals Weygand, dreier Offiziere meines Generalstabes (Major Riedinger, Hauptmann de Mierry, Dolmetscheroffizier Laperche) und der britischen Marinedelegation unter Vorsitz des Admirals Wemyss, des Ersten Seelords, verliess ich Senlis 17 Uhr und begab mich im Sonderzug an die Stelle, die für das Zusammentreffen mit den deutschen Unterhändlern ausgesucht war, einen Winkel im Walde von Compiègne, dicht nördlich der Station Rethondes. Dort wurde mein Zug auf ein Artilleriegleis geschoben.

Die deutsche Delegation war durch Verstopfung der Strassen hinter der deutschen Front unaufhörlich aufgehalten worden und langte erst 21 Uhr vor den französischen Linien an. Ihr Reiseziel erreichte sie mit einer Verspätung von 12 Stunden. Erst am 8. November, 7 Uhr morgens hielt der Zug, der sie heranführte, dicht neben dem meinigen.

Zwei Stunden später, 9 Uhr, fand die erste Zusammenkunft im Salonwagen des französischen Zuges statt. Der folgende Bericht, den ich nach Abschluss der Unterzeichnung des Waffenstillstandes an den Ministerpräsidenten und den Präsidenten der Republik sandte, enthält in allen ihren Einzelheiten die Tatsachen, die sich in Rethondes zwischen den Unterhändlern der Verbündeten und der Deutschen abgespielt haben.

Ich füge hinzu, dass ich am 9. an die Oberbefehlshaber folgendes Telegramm geschickt habe, das den Willen der Verbündeten, mit dem Widerstande der Deutschen fertigzuwerden, deutlich zum Ausdruck bringen sollte:

«Der durch unsere wiederholten Angriffe zermürbte Feind geht auf der ganzen Front zurück. Es kommt darauf an, unsere Angriffe fortzusetzen und zu beschleunigen. Ich appelliere an die Tatkraft und Initiative der Oberbefehlshaber und ihrer Armeen, um die erzielten Erfolge entscheidend zu machen.»

Und alle fühlten, dass ihre Fahnen im Winde des Sieges flatterten, und antworteten: «Rechnen Sie auf uns, wir marschieren, so lange es nötig ist.»

BERICHT

Die Verhandlungen, die zum Abschlusse des Waffenstillstandes mit Deutschland führten, haben im Salonwagen des Sonderzuges des Marschalls Foch stattgefunden. Der Zug des Marschalls und der Zug, der die deutschen Bevollmächtigten von Tergnier gebracht hat, waren auf die Geleise für schwere, weittragende Artillerie dicht am Bahnhofe von Rethondes, im Walde von L'Aigle, abgeschoben.

8. November

Der Sonderzug, der die deutschen Bevollmächtigten heranzuführt, trifft am 8. November 7 Uhr auf seinem Haltegeleise ein.

Der Marschall teilt den deutschen Delegierten mit, dass er sie von 9 Uhr ab empfangen kann. Diese bitten, um 9 Uhr empfangen zu werden.

Zur genannten Zeit begeben sie sich in den Zug des Marschalls.

Marschall Foch, unterstützt von Admiral Sir Rosslyn Wemyss, General Weygand und Admiral Hope, bittet, ihm ihre Vollmachten vorzulegen. Sie händigen dem Marschall ihre Vollmachten ein. Diese lauten:

1. Vollmacht

Der unterzeichnete deutsche Reichskanzler, Prinz Max von Baden, gibt hierdurch Vollmacht:

dem kaiserlichen Staatssekretär, Herr Mathias Erzberger (als Präsident), dem kaiserlichen Ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Herrn Grafen Alfred Oberndorff.

und dem preussischen Generalmajor Herrn Detlef v. Winterfeidt, im Namen der deutschen Regierung mit den Bevollmächtigten der gegen Deutschland verbündeten Mächte die Verhandlungen über einen Waffenstillstand zu führen und, falls dieser angenommen wird, einen entsprechenden Vertrag abzuschliessen.

Berlin, 6. Nov. 1918.

gez.: Max, Prinz von Baden.

2. Vollmacht

Der unterzeichnete deutsche Reichskanzler, Prinz Max von Baden, ernennt hierdurch als weitere Bevollmächtigte für die Waffenstillstandsverhandlungen mit den gegen Deutschland verbündeten Mächten

den Kaiserlichen Kapitän zur See Vanselow.

Der Königliche General der Infanterie Erich v. Gündell ist von seiner Stellung

als Bevollmächtigter enthoben worden, infolgedessen ist sein Name auf der beiliegenden Vollmacht gestrichen worden.

Berlin, den 6. November 1918.

gez.: Max, Prinz von Baden.

Der Marschall zieht sich mit Admiral Wemyss und General Weygand zurück, um diese Vollmachten zu prüfen. Dann kehrt er zum Verhandlungsorte zurück und bittet den Präsidenten der deutschen Delegation, ihm die Mitglieder der Delegation vorzustellen. Es sind die folgenden:

Staatssekretär Erzberger,
Generalmajor v. Winterfeldt,
Bevollmächtigter Minister Graf Oberndorff,
Kapitän zur See Vanselow,
Hauptmann im Generalstabe Geyer,
Rittmeister v. Helldorf.

Der Marschall stellt seinerseits die Mitglieder der verbündeten Delegation vor:

Admiral Wemyss, General Weygand, Admiral Hope, Kapitän zur See Mariott und als Dolmetscher Commander Bagot, Dolmetscheroffizier Laperche.

Man nimmt am Konferenztische Platz.

Marschall Foch fragt die deutschen Delegierten nach dem Zwecke ihres Kommens.

Herr Erzberger antwortet, dass die deutsche Delegation gekommen sei, um die Vorschläge der verbündeten Mächte entgegenzunehmen für einen Waffenstillstand zu Lande, zu Wasser, in der Luft, an allen Fronten und in den Kolonien.

Marschall Foch erwidert, dass er keine Vorschläge zu machen habe.

Graf Oberndorff fragt, wie der Marschall wünscht, dass man sich ausdrücken soll. Er klammert sich nicht an Redewendungen, er kann nur sagen, dass die Delegation um die Bedingungen für den Waffenstillstand bittet.

Marschall Foch erwidert, dass er keine Bedingungen zu stellen hat.

Herr Erzberger verliest den Text der letzten Note des Präsidenten Wilson, der besagt, dass Marschall Foch ermächtigt ist, die Waffenstillstandsbedingungen bekanntzugeben.

Marschall Foch erwidert, dass er ermächtigt ist, diese Bedingungen bekanntzugeben, wenn die deutschen Delegierten den Waffenstillstand verlangen. «Ver-

langen Sie den Waffenstillstand? Wenn Sie ihn verlangen, so kann ich Ihnen die Bedingungen mitteilen, unter denen er erlangt werden kann.»

Herr Erzberger und Graf Oberndorff erklären, dass sie den Waffenstillstand verlangen. Marschall Foch erklärt dann, dass er die Waffenstillstandsbedingungen verlesen lassen wird. Da der Text etwas lang ist, sollen die Hauptparagraphen zuerst allein verlesen werden; der Text wird dann den Delegierten vollständig mitgeteilt.

General Weygand verliest die Hauptklauseln der Waffenstillstandsbedingungen (den am 4. November in Versailles festgelegten Text).

Sofort nach dieser Verlesung nahm Herr Erzberger das Wort, um zu bitten, dass die militärischen Operationen von jetzt ab eingestellt würden. Er berief sich hierzu auf den Zustand der Auflösung und Undisziplin, der in dem deutschen Heere herrsche, und auf den Geist der Revolution, der infolge der Leiden in das Land eindränge. Er schilderte eingehend die Schwierigkeiten, die er mit seiner Delegation gehabt hatte, um durch die deutschen Armeen zu kommen und ihre Linien zu überschreiten. Nur mit Mühe und Not wäre sogar der Befehl zum Einstellen des Feuers durchgedrungen. Er sah in der Gesamtheit dieser Umstände den nahe bevorstehenden Einbruch des Bolschewismus in Deutschland. Und wenn erst einmal Mitteleuropa von dieser Flut überschwemmt wäre, dann würde Westeuropa, so sagte er, die grösste Schwierigkeit haben, sich gegen ihn zu wehren. Nur die Einstellung der Angriffe der Verbündeten würde es erlauben, die Manneszucht in den deutschen Armeen wiederherzustellen und mit der Ordnung das Land zu retten.

Ich antwortete ihm leichthin: In dem Augenblicke, wo die Verhandlungen über den Abschluss eines Waffenstillstandes eröffnet werden, ist es unmöglich, die militärischen Operationen einzustellen, solange die deutsche Delegation nicht die Bedingungen angenommen und unterschrieben hat, die ja gerade die Folge dieser Operationen sind.

Was den Zustand anbelangt, den Herr Erzberger von den deutschen Truppen schilderte, und die Gefahr des Bolschewismus in Deutschland, so sei das die Krankheit geschlagener Armeen und kriegsmüder und erschöpfter Nationen. Westeuropa werde schon Vorsorge treffen, um sich seiner zu erwehren.

Da es unmöglich war, die Bitte des Herrn Erzberger zu gewähren, bat General v. Winterfeldt um das Wort. Er hatte einen Sonderauftrag von Seiten des deutschen Oberkommandos und der Regierung zu erfüllen. Er verlas folgende Erklärung, die er vorbereitet hatte:

«Die Waffenstillstandsbedingungen, von denen wir soeben Kenntnis genommen haben, erfordern eine aufmerksame Prüfung unsererseits. Da wir unsere Absicht erklärt haben, zu einem Ziel zu gelangen, wird diese Prüfung mit der grösstmöglichen Beschleunigung erfolgen. Sie wird trotzdem eine gewisse Zeit erfordern, umso mehr als es unerlässlich sein wird, die Ansicht unserer Regierung und der Obersten Heeresleitung einzuholen.

Während dieser Zeit soll der Kampf zwischen unseren Armeen fort dauern, und er wird unerbittlich zahlreiche Opfer sowohl unter den Soldaten wie auch unter der Zivilbevölkerung fordern, die noch in der letzten Minute nutzlos fallen und die man hätte ihren Familien erhalten können.

Unter diesen Umständen haben die deutsche Regierung und die Oberste Heeresleitung die Ehre, auf den Vorschlag zurückzukommen, den sie vorgestern durch ihren Funkspruch gemacht haben, d.h. der Herr Marschall Foch wolle geneigtest einwilligen, dass augenblicklich und auf der gesamten Front eine vorübergehende Einstellung der Feindseligkeiten festgesetzt werde. Diese würde heute mit einer bestimmten Stunde beginnen, und ihre sehr einfachen Einzelbestimmungen würden so schnell als möglich festgelegt werden können.»

Marschall Foch erwidert: «Ich bin der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen und der Vertreter der verbündeten Regierungen. Die Regierungen haben ihre Bedingungen auf gestellt. Die Einstellung der Feindseligkeiten kann nicht erfolgen, bevor der Waffenstillstand unterschrieben ist. Darum bin ich geneigt, zu einem Abschlusse zu kommen, und ich werde Ihnen helfen, soweit mir das möglich sein wird. Aber die Einstellung der Feindseligkeiten kann nicht erfolgen, bevor der Waffenstillstand unterschrieben ist.»

Nach Schluss der Sitzung lassen die deutschen Delegierten den Marschall fragen, ob es möglich ist, die Antwortfrist um 24 Stunden zu verlängern, mit Rücksicht auf die Zeit, die nötig ist, um die Bedingungen ihrer Regierung zu übermitteln.

Der Marschall lässt ihnen mitteilen, dass diese Frist von den alliierten und assoziierten Regierungen festgesetzt ist, und dass es unmöglich ist, sie abzuändern.

Nach einer Beratung der deutschen Delegierten unter sich bitten sie, folgenden Funkspruch abzusenden:

«Die deutschen Bevollmächtigten für den Waffenstillstand an den Reichskanzler, die Oberste Heeresleitung und die Marineleitung:

Die Bevollmächtigten haben Freitag Vormittag im Grossen Hauptquartier der Verbündeten die Waffenstillstandsbedingungen erhalten mit dem Anheimstellen, sie binnen 72 Stunden anzunehmen oder abzulehnen. Fristablauf Montag Vormittag 11 Uhr französischer Zeit.

Der deutsche Vorschlag, sofort eine vorläufige Waffenruhe abzuschliessen, ist von Marschall Foch zurückgewiesen worden.

Ein deutscher Kurier als Überbringer des Textes der Waffenstillstandsbedingungen ist nach Spa abgeschickt worden, da keine andere Verbindungsmöglichkeit besteht. Bitten um Empfangsbestätigung und möglichst schnelle Rücksendung des Kuriers mit entscheidenden Instruktionen. Die Entsendung neuer Delegierter ist augenblicklich nicht erforderlich.»

gez.: Erzberger.

Der Funkspruch wird 11.30 Uhr übermittelt.

Gleichzeitig beschliessen sie, Rittmeister v. Helldorff als Kurier zu entsenden, um dem deutschen Grossen Hauptquartier den Text der Bedingungen zu übermitteln.

Der Generalstab des Marschalls trifft Massnahmen, um den Transport und das Passieren der Linien dieses Kuriers sicherzustellen, dieser reist 13 Uhr ab.

Graf Oberndorff, General v. Winterfeldt und Kapitän z. S. Vanselow bitten um Sonderbesprechungen mit General Weygand und Admiral Hope, um einige Aufklärungen für die Delegierten zu erhalten.

Diese Besprechungen finden im Laufe des Nachmittags statt, und zwar verhandeln Graf Oberndorff und General v. Winterfeldt mit General Weygand und Kapitän z. S. Vanselow mit Admiral Hope.

Hier folgt der Hauptinhalt der Besprechungen:

«Graf Oberndorff hat zunächst gefragt, ob die Verbündeten so harte Bedingungen festgelegt hätten, um Deutschland zu einer Ablehnung zu drängen.

Er erhält die Antwort, dass die Verbündeten die Bedingungen bekanntgeben, unter denen sie den Waffenstillstand bewilligen können. In ihren Absichten wird nichts versteckt gehalten.

Graf Oberndorff fragt weiter, ob die Verbündeten nicht die Absicht haben,

den Waffenstillstand scheitern zu lassen, um sofort zu Friedensverhandlungen zu gelangen.

Er erhält die Antwort, dass Marschall Foch nur über die Waffenstillstandsverhandlungen zu verhandeln hat und über nichts anderes zu verhandeln wünscht.

Im Laufe der Besprechungen mit Graf Oberndorff, wie auch in der späteren Besprechung mit General v. Winterfeldt werden Fragen über den Inhalt verschiedener Waffenstillstandsbedingungen gestellt. Die Gedanken oder Hauptgesichtspunkte, die von den deutschen Delegierten im Laufe der Unterredung vorgebracht werden, um Milderungen dieser Bedingungen zu erlangen, können zusammengefasst werden wie folgt:

Deutschland wünscht den Waffenstillstand. Wenn man hier ist, so geschieht das nur, weil Deutschland nicht anders kann; man ist also aufrichtig.

Das deutsche Heer hat mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen: der Überanstrengung der Truppen, die seit vier Monaten ununterbrochen im Kampfe stehen, der daraus folgenden Lockerung der Disziplin, der Verstopfung der Strassen und Eisenbahnlinien, die jede Bewegung unmöglich machen. Wenn man ihnen schnelle Bewegungen auferlegt, so heisst das, sie an der Wiederherstellung der Ordnung zu verhindern.

Das deutsche Heer würde den Kampf gar nicht wieder aufnehmen können, selbst wenn es das wollte, nachdem der Waffenstillstand einmal unterzeichnet worden ist. Darum hat es auch gar keinen Zweck, ihm viel zu harte Bedingungen aufzuerlegen.

Gegen diejenigen militärischen Klauseln, die die Ablieferung der Waffen betreffen, wird nur Einspruch erhoben hinsichtlich der Ablieferung von 30'000 Maschinengewehren. Dann werden nicht mehr genug übrigbleiben, um im Notfalle auf das deutsche Volk zu schiessen¹. Die innere Lage Deutschlands ist tatsächlich sehr ernst. Es befindet sich im Zustande der Revolution und ist vom Bolschewismus angekränkt. Die Ordnung muss aufrechterhalten werden. Das liegt übrigens im Interesse der Verbündeten, damit sie eine bolschewistische Ansteckung vermeiden können, und ausserdem die Leistungsfähigkeit ihrer Schuldner sicherstellen; denn man macht sich auf sehr weitgehende Reparationsansprüche gefasst.

Ferner liegt es im Interesse aller, dass das deutsche Heer in Ordnung nach

¹ Anmerkung des Übersetzters: Von dieser Begründung findet sich in der Veröffentlichung der deutschen Waffenstillstandskommission nichts.

Deutschland zurückkehrt, und dazu muss die bewilligte Räumungsfrist verlängert werden. Es handelt sich dabei nicht um eine Bewilligung von Tagen, sondern um Wochen.

Schliesslich ist Deutschland von der Hungersnot bedroht. Die Waffenstillstandsbedingungen hinsichtlich der Blockade und des Eisenbahnmaterials sind unmenschlich, weil sie die Verpflegung der Bevölkerung unmöglich machen und den Tod von Frauen und Kindern verursachen.

Kurz, Deutschland muss eine geordnete Armee behalten, die es ihm erlaubt, Unruhen zu unterdrücken, und man muss ihm helfen, der Hungersnot zu entgehen.»

Es wird im allgemeinen geantwortet, dass der Auflösungszustand, in dem sich das deutsche Heer befindet, eine Folge des siegreichen Vormarsches der verbündeten Armeen seit vier Monaten ist, und dass das Oberkommando der Verbündeten die Pflicht hat, sich in den Waffenstillstandsbedingungen wenigstens den Besitz aller errungenen Vorteile zu sichern.

Beim Abschlusse dieser Besprechungen weist General Weygand in aller Deutlichkeit darauf hin.

1. dass diese Sonderbesprechungen, so wie sie stattgefunden haben, nur einen Meinungs austausch darstellen, und nicht eine Eröffnung der Verhandlungen, und dass sie nur bezwecken, den deutschen Delegierten die notwendigen Aufklärungen zu geben, damit sie ihre Wünsche in richtiger Erkenntnis der Sachlage aufstellen können;
2. dass Fragen oder Bitten, die die deutschen Delegierten zu stellen haben, schriftlich erfolgen müssen.

Man kommt überein, dass dem entsprochen werden soll, und dass eine vertrauliche Note an General Weygand gerichtet werden soll. Dieser wird die Fragen prüfen, die er Marschall Foch zu unterbreiten haben wird. (Dies geschieht, damit eine erste Prüfung bei der Plenarsitzung vermieden wird.)

9. November:

Die deutsche Delegation lässt am 9., 15.45 Uhr General Weygand den Text der «Bemerkungen zu den Bedingungen eines Waffenstillstandes mit Deutschland» zugehen. Dieser Text wird von Graf Oberndorff und General v. Winterfeldt überreicht. Diese kommen auf das zurück, was sie am Abend vorher vorgebracht haben, ohne etwas Neues zu sagen, was der Niederschrift verlohnte.

10. November:

Der Text der «Antwort auf die Bemerkungen zu den Bedingungen eines Waffenstillstandes mit Deutschland» wird den deutschen Delegierten am 10. November 21.30 Uhr zugestellt.

Am selben Tage, 18.30 Uhr lässt Marschall Foch den deutschen Bevollmächtigten folgende Note überreichen:

Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen,
Generalstab.

Grosses Hauptquartier,
10. November 1918

«Nach dem Wortlaute des Textes, der Marschall Foch übergeben worden ist, sind die Vollmachten der Herren deutschen Bevollmächtigten beschränkt. Sie bedürfen zum Abschlusse eines Vertrages der Billigung des Reichskanzlers.

Da die für den Abschluss des Waffenstillstandes vereinbarte Frist mögen 11 Uhr abläuft, hat man die Ehre zu fragen, ob die Herren deutschen Bevollmächtigten die Billigung des deutschen Reichskanzlers für die ihnen mitgeteilten Bedingungen erhalten haben; und, falls das nicht der Fall ist, ob nicht eine unverzügliche Antwort seinerseits herbeigezogen werden soll.

I. A.

Der Divisionsgeneral vom Generalstabe
der verbündeten Armeen
gez. Weyand.»

21.30 Uhr antworten die deutschen Delegierten durch folgende Note:

«Die deutschen Bevollmächtigten haben die Ehre, dem Oberkommando der verbündeten Armeen auf die ihnen am 10. November vorgelegte Frage zu antworten, dass ihnen noch keine Entscheidung des deutschen Reichskanzlers zugegangen ist.

Die Bevollmächtigten haben bereits entsprechende Schritte ergriffen, um die allerschnellste Übermittlung von Instruktionen herbeizuführen.

gez. Erzberger, Staatssekretär.»

Inzwischen kommen zwischen 19 und 20 Uhr die beiden folgenden Funksprüche an:

1. Die deutsche Regierung an die Bevollmächtigten beim Oberkommando der Verbündeten:

Die deutsche Regierung nimmt die Waffenstillstandsbedingungen an, die ihr am 8. November gestellt worden sind.

Der Reichskanzler 3084.

2. Die deutsche Oberste Heeresleitung an die Bevollmächtigten beim Oberkommando der Verbündeten:

«Die Reichsregierung teilt der Obersten Heeresleitung folgendes für Staatssekretär Erzberger mit:

Ew. Exzellenz sind zur Zeichnung des Waffenstillstands ermächtigt. Sie wollen gleichzeitig folgende Erklärung zu Protokoll geben:

Die deutsche Regierung wird mit allen Kräften für die Durchführung der gestellten Bedingungen sorgen. Die Unterzeichneten halten es aber für ihre Pflicht, darauf hinzuweisen, dass die Durchführung einzelner Punkte dieser Bedingungen die Bevölkerung der nicht zu besetzenden Teile von Deutschland in Hungersnot stürzen muss.

Die Belassung aller Vorräte in den zu räumenden Gebieten, die für die Ernährung der Truppen bestimmt waren, sowie die einer Entziehung gleichkommende Beschränkung der Betriebsmittel für den Verkehr unter Aufrechterhaltung der Blockade machen die Ernährung und jede Organisation ihrer Verteilung unmöglich.

Die Unterzeichneten bitten daher, über solche Abänderungen dieser Punkte, unter denen die Ernährung sichergestellt werden kann, verhandeln zu dürfen.

gez. Reichskanzler.

Nachschrift:

Die Oberste Heeresleitung macht noch auf die Punkte aufmerksam, die heute Mittag General v. Winterfeldt übermittelt worden sind. Unterzeichnung des Waffenstillstandes durch Funkspruch melden.»

Gegen 21 Uhr begann übrigens ein sehr langes chiffriertes Telegramm von Marschall Hindenburg einzulaufen. Bei der Zustellung der Telegramme an die deutschen Delegierten fragt General Weygand Herrn Erzberger, ob er glaubt, dass diese Telegramme der erwarteten Billigung des Reichskanzlers den Charakter genügender Echtheit gäben. Herr Erzberger bejaht und lässt bemerken, dass die Zahl 3084, die der Unterschrift des ersten dieser Telegramme beigelegt ist, die vereinbarte Chiffre für diese Echtheit darstellt.

Die deutschen Delegierten werden dann gefragt, zu welcher Zeit sie in der Lage

sein werden, an einer Plenarsitzung teilzunehmen, um den endgültigen Text der Waffenstillstandsbedingungen festzulegen und zu unterzeichnen.

Die deutschen Delegierten bitten um eine gewisse Zeit für die Dechiffrierung des Hindenburgtelegrammes und für die Prüfung der Antworten des Oberkommandos der Verbündeten auf ihre Bemerkungen.

Sie werden gebeten, sobald es möglich ist, die Stunde anzugeben, zu der diese Plenarsitzung stattfinden kann; damit, wenn die Unterzeichnung des Waffenstillstandes entschieden worden ist, dem Blutvergiessen sobald als möglich Einhalt getan werden kann.

11. November:

Am 11. November 2.05 Uhr teilen die deutschen Delegierten mit, dass sie bereit sind, an der Sitzung teilzunehmen. Die Sitzung wird 2.15 Uhr eröffnet.

Marschall Foch erklärt, dass der endgültige Text des Waffenstillstandes festgelegt werden soll, und er befiehlt General Weygand, diesen zu verlesen und für die veränderten Teile des am 8. November übermittelten Textes den neuen Text einzusetzen, der in der «Antwort auf die Bemerkungen» angezeigt worden ist. Der Text wird Artikel für Artikel verlesen, besprochen und festgelegt. Er lautet:

«Zwischen Marschall Foch, dem Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, der im Namen der alliierten und assoziierten Mächte zeichnet, unter Beisitz des Admirals Wemyss, Erster Seelord, einerseits und Herrn Staatssekretär Erzberger, Präsident der deutschen Delegation, dem Herrn Ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Graf v. Oberndorff, dem Herrn General v. Winterfeldt, dem Herrn Kapitän z. S. Vanselow, die mit hinreichender Vollmacht versehen sind und mit der Genehmigung des deutschen Reichskanzlers andererseits ist ein Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen geschlossen worden:

BEDINGUNGEN DES MIT DEUTSCHLAND GESCHLOSSENEN WAFFENSTILLSTANDS

A. Auf der Westfront

1. Einstellung der Feindseligkeiten zu Lande und in der Luft, sechs Stunden nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes.

II. Sofortige Räumung der besetzten Gebiete: Belgien, Frankreich, Luxemburg, sowie von Elsass-Lothringen. Sie ist so zu regeln, dass sie nach einem Zeitraum von 15 Tagen nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes durchgeführt ist.

Die deutschen Truppen, welche die vorgesehenen Gebiete in dem festgesetzten Zeitraum nicht geräumt haben, werden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Die gesamte Besetzung dieser Gebiete durch die Truppen der Alliierten und der Vereinigten Staaten wird in diesen Ländern dem Gang der Räumung folgen.

Alle Räumungs- und Besetzungsbewegungen sind durch die Zusatznote Nr. 1 geregelt, die im Augenblick der Zeichnung des Waffenstillstandes festgesetzt wird.

II. Alle Einwohner der oben auf gezählten Länder (einschliesslich der Geiseln, der im Anklagezustand Befindlichen oder Verurteilten) werden in die Heimat zurückgeführt. Diese Rückführung beginnt sofort und muss in einem Zeitraum von 15 Tagen beendet sein.

III. Die deutschen Heere überlassen in gutem Zustand folgendes Kriegsmaterial:

5'000 Kanonen (davon 2'500 schwere und 2'500 Feldgeschütze)

25'000 Maschinengewehre,

3'000 Minenwerfer,

1'700 Jagd- und Bombenabwurfflugzeuge, in erster Linie alle Apparate

D 7 und alle für nächtlichen Bombenabwurf bestimmten Flugzeuge.

Dies Material ist den Truppen der Alliierten und der Vereinigten Staaten nach den durch die Zusatznote Nr. 1 festgesetzten Einzelbedingungen an Ort und Stelle auszuliefern; die Zusatznote wird im Augenblick der Zeichnung des Waffenstillstandes festgesetzt.

IV. Räumung der linksrheinischen Gebiete durch die deutschen Armeen.

Die Gebiete auf dem linken Rheinufer werden durch die örtlichen Behörden unter Aufsicht der Besatzungstruppen der Alliierten und der Vereinigten Staaten verwaltet.

Die Truppen der Alliierten werden die Besetzung dieser Gebiete durch Garnisonen bewirken, die die wichtigsten Rheinübergänge (Mainz, Koblenz, Köln) inbegriffen je einen Brückenkopf von 30 Kilometer Durchmesser auf dem rechten Ufer beherrschen und ausserdem die strategischen Punkte des Gebietes besetzen.

Auf dem rechten Rheinufer wird eine neutrale Zone geschaffen. Sie verläuft zwischen dem Fluss und einer Linie, die parallel den Brückenköpfen und dem Fluss gezogen wird, in einer Breite von 10 Kilometern von der holländischen bis zur Schweizer Grenze.

Die Räumung der rheinischen Gebiete auf dem linken und rechten Ufer wird so geregelt, dass sie in einem Zeitraum von weiteren 16 Tagen durchgeführt ist, also im Ganzen in 31 Tagen nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes.

Alle Räumungs- und Besetzungsbewegungen werden durch die Zusatznote Nr. 1 geregelt (die im Augenblick der Zeichnung des Waffenstillstandes festgesetzt wird.).

- V. In allen geräumten Gebieten ist die Fortführung von Einwohnern untersagt; dem Eigentum der Einwohner darf kein Schaden und Nachteil zugefügt werden. Niemand wird wegen der Teilnahme an Kriegsmassnahmen, die der Unterzeichnung des Waffenstillstandes vorausgegangen sind, verfolgt werden.

Keinerlei Zerstörungen irgendwelcher Art dürfen ausgeführt werden.

Militärische Einrichtungen jeder Art werden in unversehrtem Zustand ausgeliefert, ebenso alle militärischen Vorräte, Lebensmittel, Munition, Ausrüstungsstücke, die nicht in dem für die Räumung festgesetzten Zeitraum mitgeführt werden konnten.

Die Depots von Lebensmitteln jeder Art für die Zivilbevölkerung, Vieh usw. müssen an Ort und Stelle belassen werden.

Es dürfen keine allgemeinen oder staatlichen Massnahmen ergriffen werden, die eine Entwertung der industriellen Anlagen oder eine Verringerung ihres Personals zur Folge hätten.

- VI. Die Verkehrsstrassen und -mittel jeder Art, Eisenbahnen, Schiffahrtsstrassen, Landstrassen, Brücken, telegraphische und telephonische Anlagen dürfen nicht beschädigt werden.

Das gesamte dort gegenwärtig verwendete Zivil- und Militärpersonal verbleibt im Dienst.

Den assoziierten Mächten sind auszuliefern: 5'000 gebrauchsfertige Lokomotiven und 150'000 Eisenbahnwagen in gutem Zustand sowie mit allen Ersatzteilen und dem nötigen Gebrauchsgerät ausgestattet. Diese Auslieferung hat zu erfolgen in den Zeiträumen, deren Einzelheiten in der Zusatznote Nr. 2 festgelegt sind, und die insgesamt 31 Tage nicht überschreiten dürfen.

Desgleichen sind innerhalb von 36 Tagen auszuliefern 5'000 Lastkraftwagen in gutem Zustand.

Die elsass-lothringischen Eisenbahnen mit sämtlichem organisch zu ihnen gehörendem Personal und Material sind innerhalb von 31 Tagen auszuliefern.

Ausserdem ist das für den Eisenbahnbetrieb auf dem linken Rheinufer notwendige Material an Ort und Stelle zu belassen.

Alle Vorräte an Kohlen und Betriebsmaterial, Schienen, Signalgeräte, Werkstattmaterial sind an Ort und Stelle zu belassen. Diese Vorräte werden von Deutschland unterhalten, soweit es den Betrieb der Verkehrswege auf dem linken Rheinufer betrifft.

Sämtliche den Alliierten abgenommenen Lastkähne sind ihnen zurückzugeben.

Die Zusatznote Nr. 2 regelt die Einzelheiten dieser Massnahmen.

- VII. Die deutsche Oberste Heeresleitung verpflichtet sich, innerhalb 48 Stunden nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes, alle Minen oder Sprengvorrichtungen mit Verzögerung, die von den deutschen Truppen in den geräumten Gebieten gelegt worden sind, zu bezeichnen und ihre Auffindung und Zerstörung zu erleichtern.

Sie wird ausserdem sämtliche schädlichen Massnahmen, die getroffen sein könnten, angeben (z.B. Vergiftung oder Verunreinigung von Quellen oder Brunnen usw.); Vorstehendes bei Vermeidung von Vergeltungsmassnahmen.

- VIII. Das Recht der Requisition wird von den Armeen der Alliierten und der Vereinigten Staaten in allen besetzten Gebieten ausgeübt, unter Vorbehalt der Abrechnung mit den zuständigen Stellen.

Der Unterhalt der Besatzungstruppen der rheinischen Gebiete (Elsass-Lothringen ausgenommen) erfolgt auf Kosten der deutschen Regierung.

- IX. Sämtliche Kriegsgefangene der Alliierten und der Vereinigten Staaten, einschliesslich der im Anklagezustand befindlichen und verurteilten, sind ohne Recht auf Gegenseitigkeit, unter Bedingungen, die im Einzelnen zu treffen sind, unverzüglich in ihre Heimat zu befördern. Die alliierten Mächte und die Vereinigten Staaten können ihre zurückgekehrten Kriegsgefangenen nach Belieben verwenden.

Durch diese Bedingung werden die früheren Abmachungen über Kriegsgefangenen austausch für ungültig erklärt, einschliesslich der vor der Ratifikation stehenden vom Juli 1918.

Indessen wird die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen, die in Holland und in der Schweiz interniert sind, wie bisher weitergehen. Die Zurückführung der deutschen Kriegsgefangenen in die Heimat wird beim Abschluss des Präliminarfriedens geregelt werden. XI. Die transportunfähigen Kranken und Verwundeten, die auf den von den deutschen Armeen geräumten Gebieten zurückgelassen werden müssen, werden von deutschem Sanitätspersonal gepflegt, welches mit dem nötigen Material an Ort und Stelle zu belassen ist.

B. Bestimmungen, betreffend die deutschen Ostgrenzen

XII. Alle deutschen Truppen, welche sich augenblicklich auf den vor dem Kriege zu Österreich-Ungarn, Rumänien, der Türkei gehörigen Gebieten befinden, müssen unverzüglich hinter die deutschen Grenzen, wie sie am 1. August 1914 waren, zurückgehen.

Alle deutschen Truppen, welche sich augenblicklich auf den vor dem Kriege zu Russland gehörigen Gebieten befinden, müssen ebenfalls hinter die wie oben angegebenen deutschen Grenzen zurückgehen, sobald die Alliierten unter Berücksichtigung der inneren Lage dieser Gebiete, den Augenblick für gekommen erachten.

XIII. Die Abbeförderung der deutschen Truppen und die Rückbeförderung sämtlicher deutschen Instrukteure, Gefangenen, Zivil- und Militäragenten vom russischen Gebiet (nach den Grenzen vom 1. August 1914) ist sofort in Angriff zu nehmen.

XIV. Die deutschen Truppen haben alle Requisitionen, Beschlagnahmungen oder Zwangsmassnahmen, zum Zweck der Beschaffung von Hilfsquellen für Deutschland, in Rumänien und in Russland (innerhalb von deren Grenzen vom 1. August 1914) sofort einzustellen.

XV. Verzicht auf die Friedensverträge von Bukarest und Brest-Litowsk und ihre Zusatzverträge.

XVI. Die Alliierten sollen freien Zugang zu den von den Deutschen an ihren Ostgrenzen geräumten Gebieten haben, sowohl über Danzig, als auch über die Weichsel, um die Bevölkerungen dieser Gebiete verpflegen zu können und zum Zweck der Aufrechterhaltung der Ordnung.

C. In Ostafrika

XVII. Abzug aller deutschen in Ostafrika kämpfenden Truppen innerhalb einer durch die Alliierten festgesetzten Frist.

D. Allgemeine Bestimmungen

XVIII. Alle Zivilinternierten, die Geiseln, die im Anklagezustand Befindlichen oder Verurteilten einbegriffen, welche den alliierten oder assoziierten Mächten angehören und nicht in Artikel III aufgeführt sind, sind ohne Recht auf Gegenseitigkeit in einem Höchstzeitraum von einem Monat unter Bedingungen, die im Einzelnen noch festzusetzen sind, in ihre Heimat zu befördern.

Finanzielle Bestimmungen

XIX. Jeder nachträgliche Verzicht und jede nachträgliche Forderung seitens der Alliierten und der Vereinigten Staaten wird vorbehalten.

Schadenersatz:

Während der Dauer des Waffenstillstandes darf der Feind keine öffentlichen Werte beseitigen, welche den Alliierten als Sicherheit für die Deckung der Kriegsschäden dienen könnten.

Sofortige Zurückerstattung des Kassenbestandes der Banque de Belgique und im allgemeinen sofortige Zurückerstattung sämtlicher Dokumente, Bargeld und Wertpapiere (valeurs, mobilières, fiduciaires avec le matériel d'émission), die öffentliche und private Interessen in den besetzten Gebieten berühren.

Rückerstattung des russischen und rumänischen Goldes, welches von den Deutschen beschlagnahmt oder ihnen ausgeliefert worden ist.

Dieses Gold wird von den Alliierten bis zur Unterzeichnung des Friedens in Verwahrung genommen.

E. Bestimmungen hinsichtlich der Seemacht

XX. Sofortige Einstellung jeder Feindseligkeit zur See und genaue Angabe, wo sich deutsche Fahrzeuge befinden, und ihre Bewegungen. Den Neutralen ist bekanntzugeben, dass der Kriegs- und Handelsmarine der alliierten und assoziierten Mächte Bewegungsfreiheit in allen Territorialgewässern gestattet ist, ohne dass Fragen über die Neutralität aufgeworfen werden sollen.

XXI. Alle Kriegsgefangenen der Kriegs- und Handelsflotte der alliierten und assoziierten Mächte, welche sich in deutscher Gewalt befinden, sind ohne Anspruch auf Gegenseitigkeit zurückzugeben.

XXII. Den Alliierten und den Vereinigten Staaten sind alle zurzeit vorhandenen Unterseeboote (alle Unterwasserkreuzer und alle Minenleger einbegriffen)

mit ihrer vollständigen Bewaffnung und Ausrüstung in den von den Alliierten und den Vereinigten Staaten bezeichneten Häfen auszuliefern. Diejenigen, welche nicht auslaufen können, werden, was Personal und Material anbetrifft, abgerüstet und verbleiben unter der Bewachung der Alliierten und der Vereinigten Staaten.

Die fahrbereiten Unterseeboote sollen seeklar gemacht werden, um die deutschen Häfen zu verlassen, sobald Befehl für ihre Reise nach dem für ihre Auslieferung bestimmten Hafen durch Funkspruch eingegangen ist. Die übrigen folgen sobald als möglich.

Die Bestimmungen dieses Artikels sind innerhalb 14 Tagen nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes durchzuführen.

XXIII. Die Kriegsschiffe der deutschen Hochseeflotte, welche die Alliierten und die Vereinigten Staaten bezeichnen, werden sofort abgerüstet und alsdann in neutralen Häfen oder in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte interniert. Die Häfen werden von den Alliierten und den Vereinigten Staaten bezeichnet werden.

Sie bleiben dort unter der Überwachung der Alliierten und der Vereinigten Staaten; es werden nur Wachkommandos an Bord gelassen.

Die Bezeichnung der Alliierten erstreckt sich auf:

6 Panzerkreuzer,
10 Linienschiffe,
8 kleine Kreuzer (davon 2 Minenleger),
50 Zerstörer der neuesten Typen.

Alle anderen Kriegsschiffe der Hochseeflotte (die der Binnengewässer eingeschlossen), sollen in den von den Alliierten und den Vereinigten Staaten bezeichneten deutschen Flottenstationen zusammengezogen und vollständig abgerüstet werden; sie werden dort von den Alliierten und den Vereinigten Staaten beaufsichtigt.

Die Armierung sämtlicher Hilfsschiffe wird von Bord gegeben.

Alle zur Internierung bezeichneten Schiffe müssen bereit sein, die deutschen Häfen sieben Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes zu verlassen.

Die Reiseroute wird ihnen durch Funkspruch vorgeschrieben.

XXIV. Die Alliierte und die Vereinigten Staaten haben das Recht, ausserhalb der deutschen Territorialgewässer sämtliche Minenfelder zu beseitigen und sämtliche durch Deutschland gelegten Sperren zu zerstören. Deren Lage muss ihnen angegeben werden.

- XXV. Die alliierten und assoziierten Mächte haben das Recht, mit ihren Kriegs- und Handelsflotten frei in die Ostsee ein- und auszufahren. Dieses Recht ist ihnen durch die Besetzung sämtlicher deutschen Forts, Küstenwerke, Batterien und Verteidigungsanlagen jeder Art zu sichern, welche sich in sämtlichen vom Kattegatt in die Ostsee führenden Meerengen befinden, ferner durch das Auffischen und die Zerstörung sämtlicher Minen und Sperren, in und ausserhalb der deutschen Territorialgewässer. Ihre genaue Ortsangabe und ihre Pläne werden von Deutschland geliefert, das keinerlei Neutralitätsfrage auswerfen darf.
- XXVI. Die Blockade der alliierten und assoziierten Mächte bleibt im gegenwärtigen Umfange bestehen. Deutsche Handelsschiffe, die auf hoher See gefunden werden, unterliegen der Wegnahme.
- Die Alliierten und die Vereinigten Staaten nehmen in Aussicht, während der Dauer des Waffenstillstandes Deutschland in dem als notwendig erkannten Masse mit Lebensmitteln zu versorgen.
- XXVII. Sämtliche Luftstreitkräfte werden in den von den Alliierten und den Vereinigten Staaten bezeichneten Flughäfen zusammengezogen und stillgelegt.
- XXVIII. Deutschland lässt bei der Räumung der belgischen Küste und der belgischen Häfen unbeschädigt an Ort und Stelle: Sämtliches Hafennmaterial und sämtliches Flussschiffahrtsgerät, sämtliche Handelsschiffe, Schleppdampfer, Lastkähne, alle Apparate, sämtliches Material und sämtliche Waffen, Apparate, Vorräte jeder Art.
- XXIX. Deutschland räumt sämtliche Häfen des Schwarzen Meeres und liefert den Alliierten und den Vereinigten Staaten sämtliche von den Deutschen im Schwarzen Meer beschlagnahmten russischen Kriegsschiffe aus. Es gibt sämtliche beschlagnahmten neutralen Handelsschiffe frei und lässt alles Kriegs- und sonstiges Material, das in diesen Häfen beschlagnahmt wurde, sowie das in Artikel XXVIII aufgeführte deutsche Material an Ort und Stelle.
- XXX. Sämtliche den alliierten und assoziierten Mächten gehörigen Handelsschiffe, die sich augenblicklich in deutscher Gewalt befinden, werden ohne Recht auf Gegenseitigkeit in den von den Alliierten und den Vereinigten Staaten bezeichneten Häfen zurückgegeben.
- XXXI. Jede Zerstörung von Schiffen oder von Material vor der Räumung, Auslieferung oder der Rückgabe ist untersagt.

- XXXII. Die deutsche Regierung gibt offiziell allen neutralen Regierungen, insbesondere der norwegischen, schwedischen, dänischen und holländischen Regierung, bekannt, dass alle Einschränkungen, welche dem Handelsverkehr ihrer Schiffe mit den alliierten und assoziierten Mächten auferlegt waren, sei es durch die deutsche Regierung selbst, sei es durch deutsche Privatunternehmungen, sei es auf dem Wege bestimmter oder nicht bestimmter Abmachung, wie z.B. die Ausfuhr von Schiffsbaumaterial, sofort aufgehoben werden.
- XXXIII. Irgendwelche Überführung deutscher Handelsschiffe jeder Art unter irgendeiner neutralen Flagge soll nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes nicht stattfinden.

F. Dauer des Waffenstillstandes

- XXXIV. Die Dauer des Waffenstillstandes wird mit der Möglichkeit der Verlängerung auf 36 Tage festgesetzt.

Während dieser Dauer kann der Waffenstillstand, wenn seine Bestimmungen nicht ausgeführt worden sind, von einer der vertragschließenden Parteien gekündigt werden. Diese muss von der bevorstehenden Kündigung 48 Stunden vorher Kenntnis geben. – Es gilt als ausgemacht, dass die Ausführung der Artikel III und XVIII zur Kündigung des Waffenstillstandes wegen unzulänglicher Ausführung in den bestimmten Fristen nur für den Fall böswilligen Verhaltens bei der Ausführung Anlass gibt.

Um die bestmögliche Ausführung des vorliegenden Abkommens zu sichern, wird die Einsetzung einer Ständigen Internationalen Waffenstillstandskommission grundsätzlich angenommen. – Diese Kommission wird unter oberster Leitung des Oberkommandos der Alliierten zu Wasser und zu Lande ihre Tätigkeit ausüben.

Der vorliegende Waffenstillstand ist unterzeichnet worden am 11. November 1918 um 5 Uhr französische Zeit.

F. Foch
R. E. Wemyss

Erzberger
A. Oberndorff
Winterfeldt
Vanselow

5.05 Uhr ist man sich über den endgültigen Text einig geworden.

Es wird beschlossen, damit die Feindseligkeiten so früh als möglich eingestellt

werden können, die letzte Seite dieses Textes sofort handschriftlich niederschreiben zu lassen, und die Unterschriften dort beizusetzen.

5.10 Uhr leisten die Verbündeten und die deutschen Bevollmächtigten ihre Unterschriften. Als amtliche Zeit der Unterschriften wird 5 Uhr angenommen.

Das Oberkommando der Verbündeten hat infolge der politischen Ereignisse, die in Deutschland eingetreten sind, verlangt (Schluss der «Antwort auf die Bemerkungen»), diesem Text folgende Klausel anzufügen:

«Falls die deutschen Fahrzeuge innerhalb der angegebenen Frist nicht ausgeliefert sein sollten, haben die Regierungen der Alliierten und der Vereinigten Staaten das Recht, Helgoland zu besetzen, um deren Übergabe zu sichern.»

Die Deutschen Delegierten erklären, diese Klausel nicht unterzeichnen zu können, sind aber einverstanden, die eventuelle Annahme bei der deutschen Regierung zu unterstützen. Diese Vereinbarungen sind Gegenstand eines Sonderabkommens.

Herr Erzberger bittet um das Wort und verliest folgende Erklärung, deren von den vier deutschen Bevollmächtigten unterzeichneten Text er Marschall Foch übergibt.

Am 11. November 1918

Erklärung der deutschen Bevollmächtigten bei der Unterzeichnung des Waffenstillstandes

«Die deutsche Regierung wird selbstverständlich bestrebt sein, mit allen Kräften für die Durchführung der auf erlegten Verpflichtungen Sorge zu tragen.

Die unterzeichneten Bevollmächtigten erkennen an, dass in einigen Punkten auf ihre Anregung hin Entgegenkommen gezeigt worden ist. Sie dürfen daher die am 9. November übergebenen Bemerkungen zu den Bedingungen des Waffenstillstandes mit Deutschland und die ihnen am 10. November überreichte Antwort als einen integrierenden Bestandteil des Gesamtabkommens ansehen.

Sie dürfen aber keinen Zweifel darüber lassen, dass insbesondere die Kürze der Räumungsfristen sowie die Abgabe unentbehrlicher Transportmittel einen Zustand herbeizuführen drohen, der ohne Verschulden der deutschen Regierung und des deutschen Volkes die weitere Erfüllung der Bedingungen unmöglich machen kann.

Die unterzeichneten Bevollmächtigten erachten es ferner für ihre Pflicht, unter Berufung auf ihre wiederholten mündlichen und schriftlichen Erklärungen noch einmal mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die Durchführung dieses Abkommens das deutsche Volk in Anarchie und Hungersnot stürzen muss. Nach den Kundgebungen, die den Waffenstillstand eingeleitet haben, mussten Bedingungen erwartet werden, die – bei voller militärischer Sicherung unserer Gegner – die Qualen der am Kampfe Unbeteiligten, der Frauen und Kinder, beendet hätten.

Das deutsche Volk, das 50 Monate lang standgehalten hat gegen eine Welt von Feinden, wird ungeachtet jeder Gewalt seine Freiheit und Einheit wahren.

Ein Volk von 70 Millionen leidet, aber es stirbt nicht.»

gez. Erzberger, Oberndorff, Winterfeldt, Vanselow.

Marschall Foch erklärt die Sitzung für geschlossen, und die deutschen Delegierten ziehen sich zurück.

Folgendes Telegramm wurde sofort durch Funkspruch an die ganze Front und durch Fernsprecher an die Oberbefehlshaber geschickt:

- «1. Die Feindseligkeiten werden auf der ganzen Front vom 11. November 11 Uhr französischer Zeit ab eingestellt.
2. Die verbündeten Truppen haben bis auf neuen Befehl die an diesem Tage und zu dieser Stunde erreichte Linie nicht zu überschreiten. Der genaue Verlauf dieser Linie ist zu melden.
3. Jeder Verkehr mit dem Feinde wird untersagt, bis die Anweisungen einlaufen, die den Armeeführern übersandt werden.»

Im Laufe des Vormittags werden die verschiedenen Urkunden den deutschen Bevollmächtigten übergeben. Ihr Zug verlässt die Haltestelle Rethondes 11.30 Uhr. Er fährt bis Tergnier, wo sie ihre Kraftwagen wiederfinden werden.

Auf ihre Bitten werden dem deutschen Hauptmann Geyer alle Förderungen zuteil, damit er sich im Flugzeug als Überbringer der Texte und der Karte in das deutsche Grosse Hauptquartier begeben kann. Dieser Offizier hat den Landeplatz Tergnier gegen 12.30 Uhr im Flugzeug verlassen.

Der Divisionsgeneral vom Generalstabe der verbündeten Armeen

gez. Weygand.

Am 11. November 11 Uhr wurde das Feuer auf der ganzen Front der verbündeten Armeen eingestellt. Eindrucksvolles Schweigen folgte den 53 Wochen der

Schlacht. Die Völker konnten der Wiederherstellung des Friedens in der Welt entgegensehen.

Am nächsten Tage richtete ich einen Glückwunsch-Tagesbefehl an die verbündeten Armeen:

«Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten der verbündeten Armeen! Ihr habt dem Feinde entschlossen Halt geboten und dann monatelang mit nie müde werden-der Treue und Tatkraft ohne Rast angegriffen. Ihr habt die grösste Schlacht der Geschichte gewonnen und die heiligste Sache, die Freiheit der Welt, gerettet. Seid stolz! Ihr habt eure Fahnen mit unsterblichem Ruhm geschmückt.

Die Nachwelt wird euch ihre Anerkennung bewahren.

Der Marschall von Frankreich,
Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen,
gez. F. Foch.»

Fünfzehntes Kapitel

DER MARSCH ZUM RHEIN

Hatten die Armeen am 11. November ihre Aufgabe gegenüber ihren Ländern voll erfüllt? Der Marsch zum Rhein. – Die Erneuerungen des Waffenstillstandes

Einige Tage später setzten sich die verbündeten Armeen gemäss dem Protokoll, das den Waffenstillstand begleitet hatte, in Bewegung, um den Rhein zu gewinnen, und mit dem Rheinland die drei Brückenköpfe Köln, Koblenz und Mainz zu besetzen.

Bevor wir ihnen auf diesem Siegesmarsche folgen, kann man sich fragen, ob sie mit der Annahme des Waffenstillstandes am 11. November ihre Aufgabe gegenüber ihren Ländern voll erfüllt hatten.

Der vom Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen unterzeichnete Waffenstillstand war weder ein Friedensschluss, noch auch nur ein Präliminarfrieden. Er war nur eine Einstellung der Feindseligkeiten, die in den Gang der Schlacht eingriff, um dem Blutvergiessen Einhalt zu tun und den kriegführenden Staaten genügend Frist zur Feststellung des Friedensvertrages zu geben. Obwohl der Text einige politische oder finanzielle Klauseln enthielt, die sofort durchgeführt wurden, so setzte er doch die Lage der kriegführenden Staaten beim Ausgange des Kampfes nicht fest. Die verbündeten Regierungen hatten sich die eine wichtige Aufgabe vorbehalten: den Friedensvertrag.

Und um den Regierungen die Möglichkeit zur vollständigen Erfüllung dieser Aufgabe zu gewährleisten, mussten die verbündeten Armeen und ihr Kommando ihre Operationen in einer so vorteilhaften Lage einstellen, dass dem Feinde jeder Widerstand gegen die Absichten der Regierungen und gegen die von ihnen diktierten Bedingungen unmöglich gemacht wurde.

Der Rhein war ein Hindernis, unter dessen Schutze Deutschland die Siege unserer Armeen nochmals bestreiten, wo es seine Streitkräfte neu aufstellen und dann über die Friedensbedingungen verhandeln konnte.

Unsere Armeen mussten den Rhein sogar auf beiden Ufern in die Hand bekommen. Von dort aus konnten sie nötigenfalls ihren Marsch wieder aufnehmen, und, falls die deutsche Regierung Schwierigkeiten machte, diesen schnell ein Ende bereiten. Das musste unstreitig bald dazu führen, dass am 28. Juli 1919 in Versailles der Vertrag unterschrieben wurde, so wie sich die alliierten und assoziierten Mächte seine Festsetzung vorbehalten hatten.

Ausserdem bildete die Besetzung des Rheinlandes auf Grund des Waffenstillstandes ein ausreichendes Pfand in den Händen der Verbündeten, um die Regelung der Entschädigungen zu sichern, die sie beanspruchen würden.

Somit hatte das Oberkommando der verbündeten Armeen einerseits durch die Möglichkeit, den Kampf gegebenenfalls von einer beherrschenden Stellung aus wieder aufzunehmen, und andererseits durch den Pfandbesitz, die beide sogar im Texte des Waffenstillstandes sichergestellt waren und eine feste Grundlage des Sieges bildeten, den verbündeten Regierungen alle Mittel in die Hand gegeben, die sie unter sich für angemessen erachten konnten, um den Frieden zu schliessen, und den Feind zu seiner Durchführung zu zwingen.

Man darf sich übrigens nicht vorstellen, dass die Unterzeichnung des Waffenstillstandes unsererseits verfrüht gewesen wäre, und dass wir mehr erreicht hätten, wenn wir sie um einige Tage oder selbst Wochen hinausgeschoben hätten, um die deutsche Niederlage durch einen militärischen Zusammenbruch nach Art eines neuen Sedan zu vollenden.

Was das betrifft, so haben wir ja schon früher gesagt, was sich von dem Angriff erwarten liess, der östlich der Mosel für den 14. November vorbereitet worden war. Er kam nicht zur Ausführung, weil die Feindseligkeiten am 11. November eingestellt wurden. Tatsächlich wäre dadurch nach einem schönen Anfangserfolge unsere Schlacht, die in einer Front von 300 Kilometern von der Nordsee bis nach Lothringen siegreich geführt wurde, noch um weitere 30 Kilometer ausgedehnt worden. Aber die ganze Art dieses Frontalangriffs wäre dadurch in nichts geändert oder zu unseren Gunsten verbessert worden.

Seit der zweiten Julihälfte hatten die verbündeten Armeen in einer Reihe von Kämpfen die deutschen Heere geschlagen und zurückgetrieben und hatten ihnen

hatten ihnen 7'990 Offiziere, 355'000 Mann, 6'215 Geschütze, 38'622 Maschinengewehre abgenommen. Diese Zahlen überstiegen alles, was die Geschichte bis dahin verzeichnet hatte, und übertrifft die von Sedan um das Mehrfache. Durch ihre wiederholten Schläge hatten sie beim Feinde eine Demoralisation erzeugt, die zur Erhebung gegen die eigene Regierung führen konnte.

Wenn die Feindseligkeiten fortgesetzt wurden, so hätten sie uns erlaubt, die Beweiskraft dieser Erfolge zu betonen und zu vermehren, aber an ihrem Wesen hätten sie nichts ändern können. Noch waren mehrere Millionen Menschen mit Schnellfeuerwaffen und reichem Kriegsmaterial auf einem verhältnismässig schmalen Raume auf dem Rückzuge; diese hätten dem Kampfe alle seine Merkmale erhalten müssen.

Auf deutscher Seite zogen sich ungeordnete Massen, die Trümmer von über 200 Divisionen, in Verwirrung zurück. Das Land wimmelte von ihnen wie ein wandelnder Ameisenhaufen. Aber sie waren noch mit Geschützen, Maschinengewehren und Gewehren bewaffnet, und deshalb konnte ihnen der Angreifer nicht nahekommen und dank dem Schnellfeuer ihrer Waffenrüstung erst recht nicht in sie eindringen, so lange er nicht noch mehr Geschütze und Maschinengewehre herangeführt hatte.

Wie eine Sturmflut liessen sie hinter sich ein verwüstetes Land zurück. Überall gab es nur Zerstörung, die Strassen und Brücken waren gesprengt, und wo sich ein gangbarer Raum fand, war er umso mehr durch die ungeordneten Massen von aufgegebenem Material versperrt. Welche Schwierigkeiten ergaben sich daraus für die Spitzen der zur Verfolgung angesetzten Kolonnen? Sie konnten doch nicht rasch genug Kräfte aufbringen, um diese zurückgehende wirre Masse beiseitezuschieben, sie zu zerbrechen oder zu umfassen! Sie konnten nur mit einer starken Artillerie etwas erreichen.

Aber je weiter die siegreichen Kolonnen vorwärts rückten, mussten sie mit Verpflegung und Munition versehen werden, und dieser Nachschub verlangsamte den Marsch noch ganz besonders bei dem Fehlen von Eisenbahnen und dem Zustande der Strassen.

Im Ganzen trieben geordnete verbündete Armeen Truppen vor sich her, die immer tiefer in Unordnung gerieten, und das riesige Material und die Gefangenen, die in ihre Hände fielen, waren ein Beweis für ihren wachsenden Erfolg.

Und in dieser Weise führten sie den Feldzug bis zum Rhein. Sie mussten erst ihre unentbehrlichen Verbindungen wieder instand setzen und sich dort eine neue und feste Basis schaffen, um sofort wieder weitermarschieren zu können, wenn nicht bis dahin die Sintflut über die Masse der Feinde hereinbrach. Aber die Un-

ordnung, die sie in die Reihen der grausam geprüften Feinde gesät hatte, wuchs rasch, und sie trieb dort zur Revolution. Sie verbreitete sich im Lande, und das Ende war die Revolution und Überzeugung, dass jeder Widerstand unmöglich war.

Nach vier Kriegsjahren ist Deutschland ausgehungert und hat nur noch eine zersetzte Armee, die nicht mehr imstande ist, die siegreiche Flut der Verbündeten aufzuhalten, und die sich gegen die eigenen Führer erhebt. Das Land ist der Gnade der Sieger preisgegeben. Es unterzeichnet den Waffenstillstand ohne jedes Verhandeln, um aus dem verheerenden Kriege das zu retten, was ihm noch übriggeblieben ist.

*

Am 11. November hatte ich an die Oberbefehlshaber eine Gesamtverfügung gesandt und darin die Bedingungen festgelegt, unter denen unsere vom Feinde geräumten Gebiete durch die verbündeten Armeen besetzt werden sollten.

Am 17. November überschritten diese die Front, die sie im Augenblicke der Einstellung der Feindseligkeiten innehatten. Am 30. hatten sie alle die besetzten Länder, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Elsass-Lothringen, vollkommen wieder in Besitz genommen. Am 25. hatte ich meinen Einzug in Metz gehalten und am 26. in Strassburg.

Inzwischen bereiteten wir uns auf die baldige Besetzung des Rheinlandes vor. Es sollten vier Zonen gebildet werden: Mainz sollte unter französisches, Koblenz unter amerikanisches, Köln unter englisches, Aachen unter belgisches Kommando gestellt werden. Die Truppen sollten in jeder Zone grundsätzlich derselben Nation angehören; jedoch wurde festgesetzt, dass in den Brückenköpfen wie in den Ländern auf dem linken Rheinufer zwischen dem Brückenkopfe von Köln und der holländischen Grenze die Garnisonen aus Truppen mehrerer verbündeten Nationen gebildet werden sollten. Das geschah, um den Charakter einer Besetzung durch die Verbündeten festzuhalten.

Im Ganzen sollten die verbündeten Armeen anfangs im Rheinland an Truppen der ersten Linie und der Reserve 16 Armeekorps stehen haben, d.h. alles in allem 40 Divisionen und 5 Kavalleriedivisionen. Die Unterhaltungskosten sollten der deutschen Regierung zu Lasten fallen.

In der Praxis konnte der Charakter einer interalliierten Besetzung der Brückenköpfe nicht durchgeführt werden. So kam es, dass der Brückenkopf von Köln gänzlich den Briten anvertraut wurde. Die französische Division, die daran teil-

nehmen sollte, musste infolge dringender Erfordernisse des Augenblicks in die belgische Zone von Aachen verlegt werden.

Am 1. Dezember marschierten die verbündeten Armeen in Deutschland ein. Am 9. kamen sie am Rhein an, am 13. überschritten sie ihn, und am 17. Dezember waren die Brückenköpfe vollständig besetzt.

Von diesem Tage an bildeten die Armeen der Entente die Wacht am Rhein. Seitdem sahen sie Deutschland besiegt zu ihren Füßen. Sie brauchten nur eine Bewegung zu machen, um es an einer Aufrichtung zu verhindern, wenn es dazu Anwandlungen verspürte. Seitdem erlaubten sie es den verbündeten Regierungen, den Mittelmächten den Frieden zu diktieren, den sie ihm aufzuerlegen für angemessen erachten würden. Sie hatten ihre Aufgabe voll erfüllt.

So eilig man es freilich auch hatte, zu diesem endgültigen Frieden zu gelangen, nach dem die Welt düsterte, so mussten doch die Verhandlungen für seinen Abschluss ausserordentlich langwierig sein. Die verspätete Ankunft des Präsidenten Wilson in Frankreich, der Umfang der auftauchenden Probleme, die Notwendigkeit, über alle Fragen vorher erst zum Einverständnis unter den Verbündeten zu kommen, deren Ansichten oft weit auseinandergingen, – alles das erforderte soviel Zeit, dass es trotz des guten Willens und der angestrengtesten Arbeit der Künstler des Vertrages vier Monate vergingen, bis die Verbündeten ihr Werk errichtet hatten, und fünf, bis es von Deutschland angenommen wurde.

Nun war der in Rethondes unterschriebene Waffenstillstand auf die Dauer von 36 Tagen beschränkt worden. Diese Dauer lief am 17. Dezember ab, und an diesem Tage begannen die zum Friedensschlüsse Bevollmächtigten der Verbündeten erst in Paris einzutreffen. Man war also gezwungen, die Vereinbarung vom 11. November zu verlängern.

Die hierzu nötigen Verhandlungen fanden am 12. und 13. Dezember in Trier statt, immer in demselben Salonwagen des Sonderzuges des Marschalls und zwischen denselben Delegierten wie in Rethondes. Wir brauchen nicht in die Einzelheiten dieser Verhandlungen einzugehen; es genügt zu sagen, dass sie zu folgenden Ergebnissen führten:

1. Die Dauer des Waffenstillstandes wurde um einen Monat verlängert, d.h. bis zum 17. Januar 1919.
2. Das Oberkommando der Alliierten behielt sich vor, – um sich eine neue Sicherheit zu verschaffen, wenn es dies für angezeigt erachtete, – die neutrale Zone auf dem rechten Rheinufer nördlich des Kölner Brückenkopfes bis zur holländischen Grenze zu besetzen.

Man hoffte, dass diese neue Vereinbarung bis zu dem Augenblicke ausreichen würde, wo den Deutschen Friedenspräliminarien überreicht wurden, die unsere Feinde selber wünschten. Das war tatsächlich die natürliche Lösung, wenn man in den militärischen Beziehungen eine gewisse Entspannung eintreten lassen wollte.

Leider konnte diese Lösung bei dem Rate der Vier nicht rechtzeitig erreicht werden, und am 15. und 16. Januar begab ich mich wieder nach Trier, um mit den deutschen Delegierten eine zweite Verlängerung des Waffenstillstandes abzuschliessen, die zu folgenden Hauptbeschlüssen führte:

1. Der Waffenstillstand wird um einen Monat, bis zum 17. Februar verlängert.
2. Deutschland liefert landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.
3. In Berlin wird eine Kommission der Verbündeten zur Kontrolle der russischen Kriegsgefangenen in Deutschland eingesetzt.
4. Einzelbestimmungen über die Ausführung gewisser Klauseln der Übereinkunft vom 11. November, hinsichtlich der Ablieferung deutscher Schiffe und der Rückerstattung des aus den französischen und belgischen Gebieten fortgenommenen Materials.
5. Um die Lebensmittelversorgung Deutschlands und des übrigen Europas sicherzustellen, unterstellte die deutsche Regierung während der Dauer des Waffenstillstandes die gesamte deutsche Handelsflotte der Kontrolle und den Flaggen der Verbündeten.
6. Das Oberkommando der Alliierten behielt sich vor, – um sich eine neue Sicherheit zu schaffen, wenn es dies für angezeigt erachtete, – den durch die Forts des rechten Rheinufer gebildeten Abschnitt der Festung Strassburg mit einem Geländestreifen von 5-10 Kilometern vor diesen Forts zu besetzen.

Die zweite Verlängerung des Waffenstillstandes war wie die erste in der Hoffnung abgeschlossen worden, dass sie sich bis zum Abschlusse des Präliminarfriedens erstrecken könnte. Da dieser nicht ausgearbeitet werden konnte und die verbündeten Regierungen sogar auf einen solchen verzichteten, wurde der Waffenstillstand ein drittes Mal verlängert, aber nunmehr wurde beschlossen, dass diese Verlängerung die letzte sein und dass keine Ablaufsfrist bestimmt werden sollte. Die verbündeten Mächte behielten sich einfach das Recht vor, ihn mit einer Frist von drei Tagen zu kündigen. Neue Bestimmungen wurden nicht getroffen. Die Ausführung und der Abschluss der Klauseln, soweit dieselben derzeit noch nicht

verwirklicht waren, wurden der Permanenten Waffenstillstandskommission übertragen. Ferner wurden die Deutschen angehalten, unverzüglich alle Offensivbewegungen gegen die Polen in dem Gebiete von Posen oder in jedem anderen Gebiete aufzugeben, und es wurde eine Demarkationslinie gezogen, die ihre Truppen nicht überschreiten durften.

Am 28. Juli 1919 wurde der Frieden im Spiegelsaale des Schlosses von Versailles geschlossen und unterzeichnet.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT.....	5
EINLEITUNG.....	21
I. Teil: DAS XX. ARMEEKORPS (25. Juli – 28. August 1914)	35
1. Das XX. Armeekorps im Grenzschutz. 25. Juli – 13. August 1914.	37
2. Das XX. Korps in der Offensive in Lothringen. 14.-20. Aug. 1914	44
3. Das XX. Korps während des Rückzuges über die Meurthe und des Gegenangriffs. 21.-28. August 1914	61
II. Teil: DER OBERBEFEHL ÜBER DIE 9. ARMEE (29. August – 4. Oktober 1914).....	71
1. Der Rückzug	73
2. Die Schlacht an der Marne	90
3. Das Ende der Schlacht und die Verfolgung	112
4. Die Erstarrung der Front	123
III. Teil: DIE FLANDERNSCHLACHT	135
1. Das Manöver im Norden.....	137
2. Die Schlacht an der Yser.....	159
3. Die Schlacht von Ypern	166
4. Die Ereignisse auf der übrigen Front der Nordarmee. 17. Oktober bis 20. November 1914	186
5. Gesamtüberblick über die Flandernschlacht	190
6. Erste Angriffsversuche der Verbündeten gegen die befestigte deutsche Front. – Umgruppierung der französischen Streitkräfte in Flandern. Dezember 1914 bis April 1915	203

ÜBERLEITUNG DES HERAUSGEBERS:

Marschall Fochs Tätigkeit als Führer der Armeegruppe Nord und als Chef des Generalstabes in der Zeit vom Mai 1915 bis März 1918	253
--	-----

IV. Teil: OBERBEFEHLSHABER DER VERBÜNDETEN ARMEEN

1. Die deutsche Offensive vom 21. März 1918 und das Übereinkommen von Doullens	255
2. Die ersten Massnahmen des Oberbefehlshabers	270
3. Die Vereinbarung von Beauvais	280
4. Die Wiederherstellung der Lage der Verbündeten an der Somme und die deutschen Angriffe in Flandern	285
5. Die Frage der Truppenstärken der verbündeten Armeen in Frankreich	306
6. Der deutsche Angriff von Reims bis Montdidier. 27. Mai bis 13. Juni 1918	312
7. Die Wartezeit. Vom 13. Juni – 15. Juli 1918	331
8. Die zweite Marneschlacht	349
9. Die Denkschrift vom 24. Juli	365
10. Teilangriffe der Verbündeten. August-September 1918	371
11. Die allgemeine Offensive der verbündeten Armeen vom 26. September bis zum 15. Oktober. Wegnahme der Hindenburgstellung	395
12. Die Fragen der Truppenstärken, der Herstellung von Kriegsgerät und der Verbindungen im Herbst 1918	412
13. Die Generaloffensive der verbündeten Armeen. Vom 15. Oktober bis zum 11. November 1918	418
14. Der Waffenstillstand	440
15. Der Marsch zum Rhein	478

Wilhelm II.: Aus meinem Leben. 1859-1888.

Erinnerungen aus der Prinzen- und Kronprinzenzeit. Seinen Kindern und Enkeln, der deutschen Jugend widmet der Kaiser dies Buch voll persönlicher Erinnerungen an Menschen und Ereignisse aus den Kindertagen und der Zeit der Vorbereitung für sein verantwortungsvolles Amt, die er unter dem Wahlspruch: «Lernen und Dienen» verlebte. (Mit 28 Abbildungen. Volksausgabe Halbleinen 5 Mark, Ganzleinen 8 Mark.) In «Ereignisse und Gestalten» Erinnerungen, die der Kaiserin gewidmet sind, spricht Kaiser Wilhelm II. von den Ereignissen, die ihm aus der Zeit seiner politischen Tätigkeit als besonders wichtig im Gedächtnis geblieben sind. Klare Ausführungen wechseln mit Bildern und Aussprüchen von bemerkenswerter Schönheit und Sicherheit, die in manches Einblick gewähren, was bisher verschlossen war. 333. Tausend (Halbleinenband 3 Mark, Ganzleinenband 5 Mark, Halbpergament 7 Mark.)

v. Stein, Kriegsminister, Generald. Art.: Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges.

Die markigen Aufzeichnungen des ersten Generalquartiermeisters des Weltkrieges über seine persönlichen Erlebnisse während des Weltkrieges. Einfach, schlicht und kernig spricht er von des Reiches Glanz und Sturz. Halbl. 4.80 Mark.

v. Tirpitz, Grossadmiral: Erinnerungen.

Die Erinnerungen des Schöpfers der deutschen Flotte, des stärksten deutschen Politikers der Kriegszeit, werden ein Werk von dauernder Bedeutung bleiben. Von einer weltüberblickenden Warte wird hier eine Fülle hochinteressanter, vielfach unbekanntem Tatsachen veröffentlicht, die klarlegen, dass Deutschland seinen Platz in der Welt hätte behaupten können. «Es ist kaum zuviel gesagt, wenn man die Erinnerungen Tirpitz' den Gedanken und Erinnerungen Bismarcks an die Seite stellt.» (Königsberg. Allgemeine Zeitung, Königsberg.) 100. Tausend. Ganzleinenband 9.60 Mark. Jubiläumsausgabe Halblederband 14.40 Mark, Volksausgabe (gekürzt) in Pappband gebunden 3.50 Mark.

Graf v. d. Goltz, General: *Meine Sendung in Finnland und im Baltikum.* Die Schilderung der Befreiung Finnlands und der Baltenländer vom Bolschewismus. Aus jeder Zeile des ungemein fesselnden Buches spricht die kraftvolle Persönlichkeit, die den deutschen Osten vor der roten Sturmflut bewahrt und den deutschen Namen auch während des Zusammenbruchs im Ausland hochgehalten hat. Mit 26 Abbildungen und 7 Karten. Halbleinenband 4 Mark.

v. Lettow-Vorbeck, General: *Meine Erinnerungen aus Ostafrika.*

Lettow-Vorbeck hat einen Feldzug geführt, der in seiner Kühnheit und Ausdauer in der Geschichte der Kolonialkriege beispiellos dasteht. Was ein wirklicher Führer zu erreichen vermag, wird hier, wie auch in dem Volks- und Jugendbuch des Generals «Heia Safari» (Halbleinen 4 Mark, Ganzleinen 6 Mark) gezeigt. 63. Tausend. Illustr. Ganzleinen 10 Mark.

Maercker, General: *Vom Kaiserbeer ^ur Reichswehr.*

Geschichte des Landesjägerkorps. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, in dem der Zusammenbruch des alten Heeres und die Bildung der Freikorps geschildert werden, die den Grundstock zu der späteren Reichswehr egen. Mit Bild des Verfassers, Dokumenten und Tafeln. Ganzleinen 5 Mark.

v. Reuter, Vizeadmiral: *Scapa Flow.*

Das Grab der deutschen Flotte. Die Geschichte der Versenkung der deutschen Hochseeflotte, der ersten nationalen Tat nach Beendigung des Weltkrieges, vom verantwortlichen Führer dargestellt. 16. Tausend. Gr. 8^o. VIII und 112 Seiten. Ganzleinen 5 Mark, Halbleder 9 Mark.

Nicolai, Oberst: *Geheime Mächte.*

Internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkriege und heute. Der langjährige Leiter des deutschen Nachrichtendienstes bietet ein fesselndes Bild vom Wesen und Wirken der politischen und militärischen Spionage. Gr. 8^o. 184 Seiten. Halbleinenband 3.25 Mark. Halblederband 7 Mark.